This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

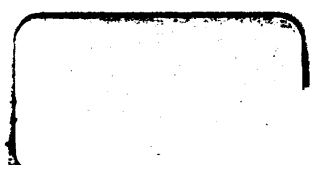
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA



Das

Pabſtthum

im

Widerſpruch

mit Vernunft, Moral und Chriſtenthum,

nachgewieſen

in ſeiner Geſchichte

von

Antiromanus.

Mit einer Einleitung:
die Geſchichte der Verfaſſung der chriſtlichen Kirche und mit verſchiedenen kirchlichen und kirchenſtaatsrechtlichen Erörterungen.

Zweiter Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1838.

„Ich kenne den Geiſſel der römiſchen Curie.“

(Letztes Wort von Fra Paoli Sarpi.)

BX945
F43
v.2

Die Päbste im zwölften und dreizehnten Jahrhundert oder das Reich des Antichrists in seiner höchsten Blüthe.

An die Stelle Urbans wurde Paschalis II. (1099—1118) erwählt, der durch seine Handlungen bewies, daß er würdig genug war, auf die Meisterpäbste Gregor und Urban zu folgen. Kurz vor dem Ende des vorigen Pabstes wurde auf einem zweiten Kreuzzuge unter der Anführung des tapfern Herzogs von Lothringen, Gottfried von Bouillon, Jerusalem erobert. Seine Siege, die er über die Türken erfocht, kosteten ungeheures Menschenblut. Von beinahe 400,000 Mann waren, als er sich vor Jerusalem lagerte, nur noch 60,000 streitbare Männer übrig. Gleichwohl eroberten sie durch außerordentliche Tapferkeit auch diese Stadt. Aber sie benahmen sich als Sieger keineswegs christlich. Alles, was ihnen in die Hände fiel, schlugen sie todt. Vom Tempelhofe floß in Strömen das Blut, und die in der Stadt befindlichen Juden wurden in ihre Synagoge eingesperrt und sammt derselben zu Asche verbrannt. Diese barbarischen, unchristlichen Mördereien hießen in Europa glänzende Siege.

Die Anführer des Kreuzzugs ließen sogleich dem neuen Pabst die Nachricht von der Eroberung der heiligen Stadt hinterbringen. Zugleich meldeten sie ihm auch, daß ein Theil des Kreuzes Christi und die Lanze, womit ein römischer Kriegsknecht die Seite des

Erlösers geöffnet hatte, aufgefunden worden sey. Durch diese Nachricht wurde Paschalis mit großer Freude überschüttet. Durch die Kreuzzüge wurde die Verehrung der Reliquien ungemein befördert und ausgebreitet. Der Aberglaube ergriff diese Gelegenheit, aus dem Orient und besonders aus Palästina eine Menge von Reliquien nach dem Occident zu schleppen; und die Bosheit Derer, die mit dieser ungewöhnlichen Waare handelten, war arg genug, vermoderte Knochen mancher Bösewichter für die Gebeine eines Heiligen und verfaulte Lumpen für Ueberbleibsel von dem Gewande desselben auszugeben. Daher ist es gekommen, daß die Reliquien zu einer ungeheuren Anzahl angewachsen sind, unter denen nothwendig die meisten fabelhaft und erdichtet seyn müssen. Denn wenn sie alle echt wären, so müßte Johannes der Täufer drei Köpfe gehabt haben, weil man ihn an drei Orten zeigt; so müßte mancher Heilige mehr Knochen und Zähne auf Einmal gehabt haben, als man sonst bei hundert Menschen findet; so müßte endlich das Kreuz Christi ungeheuer groß gewesen seyn, weil man, wie schon der bekannte Erasmus gesagt hat, so viel Splitter davon aufweist, daß man Lastschiffe damit beladen könnte. Kaum kann man sich bei der Menge erdichteter Reliquien des Lachens enthalten; am Lustigsten aber sind die Reliquien solcher Sachen, die gar nicht existirt haben oder doch in keinem körperlichen Raum eingeschlossen werden können; z. B. der Pfahl im Fleische Pauli, ein Strahl von dem Stern, der den Weisen aus dem Morgenland erschienen ist, etwas von dem Schall der Glocken zu Jerusalem, die Hörner des Moses und dergleichen, die man hin und wieder in katholischen Kirchen zeigt. Man würde sich darüber wundern, daß man heute einen so unvernünftigen Aberglauben nicht ausgurotten sucht, wenn man nicht wüßte, daß die heiligen Väter in Rom diese und alle andere Reliquien als eine Goldgrube brauchen würden, woraus sie ungeheure Summen Geldes erbeuten. Schändlich sind die Betrügereien der Päbste, die sie sich mit den Reliquien erlauben. Alle die Knochen, die die Päbste als Knochen von Heiligen um schweres Geld den Kirchen anhängen, sind aus den Kirchhöfen und

Schindäckern um Rom hergeholt, wohin sie von Zeit zu Zeit ihre Diener schicken, um sie zu diesem Zwecke ausplündern zu lassen. Armes Volk, wie lange wirst du dich noch von Rom um deinen Verstand und dein Geld prellen lassen?

Im Anfang des zweiten Jahres der Regierung Paschalis starb der Gegenpabst Clemens III., der den drei Antichristen Gregor, Victor und Urban viele Unruhe verursacht hatte. Kaum hatten seine Anhänger die Nachricht von seinem Tod erhalten, so erwählten sie an seine Stelle einen neuen Pabst. Er wurde aber schon an dem Tage seiner Wahl gefangen genommen. und von Paschalis in ein Kloster gesteckt. An dessen Stelle wurde ein anderer gewählt, dem es nicht viel besser ging: denn er fiel hundert und fünf Tage nach seiner Wahl in die Hände des Paschalis und wurde ebenfalls in ein Kloster eingesperrt. Die Anhänger des Clemens erwählten einen dritten Pabst, der sich Sylvester VI. nannte. Da aber die Partei des Antichristen mächtiger war, so wurde Sylvester genöthigt, Rom zu verlassen, und als er im Begriff war, wieder dahin zurückzukehren, störte der Tod sein Unternehmen *). Paschalis rächte sich noch an Clemens nach seinem Tode, indem er seinen Leichnam ausgraben und in die Tiber werfen ließ.

Da nun der Antichrist keinen Gegenpabst mehr hatte, so fing er an, das große Werk seiner gottseligen Vorgänger fortzusetzen. Er ließ durch seine Legaten in Frankreich eine Versammlung halten und auf derselben Philipp von Frankreich und seine Bertrade in den Bann thun, weil sie sich noch nicht getrennt hatten. Der Herzog von Aquitanien, Wilhelm, der dieser Synode beiwohnte, wurde über diese Frechheit der Pfaffen so aufgebracht, daß er seinen Dienern Befehl gab, über sie herzufallen und sie ohne Gnade über die Klinge springen zu lassen. Dieser Befehl würde wirklich vollzogen worden seyn, wenn nicht alle Mitglieder der Synode in dem Augenblick, da der Befehl gegeben war, sich in aller Eile aus dem Staube gemacht

*) Siegbert Gamblas. Chronik. z. J. 1100.

hätten *). Der König blieb vier Jahre unter dem Bann, den aber seine Unterthanen, ja, sogar die Bischöfe und Geistlichen so wenig achteten und befolgten, als wenn er gar nicht in den Bann gethan worden wäre. Der König trennte sich endlich von der Bertrade, und wurde, nachdem er dem Pabst einen Eid ablegte, nie mehr mit dieser Person einen Umgang zu haben, von dem Banne freigesprochen. Bald darauf ertheilte aber der gottselige Pabst dem König die Erlaubniß, die Bertrade heirathen zu dürfen, um sich seiner Hülfe gegen den Kaiser Heinrich in Deutschland zu bedienen.

Durch Drohung der Excommunication zwang Paschalis den König von England, Wilhelm, dem Recht der Investitur zu entsagen, nachdem er lange den Eingriffen des Pabstes widerstanden hatte. Desto kräftiger behauptete der Kaiser sein Recht, obgleich er mit Bannflüchen der Päbste überschüttet war. Doch welcher Niederträchtigkeit ist nicht ein Pabst fähig, wenn es der Vergrößerung seines Stuhls auf irgend eine Art zuträglich ist! Nachdem der ungerathene Sohn des Kaisers Konrad gestorben war, so wiegelte der Pabst den zweiten Sohn, Heinrich, gegen seinen alten Vater auf, nachdem er ihn vorher von der dem Kaiser angelobten Treue entbunden hatte. An der Spitze eines zahlreichen Heeres zog der verworfene Sohn gegen seinen alten Vater zu Feld, der aber die Rebellen in einer Schlacht bei Regensburg schlug. Der junge Heinrich sammelte ein neues Heer und führte es gegen seinen Vater, der sich an den Ufern des Regen gelagert hatte. Es war jedoch nicht seine Absicht, ein neues Treffen zu wagen, sondern zu versuchen, ob er Das durch Verrätherei ausrichten könnte, was er durch die Gewalt der Waffen ausrichten zu können verzweifelte. Es glückte ihm auch hierin besser, als er es erwartete. Die Personen, welche er in das Lager des Vaters abschickte, gewannen in kurzer Zeit die meisten vornehmen Befehlshaber, so daß sich der Kaiser genöthigt

*) Ganfridus Vosiendus Chronik. z. J. 1100.

ſah, die Flucht zu ergreifen, um nicht ſeinem eigenen Sohne in die Hände zu fallen.

Durch eine zweite noch boshaftere Verrätherei gelang es dem verworfenen Heinrich, ſeinen alten Vater ſelbſt gefangen zu nehmen. Eine Verſammlung der Stände zu Mainz entſezte den unglücklichen Greis des Reichs, und drei Biſchöfe entriſſen ihm, der da mit Hoheit ihnen entgegen trat, die Inſignien ſeiner Würde gewaltſam. Von Bingen, wo dieſe Gräuel geſchahen, ward der mißhandelte Kaiſer nach Ingelheim geführt, allda des Sohnes Anmaßung durch feierliche Entſetzung zu bekräftigen. Kaum hatte der Pabſt von der Entthronung des Kaiſers und von der Erhebung ſeines Sohnes zur Krone Nachricht erhalten, ſo billigte und beſtätigte er Beides — im Namen des heiligen Petrus und billigte und beſtätigte auf dieſe Art eines der erſtaunlichſten Beiſpiele von Verrätherei, Treuloſigkeit, Meineid und Rebellion, das wir in der Geſchichte finden.

In Schmach und Noth, ſelbſt dem Hunger preisgegeben, lebte dort der gefallene Kaiſer, bis ihn Freundesſtimme zur heimlichen Flucht ermunterte. Er hatte noch Anhänger, beſonders in den Städten; aber auf dem traurigen Feldzuge wider den Sohn brach dem alten Vater das Herz. Sterbend rief er noch aus: »Du, Kaiſer im Himmel, räche dieſen Vatermord!« Feierlich ward er zu Lüttich beſtattet. Der Haß des Antichriſten ließ dem unglücklichen Konrad ſelbſt im Grabe keine Ruhe. Um das Maß der Frevel zu füllen, mußte die Leiche des Kaiſers, weil er unter dem Banne ſtarb, von ſeinem eigenen Sohne wieder ausgegraben werden, und der Gebannte fünf Jahre über der Erde liegen, bis ihm vom ſtolzen Oberprieſter die Abſolution zu Theil werden konnte.

Steig hervor aus der Gruft, heiliger Schatten, und belehre uns: Woher ſo viele Demüthigungen, ſo viel Jammer auf der einen Seite und auf der andern Seite ſo viel Frechheit? Woher ſo viele Gräuel als heilig verehrt? Woher jene Verletzung und Tilgung der ehrwürdigſten Rechte, jene gänzliche Auflöſung der heiligſten natürlichen Bande? Finden wir nicht die Quelle von

allem Dem in der Dummheit und dem Aberglauben des Volks? Ja, in der Dummheit des Volks lag die Ursache, welches, als selbst gefesselt durch Aberglauben, auch seinem Herrn nicht erlaubte, davon frei zu seyn, und auf ihn losschlug, als er dem blindverehrten Götzen nicht huldigte. Darin liegt auch der Grund, warum der römische Priesterstaat immer nur auf unbedingten blinden Glauben drang, wohl wissend, daß keine an Selbstdenken und Selbstforschen gewöhnte Nation sich zu Hetzhunden seiner allgefräßigen Allgewalt würde erniedrigen lassen. Mögen daher alle Regenten aus jener schrecklichen Geschichte lernen, daß der Pabst mit seinen tausendmal tausend Baalspfaffen bei einer aufgeklärten Nation gegen sie und ihre Rechte nichts, bei einem Pöbelvolk aber, das in düstern Aberglauben und in starrer kirchlicher Orthodoxie befangen ist, Alles vermöge.

Der Antichrist war nun von seinem furchtbarsten Gegner befreit. Heinrich V., der auf des Pabstes Wort seinen Vater entthront hatte, hatte Paschalis nicht nur auf das Feierlichste die vollkommenste Unterwürfigkeit gelobt, sondern selbst nach seiner Krönung eine eigene Gesandtschaft nach Italien geschickt, welche den Pabst noch um eine besondere Bestätigung seiner Wahl bitten mußte. In Deutschland schienen nun die Dinge so zu stehen, daß der Pabst hoffen konnte, sein Ansehen auf immer in diesem Reiche befestigt zu haben. Daher durfte er es sich schon erlauben, auf einer Synode zu Guastalla sogleich die lezten Vorkehrungen zu der Vollendung des erkämpften Sieges zu treffen. In dieser Absicht ließ er von dieser Synode alle bisher gegen die Laieninvestituren erlassene Decrete aufs Neue bestätigen. Dieses Decret ließ der Pabst in Deutschland bekannt machen und schmeichelte sich schon mit der Hoffnung, daß es dort günstige Aufnahme finden werde. Wie groß mußte aber sein Erstaunen seyn, als er den Kaiser, der sich so sehr gedemüthigt hatte, entschlossen fand, die Rechte seines Vaters zu behaupten. Als der Antichrist auf einer Synode zu Troyes die Decrete Gregors wegen der Investitur erneuerte, so zog Heinrich an der Spitze einer zahlreichen Armee nach Italien, um dem übermüthigen Oberpfaffen

zu Leibe zu gehen. Von Areppo aus ſchickte er Geſandte an Paſchalis, die ihn fragen mußten, ob er ihn mit ſeiner ganzen Armee in Rom zu ſehen wünſchte. Dieſe Anfrage aber war mit dem beſtimmten Anſinnen begleitet, daß er im andern Fall ſich nicht nur dazu bereit halten müßte, ihn zum Kaiſer zu krönen, ſondern auch ſein Inveſtiturrecht in einer eigenen darüber ausgeſtellten Urkunde anzuerkennen, und dies Anſinnen war zugleich ſo dringend, daß er nicht einmal ſeine Antwort darauf verzögern durfte. Paſchalis, der keine Möglichkeit ſah, ſich Heinrich zu widerſetzen, wenn er an der Spitze ſeiner Armee nach Rom kam, ſuchte ſich aus dieſer ſeiner Verlegenheit dadurch zu retten, daß er den raſchen Heinrich in eine täuſchende Unterhandlung hineinzog. Er erklärte den kaiſerlichen Geſandten, daß er ihrem Herrn zwar das Inveſtiturrecht nicht laſſen könne, aber dafür ſollte er alle jene Güter und Regalien zurücknehmen, worüber er bisher den Biſchöfen und Aebten des Reichs die Belehnung ertheilt hatte. Anziehender und anlockender konnte ſchwerlich ein Vorſchlag gemacht werden, als dieſer für den Kaiſer ſeyn mußte; aber gerade Dies war es ohne Zweifel, was die Abſichten des Pabſtes dabei vereitelte. Ein ſo ſchlauer Gegner, wie Heinrich, mußte durch das Lockende und Verführeriſche davon zuerſt mißtrauiſch gemacht und dann auch auf den erſten Blick die Falle gewahr werden, die ihm damit gelegt war: denn, hätte er es auch für möglich halten können, daß ſich jemals ein Pabſt im Ernſt zu einem ſolchen Vorſchlag entſchließen könnte, ſo war es ja unmöglich, auch nur einen Augenblick lang zu hoffen, daß die deutſchen Biſchöfe, die das Meiſte dabei zu ſagen hatten, jemals darein willigen würden. Damit mußte es ihm aber zugleich gewiß werden, daß die Abſicht des Pabſtes dahin gegangen ſey, ihn nicht nur durch eine trügeriſche Unterhandlung aufzuhalten, ſondern auch in einen neuen Handel zu verwickeln. Für dieſe Schurkerei wurde aber der Antichriſt hart gezüchtigt.

Um den Antichriſten ſicherer zu machen, war der Kaiſer nicht allzuſchnell in ſeinen Vorſchlag hineingegangen, hatte aber eben deßwegen zulezt keine Schwierigkeiten gemacht, den Vertrag

feierlich beschwören, der darüber zwischen ihnen errichtet wurde. Er verpflichtete sich durch den Vertrag, an dem Tag seiner Krönung auf das Investiturrecht zu verzichten, wogegen sich der Pabst verbindlich machte, zu gleicher Zeit allen Bischöfen zu befehlen, daß sie der Krone und dem Reiche alle jene Güter zurückgeben sollten, welche sie von der Zeit Karls des Großen an von irgend einem Kaiser erhalten hätten. Erst jezt trat Heinrich seinen Zug nach Rom an. Auch hier erklärte sich der Kaiser noch auf das Ansinnen des Pabstes bereit, die versprochene Verzichtleistung auf das Investiturrecht vor dem Altar zu beschwören, vor dem er gekrönt werden sollte, aber vor allen Dingen, sezte er mit kaltem Spott hinzu, müßten die gegenwärtigen Bischöfe ihre Beistimmung zu der Bedingung geben, unter welcher der Pabst die Verzichtleistung von ihm gefordert habe, und damit gab er das Signal zu einem heftigen Auftritt.

Die deutschen und lombardischen Bischöfe, welche im Gefolge des Kaisers waren, drangen nun mit dem größten Ungestüm auf den Pabst ein und machten ihm die bittersten Vorwürfe, daß er sich auf ihre Kosten habe aus der Noth helfen wollen; nach ihnen aber erklärten ihm die weltlichen Fürsten mit trotziger Kürze, daß ihr Kaiser die Krone auf eben die Art empfangen hätte, wie sie seine Vorgänger von Karl dem Großen an empfangen hätten. Da sich der gepreßte Pabst endlich auch zur Krönung verstehen wollte, so verlangten sie noch besonders, daß er ausdrücklich das Investiturrecht des Kaisers anerkennen müsse; da er aber dazu sich nicht entschließen wollte, so nahmen sie ihn nebst seinen Cardinälen gefangen und führten ihn mit sich fort, indeß ihre Truppen die Paläste des Pabsts und der Cardinäle plünderten *).

Ein von zwei Cardinalpfaffen erregter Aufstand der Römer hatte Heinrich so heftig aufgebracht, daß er den gefangenen

*) Pandulphus im Leben des Paschalis II. bei Muratori scriptor. ital. T. III. p. 356.

Pabſt nebſt den Cardinälen aus Rom wegbringen ließ. Unterwegs bemühte ſich Heinrich, den Pabſt zu bewegen, daß er ſich zu den von ihm verlangten Bedingungen bequemen. Das iſt, daß er ihn krönen möchte, ohne von ihm eine Entſagung des Rechts der Inveſtitur zu verlangen. Als ſich der Pabſt weigerte, dieſe Bedingungen anzunehmen, ſo ließ er ihm ſeinen päbſtlichen Schmuck ausziehen und ihn als einen Verbrecher binden. Das gleiche Schickſal hatten auch die Cardinäle. Endlich kam ein neuer Vergleich zu Stande, vermöge deſſen der Pabſt verſprechen mußte, daß er in Zukunft nichts dagegen haben wolle, wenn alle mit der Einwilligung des Kaiſers frei gewählte Aebte und Biſchöfe in Zukunft noch vor ihrer Weihe mit Stab und Ring inveſtirt würden. Der Kaiſer dagegen verpflichtete ſich, den Pabſt nebſt den übrigen Gefangenen in Freiheit zu ſetzen, ihm gegen alle ſeine Feinde beizuſtehen und ihm, ſoweit es mit der Ehre und mit den Rechten ſeiner Krone verträglich ſey, zu gehorchen. Zu größerer Sicherheit ließ der Kaiſer von dreizehn Cardinälen das Verſprechen des Pabſtes mit beſchwören und ſich vom Pabſt eine eigene Bulle ausſtellen, worin er ihm das Inveſtiturrecht feierlichſt beſtätigen mußte. Nun erſt wurde der Pabſt wieder in Freiheit geſezt, nachdem er acht Wochen in Gefangenſchaft war. Der Kaiſer und der Pabſt begaben ſich darauf in die Peterskirche, worin die Krönung mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten vorgenommen wurde. Nach geendigter Krönung hielt der Pabſt das Hochamt, und, als er zum heiligen Abendmahl kam, ſo brach er die Hoſtie, nahm den einen Theil ſelbſt und gab den andern dem Kaiſer mit dieſen Worten: »Wir geben Euch, Kaiſer, den Leib unſeres Herrn Jeſu Chriſti, wir geben ihn Euch zur Beſtätigung des Friedens, den wir mit einander gemacht haben, und, ſo wie dieſes Stück des lebendigmachenden Sacraments von dem andern getrennt iſt, ſo ſoll Der, der es wagen wird, dieſen Vertrag zu brechen, von unſerem Herrn Jeſu Chriſto getrennt und von ſeinem himmliſchen Reiche ausgeſchloſſen ſeyn.« Ehe der Kaiſer vom Pabſt Abſchied nahm, ließ er ſich noch eigenhändig

und in Gegenwart Aller, die da verſammelt waren, die Bulle, worin er ihm das Inveſtiturrecht beſtätigte, überreichen*). Mit dieſer Bulle zog der Kaiſer gleichſam im Triumph nach Deutſchland zurück. Kaum aber hatte der Kaiſer ſeinen Rücken gekehrt, ſo ließ der Pabſt auf einer Synode im Lateran Alles caſſiren, was zwiſchen ihm und dem Kaiſer verhandelt worden war, und, weil er eidlich verſprochen hatte, gegen den Kaiſer keinen Bann mehr auszuſprechen, ſo ließ er ihn durch ſeinen Legaten excommuniciren**). Wo hat das ganze Heidenthum ein ſo auffallendes Beiſpiel von Eidbruch aufzuweiſen? Möge ſich daher jede weltliche Macht hüten, irgend einen Vertrag oder ein Concordat mit Rom abzuſchließen, ſondern ſtets allein handeln, wie es recht und billig iſt.

Auf einer neuen Synode im Lateran wurde der Vertrag feierlichſt verflucht, und ein abermaliger Bannfluch über den Kaiſer geſchleudert***). Der Kaiſer, der unterdeſſen Nachricht von dem päbſtlichen Eidbruch erhalten hatte, faßte den Entſchluß, mit einer Armee nach Rom zu ziehen. Auf ſeinem Zuge durch die Lombardei nahm er von den Gütern Beſitz, welche Pabſt Gregor von ſeiner Hure Mathilde erſchlichen hatte. Den meineidigen Pabſt befiel bei ſeiner Annäherung ein ſolcher Schrecken, daß er ſich nach Apulien flüchtete und Schutz bei den Normännern ſuchte. Mittlerweile näherte ſich der Kaiſer der Stadt Rom und eroberte alle feſte Plätze in der Umgegend. Dadurch brachte er die Römer in ſolche Noth, daß ſie bald genöthigt wurden, die Thore zu öffnen und ihn in die Stadt zu laſſen. Mit großen Freudenbezeugungen wurde er hier von ſeinen Anhängern empfangen. Der Kaiſer ließ ſich einige Tage darauf vom Erzbiſchof von Braga, Mauritius Burdinus, noch einmal feierlich zum Kaiſer krönen. Kaum war der Antichriſt davon benachrichtigt

*) Petrus Diakon. Chronic. Caſſ., B. 4. C. 41. 42.

**) Coll. concil. T. X. p. 367. p. 786.

***) Collect. concil. T. X. p. 806. Conradus Urſperg. Chronik zum Jahr 1116.

worden, ſo berief er eine Synode nach Benevent, that den Erzbiſchof als einen Verräther und Rebellen gegen den apoſtoliſchen Stuhl in den Bann und erklärte ihn ſeiner Würde verluſtig. Der Kaiſer verließ indeſſen Rom wegen der Hitze des Klima und zog ſich nach Toscana zurück. Nach ſeiner Entfernung kam der Antichriſt mit Hülfe der Normänner wieder nach Rom; und, indem er damit umging, die nöthigen Zubereitungen zu machen, um ſich ſeine Feinde mit Gewalt zu unterwerfen und die Stadt gegen die etwaige Rückkehr des Kaiſers in einen Vertheidigungsſtand zu ſetzen, ſtarb er.

An die Stelle Paſchalis wurde Gelaſius II. (1118—1119) gewählt. Seine Wahl ſezte aber die kaiſerliche Partei in große Bewegung, und Cencio Frangipani, einer der Mächtigſten unter dem römiſchen Adel und damals Oberhaupt dieſer Partei, wurde dadurch äußerſt entrüſtet, daß ohne Einwilligung, ja, ſogar ohne Vorwiſſen des Kaiſers ein Pabſt erwählt wurde. Er brach alſo mit einer bewaffneten Schaar in die Kirche des Kloſters ein, wo eben die Cardinäle beſchäftigt waren, die Ceremonien der Adoration zu verrichten. Er packte den heiligen Vater bei der Gurgel und ſchlug ihn ſo ſtark, bis er ganz mit Blut bedeckt und dem Tode nahe war. Hierauf ſchleppte er ihn bei den Haaren aus der Kirche, weil er nicht mehr ſtehen konnte, und ließ ihn in ſein Haus bringen, wo er ihn in dieſem elenden Zuſtande, mit Ketten beladen, in ein finſteres Gefängniß warf. Den Cardinälen und der Geiſtlichkeit ging es nicht viel beſſer als dem Vicegott. Viele von ihnen wurden gefährlich verwundet. Einigen wurden, nachdem ſie auf die grauſamſte Art behandelt waren, ihre Kleider ausgezogen. Man ließ ſie für todt liegen, und auf dieſe Art allein entgingen ſie dem Tode. Unterdeſſen hatte die Gegenpartei von den Mißhandlungen des Pabſtes Nachricht erhalten. Sie griff zu den Waffen und befreite wieder ihren Götzen *). Kaum war die Ruhe wieder hergeſtellt, ſo erſchien der Kaiſer ganz unerwartet vor der Peterskirche. Sobald der

*) Pandulphus Piſanus im Leben Gelaſius II.

Pabst von der Ankunft des Kaisers benachrichtigt wurde, so entwischte er. Der Kaiser ließ ihm von seinen Truppen nachsetzen, die ihn aber nicht mehr einholen konnten. Der Kaiser schickte darauf Gesandte an ihn, durch welche er ihn zur Rückkehr nach Rom einladen und ihm zugleich melden ließ, daß, wenn er nach dem Beispiel seines Vorfahren dem Investiturrecht ganz entsagen würde, er seine Wahl bestätigen und seiner Consecration beiwohnen wolle, im entgegengesezten Falle aber werde er einen Andern an seine Stelle wählen lassen. Gelasius aber wollte dem Investiturrecht nicht entsagen, und nun ließ der Kaiser den Erzbischof von Braga zum Pabst wählen, der sich Gregor VIII. nannte. Nachdem er sich von diesem noch einmal feierlich hatte krönen lassen, verließ er Rom. Nach seiner Entfernung schlich sich der Antichrist in aller Stille wieder nach Rom und hielt sich daselbst im Verborgenen mehrere Wochen auf. Endlich ließ er sich von seinen Anhängern bewegen, in einer Kirche das Hochamt öffentlich zu halten. Kaum aber hatte der Gottesdienst seinen Anfang genommen, als Frangipani an der Spitze einer bewaffneten Schaar in der Kirche erschien, um den Pabst dem Kaiser als einen Gefangenen auszuliefern. Die Anhänger des Antichristen, die von allen Seiten zu seiner Vertheidigung herbeieilten, widersezten sich ihnen muthig, und das Gefecht dauerte unter vielem Blutvergießen so lange fort, bis die Nacht die Kämpfenden von einander schied. Gelasius hatte Gelegenheit, gleich im Anfange des Gefechts aus Rom zu entwischen. Seine Anhänger brachten ihn wieder nach Rom zurück; da aber die kaiserliche Partei hier die Oberhand hatte, und er alle Hoffnung sinken ließ, seinen Nebenbuhler jemals verjagen zu können, so entschloß er sich, nicht allein Rom, sondern auch Italien zu verlassen, um sich nach Frankreich zu begeben, wo er bald darauf starb — an der Gicht. Nach dem Zeugniß des Kirchengeschichtschreibers Ordericus Vitalis, der um diese Zeit lebte, war Gelasius ein überaus geiziger Mensch.

Von den Cardinälen, die Gelasius nach Frankreich begleitet hatten, wurde Erzbischof Guido von Vienne zum Pabst erwählt, der sich Calixt II. nannte (1119 — 1124). Dieser

Pabſt war eben ſo fähig, als entſchloſſen, den bisherigen Krieg zwiſchen dem Staat und der Kirche fortzuſetzen. Der Kaiſer, um den Frieden zwiſchen Kirche und Staat wieder herzuſtellen, ließ ſich in Unterhandlungen mit dem neuen Pabſt ein. Dieſer aber ſtellte ſo freche Forderungen an den Kaiſer, daß ſich die Unterhandlungen wieder zerſchlugen. Der Antichriſt ging in ſeinem Uebermuthe ſo weit, daß er nicht nur auf einer Synode die Decrete gegen die Laieninveſtituren aufs Neue beſtätigte, ſondern auch den Bannſtrahl auf den Kaiſer ſchleuderte. Bald darauf kam er mit Hülfe der Normänner wieder nach Rom; der Gegenpabſt wurde gefangen und auf die ſchändlichſte Weiſe mißhandelt. Der gottſelige Calixt ließ ſeinen Collegen in ein blutiges Hammelfell, das den päbſtlichen Purpur vorſtellen ſollte, kleiden und auf ein ſchäbiges Kameel ſetzen, das Geſicht nach dem Schwanze gekehrt, den er ſtatt des Zügels führen mußte. In dieſem ſchmachvollen Aufzuge wurde er durch die Straßen Roms geführt und dann in ein Kloſter geſperrt. Endlich kam auch ein Vergleich zwiſchen dem Antichriſten und dem Kaiſer zu Stande, der unter dem Namen des Calixtiniſchen Concordats bekannt iſt, wornach der Kaiſer ſich des Inveſtiturrechts mit Ring und Stab begab, der Pabſt aber einwilligte, daß alle Biſchofs- und Abtswahlen im ganzen deutſchen Reiche in des Kaiſers oder ſeiner Ageordneten Gegenwart vorgenommen, und die Gewählten mit dem Scepter über die Regalien belehnt werden ſollten. So war denn endlich den Kaiſern ihr altes Recht entwunden, und der Calixtiniſche Vertrag hat ſeitdem immerfort gegolten, obgleich die Päbſte nicht unterließen, den Kaiſern das Recht der Gegenwart bei den Wahlen ſtreitig zu machen, auch die Belehnung mit dem Scepter erſt nach geſchehener päbſtlicher Weihe erlauben zu wollen. Die Macht des Pabſtes erweiterte ſich; die Macht des Kaiſers nahm ab. Unvermerkt verlor dieſer zugleich mit dem biſchöflichen Wahlrecht auch die Landeshoheit, und je länger, je mehr vervielfältigten ſich die Streitigkeiten und die Ränke.

Ehe wir Calixt verlaſſen, müſſen wir noch ein ſchönes Beiſpiel von den pabſtmäßigen Grundſätzen anführen. König

Heinrich I. von England verbot dem Erzbischof von York, Thurstan, seine Staaten je wieder mit einem Fuße zu betreten, weil er sich ungehorsam gegen ihn bewiesen hatte. Bei einer Besprechung mit Calixt drang dieser in den König, den Verwiesenen zurückzuberufen. Der König antwortete, daß er des Pabstes Bitte nicht erfüllen könne, weil er sich durch einen feierlichen Eid außer Stand gesezt hätte, den Erzbischof jemals zurückzurufen oder seine Länder von ihm wieder betreten zu lassen. O, sagte der Pabst, da ist leicht zu helfen, ich bin ja Pabst und spreche Sie von Ihrem Eide los. Der König erschrack über einen so unchristlichen Vorschlag und bat sich Bedenkzeit aus. Bald nachher aber ließ er ihm sagen: er könne es nicht über sein Herz bringen, die Absolution, die Se. Heiligkeit ihm angetragen hätten, anzunehmen: denn, wenn die feierlichsten Eidschwüre und Zusagen auf eine so leichte Art entkräftet werden dürften, so würde dadurch aller Glaube unter den Menschen aufgehoben, so daß künftig kein Mensch mehr dem andern trauen oder sich auf dessen Eid und Versprechen verlassen könne. Er fügte hinzu, daß Niemand von ihm lernen solle, seinen Eid oder seine Zusage zu brechen, und daß er Beides als eine Verpflichtung ansehe, von der ihn nichts freisprechen könnte*). — Der christliche König scheint nicht gewußt zu haben, daß man nach der Moral der heiligen Väter in Rom, wenn es darauf ankomme, ihren Stuhl zu verherrlichen, durch die Kraft des Apostels Petrus selbst Mord und Todtschlag, Verrätherei und Aufruhr für verdienstliche Werke erklären könne: warum sollte man sich also an einen Eid zu kehren haben!

Nach dem Tode des Antichristen wurden zwei Nachfolger von zwei verschiedenen Parteien gewählt, Cölestinus und Honorius II. Die Partei des Leztern behielt aber die Oberhand. Cölestinus hielt es daher für rathsam, die Insignien der päbstlichen Würde abzulegen. Kaum hatte sich der Antichrist in seiner

*) Eadmerus in histor. Novor., L. 5.

Würde befeſtigt, ſo ſchleuderte er den Bannſtrahl über Wilhelm, den Sohn Roberts, Grafen von der Normandie, weil er ſich in einem verbotenen Grade verheirathet hatte. Dieſer aber machte ſich nichts daraus und lebte mit ſeiner Frau froh, wie zuvor. Im zweiten Jahre der päbſtlichen Regierung ſtarb Heinrich V. ohne Erben. Drei Fürſten bewarben ſich daher um die kaiſerliche Krone. Lothar, Herzog von Sachſen, wurde endlich von den meiſten Stimmen erwählt. Kaum hatte der Antichriſt von dem Tode des Kaiſers Nachricht erhalten, ſo ſchickte er zwei Legaten ab, um der Wahl eines neuen Königs beizuwohnen. In ihrer Gegenwart wurde Lothar zu Aachen von dem Erzbiſchof von Köln eingeſegnet. Die Erledigungen des deutſchen Kaiſerthums wurden von nun an die wichtigſte Angelegenheit der Päbſte, welche hier ihren Einfluß geltend zu machen ſuchten, wobei ihnen die deutſchen Fürſten ſelbſt durch ihre Schwäche recht eigentlich in die Hände arbeiteten.

Auch der Herzog von Apulien, Wilhelm, war ohne Erben geſtorben. Sein Vetter, Roger, Graf von Sicilien, nahm als nächſter Erbe die Länder des verſtorbenen Herzogs in Beſitz, und überall wurde er als Herzog von Apulien anerkannt. Kaum hatte der Antichriſt davon Nachricht erhalten, ſo ſchleuderte er ohne die geringſte vorhergegangene Unterſuchung über den Herzog und alle Diejenigen, die ihn anerkennen und ihm beiſtehen würden, den Bann. Aufgebracht über dieſes Pfaffenſtück, entſchloß ſich der Herzog, Gewalt gegen den Antichriſten zu gebrauchen. Dieſer hetzte nun mehrere Fürſten gegen den Herzog auf, ſammelte in großer Eile die Kriegsvölker ſeiner Verbündeten und ging an ihrer Spitze in eigener Perſon auf den Feind los. Da aber eine ſchreckliche Hungersnoth in dem Lager der Verbündeten zu wüthen anfing, indem der Herzog alle benachbarte Gegenden verwüſtet hatte, ſo gingen die meiſten Fürſten mit ihren Truppen wieder nach Haus, der martialiſche Antichriſt mußte dem Herzog das Feld überlaſſen und einen äußerſt harten Frieden ſchließen *).

*) Alexander Celeſinus de reb. gest. Rogeri Sic. reg.

Um das Hildebrand'sche Eheverbot auch in England einzuführen, sandte der Antichrist einen Legaten dahin, welcher gegen die Widerspenstigen, die den Ausspruch des Apostels Paulus höher achteten, als eine politische Maßregel des Busenfreundes der Mathilde, Gewalt gebrauchen sollte. Er veranstaltete eine Synode und befahl allen geistlichen Ordenspersonen, im ehelosen Stand zu leben und keine Weibsperson in eben demselben Hause zu dulden, ausgenommen ihre Anverwandten. Der Legat sprach dabei mit der größten Heftigkeit gegen die verheiratheten Geistlichen und ihre Frauen und zeigte, wie unanständig und der Ehre Gottes nachtheilig es sey, wenn ein Priester von der Seite einer Hure aufstehe und darauf mit unreinen Händen den Leib unseres Herrn consecrire. Da sich aber der römische Sendling gleich in der folgenden Nacht bei einer dienstwilligen Liebesschwester im Bette hatte ertappen lassen, so wurde der Keuschheitsapostel mit Schimpf und Schande fortgejagt, wie uns Huntington erzählt.

Nach Honorius Tode (1130) war ebenfalls eine strittige Pabstwahl. Eine Partei wählte Innocens II., eine andere Anaklet II., Enkel eines reichen Juden. Beide wurden an einem Tage eingeweiht, der Erstere in der Kirche der heiligen Maria der Größern, der Andere in der Peterskirche. Beide Päbste waren Taugenichtse. Schon als Jüngling überließ sich Innocens jeder Art der Ausschweifung und Gottlosigkeit. Anaklet war nicht minder lasterhaft und liederlich. Als Cardinal führte er auf seinen Legationen eine schöne Weibsperson, in einen Geistlichen verkleidet, mit sich herum und erzeugte mit Sr. Hochehrwürden ein Söhnlein. Seine Ruchlosigkeit ging so weit, daß er sogar mit seiner eigenen Schwester Tropäa in Blutschande lebte*). Da Anaklet die stärkere Partei für sich hatte, so ging Innocens mit den Cardinälen, die zu seiner Partei gehörten, nach Frankreich. Seinen Ränken gelang es indessen, daß er von den meisten europäischen Fürsten als rechtmäßiger Pabst anerkannt

*) S. den gleichzeitigen Arnulphus de schism. inter Innocent. et Petr. antipapam ap. D'Achery spicil. T. II.

wurde. Eben so suchte auch sein Gegner um die Gunst der Großen zu buhlen. Der Herzog Roger erklärte sich für Anaklet, wofür ihm dieser den Titel eines Königs ertheilte. Innocens erklärte seinen Gegner auf einer Synode für einen Usurpator und Schismatiker, und auf einer andern schleuderte er über ihn und seine Anhänger den Bannstrahl. Mit Hülfe Lothars, der sich ebenfalls für ihn erklärt hatte, kam er wieder nach Rom. Lothar ließ sich krönen und schwur dem Pabst einen schimpflichen Eid. Da indessen Anaklet einen starken Anhang in Rom hatte und von dem König von Sicilien unterstüzt wurde, so ging der Kaiser wieder nach Deutschland zurück. Nun verließ auch Innocens wieder Rom und ging nach Pisa, wo er eine Synode hielt und einen neuen Bannfluch über den Gegenpabst und alle seine Anhänger schleuderte. Der Kaiser erschien nochmals in Italien, um Innocens wieder nach Rom zu führen. Unterdessen starb der Judenpabst, und seine Anhänger wählten an seine Stelle einen andern unter dem Namen Victor. Der neue Pabst legte aber schon nach zwei Monaten freiwillig seine Würde nieder, und Innocens kehrte nun nach Rom zurück.

Der Antichrist, der nun keinen Nebenbuhler mehr hatte, hielt eine große Synode im Lateran, auf welcher er alle Verordnungen Anaklets für null und nichtig erklärte und über Roger, König von Sicilien, den Bann schleuderte. Auf dieser Synode wurde auch die Lehre des berühmten Arnold von Brescia, den wir später noch näher kennen lernen werden, verdammt. Dieser große Mann behauptete nämlich, daß die Mönche, Geistlichen und Bischöfe, die ein Eigenthum besäßen, keine Seligkeit zu hoffen hätten; daß die Herrschaften, Staaten und Domainen den Laien gehörten, und daß es Räuberei sey, wenn Geistliche dieselben besäßen; daß sie verbunden wären, ein mäßiges und nüchternes Leben zu führen und sich mit den Zehnten und freiwilligen Gaben der Gläubigen zu begnügen; daß die von ihnen angenommenen Titel einer weltlichen Macht sich für Jünger des sanftmüthigen und demüthigen Jesu schlecht paßten, und daß sie

die Verbeſſerung der Sitten, weßhalb ſo viele Kirchenverſammlungen angeſtellt würden, bei ſich ſelbſt anfangen und die übermäßigen Reichthümer fahren laſſen ſollten, die ſie als ihr Eigenthum beſäßen, da ſie doch ein Eigenthum der Laien wären. Da Arnold ein Mann von großer Beredſamkeit und vielen Talenten war und der Wahrheit ſeiner Lehren wegen bei den Laien allenthalben Beifall fand, ſo fielen die ausgearteten Pfaffen und Kutten in die äußerſte Verachtung und wurden an allen Orten, wo er predigte, der öffentliche Gegenſtand des Spottes. Sogar die Weiber warfen ihnen vor, daß ſie anders lehrten und anders handelten, indem ſie ſich ein Geſchäft daraus machten, Reichthümer aufzuhäufen, da ſie doch den Laien die Verachtung der Reichthümer anprieſen. Es war daher kein Wunder, wenn der Antichriſt und ſeine Baalspfaffen über Arnold auf das Heftigſte erbittert wurden, deren Intereſſe er ſo tief angriff. Seine Lehre wurde ſchon früher einmal verdammt, und ihm ſowohl, als auch allen ſeinen Schülern und Anhängern von dem Antichriſten bei Strafe des Banns Stillſchweigen auferlegt. Auf dem lateraniſchen Concilium wurde er abermals mit ſeinen Anhängern verdammt; aber deſſenungeachtet lehrte er fort, und wir werden bald erfahren, was für treffliche Früchte ſeine Lehren gebracht haben.

Der König von Sicilien hatte unterdeſſen viele Eroberungen gemacht. Der Antichriſt ſah mit eiferſüchtigen Augen die überhandnehmende Macht desſelben an und entſchloß ſich deßhalb, ihn zu bekriegen. Ganz unerwartet erſchien er in Apulien an der Spitze eines Heeres, das er in Rom auf die Beine gebracht hatte. Der König war gerade damals mit der Eroberung von Troja beſchäftigt. Als Innocens das feſte Schloß Galuccio belagerte, hob der König die Belagerung von Troja auf und eilte zum Entſatz dieſes Orts. Ueber die unerwartete Ankunft des Königs gerieth der Antichriſt in ſolchen Schrecken, daß er ſogleich die Belagerung aufhob und ſich in großer Verwirrung zurückzog. Der König gab ſeinem älteſten Sohn Befehl, den Nachtrab des päbſtlichen Heeres anzugreifen und wo möglich den Antichriſten ſelbſt gefangen zu nehmen und ins Lager zu bringen. Sein

Befehl wurde mit dem erwünschtesten Erfolge vollzogen. Der Nachtrab des päbstlichen Heeres wurde gleich bei dem ersten Angriff in die Flucht geschlagen, der Antichrist nebst mehreren Cardinälen gefangen genommen und in das königliche Lager gebracht. Der Sieger schrieb die Friedensbedingungen vor und, nachdem Innocens dieselben angenommen hatte, wurde er wieder in Freiheit gesezt. Vergebliche Bemühung, mit einem Pabste einen dauerhaften Frieden zu schließen, der in seiner heiligen Machtfülle einen Eidbruch für eine Kleinigkeit hielt!

Der schnelle Fortgang der Eroberungen, die der König von Sicilien in Italien machte, erregte bei dem Antichristen keine geringe Eifersucht. Doch die Anhörung der Klagen, die wider Arnold von Brescia von den Pfaffen täglich nach Rom einliefen, beschäftigten ihn so sehr, daß er nicht weiter daran denken konnte. Die vornehmsten Ankläger Arnolds waren die Kutten, und der heilige Bernhard war ihr Anführer. Da Arnold mit großer Heftigkeit in seinen öffentlichen Reden auf die Größe, auf die Reichthümer und auf das liederliche und ausschweifende Leben der Klerisei loszog, ob ihm gleich der Pabst Stillschweigen auferlegt hatte, so vereinigten sich fast alle Pfaffen wider ihn. Ja, Bernhard, der damals als ein großer Heiliger verehrt wurde und auch heute noch dafür gilt, war sogar der Meinung, daß man ihn ums Leben bringen solle. Der Antichrist dachte aber doch noch christlicher, als der vermeintliche Heilige. Er gab nur Befehl, daß man ihn ergreifen, ins Gefängniß werfen und seine Schriften verbrennen solle.

Innocens, der bisher die größte Achtung für Frankreich und seinen König hatte blicken lassen, der ihn so gnädig aufgenommen und so großmüthig unterstüzt hatte, als er von seinem Gegner aus Rom vertrieben worden war, zerfiel plötzlich mit dem König. Dieser hatte nämlich zur Wahl eines Erzbischofs von Bourges seine Einwilligung gegeben. Einige Geistliche erfrechten sich, ohne Vorwissen des Königs einen Andern zum Erzbischof zu wählen, der ein großer Liebling des Pabstes war. Innocens ordinirte ihn unverzüglich, weil er sich eben zu Rom

befand, und ſezte den Andern ab. Der König wurde über dieſe Frechheit äußerſt aufgebracht und wollte nicht zugeben, daß der neue Erzbiſchof von ſeiner Würde Beſitz nehmen und nur einen Fuß in ſeine Staaten ſetzen ſollte. Der Pabſt belegte nun ganz Frankreich mit dem Interdict oder befahl vielmehr, daß nirgends in Gegenwart des Königs der Gottesdienſt verwaltet werden ſollte*). Das Interdict dauerte bis auf den Pabſt Cöleſtinus, den Nachfolger des Innocens, der es wieder aufhob.

In Rom war kurz vor dem Ende des Antichriſten wieder der alte republicaniſche Geiſt erwacht. Die Römer ſchüttelten das entehrende Joch des Pabſtes ab und wollten einem Prieſter nicht mehr länger als ihren Oberherrn gehorchen. Sie ſtellten den Senat wieder her, erwählten ihre eigenen obrigkeitlichen Perſonen und wollten keinem Andern unterworfen ſeyn. Ja, ſie luden ſogar den Kaiſer Konrad ein und baten ihn angelegentlich, daß er kommen und von der Hauptſtadt des Reichs Beſitz nehmen möchte, wozu die Päbſte nicht das geringſte Recht hätten. Innocens griffen dieſe Verwirrungen ſo ſehr an, daß er krank wurde und ſtarb (1143).

An die Stelle des Innocens wurde Cöleſtin II. gewählt, der aber ſchon nach fünf Monaten und einigen Tagen ſtarb. Auf ihn folgte Lucius II. (1144—1145). Die Römer fuhren noch immer in der Empörung fort, die ſie unter Innocens angefangen hatten. Sie erkannten zwar den Lucius für den rechtmäßigen Pabſt; aber ſie wollten ihn nicht für ihren Obern erkennen. Mit Recht behaupteten ſie, daß die Geiſtlichen, vom höchſten bis zum niedrigſten, ſich mit den Zehnten und mit den freiwilligen Gaben der Gläubigen begnügen müßten, und daß der Beſitz weltlicher Herrſchaften, Staaten und Domainen zu ihrem Stande ſich nicht reime. Dieſe Lehre hatten die Römer von dem trefflichen Arnold von Brescia gelernt. Der Antichriſt, der vergeblich den Kaiſer Konrad um Hülfe gegen die republicaniſchen Römer angerufen hatte, entſchloß ſich, mit Gewalt ſeine

*) Radulphus de Diceto in Abbreviat. Chronicor. p. 309.

weltliche Macht wieder zu erlangen. Er zog daher ein Corps Truppen zusammen, stellte sich an ihre Spitze und ging auf das Capitol los, wo gerade der römische Senat mit dem Patricius, den sich die Römer als ihren Regenten erwählt hatten, versammelt war. Des Antichristen Absicht war, sie mit Schimpf zu verjagen und von dem Capitol Besitz zu nehmen. Aber das römische Volk widersetzte sich ihm mit großer Tapferkeit. Seine Truppen wurden zurückgeschlagen, und der Antichrist wurde, indem er sie aufmuntern wollte, von einem Stein so gefährlich verwundet, daß er wenige Tage darauf starb *).

Den zweiten Tag nach dem Tode Lucius erwählten die Cardinäle Eugenius III. zu seinem Nachfolger. Die Römer aber griffen zu den Waffen und erklärten, daß sie seine Einweihung nicht erkennen würden, bevor er nicht aller weltlichen Herrschaft entsagte und sich mit der geistlichen Macht begnügte. Der Antichrist entwischte heimlich aus Rom und die Rothhüte folgten ihm nach. Nachdem der Antichrist acht Monate in Viterbo war, so entschloß er sich, des langen Aufenthalts überdrüssig, alle seine geistliche und weltliche Macht anzuwenden, um sich die Römer wieder zu unterwerfen. Mit der geistlichen machte er den Anfang und blizte mit großer Feierlichkeit auf den Patricius Jordan und alle seine Anhänger den Bannstrahl nieder. Aber die Römer machten sich aus seinem Banne nichts. Nun gebrauchte der Antichrist das weltliche Schwert. Er ließ Truppen anwerben, und mit diesen ging er auf Rom los. Nachdem er die Römer zum Frieden gezwungen hatte, zog er wieder nach Rom. Aber es dauerte nicht lange, so wurde der Antichrist wieder aus Rom verjagt **). Er ging nun nach Frankreich und hielt daselbst mehrere Synoden, auf denen er verschiedene Ketzer verdammte, deren es damals sehr viele gab. Von da trat er seine Rückreise nach Italien an, und, nachdem er mit Hülfe des Königs von Sicilien die Römer wieder zum Gehorsam gebracht hatte,

*) Gottfrid. Viterbens. in Chronic. p. 512.

**) Otto Frising. Chronik., B. 7.

ging er nach Rom zurück. Kaum aber hätte er sich einige Zeit in Rom aufgehalten, so wurde er schon wieder von den Römern verjagt. Arnold von Brescia war damals gerade in Rom, und dieser war es, der die Römer entflammte, das schimpfliche Priesterjoch abzuschütteln. Die Römer bemächtigten sich aller Einkünfte, sezten alle vom Pabst eingesezte Obrigkeiten ab und ernannten andere an ihrer Stelle. Sie behaupteten, daß, so wie die Apostel keine Herrschaften, keine weltliche Güter gehabt hätten, eben so auch die Nachfolger dergleichen nicht haben müßten. So lehrte auch Christus und seine Apostel, und daher hatten die Römer, wenn sie den Pabst fortjagten, nur in ihrem Sinne gehandelt.

Nachdem sich der Antichrist drei Jahre von Rom entfernt gehalten hatte, kam es endlich zwischen ihm und den Römern zu einem Vergleich, und er konnte wieder nach Rom zurückkehren, worauf er aber bald starb (1153). An seine Stelle wurde Anastasius IV. gewählt. Dieser sezte den Wilhelm, Erzbischof von York, der von Eugen auf einer Synode abgesezt worden war, wieder in seine Würde ein. Eben so bestätigte er die Wahl Wichmanns zum Erzbischof von Magdeburg, die sein Vorgänger verworfen hätte*). So handelten die Päbste einander entgegen, und dennoch spricht man von einer päbstlichen Unfehlbarkeit oder Untrüglichkeit! Von diesem Pabst wissen wir sonst weiter nichts Merkwürdiges. Nachdem er ein Jahr und einige Monate Pabst gewesen war, starb er (1154), und an seine Stelle wurde Hadrian IV. (1154—1159) gewählt, der früher in dem niedrigsten Stande lebte. Er war von Geburt ein Engländer und Sohn eines Geistlichen. Sein Vater ward ein Mönch und ließ seinen Sohn in einem Zustande, worin er für seinen Unterhalt selbst sorgen sollte, ob er gleich noch sehr jung war. In diesem von aller Unterstützung entblößten Zustande lebte er von den übriggebliebenen Speisen des Klosters, bis sein

*) Wilhelm. Neubrigens. de rebus Anglor. L. 2. c. 26. — Otto Frisingens. de reb. Friederici I. Lib. 2. c. 10.

Vater, der sich schämte, ihn täglich unter dem Haufen der gemeinen Bettler zu sehen, ihn auch dieser Hülfe beraubte: denn er verwies ihm seine Faulheit in sehr harten Worten und befahl ihm, sich auf irgend eine Profession zu legen und sein Brod im Schweiße seines Angesichts zu essen. Nachdem sich der Taugenichts lange herumgetrieben hatte, ging er endlich in ein Kloster, um sein faules Luderleben wieder fortsetzen zu können. Späterhin wurde er von Eugen, der in ihm einen pfiffigen und listigen Kopf entdeckte, zum Cardinal erwählt. Dieser Hadrian, der dem niedrigsten Stande entsprossen war, wurde als Pabst nur um so aufgeblasener und hochmüthiger. Die Römer weigerten sich, ihn für ihren rechtmäßigen Oberherrn zu erkennen. Sie schickten einige von den Häuptern ihrer Partei an ihn ab, um ihm zu erklären, daß es ihm zwar zukomme, die Sacramente zu verwalten, Priester und Bischöfe zu ordiniren und andern geistlichen Geschäften vorzustehen; aber, was die weltliche Macht betreffe, so befinde sich diese bei dem römischen Senat, und sie wären daher entschlossen, sie, es koste, was es wolle, sich wieder zu verschaffen, das Joch abzuschütteln, unter dem sie so lange geseufzt hätten, und sich wieder in den Besitz ihrer alten Rechte und Freiheiten zu setzen, in welche seine Vorfahren die ungerechtesten Eingriffe gethan hätten. Sie riethen ihm daher, sich seiner unrechtmäßigen Macht freiwillig zu begeben, wofern sie nicht genöthigt werden sollten, zu gewaltthätigen Mitteln zu greifen. Anstatt daß Hadrian, den Worten Jesu zufolge: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt,« seine weltliche Macht, die seine Vorfahrer durch List und Betrug an sich gerissen hatten, niederlegte, jagte er die Abgeordneten von sich, ohne sie der geringsten Antwort zu würdigen. Hierauf wurde von den Römern der edle Arnold von Brescia, der unter Eugen die Stadt Rom hatte räumen müssen, zurückgerufen. Seine feurigen Reden gegen die Macht und den Reichthum der Geistlichkeit und gegen den unheilbringenden Gebrauch, den sie von Beiden machte, empörten und entflammten das Volk so sehr gegen sie, daß der Pabst sich in die Leonsstadt begeben mußte, weil er in Rom nicht sicher zu

seyn glaubte. Während seines Aufenthalts wurde der Cardinalpriester Gerhard, als er zu dem Papst gehen wollte, von dem Pöbel überfallen und so lang geschlagen, bis er dem Tode nahe war. Der Pabst wurde darüber so aufgebracht, daß er die ganze Stadt mit dem Interdict belegte, das so lang dauerte, bis Arnold von Brescia wieder Rom verließ, der bald darauf als Märtyrer der Wahrheit den Scheiterhaufen besteigen mußte.

Arnold von Brescia war ein Freund der Freiheit und drang auf eine Kirchenreformation, indem er glaubte, daß die Geistlichkeit wieder zur Einfalt der ersten christlichen Zeiten zurückgeführt werden müßte. Durch seine Feuerworte hatte er nicht nur das Volk von Brescia, sondern auch jenes von Rom begeistert und eine Aufregung der Gemüther bewirkt, wodurch dem Pabst alle Gewalt in weltlichen Dingen benommen, seine Macht auf das bloße Amt eines Seelenhirten beschränkt werden sollte. Man kann denken, daß Arnold, dieser Mann von Geist und Gemüth, die ganze Hierarchie auf der empfindlichsten Seite angegriffen und sich derselben schwere Feindschaft zugezogen hatte. Damals hatten die Städte Oberitaliens schon ziemlich zur Freiheit und Unabhängigkeit sich aufgeschwungen, und die Stadt fand sich veranlaßt, gleiche Rechte zu verlangen. Der Erfolg der Bemühungen dieses Mannes und die von ihm ausgegangene Begeisterung war so groß, daß, wie wir gesehen haben, Innocens II. und nach ihm vier Päbste bis zu Hadrian IV., vor diesem gemeinen Priester zitterten, der, gestärkt durch einen mächtigen Anhang, das stolze Gebäude der geistlichen Macht über den Haufen werfen wollte, wohl begreifend, daß dieselbe den Grundsätzen des reinen Christenthums und dem Willen des Stifters desselben nicht entspreche.

Fünf Päbste besaßen nicht Kraft genug, einen Mann zu gewältigen, der sie von ihrem angemaßten Throne herabstoßen wollte, bis es endlich Hadrian IV. durch List gelang, den Kaiser Friedrich, der sich um jene Zeit mit einer Armee in Italien befand, auf seine Seite zu bringen. Leicht mußte es dem Pabste nämlich seyn, diesen Mann des Volks, welcher es gewagt

hatte, die Geiſtlichkeit mit ihrem Oberhaupt in ihren theuerſten Intereſſen anzugreifen, als Aufwiegler darzuſtellen, der eben ſo wider die bürgerliche als die kirchliche Gewalt geſündigt habe und folglich eines doppelten Todes ſchuldig ſey. Der getäuſchte Kaiſer glaubte der glatten Zunge des Antichriſts und lieferte ihn nach Rom aus. Dieſe Handlung bleibt ein ewiger Schandfleck in dem Leben des ſonſt ſo großen Kaiſers. Hadrian ließ Arnold als einen unverbeſſerlichen Sünder verbrennen, und ſeine Aſche in die Tiber werfen; aber des Märtyrers Andenken blieb ſelbſt den Römern und allen Denen, welche unter der geiſtlichen Deſpotie ſeufzten, heilig und unvergeßlich. Der Scheiterhaufen war damals das Los, das allen Männern, welche die Wahrheit verkündeten, zu Theil wurde. Widerlegen konnte man die Wahrheit nicht, und daher tödtete man den Mann, der ſie lehrte. Aber die trefflichen Wahrheiten, die der große Märtyrer ausſprach, gingen mit ſeinem Tode nicht verloren. Seine Lehre ſtreute einen Samen aus, der treffliche Früchte hervorbrachte.

Auch in die Schweiz kam der edle Arnold, und ſeine Feuerworte begeiſterten Alles, wohin er kam. Schon in kurzer Zeit zeigten ſich die guten Folgen ſeines dortigen Wirkens. Im Jahre 1150 ſprachen die Hirten von Schwytz, welche der Abt von Einſiedeln beeinträchtigte, die kräftigen Worte: »Wenn der Kaiſer uns nicht gegen die Pfaffen ſchirmet, wozu nützt uns der Schirm des Reichs. Wir wollen uns alſo ſelber ſchirmen.« Sie fielen darüber in Acht und Bann, aber um Beides kümmerten ſie ſich nicht. Vorzüglich verlor die verdorbene Geiſtlichkeit in der Schweiz durch Arnold von der allgewohnten Verehrung. In Zürich, wo ſich Arnold mehrere Jahre aufhielt, faßte ſeine Lehre beſonders Wurzel. Das Anſehen der Pfaffen und Kutten fing dort ſchon ſehr zu ſinken an, und hauptſächlich gegen die Leztern zeigte ſich eine große Abneigung. Im Jahre 1230 beſchloſſen die wackern Züricher, daß die Pfaffen gleich Andern die Laſten der Gemeinde tragen und ihre Metzen von ſich thun ſollten. Arnold war der Vorläufer der Männer am Rütli. Möge ſein Genius

Helvetiens Söhne umschweben in ihrem gegenwärtigen Kampf mit den Mächten der Finsterniß!

Arnolds Lehren waren bis nach Schwaben herübergedrungen. Als die Völker dieses Landes in den Kaisern aus dem Hohenstaufischen Hause edles Schwabenblut und vaterländischen Heldengeist verfolgt sahen, da regte sich auch in ihnen lebhafter Unwille gegen die Päbste und ein Drang, das geistliche Joch zu rütteln oder abzuschütteln. Durch Arnolds Beispiel ermuthigt, beschloß die schwäbische Ritterschaft (1153) auf einem Reichstage zu Ulm: »daß der Bann keine weltliche Wirkung mehr haben solle;« und Pabst Eugen III. klagte es Wibalden von Corney, daß sich in Ulm eine Versammlung finde, welche das Wort Gottes (dieses gefährliche Buch für das Reich des Antichrists) lese und die Kirchengebräuche verabscheue. Auch in andern Gegenden Deutschlands hatten Arnolds Lehren Beifall und Eingang gefunden. Sein Andenken ruhe im Segen!

Mit Pabst Hadrian IV. beginnt der große Kampf mit dem edeln Hohenstaufischen Hause, der Deutschland in Jammer und Elend stürzte. Friedrich I. suchte wieder das kaiserliche Ansehen in Italien herzustellen. Nachdem er die rebellischen Lombarden gedemüthigt hatte, so trat er seinen Marsch nach Rom an, um sich dort zum Kaiser krönen zu lassen. Friedrich rückte mit seinem siegreichen Heere mit solcher Schnelligkeit gegen Rom an, daß weder der Pabst noch die Römer, die mit ihm in Streit lebten, voraussahen, ob er als Freund oder als Feind käme. Hadrian schickte deßhalb Gesandte an ihn, um seine wahre Absicht zu erfahren und sich mit ihm wegen eines Vergleiches zu besprechen. Unterdessen aber floh der Pabst in die Festung Castellana. Nachdem sich aber derselbe von den friedlichen Gesinnungen Friedrichs überzeugt hatte, so begab er sich in dessen Lager. Der König unterließ es, dem Pabst den Steigbügel zu halten. Dem päbstlichen Gefolge schien Dies so verdächtig, daß es in größter Bestürzung nach Castellana zurückeilte und den Pabst allein ließ. Dieser war darüber nicht wenig bestürzt. Er ließ sich aber seine Furcht nicht merken, sondern ging in das Gezelt und sezte

ſich auf den Stuhl, der für ihn war hingeſtellt worden. Als er ſich niedergeſezt hatte, fiel der König vor ihm nieder und küßte ihm den Fuß. Sogleich athmete der Oberprieſter wieder höher und ſchlug dem Kaiſer den Friedenskuß ſo lang ab, bis ihm dieſer die gewöhnliche und ſchuldige Ehre durch Feſthaltung des Steigbügels erzeigt haben würde. Der König glaubte, daß es ſeiner Würde entgegen ſey, dem Pabſt in der Eigenſchaft eines Stallmeiſters zu dienen. Er ging deßhalb mit den ältern Fürſten darüber zu Rathe. Dieſe aber verſicherten ihn, daß Lothar dem Innocens gleiche Ehre erwieſen, und ſo bequemte endlich auch er ſich dazu *). So hatten ſich die Zeiten verändert. Ein Jahrhundert früher, anſtatt von den Kaiſern auf ſolche Art bedient zu ſeyn, hatten es die Päbſte für ihre Schuldigkeit gehalten, ihnen als ihren Oberherrn und Regenten zu dienen und zu gehorchen. Die Päbſte aber forderten Das, wozu ſich einige Fürſten aus übertriebener Achtung vor dem allgemeinen Götzen freiwillig herabließen, mit der Zeit von Allen als eine Pflicht. Dieſe Handlung beurkundet recht deutlich den unmäßigen Stolz und Hochmuth der Knechte Gottes. Wie verſchwindet vor ſolcher Anmaßung die Einfalt und Demuth der Diener Jeſu. Dieſer ſprach: »Ich bin nicht gekommen, um mir dienen zu laſſen, ſondern, um zu dienen.« Seine angeblichen Statthalter aber verlangten, daß ihnen alle Menſchen dienen ſollten, die ſie als Sklaven ihres Stuhls betrachteten.

Kaum war der Steigbügelſtreit beigelegt, ſo erſchien vor Friedrich eine Geſandtſchaft der römiſchen Bürger, in denen noch immer der republicaniſche Geiſt lebte, der durch die Feuerreden Arnolds von Brescia angefacht wurde. In ihrer Rede erhoben ſie die Macht ihrer Vorfahren und beſeufzten dann den jammervollen Zuſtand, in welchen ſie endlich verſezt worden, ſo daß ſie nun Sklaven der Pfaffen ſeyn müßten. Sie baten den König, daß er ihnen beiſtehen möchte, ein ſo ſchimpfliches Joch abzuſchütteln, und verſprachen ihm dagegen, ihn für ihren Ober-

*) S. Muratori T. III. S. 443.

herrn anerkennen zu wollen. Wäre Friedrich diesem Antrag gefolgt, wie ganz anders würden sich alle Verhältnisse der Kirche gestaltet haben! Aber theils Unbekanntschaft mit der päbstlichen Politik und ihren Tücken, theils fromme Achtung vor dem sogenannten heiligen Vater, theils wohl auch mitleidige Großmuth gegen den armen Pabst, dessen Existenz jezt gänzlich in seiner Gewalt gelegen war, mochte die Ursache seyn, daß er von jenem Anerbieten nicht nur keinen Gebrauch machte, sondern vielmehr den Pabst gegen die Römer beschüzte — zu seines Hauses Verderben.

Friedrich ging nun mit dem Pabst nach Rom und ließ sich von ihm die Kaiserkrone aufsetzen. Das gute Verständniß mit einem so stolzen und anmaßenden Pfaffen, als Hadrian war, konnte nicht von langer Dauer seyn. Hadrian schloß mit dem König von Sicilien, der ein geschworner Feind des Reiches war, Friede. Da Dies ohne Vorwissen des Kaisers geschah, so wurde dieser darüber so aufgebracht, daß er sogleich allen Erzbischöfen, Bischöfen und andern Geistlichen in seinen Staaten untersagte, weder von dem Pabste irgend eine geistliche Pfründe anzunehmen, noch unter irgend einem Vorwande nach Rom zu gehen. Unterdessen ward das Bisthum Verdun ledig. Der erwählte Bischof wandte sich diesem Befehl gemäß an den Kaiser, um sich von ihm belehnen zu lassen, und empfing auch von ihm die Investitur. Darüber wurde der Oberprieſter äußerst erbost. Friedrich erregte noch durch einen andern Umstand den Zorn des Antichristen. Der Bischof von Lunden in Schweden war auf seiner Rückreise nach Rom in den Ländern des Reichs geplündert und gefangen genommen worden. Ob es schon ohne Vorwissen des Kaisers geschehen war, so machte Hadrian ihm dennoch Vorwürfe, daß er nicht schnelle Gerechtigkeit übe. Er erinnerte ihn, wie gnädig er von seiner Mutter, der heiligen römischen Kirche, aufgenommen, und mit welch großen Wohlthaten (Beneficiis) er von ihr beehrt worden. Das Wort Beneficium hieß in der Sprache des Mittelalters nicht allein eine Wohlthat, sondern auch eine Lehnsgerechtigkeit, die dem Lehnsherrn

zukommt. In dieſer lezten Bedeutung wurde es genommen, als das Schreiben des Pabſtes in der Verſammlung der Reichsſtände zu Beſançon öffentlich vorgeleſen wurde. Es erregte daher einen allgemeinen Unwillen, weil man glaubte, daß der Pabſt das Reich für ein Lehen des römiſchen Stuhls erklären wolle. Einer von den päbſtlichen Legaten hatte noch die Frechheit, die umſtehenden, über den Pabſt ohnehin ſchon ungehaltenen Fürſten zu fragen: von wem denn der Kaiſer die Krone (das Reich) habe, wenn nicht von dem Pabſt? Ueber ſolche Schamloſigkeit entbrannte der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, daß er mit dem entblößten kaiſerlichen Schwert auf den Römling losging und ihm den Kopf geſpalten haben würde, wenn ihn nicht der Kaiſer zurückgehalten hätte. Dagegen aber befahl Friedrich den beiden Legaten, welche den päbſtlichen Wiſch überbracht hatten, geradeswegs nach Rom zurückgehen, ohne auf ihrer Reiſe irgend einen Biſchof oder Abt zu ſprechen.

Der Kaiſer ließ nun an alle Reichsfürſten und Biſchöfe ein Rundſchreiben ergehen, worin er ſie von jenem Vorfall benachrichtigte. Zuerſt klagte er ihnen, daß die Uneinigkeit zwiſchen der Kirche und dem Reiche, womit ſie jezt bedroht ſeyen, dem Haupte der Kirche beigemeſſen werden müſſe, und daß daher das Gift fließe, das ſich vermuthlich über den ganzen Körper ausbreiten werde*). Dann fährt der Kaiſer weiter fort: »Bei jenem verruchten und von aller Wahrheit leeren Ausdruck (nämlich Beneficium) hat nicht allein die kaiſerliche Majeſtät ein gerechter Unwille ergriffen, ſondern alle Fürſten, welche zugegen waren, wurden mit ſolchem Zorn und Ingrimm erfüllt, daß ſie ohne Zweifel jene beiden boshaften Prieſter (die Geſandten des Pabſtes und Ueberbringer des Schreibens) würden umgebracht haben, wenn ſie Unſere Gegenwart nicht abgehalten hätte. Ferner: weil viele ähnliche Briefe bei ihnen gefunden worden und unterſiegelte leere Blätter, um ſie nach ihrem Belieben noch auszufüllen und vermittelſt derſelben, wie es bisher ihre Gewohnheit

*) Radevicus de gest. Fried. I. Lib. 1.

war, bei den einzelnen Kirchen des deutschen Reichs das Gift ihrer Bosheit auszulassen, die Altäre zu berauben, die heiligen Gefässe wegzunehmen und von den Crucifixen das Gold und Silber abzuziehen, so haben Wir, um diesen kirchenräuberischen Thätlichkeiten vorzubeugen und zu verhüten, daß die Gemüther Unserer getreuen Unterthanen nicht möchten vergiftet werden, sie auf eben dem Wege, auf dem sie gekommen waren, nach Rom zurückgewiesen. Und da Wir nächst Gott durch die Wahl der Reichsfürsten zur königlichen Würde und zum Kaiserthum gelangt sind, und da auch der heilige Petrus Allen und Jeden befiehlt, Gott zu fürchten und den König zu ehren: so spricht Jeder, der da sagt, Wir hätten die kaiserliche Krone als ein Beneficium von dem Herrn Pabst empfangen, der göttlichen Ordnung und der Lehre Petri zuwider und ist ein Lügner*).«

Von welchen Seiten Friedrich zu seinem großen Aergerniß den heiligen Vater Hadrian, dem er noch kürzlich aus frommer Devotion die Füße geküßt hatte, überhaupt mußte kennen lernen, darüber spricht er sich in einem andern Schreiben an den damaligen Erzbischof von Trier also aus:

»Jener unsinnige Mann nennt sich einen Statthalter Christi und ist es nicht. Wir haben das Reich nicht von ihm, sondern von Gott empfangen. Sehet also, wie er gelogen hat. Aber weil er sich selbst Lehen angemaßt hat ohne unsere Genehmigung, — und weil nach deinem eigenen Zeugniß der göttliche Dienst nirgends schlechter getrieben wird, als in Rom, wo Petri Haus zu einer Räuberhöhle und Wohnung der Teufel geworden ist, und wo jener zweite Häresiarch Simon, nur suchend, was sein, und nicht, was Jesu Christi ist, alles Geistliche zu Kaufe bietet: so werden Wir ihn, kraft unserer Regierungsgewalt, richten und von ihm zurückfordern, was unter Unsere Botmäßigkeit gehört, die Städte

*) Radevicus a. a. O.

und Burgen, Festungen und Ortschaften, welche er in ganz Apulien sich zugeeignet hat, und wollen sehen, wer ihn von Unserer Hand befreie. Seinen Bannfluch werden Wir nicht fürchten u. s. w.*).«

Der Pabst schrieb nun auch ein Schreiben an die deutschen Bischöfe und suchte sie mit aufrührerischen Gesinnungen gegen den Kaiser zu erfüllen; allein diese blieben ihrem Herrn getreu und antworteten dem Antichristen, daß bei der Regierung des Reichs zwei Dinge auf das Heiligste beobachtet werden müßten, nämlich die unverbrüchlichen Gesetze des Kaisers und die hergebrachten guten Gewohnheiten der Vorfahren und Voreltern. In diesen Schranken wollten sie bleiben. Alles Andere sey überflüssig und vom Bösen**). Da der Kaiser eben damals im Begriffe war, mit einem zahlreichen Heere nach Italien zu gehen, so fand der stolze Oberpriester es für rathsam, einen gelinderen Ton anzustimmen. In einem Schreiben an den Kaiser widerrief er auf das Feierlichste, was er in seinem ersten Schreiben an ihn gesagt hatte. Das auf diese Art wieder hergestellte gute Vernehmen zwischen dem Antichristen und dem Kaiser war nicht von langer Dauer. Mailands Demüthigung durch Friedrich erweckte die Eifersucht des herrschsüchtigen Oberpriesters. Er suchte den Kaiser auf mehrfache Weise zu beleidigen und zu kränken. Dieser verwies Hadrian in harten Ausdrücken sein unehrerbietiges Benehmen gegen ihn und gab seiner Kanzlei den Befehl, in seinen Briefen an den Pabst den Namen des Kaisers vor dem Namen des Pabstes zu setzen. Hadrian schrieb darüber einen bittern Brief an den Kaiser, verwies ihm sein stolzes Benehmen gegen die römische Kirche, warf ihm vor, daß er von den Bischöfen, die doch ohne Zweifel Götter und lauter erhabene Personen wären, die Lehnspflicht fordere, beklagte sich, daß er die Legaten des apostolischen Stuhls nicht allein von den Kirchen, sondern auch von den Städten ausschließe, und gab ihm sogar

*) Hontheim hist. Trevir. T. 1. p. 581 f.
**) Radevicus a. a. O.

zum Beschluß die Ermahnung, sich zu bessern, wenn er nicht, sagt der Uebermüthige, nachdem er von ihm die Krone und Weihung empfangen habe und nun nach unerlaubten Dingen strebe, auch die erlaubten verlieren wolle *).

Der Kaiser, erbittert über solche Anmaßung eines Pfaffen, schrieb ihm zurück: »Friedrich von Gottes Gnaden, Kaiser und Augustus der Römer, wünscht dem Pontifex der römischen Kirche Hadrian, daß er allein Dem anhange, was Jesus zu thun und zu lehren begonnen. Das Gesetz der Gerechtigkeit spricht Jedem das Seine zu, und Wir wollen Unsern, von ehrwürdigen Vorfahren überkommenen Rechten nichts vergeben. Welche Hoheitsrechte hatte die Kirche zur Zeit Constantins? Erst durch dessen Milde ist ihr Friede und Freiheit erworben worden, und, was auch die Päbste besitzen, sie haben es nur als Geschenk des Fürsten. Wenn Wir in Unsern Briefen den Namen des Kaisers dem des Pabstes vorsetzen und Euch das Gleiche in den Eurigen verstatten, so thun Wir nichts Ungewöhnliches, wie Ihr wohl durch fleißiges Nachlesen älterer Schriften hättet wissen können. Warum Wir von unsern Bischöfen, welche nur für Gottes Kinder gelten wollen, keine Lehnspflichten und Lehnseide fordern sollten, ist um so weniger zu begreifen, da Euer und Unser großer Lehrer (der nichts von einem menschlichen König empfing, sondern freigebig Allen alle Güter verlieh) für sich und für Petrus dem Kaiser willig Zins entrichtete. Hiedurch gab er auch ein Beispiel zur Nachfolge und eine beherzigungswerthe Lehre in den Worten: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Entweder mögen also Jene allen Hoheitsrechten und Einnahmen entsagen, oder, wenn sie Dies rathsamer finden, Gott geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Euren Cardinälen sind die Kirchen und die Städte verschlossen worden, weil wir erkannten, daß sie nicht Prediger, sondern Räuber waren, nicht Friedensstifter, sondern Geldschneider, nicht Verbesserer der Länder, sondern unersättliche Zusammenscharrer

*) Radevicus a. a. O. B. I. C. 18.

des Geldes. — Eurer Demuth, welche die Hüterin der Tugenden ist, und Eurer Milde zieht Ihr keinen geringen Flecken zu, wenn Ihr Fragen dieser Art, welche mit der Religion in so geringer Verbindung stehen, vor weltlichen Personen auf eine irrige Weise in Anregung bringt; und Ihr gebet Denen ein Aergerniß, welche nach Euren Worten, wie nach einem erfrischenden Abendregen, verlangen. Dies alles mußten Wir Euch schreiben, weil Wir sahen, daß der Hochmuth, dieses verabscheuungswürdige Thier, selbst bis zum Stuhl des heiligen Petrus hinabkroch. Sorgt also lieber auf rechte Weise für den Frieden der Kirche, dann wird es Euch immerdar wohl gehn *).«

Auf Anrathen der Fürsten indeß anerbot sich der Kaiser, die Streithändel mit dem Pabste durch Schiedsrichter untersuchen zu lassen. Hiezu wollte er sechs Bischöfe, und der Pabst sollte sechs Cardinäle ernennen. Der Antichrist weigerte sich unter dem Vorwande, daß er keinen höhern Richter anerkenne. Er ließ sich nicht nur mit dem König von Sicilien und dem griechischen Kaiser, den geschworensten Feinden des Reichs, in ein Bündniß ein, sondern wiegelte auch die Mailänder gegen den Kaiser auf, daß sie abermals die Waffen ergriffen und die Gesandten des Kaisers mißhandelten. Die Folge von dieser neuen Empörung war, daß der Kaiser ihre Stadt gänzlich verwüsten ließ. Der Antichrist war sogar Willens, den Kaiser in den Bann zu thun, aber der Tod hat ihn an der Ausführung dieses kecken Bubenstückes noch zur rechten Zeit verhindert.

Hadrian, der Sohn eines Bettlers und anfangs selbst ein Bettler, hat das Sprüchwort bestätigt: Kommt der Bauer aufs Pferd, so ist er ärger als ein Edelmann. Ehe wir diesen Antichristen verlassen, müssen wir noch einer merkwürdigen Unterredung des berühmten Johannes von Salisbury, nachmaligen Bischofs von Chartres, mit Hadrian, aus welcher man Kenntniß von der damaligen Handlungsweise des römischen Hofs bekommen wird, erwähnen. Johannes, der ein vertrauter Freund und

*) Radevicus a. a. O.

Landsmann des Pabſtes war, wurde von dieſem gefragt, was die Welt von ihm und der römiſchen Kirche denke? Dieſer bediente ſich der ihm gegebenen Freiheit und ſagte Sr. Heiligkeit, daß, weil er wiſſen wolle, was die Welt von der römiſchen Kirche für eine Meinung habe, er es ihm nicht verſchweigen, ſondern mit aller Freimüthigkeit eines Freundes ſagen wolle, was er in den verſchiedenen Provinzen, durch welche er gereist ſey, gehört habe. Er fing alſo an: »Man ſagt, heiliger Vater, daß die »römiſche Kirche, als die Mutter aller Kirchen, ſich gegen die »übrigen Kirchen nicht als eine wahre Mutter, ſondern als eine »Stiefmutter beweiſe; daß Schriftgelehrte und Phariſäer in derſel»ben ſäßen, welche die Leute mit ſchweren Satzungen belaſten, »ohne ſie ſelbſt mit einem Finger anzurühren; daß ſie über die »Geiſtlichkeit herrſchen, aber der Heerde nicht zum Muſter dienen »und ſie auch nicht auf dem rechten Weg zum Leben führen; daß »ſie nach koſtbaren Geräthſchaften trachten, ihre Tiſche mit Gold »und Silber beſchweren und dennoch aus Geiz ſparſam leben; »daß ſie die Armen ſelten vor ſich laſſen oder unterſtützen, und »wenn ſie ſich je ihrer annehmen, ſo geſchehe es aus Ruhmredig»keit; daß ſie die Kirchen plündern, den Samen der Zwietracht »ausſäen, zwiſchen der Geiſtlichkeit und dem Volke Unruhen erre»gen, das Elend und Leiden der Geplagten nicht empfänden und »den Gewinn für Gottſeligkeit halten; daß ſie die Gerechtigkeit »handhaben, nicht um der Gerechtigkeit wegen, ſondern um ſchänd»lichen Gewinnes willen; daß ihnen Alles feil ſey, und daß man »für Geld Alles, was man verlange, bekommen könne. Ich habe »ſie ſogar mit dem Teufel vergleichen hören, von dem man glaubt, »daß er Gutes thue, wenn er aufhört, Böſes zu thun. Ich nehme »einige Wenige aus, die dem Namen der Hirten gemäß handeln »und ihrer Pflicht ein Genüge leiſten. Der römiſche Biſchof »ſelbſt iſt, ſagt man, eine faſt der ganzen Welt unausſtehliche »Laſt. Alle beklagen ſich, daß er Paläſte aufführt und in Gold »und Purpur prächtig gekleidet erſcheint, da indeſſen die Kirchen, »welche unſere frommen Vorfahren erbaut haben, in ihren Ruinen »liegen oder doch in dieſelben bald hinzuſinken drohen. Die

»Paläſte der Prieſter werden rein gehalten, aber die Kirche »Chriſti iſt voller Unflat. Sie plündern ganze Provinzen, nicht »anders, als wenn ſie ganz allein nach den Schätzen des Krö»ſus ſtrebten. Aber der Allmächtige vergilt ihnen nach ihrem »Verdienſt. Oft läßt er ſie einen Raub der ruchloſeſten Men»ſchen werden; und, weil ſie auf dieſe Art von der rechten Bahn »abweichen, ſo muß die Strafe, die ſie verdient haben, ſie über»fallen: denn der Herr ſagt, mit dem Urtheile, welches ihr fällt, »wird man euch wieder beurtheilen, und mit dem Maß, womit »ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen. Dieſes, heiliger Va»ter, iſt es, was das Volk ſagt, deſſen Urtheil Sie zu wiſſen »verlangen.« Man hat den Päbſten gar oft viele treffende Wahrheiten geſagt; daß ſie aber ſtets unverbeſſerlich blieben, rührt daher, weil ſie ſchamlos geworden waren. Dies war Hadrian IV. in hohem Grade, und vor und nach ihm alle Päbſte bis auf den heutigen Tag.

Nach Hadrians Tode war wieder einmal eine ſtrittige Pabſtwahl. Die päbſtliche Partei erwählte Alexander III., die kaiſerliche Victor III. Als einige Cardinäle dem Alexander den ſcharlachnen Mantel, der eins von den Kleinodien der päbſtlichen Würde war, umhängten, ſo fiel Victor über ſeinen Nebenbuhler her und riß ihm voller Wuth den Mantel von den Schultern. Als aber ein Rathsherr von der entgegen ſtehenden Partei ihm denſelben ſogleich wieder wegriß, ſo ließ er ſich von ſeinem Kapellan den Mantel, den er mitgebracht hatte, geben: denn er hatte ſchon zum Voraus einen ſolchen Mantel machen laſſen und zog ihn mit einer ſolchen Eilfertigkeit an, daß die Kappe, anſtatt ſeinen Kopf zu bedecken, auf ſeinem Rücken herab hing. Die ganze Verſammlung brach deßhalb in ein lautes Gelächter aus. Als man die Kirchenthüren öffnete, welche auf Befehl des Senats während der ganzen Wahlhandlung verſchloſſen waren, ſo brach eine Schaar bewaffneter Leute herein und jagte unter fürchterlichen Drohungen den Cardinälen und Biſchöfen einen ſolchen Schrecken ein, daß ſie alle mit dem neu erwählten Alexander in einen feſten Thurm der Kirche flohen. Hier

wurden sie von Victor neun Tage hindurch eng eingeschlossen gehalten. Victor bemächtigte sich endlich des Thurms und ließ alle Gefangene in ein noch traurigeres Gefängniß bringen. Dieß erregte ein großes Geschrei unter dem Pöbel. Weiber und Kinder sangen auf den öffentlichen Straßen Gassenlieder, worin sie dem Victor, dem sie den schimpflichen Beinamen eines tollen Gesellen*) beilegten, verächtlich und lächerlich machten, weil er dem Alexander den Mantel geraubt hatte. Victor wurde endlich mit Gewalt genöthigt, Alexander wieder auf freien Fuß zu stellen. Alexander aber hielt es nicht für rathsam, sich in Rom einweihen zu lassen, weil viele Rathsherrrn seinem Nebenbuhler anhingen. Zehn Meilen von Rom wurde er in Nympha eingeweiht, und Victor im Kloster zu Forfa.

Kaum war Alexander eingeweiht, so machte er ein Monitorium bekannt, worin er Victor als einen Usurpator des apostolischen Stuhls und alle seine Anhänger mit dem Bann bedrohte, wenn sie sich nicht binnen acht Tagen mit der Kirche wieder vereinigen würden. In eben dieser Absicht sezte auch Victor ein Monitorium gegen Alexander auf, und Beide blizten zu gleicher Zeit den Bannstrahl gegen einander nieder. Alexander nannte den Victor einen Abtrünnigen und Schismatiker; und eben diese Namen gab Victor dem Alexander zurück. Eine jede Partei wandte sich nun an den Kaiser, um ihn für sich zu gewinnen. Dieser aber erklärte sich für keinen Pabst, sondern ließ als Kaiser und Beschützer der Kirche beide Päbste auf ein Concilium vorladen. Der Kaiser schickte deßhalb zwei Bischöfe an Alexander; allein dieser weigerte sich, zu erscheinen. Das Concilium trat unterdessen zusammen, auf welchem auch der Kaiser erschien und die Glieder derselben also anredete: »Ob ich gleich ein unstreitiges Recht habe, Concilien zu versammeln, zumal, wenn die Kirche in Gefahr schwebt, denn eben dieses haben die Kaiser Constantinus, Theodosius, Justinian und in neueren Zeiten Karl der Große

*) Sinaniante Compagno.

**) Radevicus a. a. O. L. 2. C. 54.

und Otto gethan, so überlasse ich doch die Entscheidung einer so wichtigen Sache eurer Klugheit und Einsicht.« Nachdem er Dies gesagt hatte, verließ er die Versammlung, damit seine Gegenwart keinen Einfluß auf das Urtheil der Bischöfe haben möchte *). Da Alexander, ungeachtet er den Kirchengesetzen zufolge dreimal war vorgeladen worden, während dieser Zeit nicht erschien, so bestätigte das Concilium die Wahl Victors und erklärte dagegen die Wahl Alexanders für null und nichtig, weil er seiner eigenen Sache nicht getraut und sich eben deßhalb dem Urtheil der Kirche entzogen habe. Am folgenden Tag versammelte sich das Concil wieder, und Alexander wurde mit allen seinen Anhängern in den Bann gethan, mit dem Anathema belegt und dem Satan als ein Schismatiker übergeben.

Der Kaiser ließ nun einen Befehl ergehen, worin er seinen deutschen und italienischen Unterthanen bei Strafe einer ewigen Verbannung gebot, den Victor und keinen Andern als rechtmäßigen Pabst anzuerkennen. Die meisten Bischöfe gehorchten diesem Befehl mit großer Bereitwilligkeit, und die, welche es nicht thaten, wurden ihrer Bisthümer entsezt und als Reichsfeinde ins Elend verstoßen. Die Cistercienser Kutten erfrechten sich, sich der Sache Alexanders anzunehmen. Der Kaiser aber jagte den ganzen Orden aus seinen Staaten, bemächtigte sich ihrer Klöster und gab ihre Ländereien andern Orden. Vielen Pfaffen von allerlei Rang ging es nicht besser **).

Unterdessen schickte Alexander seine Legaten nach allen Gegenden ab, welche falsche Berichte über die Wahl seines Gegners ausstreuen mußten. Ihren Ränken und Intriguen gelang es, daß der Antichrist in mehreren Ländern anerkannt wurde. Nun schleuderte er den Bannstrahl auf den Kaiser und sprach nach dem Beispiele des Antichristen Gregor VII. alle seine Unterthanen von dem Eide der Treue los, den sie ihm geschworen hatten. Zu gleicher Zeit bannte er auch Victor und übergab

*) Radevicus a. a. O. L. 2. C. 62, 64.
**) Helmold. in Chronico Slavor. C. 91.

alle Diejenigen, die ihn für den Pabst anerkannten und ihm auf irgend eine Art bei seiner gottlosen Bemächtigung des päbstlichen Throns beförderlich waren, dem Teufel*). Victor hielt nun auch eine Synode zu Lodi und that Alexander als einen Usurpator des apostolischen Stuhls in den Bann**).

Der Antichrist ging nun nach Frankreich, da er weder in Rom noch in Italien sicher zu seyn glaubte, weil hier die vom Kaiser unterstützte Partei Victors die stärkere war. Die deutschen Bischöfe traten abermals zusammen, bestätigten die Wahl Victors, erklärten Alexander für einen Usurpator und thaten ihn in den Bann. Der Antichrist schleuderte dagegen auf einer Synode zu Tours einen abermaligen Bannfluch auf Victor und alle seine Anhänger. Im Jahre 1164 starb sein Nebenbuhler; aber das Schisma starb nicht mit ihm: denn die Cardinäle versammelten sich sogleich nach seiner Beerdigung und wählten Paschalis III. zu seinem Nachfolger, der auch vom Kaiser bestätigt wurde. Kaum hatte der Antichrist von dem Tode Victors Nachricht erhalten, so entschloß er sich, wieder nach Rom zu gehen. Zu dem Ende ließ er in ganz Frankreich zur Bestreitung seiner Reisekosten eine Collecte sammeln, weil der Kaiser die Einkünfte des päbstlichen Stuhls eingezogen hatte. Mit Hülfe des Königs von Sicilien kam er glücklich in Rom an. Sobald der Kaiser erfahren hatte, daß sich die Römer für Alexander erklärt hätten, so lud er die deutschen Bischöfe zu einer Versammlung ein, welche Paschalis feierlichst für den rechtmäßigen Pabst anerkannten und versprachen, daß sie nach dem Tode dieses Pabstes einen Freund des Kaisers nnd einen Feind des Usurpators Alexander zu seinem Nachfolger wählen wollten.

Alexander hezte nun Italien gegen den Kaiser auf, so daß mehrere Städte von ihm abfielen. Diese Empörung veranlaßte den Kaiser zn einem neuen Zuge nach Italien. Er hielt in Ronchaglia eine allgemeine Versammlung der lombardischen Stände,

*) Baronius Annal. z. J. 1160.

**) Morena in hist. rer. Laudens. ad ann. 1161.

in welcher Alexander für einen Usurpator erklärt, und zugleich beschlossen wurde, daß er von dem Stuhl, dessen er sich bemächtigt, vertrieben, und Paschalis an seine Stelle auf denselben gesezt werden sollte.

Der Kaiser rückte siegreich bis vor Rom. Schon hatte sich Friedrich der Stadt diesseits der Tiber bemächtigt. In der Nähe der Peterskirche, die noch von dem Antichristen besezt war, und zulezt auch an dem einen Thurm derselben legte er Feuer an, worauf sie ihm ebenfalls zufiel. Nun besorgten die Römer das Aeußerste. Friedrich anerbot ihnen die Zurückstellung aller Gefangenen und der ganzen Beute, wofern nämlich Alexander die päbstliche Krone niederlegen würde; mit beigefügtem Versprechen, daß auch der Gegenpabst Paschal darauf Verzicht thun, und alsdann ein neuer Pabst gewählt werden sollte. Das Volk ließ sich den Antrag gefallen. Dieß sezte den Antichristen in eine solche Bestürzung, daß er des Nachts in der Kleidung eines Pilgrims heimlich von Rom entwischte und, ohne entdeckt zu werden, nach Gaeta flüchtete, wo er seine päbstliche Kleidung wieder anlegte und seine Reise nach Benevent weiter fortsezte. Ehe der Antichrist aber Rom verließ, that er in einer Synode im Lateran den Kaiser feierlich in den Bann, entkleidete ihn der königlichen und kaiserlichen Würde und sprach seine Unterthanen von ihrem Eide der Treue los.

Die meisten Römer leisteten nun dem Kaiser den Eid der Treue und erkannten den Paschal als Pabst, welcher den Kaiser und die Kaiserin in der Peterskirche feierlich krönte. Eine unter dem Heer eingerissene Seuche nöthigte indessen den Kaiser, wieder von Rom aufzubrechen und nach Deutschland zurückzukehren. Bald darauf starb Paschalis, und an seine Stelle wurde Calixt III. ernannt, den auch der Kaiser bestätigte. Nach des Kaisers schnellem Rückzug aus Italien aber erklärten sich die meisten Römer wieder für Alexander. Ihrem Beispiele folgte die ganze Lombardei, die der Antichrist gegen den Kaiser aufgewiegelt hatte. Dieser entschloß sich von Neuem zu einem Zuge

nach Italien, der aber äußerst unglücklich für ihn ablief. Friedrich suchte sich nun wieder mit Alexander auszusöhnen, um zwischen dem Reiche und der Kirche den langgestörten Frieden wieder herzustellen. Die Aussöhnung kam auch wirklich zu Stande, und nun zog der Antichrist triumphirend in Rom ein. Auf Befehl des Kaisers unterwarf sich ihm der Gegenpabst Calixt. Dadurch wurde aber das Schisma noch nicht beendigt. Der Bruder Victors III., der ein sehr angesehener Edelmann in Rom war, brachte es dahin, daß ein neuer Pabst gewählt wurde, der sich Innocenz III. nannte. Dieser begab sich nun von Rom nach einem in der Nähe gelegenen festen Ort, der Victors Bruder gehörte. Hier wurde er eine Zeitlang gegen alle Bemühungen Alexanders von seinen Anhängern unterstüzt. Endlich aber erkaufte Alexander den festen Ort, wo sich sein Gegner aufhielt, und nöthigte dadurch den Eigenthümer, jenem seinen Schutz zu entziehen. Der Ort wurde enge eingeschlossen und mußte sich ergeben. Der Gegenpabst suchte zu entwischen, wurde aber ergriffen und dem Antichristen ausgeliefert, der ihn auf Zeitlebens nebst den Anführern seiner Partei in ein Kloster sperrte.

Alexander war ein furchtbarer Pabst. Nächstdem, daß er sich gegen vier Gegenpäbste und den kräftigen Friedrich in seiner angemaßten Würde behauptete, demüthigte er auch den muthigen König von England, Heinrich II. Dieser König hatte das Unglück, einem der verruchtesten Menschen, Thomas Becket, sein Vertkauen zu schenken. Unerreichbar in der Kunst zu heucheln, wußte er sich dem König unentbehrlich zu machen. Heinrich war eben im Begriff, seinen Klerus zu reformiren und denselben, da er sich durch usurpirte Kirchenfreiheit ganz von der bürgerlichen Gesellschaftsordnung trennte, wieder näher an den Staat zu knüpfen. Um ein so nützliches Unternehmen mit weniger Schwierigkeit ausführen zu können, schien es ihm nöthig, seinen Liebling Becket, der mit allen seinen Grundsätzen und Entwürfen vertraut war, an die Spitze der brittischen Geistlichkeit zu setzen. Er erhob ihn zum Erzbischof von Canterbury. Allein

unter allen nichtswürdigen Menschen hätte er nicht leicht Jemanden finden können, der ein so undankbarer Verräther, als dieser Erzbischof, gewesen wäre.

Thomas Becket empfing kaum aus der Hand seines Königs die erzbischöfliche Würde, als er sogleich öffentlich als Feind aller weltlichen Macht auf die Seite des Pabstes trat und nicht nur in England, sondern auch in Frankreich und Italien Regenten und Volk gegen seinen Monarchen verhezte. In den Künsten der Heuchelei wohlgeübt, hatte er, der bis auf diesen Augenblick das lasterhafteste Leben führte, stets die Religion und die Ehre des Christenthums in dem Munde (gerade, wie es heute auch unsere Pfaffen thun), so oft er Ungehorsam und Rebellion wider seinen Souverain predigte. Als er wegen Veruntreuung des öffentlichen Schatzes vor Gericht sich verantworten sollte, erschien er im erzbischöflichen Ornate und mit dem Crucifix in der Hand vor seinen Richtern, und als diese ihn erinnerten, daß das Schwert des Königs schärfer sey, antwortete der Tropf: »Das Schwert des Königs verwundet fleischlich; das meinige aber schlägt geistlich und stößt die Seelen in den Abgrund der Hölle.« Die Richter forderten ihn auf, sich zu verantworten, allein er weigerte sich und sagte: »Nein, ich bin nicht verbunden zu antworten, und will es auch nicht thun. So viel die Seele mehr werth ist als der Leib, so viel mehr seyd ihr auch verpflichtet, Gott und mir zu gehorchen, als irgend einem sterblichen Geschöpfe. Weder ein Gesetz noch die Vernunft erlaubt den Söhnen, den Vater zu verdammen. Ich will weder vor dem Gerichte des Königs, noch irgend eines andern Menschen stehen, sondern ich appellire an den Pabst, der der Einzige auf Erden ist, der mich richten kann. Ich empfehle Alles, was ich habe, dem Schutz Gottes und des Pabstes, auf dessen Auctorität ich diesen Platz verlasse.« Der schamlose Pfaff entfloh nach dieser Anrede aus dem Königreich und warf sich in die Arme des Antichristen Alexander, der seinen rebellischen Geist noch unbändiger machte.

Während seiner Anwesenheit hielt Heinrich eine Versammlung, in welcher der Erzbischof als ein Meineidiger abgesezt

wurde. Die Güter des Erzbisthums wurden eingezogen, und seine Verwandten aus dem Königreiche verbannt. Thomas Becket war verwegen genug, über einige englische Herrn den Bann zu schleudern; aber man spottete des schamlosen Pfaffen. Dessen alles ungeachtet bot der König doch wieder friedfertige Hände dar, und es kam zwischen ihm und dem Könige zu einem Vergleich, kraft dessen Thomas völlig wieder hergestellt wurde. So sehr ihn aber sein bisheriges widriges Geschick hätte demüthigen sollen, so kam er doch mit einem stolzen und entrüsteten Geist nach England zurück und schnob Rache gegen den König. Der Pfaff wurde nun noch viel übermüthiger, als zuvor, und reizte durch tägliche Frechheiten den König so sehr, daß dieser einst in Gegenwart seiner Hofbedienten ausrief: »Wie unglücklich bin ich, daß ich in meinem Königreiche vor einem einzigen Priester nicht Frieden haben kann! Ist denn Niemand zu finden, der mich von einer solchen Plage befreite?« Augenblicklich entfernten sich vier Ritter, welche diese Worte vernahmen, suchten den unruhigen Pfaffen auf und spalteten ihm an den Stufen des Altars, wohin er sich geflüchtet, den Kopf entzwei. So straften Mörder Denjenigen, den die Gesetze hätten strafen sollen, und so wurde Derjenige, der als Rebell Abscheu verdiente, hernach als Heiliger verehrt!

Kein Mord hat je so viel Aufsehen erregt, als die Hinrichtung dieses Schandpfaffen. Die Pfaffen fingen ein schreckliches Zettergeschrei darüber zu erheben an. Von allen Seiten wurde der Pabst bestürmt, diese That zu rächen. »Eure Heiligkeit,« schrieb der Erzbischof von Sens an den Pabst, »sind über Völker und Königreiche gesezt, um ihre Könige zu binden und ihren Rittern eiserne Fesseln anzulegen. Ihnen ist zu ihrer apostolischen Ritterschaft alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden. Siehe, wie der Bär im Walde den Weinberg des Herrn Zebaoth verwüstet hat. Ihnen kommt es zu, o gütigster Wächter über die Mauern Jerusalems, Das zu rächen, was geschehen ist, und zukünftiges Unglück zu verhüten. Wo sollen wir sicher seyn, wenn die Wuth der Tyrannei das Allerheiligste mit Blut befleckt,

die Statthalter Chriſti und die Pfleger der Kirche ungeahndet zerreißt u. ſ. w. Das waren die herrſchenden Grundſätze der Kleriſei, und Niemand, nicht einmal Könige, dachten daran, ſie zu verbannen.

Dadurch wurde der Antichriſt aufgemuntert, das Schwert des heiligen Petrus zu zucken und den Pfaffenmord zu rächen. Aus Beſorgniß des Bannſtrahls ſchickte der König von England eine Geſandtſchaft nach Rom. Nicht ohne Mühe erhielt ſie endlich Gehör vor Alexander in Anweſenheit des geſammten geiſtlichen Raths. Als die Geſandten ihn im Namen des Königs begrüßten, ſchrien alle Pfaffen, als hätte ſie bloß die Anhörung des Namens mit Schauder ergriffen, aus voller Kehle: Weg, weg damit. Die Geſandten wurden ſogleich beurlaubt. Auf dringendes Anhalten erhielten ſie am gleichen Abend bei dem Antichriſten Privatgehör. Sie geſtanden die Wahrheit, daß vielleicht einige im Zorn ausgeſtoßene Worte des Königs die Mörder beherzt gemacht haben; zugleich aber verſicherten ſie, daß Dieß der einzige Antheil des Königs an dem Mord ſey. Aller Vorſtellung ungeachtet wurde doch in dem chriſtlichen Olympus der Bannfluch nicht nur gegen den König von England, ſondern auch gegen alle ſeine Länder in England und in Frankreich beſchloſſen. Aus Beſorgniß ſo vieler traurigen Folgen des Bannfluchs wendeten ihn die Geſandten zulezt durch einen freilich höchſt zweideutigen und verdächtigen Schritt ab. Sie gaben nämlich vor, daß ſie von ihrem Könige bevollmächtigt wären, in ſeinem Namen durch einen Eidſchwur zu verſichern, daß er ſich unbedingt dem Urtheil des Pabſtes unterwerfe. Der Pabſt und die Cardinäle wußten wohl, daß ſie von der Unterwerfung des Königs unter ihr Urtheil viel größere Vortheile einernten würden, als von einem jeden Bann, den ſie gegen ihn oder ſein Königreich ausſprechen ſollten. Als daher die Geſandten in Gegenwart des Pabſtes und aller Cardinäle dieſen Eid im Namen des Königs abgelegt hatten, ſo ſchonte der Pabſt des Königs und ſeines Reichs und begnügte ſich, den Bann nur gegen die Theilnehmer an der

Ermordung des Erzbischofs und gegen ihre Vertheidiger ergehen zu lassen.

Alexander schickte nun zwei Legaten an den König von England in die Normandie. Hier sollte dieser vor einer Versammlung der Geistlichen nunmehr auch persönlich den Eid seiner Gesandten bestätigen. Schlechterdings weigerte er sich und beschleunigte seine Reise nach Irland. Unterwegs redeten ihm aber seine Bischöfe so zu, daß er endlich in Alles willigte, was der Antichrist von ihm verlangte. Der König mußte nun die härtesten Bedingungen eingehen. Alexander gewann auf diese Weise durch den Pfaffenmord mehr, als er durch alle Versuche, die er in seinem Leben machte, würde gewonnen haben.

Die Legaten gingen gleichsam triumphirend nach Rom zurück und nahmen etwas von dem Gehirn ihres neuen Märtyrers, welches auf den Fußboden der Kirche geflossen war, und ein Stück von seinem blutbesprizten Pfaffenrocke mit. Dieser Pfaff hatte sich um die römische Kirche oder vielmehr um den römischen Hof zu sehr verdient gemacht, als daß er nicht mit einer Stelle in dem römischen Kalender sollte beehrt worden seyn. Um also die Welt zu bereden, daß die Sache dieses Hofs die Sache Gottes gewesen sey, so gab man vor, daß bei dem Grabe des neuen Märtyrers zahllose Wunder, ja viel erstaunlichere Wunder täglich geschehen, als unser Erlöser oder die Apostel jemals verrichtet haben. Von diesen angeblichen Wundern statteten die Legaten einen Bericht ab, und auf diese niederträchtigen Lügen versammelte der Antichrist eine Synode und versezte den Thomas Becket, den verruchtesten Menschen seiner Zeit, unter die Zahl der Heiligen. Sein Fest wird am neunundzwanzigsten December gefeiert. So frevelte die römische Pfaffheit gegen Gott, Moral und den gesunden Menschenverstand!

Nach dem Beispiele derjenigen Antichristen, die sich schon seit den Zeiten Gregors VII. das Recht angemaßt hatten, über königliche Titel zu disponiren und Könige ein- und abzusetzen, erkannte auch Alexander den Herzog von Portugal, Alphons, für einen König, wenn er ihm und seinen Nachfolgern jährlich

zwei goldene Mark geben werde. Alphons war jedoch schon lange vorher von allen andern Regenten mit dem königlichen Titel beehrt, ehe ihm der Antichrist denselben ertheilte. Er hatte diesen also nicht ihm zu verdanken, und die andern Regenten erwarteten von der päbstlichen Bulle oder Genehmhaltung nicht erst die Erlaubniß, ihm denselben beilegen zu dürfen. Zugleich schenkte Alexander dem Alphons alle Orte, die derselbe noch mit der Gnade Gottes den Saracenen entreissen würde, zum Voraus *). Dieser Antichrist endlich befürchtete auch, daß die Kanonisation der Heiligen ein dem apostolischen Stuhl allein eigenes Vorrecht sey, und befahl, Niemand eher als einen Heiligen zu verehren, wenn auch die von ihm verrichteten Wunderwerke noch so groß und erstaunenswürdig wären, wofern nicht dessen Heiligkeit von ihm und seinen Nachfolgern wäre bestätigt worden. Seit dieser Zeit liest man von keinem Heiligen, der von Jemand anders als von den Antichristen wäre kanonisirt worden. Die Heiligsprechung wurde von dieser Zeit an eine der ergiebigsten Geldquellen für den römischen Hof. Die Summen, die Rom durch seine Kanonisationen zuflossen, belaufen sich auf viele Millionen.

Auf Alexander folgte Lucius III. (1181 — 1184). Er war der erste Pabst, der von den Cardinälen allein gewählt wurde. Das Volk und die Geistlichkeit, die bisher an der Wahl des Pabstes allezeit einen Antheil gehabt hatte, wurde von nun an gänzlich ausgeschlossen. Die Einsetzung erhielt er zu Veletri, wo er vorher Bischof war. Von da begab er sich nach Rom. Wegen einiger Neuerungen, die er einführen wollte, wurden die Römer so aufgebracht, daß sie ihn gleich wieder aus Rom verjagten, von einem haltbaren Ort nach dem andern trieben und ihn endlich nöthigten, nach Veletri zurückzukehren. Er flehte den Kaiser Friedrich um Hülfe an, und dieser unterwarf ihm die Römer. Kaum kehrte seine Armee nach Deutschland zurück, so wurden die Römer in ihrer Rebellion halsstarriger, als sie jemals gewesen waren. Lucius war außer Stande, sich

*) Bull. rom. T. 11. p. 546.

ihnen mit den Truppen, die er hatte, zu widersetzen, und überdem fehlte es ihm an Geld, mehrere anzuwerben. In diesem Gedränge schickte er Abgeordnete an alle christliche Regenten und Bischöfe und ersuchte sie um einen Beitrag, um den heiligen Petrus gegen die Römer vertheidigen zu können. Mit dem Gelde, welches die Legaten in England und andern Königreichen sammelten, brachte Lucius einige der Vornehmsten unter den Römern auf seine Seite, und unter ihrem Schutz ging er wieder nach Rom. Er war aber noch nicht lange dort angekommen, so empörten sich die Römer von Neuem gegen ihn, verwüsteten allenthalben die Länder der Kirche und verübten große Grausamkeiten gegen die Anhänger des Pabstes. Mehrern Geistlichen aus dem Gefolge des Pabstes stachen sie die Augen aus, sezten ihnen Mützen auf, um ihrer zu spotten, und ließen sich von dem einen, dessen sie geschont hatten, schwören, daß er die übrigen in diesem Zustande zum Pabst führen wolle. Schrecken überfiel denselben bei diesem Anblick, und voller Unwillen belegte er Alle mit dem Bannfluch, die an dieser Grausamkeit Antheil hatten. Er selbst aber ging in großer Eile von Rom und begab sich nach Verona zum Kaiser, wo er gerade einen Reichstag hielt, um ihn um Beistand gegen die aufrührerischen Römer zu bitten. Umsonst schmeichelte sich der Kaiser, den Flüchtling geschmeidig zu finden. Der Kaiser wollte seinen Sohn krönen und ihm den Charakter eines Kaisers beilegen lassen. Lucius aber widersezte sich dieser Krönung, was den Kaiser sehr verdroß. Auf diesem Reichstag entstand auch ein Streit über die Mathildischen Erbländer. Die Antichristen machten darauf Anspruch, indem sie vorgaben, Mathilde habe sie dem römischen Stuhle geschenkt. Der Kaiser und Andere hielten aber diese Schenkung für eine Erdichtung; und wenn auch diese wahr gewesen wäre, so verlangte der Kaiser, daß die Päbste wegen dieser Länder dem Kaiser huldigen und ihm den Eid der Treue leisten sollten. Kein Wunder, daß der Pabst sich dieser Bedingung nicht unterwerfen wollte. Er und alle damalige Antichristen bildeten sich ein, mehr zu seyn, als der Kaiser, und eher Kronen und Länder verschenken zu können, als sich damit

von dem Kaiſer belehnen zu laſſen. Dieſer thörichte Wahn iſt eine von den Urſachen, weßwegen der Streit, der die Mathildiſche Erbſchaft betrifft, nie ganz entſchieden worden iſt; ja, die Antichriſten haben, aller Widerſetzung ungeachtet, den größten Theil dieſer Erbländer bis auf den heutigen Tag behalten. Das iſt das ſogenannte Erbtheil Petri.

Auf dieſer Reichsverſammlung erhob ſich noch ein anderer Streit zwiſchen Lucius und Friedrich, der die Wahl des Erzbiſchofs von Trier betraf. Die eine Hälfte der Capitularen hatte den Dechant, die andere Hälfte den Domprobſt erwählt. Friedrich erklärte ſich für den Leztern; Lucius für den Erſtern *). Während dieſes Streites ſtarb der Antichriſt.

An ſeine Stelle wurde Urban III. (1184 — 1187) erwählt, der, als Mailänder, ohnehin gegen den Kaiſer die unfreundlichſten Geſinnungen hegte. Dieſer Antichriſt beſtand ſchlechterdings darauf, in den Beſitz der Erbländer der Pabſthure Mathilde geſezt zu werden, weil ſie, ſeinem Vorgeben nach, dem apoſtoliſchen Stuhl vermacht worden wären. Außerdem beklagte er ſich beim Kaiſer, daß er ſich der nachgelaſſenen Güter der Biſchöfe bemächtigte und verſchiedene Frauenſtifter einzog. Doch nichts entrüſtete Friedrich ſo ſehr, als daß ihm Urban ein für alle Mal abſchlug, ſeinen Sohn Heinrich zu krönen, wenn er nicht ſelbſt die Krone niederlegen würde, und daß er den Dechant Folkmar zum Erzbiſchof einweihte. Alles Das entflammte den Kaiſer ſo ſehr, daß er ſeinen Sohn Heinrich zum König krönen ließ ohne alle Rückſicht auf Urban. Zu gleicher Zeit wurde Conſtantia, mit welcher ſich der König an ſeinem Krönungstage vermählte, gekrönt. Dieſe Prinzeſſin war eine Muhme des Königs von Sicilien, Wilhelm. Da dieſer keine Erben hatte, ſo widerſezte ſich der Pabſt auf alle Weiſe dieſer Heirath, weil er beſorgte, daß dadurch das Königreich Sicilien in die Hände des kaiſerlichen Prinzen fallen möchte; ja, der Antichriſt ſuspendirte alle Biſchöfe, die entweder bei der Vermählung oder Krönung Heinrichs

*) Arnold. Hildeſimenſ. in Chron. Slavor. L. 3. C. 10.

zugegen gewesen. Heinrich würde über diese Frechheit ungemein aufgebracht. Als ihm eines Tags von Ungefähr ein Bischof begegnete, fragte er diesen zu wiederholten Malen, aus wessen Händen, er die Investitur empfangen habe? Aus des Pabstes Händen, erwiederte der Bischof, ja, zulezt fügte er noch hinzu, daß er dem Kaiser nichts zu verdanken habe, und daß er also Niemand, als dem Pabst allein, wegen seines Bisthums verpflichtet sey. Diese anmaßende Antwort reizte den Prinzen so sehr, daß er ihn durchprügeln und im Kothe herumwälzen ließ. Er ließ ihm noch obendrein die Nase abschneiden und befahl ihm, sich in dieser Gestalt Sr. Heiligkeit zu zeigen *).

Oeffentlichen Bruch mit dem Pabste sah der Kaiser voraus. Er ging also nach Deutschland zurück, ließ aber vorher alle italienische Päße bewachen und bei hoher Strafe die Versendung der päbstlichen Schreiben nach Deutschland verbieten. Von dem Erzbischof von Köln, päbstlichen Legaten im Reiche, verlangte er, daß nur er allein, unabhängig vom Pabste, über geistliche Angelegenheiten entscheiden sollte. Auf die Weigerung des Erzbischofs hielt der Kaiser einen Reichstag. Durch seine Vorstellung bewog er sämmtliche Bischöfe in Deutschland zur Unterzeichnung einer Klageschrift an den Pabst, theils über die schamlosen Gelderpressungen der päbstlichen Legaten, theils über die Neckereien gegen den Kaiser. Der Antichrist aber kehrte sich daran so wenig, daß er sich entschloß, den Kaiser in den Bann zu thun. Jedoch die Einwohner zu Verona, wo er sich aufhielt, erklärten einmüthig, daß sie in ihrer Stadt oder in ihrer Gegenwart ein solches Bannurtheil nicht würden bekannt machen lassen. Dies nöthigte ihn, sein Bubenstück aufzuschieben, und zulezt starb er, ehe er Gelegenheit gehabt hatte, es auszuführen. Die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des Kreuzheeres in Palästina erschütterte ihn so sehr, daß er kurz darauf starb.

An seine Stelle kam Gregor VIII., der nach einem Monat und einigen Tagen schon wieder starb. Von ihm wissen wir

*) Arnold. Lubecens. a. a. O. L. 3. C. 16.

weiter nichts, als daß er in einem langen Schreiben die Christen zu einem neuen Kreuzzuge aufforderte. Sein Nachfolger war Clemens III. (1187—1191). Der Senat zu Rom wollte dem Pabst bloß das geistliche Regiment lassen, das bürgerliche aber selbst führen, wie es recht und billig ist. Der angebliche Statthalter Christi aber, der sagte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, verlangte nicht nur geistlicher sondern auch weltlicher Herr von Rom zu seyn. Schon fünfzig Jahre dauerte dieser Streit, während welcher Zeit verschiedene Päbste die Stadt hatten verlassen und an andern Orten ihren Aufenthalt nehmen müssen. Clemens schloß nunmehr mit den Römern folgenden Vergleich: 1) Sollte der Pabst Oberherr über Rom seyn. 2) Das Amt des Patricius sollte abgeschafft, und an dessen Stelle ein Präfect mit eingeschränkterer Gewalt ernannt werden. 3) Alljährlich sollen die Senatoren unter Aufsicht und Genehmhaltung des Pabstes gewählt werden und diesem den Eid der Treue leisten. 4) Die Peterskirche und die Einkünfte sollten dem Pabst zurückgestellt werden. 5) Dem Pabste gehören die Zölle und alle öffentliche Einkünfte, jedoch daß ein Drittel davon zum Besten des römischen Volks angewandt werden soll. Noch verlangten die Römer, daß die Festungswerke der benachbarten Stadt Tusculum, die dem Pabst gehörte, geschleift werden sollten. Endlich willigte Clemens ein, und auf diese Art wurde die päbstliche Herrschaft über Rom gegründet. Sobald die Punkte des Vergleichs genehmigt waren, begab sich Clemens nach Rom. Er trat in die Fußstapfen seines Vorgängers und ließ nichts unversucht, um alle christliche Regenten zu einem neuen Kreuzzuge zu bewegen.

Auf ihn folgte Cölestin III. (1191—1198). Unter dem Pontificat seines Vorgängers starb der große Kaiser Friedrich auf seinem Kreuzzuge nach Palästina. Sobald Heinrich die Nachricht von dem Tode seines Vaters erhalten hatte, eilte er mit einem Heere nach Italien und lagerte sich vor den Wällen Roms, so daß er von dem vorigen Pabst mehr auf eine gebieterische als bittende Art verlangte, ihn zum Kaiser zu krönen. Cölestin wagte es nicht, ihm die Krönung abzuschlagen. Dieser

der geiſtlichen hat ſie mir die päbſtliche Mütze und zum Merkmal der weltlichen die Krone aufgeſezt — die Mütze für das Prieſterthum, die Krone für das Reich; ſie hat mich eingeſezt zum Statthalter Deſſen, auf deſſen Hüfte und Kleidern geſchrieben ſteht: »Ein König der Könige und ein Herr der Herren*).« »Die Kirche zu Rom,« ſagte er in einer andern Rede, »iſt Niemanden Ehrerbietung ſchuldig, als dem Pabſte, der keinen Höhern über ſich hat, als Gott.« — An den Abt und das Convent zum heiligen Sylveſter ſchrieb der Antichriſt: »In Erwägung, daß den Laien weder in Beziehung auf die Kirchen noch auf Perſonen geiſtlichen Standes irgend eine Befugniß zukomme, da denſelben lediglich die Schuldigkeit des Gehorſams obliegt, nicht aber ein Recht zu befehlen zuſteht: ſo wollen Wir, daß, wenn Laien aus eigener Bewegung, ſelbſt zu Gunſten und zum Vortheil der Kirchen, etwas angeordnet haben, dieſe ihre Anordnungen von Unkräften ſeyn ſollen, ſofern dieſelben nicht von der Kirche genehm gehalten worden wären**). — Hieraus erhellt, daß der Kirche, Das heißt, der Kirchenregierung, den Kirchenregenten, der Hierarchie gegenüber die Laien, nämlich Alles, was nicht zum geiſtlichen Stande gehört, als eine Maſſe maustodter Weſen betrachtet werden, welchen blinder Gehorſam zur Hauptpflicht gemacht iſt, und welche, wenn es ihnen nicht ausdrücklich befohlen worden iſt, ſogar keinen eigenen Willen haben ſollen; daß ſie, ohne Genehmigung der Kirche, nicht einmal zum Beſten derſelben etwas anordnen dürfen, indem die eigene Felſenfeſtigkeit derſelben die Stütze eines armſeligen Laien nimmermehr bedürfe. Hatte ja das Muſterbild des Innocens, Gregor VII., zuvor ſchon in ſeinem Lieblingsſpruche ſich ausgelaſſen: »Des Pabſtes Name allein darf in der Kirche genannt werden, indem er der Einzige in ſeiner Art in der Welt iſt, welchem die Fürſten, die er abſetzen, und deren Unterthanen er von dem ihnen geleiſteten Eid der Treue freiſprechen kann, die Füße zu küſſen ſchuldig ſind.«

*) Innocent. Serm. de Coronat. Pontif. Serm. 3.

**) Cap. X. de consecrationib.

Nach solchen verruchten Grundsätzen handelte Innocens während seiner ganzen Regierung, und erst unter ihm bekam der abenteuerliche Lehrsatz, die römischen Bischöfe sind Nachfolger Petri und Statthalter Christi mit unumschränkter Gewalt im Himmel und auf Erden, seine volle Geltung. Die Welt staunte, und schwieg. Bei diesen seinen allgebietenden Grundsätzen war er mit Bannflüchen gegen Kaiser und Könige nicht nur sehr verschwenderisch, sondern er suchte seinen vaticanischen Donnerschlägen auch eine zerschmetternde Kraft beizulegen. Wie die Blitze in stockfinsterer Nacht fürchterlicher sind, als bei hellem Tage, so kam auch ihm die beispiellose Verblendung der Welt trefflich zu Statten. Was sich ihm nicht unbedingt und kriechend zu Füßen legen wollte, ward verflucht und auf ewig verdammt.

Die erste Veranlassung, praktisch auszuführen, was bisher nur bloß Theorie war, gaben ihm die in Deutschland obwaltenden Verhältnisse. Der Kaiserthron war erledigt, und das Reich in Spaltungen verfallen. Heinrichs Sohn, dem unmündigen Friedrich, wurde noch bei Lebzeiten des Vaters der Thron zugesichert; allein ein Theil der deutschen Fürsten glaubte dem unmündigen Kinde keine Treue schuldig zu seyn und vereinigte sich, einen andern König zu wählen, wozu der Antichrist selbst aufmunterte aus Haß gegen das Hohenstaufische Haus. Zu Köln wurde Otto, Herzog von Sachsen, zum König gewählt. Die Freunde des Hohenstaufischen Hauses dagegen erwählten den Reichsverweser, Philipp von Schwaben. Bei diesem Zwiespalte erfrechte sich der Antichrist, den deutschen Reichsfürsten zu erklären, da es dem Pabst zukomme, dem zu wählenden deutschen Könige die Kaiserwürde zu ertheilen, so gebühre ihm auch die Entscheidung der streitigen Wahl. Philipps Partei benahm sich männiglich gegen diese Anmaßung. Sie erklärte, daß die Päbste vielmehr ehmals von den Kaisern bestätigt worden seyen, ihrer Wahl ein kaiserlicher Abgeordneter beigewohnt, aber in die Wahl eines Kaisers kein Pabst sich einzumischen habe. Der über solche Wahrheit erboste Oberpriester schleuderte den Bannstrahl auf Philipp von Schwaben. Er erklärte sich zwar für Otto, aber nicht so

ganz ausdrücklich, daß er dadurch hätte gebunden werden können. Dem Antichristen war nämlich daran gelegen, Deutschland recht zu verwirren, um desto ungestörter im Trüben fischen zu können.

Während dieser Verwirrungen hatte Innocens die beste Gelegenheit, nicht nur dem Kaiserthum in Italien fast Alles wieder zu entreißen, was ihm die beiden Kaiser Friedrich und Heinrich so mühsam erkämpft hatten, sondern auch den größten Theil der Beute dem römischen Stuhl zuzueignen. Da nun Innocens sicher war, daß so bald keine deutsche Armee nach Italien kommen würde, und das italienische Volk ohnedieß überall bereit stand, das Joch der ihm verhaßten Deutschen abzuwerfen, so durfte er nur mit Gewalt nehmen, was er wollte, und nahm jezt auch mit beiden Händen, was ihm erreichbar war. Den Anfang dazu machte er damit, daß er die Stadt Rom unbedingt seinem Stuhl unterwarf. Der Präfect der Stadt und die Magistrate hatten bisher den Huldigungseid nur dem Kaiser geleistet; nunmehr leisteten sie ihn dem Pabste. Auf diese Weise war der lezte Schatten der Oberherrschaft, welche bisher die Kaiser noch über Rom ausgeübt hatten, vollends vernichtet. Darauf verjagte er die deutschen Herren, welche der vorige Kaiser mit der Mark Ancona und mit dem Herzogthum Spoleto belehnt hatte, und vereinigte ihre Besitzungen mit dem Erbgut des heiligen Petrus. Eben so verfuhr der Antichrist mit den meisten Besitzungen, die zur Erbschaft der Pabsthure Mathilde gehört hatten *); die größern Städte von Toscana aber, die er seiner unmittelbaren Herrschaft nicht so leicht unterwerfen konnte, brachte er wenigstens dahin, daß sie sich unter seinem Schutz in einem eigenen Staatenbund vereinigten, durch den sie doch auch beinahe völlig vom Reiche abgerissen wurden. Endlich gelang es ihm auch, die Oberlehensherrschaft von Sicilien an sich zu reißen. Durch den Antichristen Innocens wurde eigentlich der Kirchenstaat gegründet, den noch bis auf den heutigen Tag die angeblichen Statthalter Christi, welcher sagte: »Des Menschen Sohn

*) Muratori Annal. Thl. VII. S. 99.

hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen könnte,« mit frechem Uebermuth regieren zum Hohn und Spott der ganzen civilisirten Welt.

In Deutschland entbrannte der Krieg zwischen beiden Parteien, den allein die Herrschsucht des Pabstes veranlaßt hatte. Philipp suchte indessen Innocens zu gewinnen, und auch Dies war ihm eine schöne Gelegenheit, seine päbstliche Hoheit geltend zu machen, indem er sich nun zwischen ihn und Otto als Schiedsrichter stellte, einen Vergleich dictirte, nach welchem Philipp allein Kaiser, Otto IV. aber sein Nachfolger seyn sollte, und den wider Philipp ausgesprochenen Bann wieder aufhob. Philipp wurde noch in demselben Jahre (1208) ermordet, und Otto wurde nun vom Pabste, nachdem er ihm einen schimpflichen Eid vorher hatte schwören müssen, feierlich zum Kaiser gekrönt. Die Harmonie zwischen Innocens und Otto war aber nicht von langer Dauer. Der Kaiser dachte jezt bald an die schönen Besitzungen in Italien, welche der Pabst an sich gerissen hatte, und forderte zurück, was des Kaisers und des Reiches war. Sofort ergriff Innocens das gewohnte väterliche Züchtigungsmittel. Er sprach den Bannfluch über ihn aus, erklärte ihn für einen Feind der Kirche, sprach alle Unterthanen von dem ihm geleisteten Eid der Treue los und dehnte dieses Urtheil auf alle Diejenigen aus, die ihn ferner als Kaiser erkennen und ihm in dieser Würde gehorchen würden. Dies erregte neue Unruhen in Deutschland. Die meisten Reichsfürsten erwählten in einer Versammlung den jungen Hohenstaufen Friedrich zum König, dessen Wahl der Pabst auch sogleich bestätigte. Otto IV., früher vom Pabste begünstigt, jezt verflucht, zog sich nach einem unglücklichen Kriege in seine Erbländer zurück und starb bald vor Gram.

Nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern wußte Innocens durch Bann und Interdict das Ansehen seines Stuhles zu behaupten. Gleich nach seinem Regierungsantritt schleuderte er über den König von Gallicien und Leon, Alphons X., den Bann, weil er sich weigerte, seine Gemahlin Tresia, die eine Tochter des Königs Sanctius von Portugal

war, von ſich zu laſſen. Auch dieſen König bedrohte er mit dem Banne, wenn er nicht augenblicklich die Summe nach Rom ſchicken würde, die ſein Vater Alphons, als er den königlichen Titel erhielt, für ſich und ſeine Erben dem Nachfolger des heiligen Petrus jährlich zu entrichten anheiſchig gemacht hatte*). Da der König von Frankreich, Philipp Auguſt, ſeine rechtmäßige Gemahlin Ingelburga noch nicht wieder zurückgerufen hatte, ſo belegte Innocens ſein ganzes Reich mit dem Interdict. Der König mußte ſich endlich bequemen, Ingelburga wieder zu ſich zu nehmen**). Der König von Armenien, Leo, erkannte es als beſondere Gnade, daß Se. Heiligkeit das Recht, ihn oder ſein Land mit dem Bann oder Interdict zu belegen, ausſchließlich dem päbſtlichen Stuhl vorbehielt***). Zu gleicher Zeit hatte der Pabſt das Vergnügen, den Einfluß des päbſtlichen Stuhls auch über die Bulgarei und Walachei zu verbreiten. Kalo Johannes warf ſich zum Herrn des Landes auf und ſchrieb, um eine Stütze zu haben, ſehr unterthänig an den Pabſt mit Verſicherung ewigen Gehorſams. Innocens ſchickte einen Legaten mit der Krone und allen königlichen Inſignien nach Bulgarien ab. Der päbſtliche Legat gab ſich die Miene, als ob er es wäre, der dem bulgariſchen Könige das ſonſt von dem Pabſte ſo ganz unabhängige Münzrecht ertheilte. Bei der Rückreiſe nahm er einen Sohn mit, um ihn in Rom nach Roms Abſichten zu bilden †). Nicht weniger ſchmeichelhaft für den Pabſt war die Unterwerfung Peters, Königs von Aragonien. Dieſer König empfing die Krone zu Rom aus den Händen des Pabſtes und ſchwor ihm dafür den ſchimpflichſten Vaſalleneid ††). Auch über Conſtantinopel dehnte ſich der Einfluß des Pabſtes aus. Dieſe Stadt wurde im Jahr 1204 von dem Kreuzheere erobert. Von demſelben wurde ein Patriarch ernannt. Dieſer reiſte ſogleich nach Rom, um

*) Innocent. ep. 91. 92. C. 1. ep. 75. C. 2.
**) Rogerius de Hoveden z. J. 1200.
***) Innocent. ep. 43—48.
†) Acta Innocent. Nro. 26. ejusd. epist. C. 7.
††) Acta Innocent. Nro. 120.

seine Wahl von Innocens bestätigen zu lassen. Anstatt sie zu bestätigen, erklärte sie der Pabst für nichtig. Die Geistlichkeit, äußerte er sich, hätte hiezu nicht Vollmacht, und Laien stehe eine solche Wahl vollends nicht zu. Auf dringendes Anhalten des Kaisers Balduin ließ Innocens sich endlich bewegen, dem Thomas Maurolenus, so hieß der Patriarch, diese Würde aus eigener Macht zu ertheilen *).

Doch Alles, was die Fürsten von diesem übermüthigen Pabst erlitten, kann mit den Beschimpfungen nicht verglichen werden, die in der Person Johanns der brittischen Krone widerfuhren. Im Jahre 1205 hatten die Augustinermönche zu Canterbury ihren Superior Reginald ganz in der Stille zum Erzbischof erwählt und ihn zur Bestätigung nach Rom geschickt. Kaum erfuhr es der König Johann, so nöthigte er sie zu einer Wahl, und auf seine Empfehlung wählten sie den Bischof von Norwich, Johann Gray. Unverzüglich sezte diesen der König in den Besitz der weltlichen Güter und verlangte die Bestätigung der Wahl von dem Pabste. Beide Wahlen erklärte der Pabst für ungültig, und auf seinen Befehl schritten die Augustinermönche zu einer neuen Wahl, die zu Gunsten des Stephan Longthon, einer päbstlichen Creatur, ausfiel. Den neuerwählten Erzbischof weihte der Pabst selbst ein. Voll Unwillen über das betrügerische und pflichtvergessene Verfahren der Kutten ließ sie der König aus Canterbury verjagen, zog ihre Güter ein und verbannte den Stephan Longthon aus ganz England. Zugleich machte er dem Pabste die bittersten Vorwürfe und stieß die heftigsten Drohungen gegen ihn aus. Innocens kannte den Charakter des Königs sehr wohl. Er wußte, daß er ohne Stetigkeit war, und daß ihn das Volk mehr haßte, als liebte. Er antwortete also im hohen Tone als Statthalter Desjenigen, dem alle Knie sich beugen. Der König beharrte darauf, den neuen Erzbischof nicht anzuerkennen und die eingezogenen Güter nicht zurückzustellen. Der Pabst ließ nun durch drei englische Bischöfe das Königreich

*) Acta Innocent. Nro. 92. 99.

mit dem Interdict bedrohen. Der König aber jagte sie von sich und stieß sowohl gegen sie, als gegen die gesammte Geistlichkeit die beleidigendsten Schmähworte aus. Die Bischöfe verkündigten hierauf ein allgemeines Interdict. Allenthalben wurden alle gottesdienstliche Verrichtungen gehemmt, nur mit Ausnahme der Kindertaufe und der Absolution bei den Sterbenden. Den Pfaffen zog Dies eine grausame Verfolgung zu. Alle ihre Güter wurden eingezogen. In einer Cardinalversammlung sprach hierauf der Antichrist die Unterthanen nicht allein von dem Eide der Treue los, sondern er verbot ihnen, den König in irgend einer Absicht für ihren Oberherrn zu erkennen, ihm zu gehorchen oder sogar mit ihm zu sprechen. Hiebei ließ es das verworfene Belialskind noch nicht bewenden. Innocens trug dem König von Frankreich die Vollziehung seiner Sentenz auf und schenkte ihm und seinen Erben das Königreich England zum Eigenthum, ja, er forderte sowohl schriftlich, als auch durch seine Legaten die ganze Christenheit zu einem Kreuzzug gegen Johann auf. Diejenigen, die sich unter der Fahne des Königs von Frankreich zu diesem Kriege entschließen oder auf irgend eine Art zur Beförderung desselben etwas beitragen würden, sollten einerlei Vorrechte mit den palästinischen Kreuzrittern genießen. Wirklich rüstete sich der König von Frankreich, ohnehin ein Erzfeind von England, zur Enthronung Johanns. Dieser that jenem mit einem Heere von 60,000 Mann Widerstand. Hier erschien vor ihm der päbstliche Legat Pandulph mit einem Schreiben des Pabstes, worin ihm Segen und Fluch vorgelegt war. Der schlaue Legat stellte dem König auf der einen Seite die Stärke des französischen Heeres, auf der andern Seite das innere Mißvergnügen in England selbst vor. Unter der Hand hatte er überdies durch einen Einsiedler die Entsetzung des Königs weissagen lassen. Aller dieser Umstände bediente sich der wälsche Schurk sehr schlau, die Furcht des Königs zu vergrößern. Sein Unternehmen hatte einen erwünschten Erfolg. Der unbesonnene Johann versprach, den richterlichen Spruch der Kirche zu ehren. Er übergab dem Legaten eine schriftliche Versicherung, den Erzbischof Longthon von seiner Würde

ungestört Besitz nehmen zu lassen, und alle verbannte Geistlichen nicht nur zurückzurufen, sondern ihnen auch wegen des erlittenen Schadens Genugthuung zu leisten. Zwei Tage hernach mußte der König, nun ganz der Gewalt des Pabstes überlassen, sich und seine Nachfolger in Ansehung Englands und Irlands als Lehenträger des päbstlichen Stuhles erkennen und außer dem Peterspfenning jährlich für England 700 Mark, für Irland 300 versprechen. Erst nach Zurückberufung aller Verwiesenen und nach wiederholter Bestätigung aller gethanen Versprechungen wurde Johann durch den triumphirenden Longthon von dem Bann losgesprochen *).

Sofort befahl der Antichrist dem König von Frankreich, von dem Angriff auf das der Kirche gehörige England abzulassen. Aber der Unwille der Engländer gegen die Niederträchtigkeit ihres Monarchen ermuthigte Philipp zur Fortsetzung des Kriegs. Er gewann den großen Sieg bei Bovines (1214) wider die vereinigte Macht Johanns und des deutschen Kaisers Otto IV., und Johann sah sich genöthigt, seine erbitterten Unterthanen durch die Ertheilung des großen Freiheitsbriefes oder der Magna Charta zu besänftigen, die noch heut zu Tage nicht nur die Grundlage der englischen Freiheiten bildet, sondern auch in spätern Zeiten das Vorbild der Staatsverfassungen anderer Länder geworden ist. So ist wider seinen Willen durch den verworfenen Pabst Innocens zufälliger Weise in der Welt etwas Gutes gestiftet worden.

Aber der Friede währte nicht lange. Der König brach den Freiheitsbrief, welchen er abgedrungen nannte, und der angebliche Statthalter Christi billigte, unterstützte sein Beginnen. Da erhoben sich die englischen Großen und das Volk, boten Ludwig, des französischen Königs Sohn, die Krone an und verjagten ihren wortbrüchigen Fürsten, ohne sich um päbstliche Befehle und Bannstrahlen zu bekümmern.

---

*) Matth. Paris. ad ann. 1209 — 1213. Matth. von Westmünster ad ann. 1213.

So sehr auch das Christenthum im Verlaufe der Zeiten von seiner ursprünglichen Würde, Einfachheit und Erhabenheit durch priesterliche Anmaßungen herabgewürdigt worden ist, so hat der göttlichreine Geist, der demselben innewohnt, doch nie gänzlich vertilgt werden können; unverfälschte Spuren desselben haben sich, mühsam zwar, spärlich und unter sehr harten Verfolgungen doch immer glücklich noch bis zu jener Zeit erhalten, in welcher dem vollendeten Verderben desselben kräftiger, als zuvor noch nie, zu Leibe gegangen wurde. Von dem Zeitpunkte an, wo Concilienbeschlüsse und Aussprüche sogenannter Kirchenväter die Schriften der ersten Schüler Jesu und die Lehren ihres Herrn und Meisters unter Anwendung heidnischer Philosopheme und eigennütziger, nicht selten durch erschlichene Cabinetsbefehle unterstützter Auslegungen nach ihren eigenen Plänen zu entstellen und zu verdrängen anfingen, erhob sich in jedem hellen Kopf gegen solche Anmaßungen der Lehrer ein stiller, jedoch beharrlicher Widerspruch zu Gunsten der urchristlichen Lehre, und neben dogmatischen und hierarchischen Traditionen, hervorgeholt aus dem unsichtbaren Codex der Bereicherungssucht und stolzer Anmaßung, ersonnen und ausgeschmückt zum Besten des Priesterstandes, bildeten und vererbten sich die reinen Ueberlieferungen des Christenthums im unbeachteten Dunkel. In mehreren Ländern entstanden auf diese Weise Secten. Damals, wie jezt noch, war einem regierenden oder in seiner sich ausbildenden Gestaltung wenigstens regierungslustigen Priesterstande daran gelegen, jede Selbstständigkeit im Leben und in Meinungen mit jener oder einer ähnlichen Bezeichnung zu brandmarken. Schon im dritten Jahrhundert begriff der Erzvater der Hierarchie, Cyprian, die Wichtigkeit dieser Secten. Ihm war die Mutter aller Spaltungen die Geringschätzung des Episcopats; im Widerspruch gegen Priestergewalt erblickte er Ketzerei. Aber mit reineren Sitten, als irgend im Schoße der sogenannten rechtgläubigen Kirche zu finden waren, verbanden diese sogenannten Secten einen lebhaften Abscheu gegen den Theaterprunk des äußern Gottesdienstes und gegen das denselben zur Erhöhung seiner eigenen Glorie anordnende Priesterthum. Gerade

dieſer Abſcheu aber galt für die unverzeihlichſte aller Ketzereien. Eine ununterbrochene Reihe von Widerſachern des chriſtlichen Prieſterſtaats erwehrte ſich der Botmäßigkeit desſelben von ſeinem Entſtehen an. Fortwährend wurde gegen die Anmaßungen des Prieſterſtandes angekämpft, ſo daß derſelbe nie zu einem ganz ruhigen Beſitz ſeiner angeblichen Rechte hat gelangen können. Ein entſchiedener Widerſtand gegen Tempeldienſt und Prieſterherrſchaft tritt vornehmlich in den Sitten und Meinungen der Paulicianer ſeit dem ſiebenten Jahrhundert hervor, deren Glaube einfach und verſtändig war und am Meiſten mit den Lehren des Apoſtels Paulus, dieſes geſchwornen Feindes aller Hierarchie, übereinſtimmte. Deſſenungeachtet wurde dieſe Secte von den Orthodoxen verworfen. Noch weit verhaßter aber war ihr Eifer gegen den Reichthum und die zeitliche Macht der Geiſtlichkeit, ihre wahre evangeliſche Freiheit und Bruderſitte. Im öſtlichen Kleinaſien, in Armenien und in den umgebenden Ländern breitete allmählich dieſe Secte ſich aus, ungeachtet der Verfolgung, welche die Kaiſer, die Sklaven der orthodoxen Geiſtlichkeit, über ſie verhängten. Am Grauſamſten verfuhr das Weib Theodora, die Wiederherſtellerin des Bilderdienſtes, gegen die Paulicianer, weil ſie denſelben als Abgötterei verwarfen. Hunderttauſende dieſer Unglücklichen ſind die Opfer ihres Fanatismus geworden. Später wurden ſie vom Kaiſer Alexius Comenus unterdrückt. Aber die Bulgaren und andere Völkerſchaften hatten längſt die Lehren dieſer frommen Chriſten unter ſich aufgenommen. Sie gewährten nun den Flüchtigen gaſtfreundliche Aufnahme und beſchirmten mit Macht den Hauptſitz ihrer Kirche. Indeſſen gelangten auf mancherlei Wegen meiſt während der Kreuzzüge die paulicianiſchen Lehren auch in die Abendländer. Italien und vorzüglich das ſüdliche Frankreich empfingen unbemerkt den Samen davon. Sein Aufkommen wurde begünſtigt durch das herrſchende Verderbniß der Kirche und den Mißbrauch ihrer Macht, der zum Widerſtand aufregte.

Vor Allem ſtritt der ſchon oben erwähnte Arnold von Breſcia gegen die Macht, den eiteln Prunk und den Reichthum der

Geistlichen. Auf die feierlichste Weise ward seine Lehre durch zahlreiche Synoden verdammt, und er selbst erlag nach anfänglich glücklichem Erfolge dem Haß des Antichristen. Aber seine Lehre erlosch nicht. Die Losung des freien Denkens war gegeben; unerreichbar der Gewalt, pflanzten sich die Ideen in stiller Ueberlieferung fort, und, ob in seinen äußern Wirkungen durch Kirchenfluch und weltlichen Arm gehemmt oder unterdrückt, im innern geistigen Leben blieb der Funke der Erkenntniß wirksam.

Aehnliche Lehren, wie Arnold, trugen Peter von Bruis und Heinrich und vor Allen folgereich Peter Waldus vor. Dieser fromme Mann kam hinter die heilige Schrift, und ein fleißiges Studium verschaffte ihm gar bald die Ueberzeugung, daß die Religion Jesu eine ganz andere sey, als die, welche damals die Kirche lehrte. Sein frommer Sinn bewog ihn, mehrere Bücher der heiligen Schrift in die französische Sprache, seine Muttersprache, zu übersetzen. Sein Vermögen vertheilte er unter die Armen, und nach dem Beispiele der Apostel zog er von einem Orte zum andern und predigte. Seine ganze Lehre hatte er aus der heiligen Schrift und verwarf daher Alles, was sich nicht aus derselben erweisen ließ. Der Merkwürdigkeit wegen wollen wir seine Lehre in den wesentlichsten Punkten angeben. Sie bestand in folgenden Hauptsätzen:

»Die römische Kirche ist nicht die Kirche Christi, sondern seit dem Pabste Sylvester vom Bösen angesteckt; der Pabst ist nicht der Statthalter Christi, sondern Haupt aller Irrthümer; die Prälaten sind nicht die Säulen und Stützen der Kirche, sondern vergleichbar den Pharisäern und Schriftgelehrten. Mit Unrecht besitzen sie irdische Güter und erheben Zehnten, statt den Aposteln gleich zu arbeiten; mit Unrecht stellt sich Einer über den Andern, da in der wahren Kirche Alle gleich sind; der geistliche Stand hat durch Sittenlosigkeit und Habsucht alle Achtung verloren, und dennoch meint ihr, an Aeußerlichkeiten euch haltend, ein lasterhafter Priester könne gebührend die heiligen Werke seines Amtes verrichten; keineswegs, aber ein tugendhafter Laie. Der Wahrheit nach ist aber ein frommer Laie weit eher ein Priester

und kann das Abendmahl und die Lossprechung weit eher ertheilen, als ein sündiger Geistlicher. Sie wie eure Kirchenverfassung, erscheint auch eure Lehre mangelhaft und überall mit Irrthümern vermischt. Nicht durch den Austheilenden erfolgt die Brodverwandlung, sondern im Munde des würdig Empfangenden. Die Messe ward um des Gewinnes willen eingeführt, und euer angeblich geistlicher Gesang gleicht einem Höllengeschrei, eure Glocken und Orgeln erinnern an die Posaunen des Teufels. Die Priesterehe ist erlaubt. Auf übertriebene Hindernisse der geistlichen und leiblichen Verwandtschaft soll Niemand Rücksicht nehmen. Nach dem Tode kommen die Seelen in den Himmel oder in die Hölle, wogegen das Fegfeuer nur eine eigennützige, durch die Schrift nirgends bestätigte Erfindung ist. Der wahre Glaube und die wahre Reue genügen zur Seligkeit, und Christus lud den reuigen Verbrecher keineswegs ins Fegfeuer, sondern ins Paradies. Almosen, Fasten, Todtenmessen und Gebete helfen den Verstorbenen nichts; vielmehr macht die Meinung, daß Andere viel für unsere Seligkeit thun und wirken können, nur träge und gleichgültig; und mit Vernachlässigung aller innern Heiligung geht ihr zu Grunde in abergläubischen Satzungen. Eben so dient die falsche Lehre von der Erbsünde nur dazu, eure eigenen Sünden einer unabwendbaren Nothwendigkeit zuzuschreiben. Kein Ort ist heiliger zum Gottesdienst, als der andere, und ein frommes Gebet unter freiem Himmel, in seiner Wohnung und selbst in Ställen dargebracht, ist Gott so wohlgefällig, als in Kirchen gesprochen: denn die wahre Kirche besteht nicht in der Menge von zusammengebrachten Steinen, sondern in der Gemeinschaft der Heiligen. Eure Fasten, welche nicht zur Abtödtung des Fleisches, sondern dazu vorgeschrieben sind, damit die Reichen einen Vorwand haben, an diesen Tagen etwas Besseres und Selteneres zu essen, sind unnütz und überflüssig, und eben so eure neuerfundenen Festtäge und Aufzüge. Verehrung von Bildnissen und Gemälden führt zum Götzendienst; Sündenerlaß, Weihungen, Weihmessen und ähnliche Gebräuche haben keine Bedeutung. Euer Bann ist unchristlich und kann

allein heilsam werden, sofern er die mit Unrecht Geängstigten zur wahren Erkenntniß treibt. — Gott ist das wahre Licht; anderes Licht in den Kirchen nüzt bloß dazu, daß sich die Geistlichen nicht an die Füße stoßen. Eure Heiligenwunder, Legenden und Reliquien sind mehr lächerlich, als erbaulich. Ihr wollt die Heiligen durch eure Anrufung ehren, und doch sezt Dies voraus entweder, daß ihr Wille und ihre Ansicht nicht mit dem Willen und der Ansicht Gottes übereinstimmt, oder, daß Gott härter und grausamer ist, als sie. Ihr bringt ihnen Gaben, baut ihnen Altäre, lobet und preiset sie in der Meinung, sie seyen dadurch zu bestechen, so wie ihr wohl um des Beichtgeldes willen selbst verstockte Sünder lossprechet!«

»Was sich nicht aus der Bibel beweisen läßt, ist fabelhaft, und die Uebersetzung derselben ist so würdig, als das lateinische Wort. Christi Lehre reicht zur Seligkeit hin ohne Kirchengesetze und Ueberlieferungen, welche nur Ueberlieferungen der Phariſäer sind. — Daran also erkennet die Werke des Widerchrists: er gibt nicht bloß Gott die Ehre, sondern auch den Geschöpfen; führet allen Gottesdienst um der Habsucht willen auf äußere Gebräuche zurück; herrscht nicht durch den heiligen Geist, sondern ruft die weltliche Macht gegen die Glieder Christi auf und verbirgt seine Tücken auf erbärmliche Weise hinter Dem, was diese oder jene Jungfrau oder alte Frau Beseligendes und nicht zu Bezweifelndes gesagt haben soll! Die göttliche Offenbarung hat nichts zu thun mit solchem Aberglauben; in den Mönchsregeln und Mönchskutten steckt nicht die wahre Heiligkeit, und die Gemeinschaft der Mönche ist nicht die Gemeinschaft der Heiligen.«

»Daher kommt euer Götzendienst, daß ihr von Gnade, Wahrheit, Kirche, Anrufung, Fürbitte u. s. w. nur irrige Begriffe habt; und wir trennen uns von euch, damit wir in unserem Glauben das Wesentliche erhalten mögen, nämlich: die reinere Erkenntniß Gottes, die feste Hoffnung auf Christus, die Wiedergeburt durch Glaube, Hoffnung und Liebe, die wahre Gemeinschaft der Erwählten, die wahre Reue, die wahre Ausdauer und das ewige Leben. Alle Vergebung der Sünden ruht in Gott

durch Jesum Christum für Diejenigen, welche haben Glauben, Hoffnung und Liebe. — Nachahmen möget ihr die Heiligen, nicht anrufen, nicht Christum vernachlässigen, unsern einzigen genügenden Mittler, unsern Herrn, der sich für uns opferte, den allein Heiligen, Unbefleckten, Reinen, Erstgebornen des Vaters. Ihr zerstreut und schwächt die Liebe, welche nur auf ihn gerichtet seyn soll, und zieht abgeleitete, unreine Gewässer jener reinen Urquelle vor. Sobald man nach unserer Weise im wahren Christenthume den Mittelpunkt aller Bestrebungen, Ansichten und Hoffnungen gefunden hat, so ergeben sich die Regeln für das Einzelne des Lebenswandels von selbst: Liebet die Welt nicht, fliehet Müßiggang und böse Gesellschaft, haltet Frieden, rächet euch nicht, traget in Geduld, seyd mitleidig, bekämpfet böse Begierden und kreuziget euer Fleisch, höret die Stimme des Gewissens und reiniget euren Geist von allem Bösen!« —

In unglaublich kurzer Zeit hatte die Lehre des Peter Waldus ungeheuer viele Anhänger gefunden, welche sich nach ihm Waldenser nannten. Diese Secte hatte sich besonders in Lyon und im ganzen südlichen Frankreich, in Provence, Languedoc (zumal in der Gegend von Albi, daher ihre Anhänger auch Albigenser hießen) und Gascogne, auch in den Thälern Piemonts ausgebreitet. Ueber diese frommen Christen, deren Lebenswandel selbst von ihren Gegnern große Anerkennung fand, fielen die Antichristen in Rom mit Tigerwuth her und ließen Jahrhunderte hindurch mit Feuer und Schwert gegen sie wüthen. Der Antichrist Alexander III. erklärte auf einer Synode im Lateran (1179) sie und Alle, welche sie beschützen und aufnehmen, in den Bann und verbot es bei Strafe des Banns, daß Niemand sie in seinen Häusern oder Ländereien aufnehmen, pflegen oder einen Handel mit ihnen treiben solle. Auch soll ihnen, wenn sie in dieser Sünde sterben, kein Begräbniß unter den Christen verstattet werden *). Sein Nachfolger Lucius III. ließ ebenfalls ein Decret wider die Ketzer ergehen, kraft dessen er allen Grafen,

*) Harduin Act. conc. T. VI. P. II. p. 1683.

Freiherrn, Richtern und Bürgermeistern bei Strafe des Interdicts, auch des Verlustes ihrer Ehrenstellen aufträgt, einen körperlichen Eid auflegt, daß sie die Ketzer nach allen Kräften verfolgen wollen *). Am Meisten suchte der Antichrist Innocens der Ausbreitung der Lehre der Waldenser und Albigenser, die dem Pabstthum den Untergang drohte, entgegenzuarbeiten. Zu ihrer Bekehrung hatte er Missionarien nach Toulouse geschickt, wo sie sich täglich vermehrten. Diese aber richteten nichts aus, und einer von diesen Aposteln des Teufels wurde auf Befehl des Grafen von Toulouse, Raymund, ermordet. Der Antichrist, nicht zufrieden, den Grafen, der diese frommen Christen begünstigte, in den Bann gethan zu haben, veranlaßte einen Kreuzzug gegen sie und befahl, sie mit Feuer und Schwert auszurotten und viel ärger gegen sie zu wüthen, als gegen die Ungläubigen. In kurzer Zeit wurde ein Heer zusammengebracht, das aus 25,000 Mann bestand. Dies sezte den Grafen in große Verlegenheit, und da außerdem der Antichrist seine Unterthanen von ihrem Eid der Treue losgesprochen und seine Staaten dem ersten Besten, der sie erobern würde, geschenkt hatte, so hielt er es für rathsam, sich vor der Hand zu unterwerfen. Innocens schickte zwei Legaten nach der Provence, vor welchen der Graf eidlich versprach, ihnen in allen Stücken unbedingt zu gehorchen. Auch lieferte er denselben fünf Festungen aus, welche sogleich Truppen von den Kreuzrittern aufnehmen mußten. Der Graf wurde von dem Bann nicht erledigt, bevor er bei dem Leibe Christi und bei den Reliquien geschworen hatte, dem Pabst und der römischen Kirche lebenslang gehorsam zu seyn und die Albigenser mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Nach Ablegung dieses Eides bei der Thüre der Kirche des heiligen Aegidius mußte er sich auf Befehl des Legaten nackt ausziehen und sich demüthig jeder Buße unterwerfen, welche er ihm wegen Ermordung des Missionärs vorschrieb. Der Legat warf ihm die Stola eines Priesters um den Nacken, und führte ihn so in die Kirche

*) Bullar. Rom. T. III. P. 1. p. 10.

und neunmal um das Grab des Miſſionärs, wobei er ihn mit Ruthen ſtrich. Auf dieſe Art befreite der Graf von Toulouſe ſich und ſeine Unterthanen vom Untergange *).

Die Kreuzritter zogen nun auf den Grafen von Beziers los, der zwar ſelbſt ein guter römiſcher Katholik war, deſſen Unterthanen aber als Albigenſer vertilgt werden ſollten. Nach einigem Widerſtand ergab ſich die Stadt. Schaudern erregt es, wenn man lieſt, wie das von zwei Legaten gegen dieſe unſchuldigen Chriſten, deren Hauptverbrechen war, daß ſie die römiſche Hierarchie als unchriſtlich verwarfen, geführte Kreuzgeſindel in Beziers über 60,000 Menſchen ohne Unterſchied des Geſchlechts und des Alters unter den qualvollſten Martern hinmetzelte. Vor der Belagerung dieſer Stadt fragten mehrere aus dem Kreuzheere den Abt von Citeaux, Arnold: »Herr, wie ſollen wir verfahren, da wir die Rechtgläubigen nicht von den Ketzern unterſcheiden können,« worauf ihnen der niederträchtige Pfaff zur Antwort gab: »Schlagt nur Alles todt, der Herr kennt und erhält ſchon die Seinen.« In der Magdalenakirche allein wurden 7000 Menſchen verbrannt, und die übrigen Einwohner alle erſchlagen, während die Kutten Lobgeſänge anſtimmten. Von Beziers gingen die Rächer der Kirche nach Carcaſſonne, deren Einwohner ein gleiches Schickſal mit jener Stadt litten. Unter Anführung des grauſamen Grafen von Montfort fielen nun die Kreuzritter in das Gebiet von Foix, Comminges und Bearn und verwüſteten Alles mit Feuer und Schwert. Auch die Rechtgläubigen wurden verfolgt, wenn ſie ſich nicht zur Vertilgung der Ketzer, die beſſer waren, als alle damals lebenden Rechtgläubigen, bewaffneten. Hierüber beſchwerte ſich der König von Aragonien bei dem päbſtlichen Stuhle. Als er beim Antichriſten kein Gehör fand, ſo vereinigte er ſich mit dem Grafen von Toulouſe und einigen Andern und belagerte den Anführer des Kreuzgeſindels, Grafen von Montfort, in dem Caſtell Murat unweit Toulouſe.

*) Petr. Vallis Sarnenſ. Hist. Albigens. und Wilhelm Catel Hist. des Comtes de Toulouse, B. 2.

Unglücklicher Weiſe wurde der König bei einem Ausfall der Belagerten getödtet. Sein Heer zerſtreute ſich. Der Antichriſt ſchleuderte von Neuem den Bannſtrahl über den Grafen von Toulouſe und ſchenkte ſeine Länder dem gehorſamen Sohn der Kirche, dem mordſüchtigen Grafen von Montfort, zur Belohnung des Feuereifers gegen die Ketzer *).

Um nun die Ketzer deſto planmäßiger auszurotten, ſtellte Innocens das Inquiſitionsgericht auf, das fluchwürdigſte Denkmal pfäffiſcher Tyrannei, die Schandſäule der Menſchheit. Zuerſt herrſchte es in Toulouſe und in einigen andern Städten von Languedoc. Der Antichriſt ſchickte außerordentliche Legaten als Inquiſitoren bald in dieſe, bald in jene Provinz. Noch hatten ſie indeß keinen feſten Sitz, keinen regelmäßigen Gerichtshof. Schon einige Jahre wütheten die beiden Mönche Kayner und Peter de Chateauneuf als Ketzerrichter in Frankreich, und im Jahre 1206 unterſtützte ſie Dominicus, dieſer berüchtigte Stifter des Dominicanerordens. Feſten Fuß erhielt die Inquiſition auf der Kirchenverſammlung von Toulouſe im Jahr 1229. Dieſe Synode errichtete in jeder Provinz ein Collegium von Inquiſitoren, das aus einem Prieſter und drei Laien zuſammengeſezt war. Eine nähere Beſtimmung gab hernach Gregor IX. im Jahr 1233. Das Ketzergericht in Frankreich vertraute er ausſchließend den Dominicanern, und die Biſchöfe ſprach er von der Pflicht los, über die Ketzer zu wachen. Nun begannen die Inquiſitoren unmittelbar nur unter päbſtlichem Anſehen zu ſtehen und maßten ſich das Recht an, von der weltlichen Obrigkeit die Vollziehung ihrer Ausſprüche zu fordern. Das Inquiſitionsgericht verfolgte die Ketzer ſowohl mit weltlichen als kirchlichen Strafen. In dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert handelten die Inquiſitoren noch ganz nach Willkür, denn ſie hatten noch keine genauere Form vor ſich. Ihre Hauptregel waren die päbſtlichen Geſetze gegen die Ketzer, beſonders die Decretalen. In denſelben waren aber viel mehr die Strafen, als

*) S. Perrin Geſchichte der Albigenſer.

die Form des Verfahrens bestimmt. Schon um das Jahr 1233 war ein förmliches Inquisitionstribunal zu Toulouse angelegt worden. Hernach um das Jahr 1240 gab der Kaiser Friedrich II., aus Schwachheit gegen den Antichristen, seine vier Edicte zu Padua gegen die Ketzer aus, die ein ewiger Schandfleck in dem Leben des großen Hohenstaufens bleiben. In demselben nahm er die Inquisitoren in seinen besondern Schutz, versicherte sie seiner Gnade, gestand ihnen die Erkennung der Ketzer zu. Nichts desto weniger war er doch noch behutsam genug, die Procedur in die Hände der weltlichen Obrigkeit zu legen und diesen die Vollziehung des Urtheils anzuvertrauen. Die Antichristen wußten Friedrichs Edicte zum Vortheil der Inquisition gar herrlich zu nutzen, ja, sie nahmen sichs sogar heraus, sie zu bestätigen. Dies thaten Innocens IV. (1253), Alexander IV. (1258) und Clemens IV. (1265). Der Leztere gab zu Gunsten der Inquisitoren noch eine besondere Verordnung heraus. Darin werden sie auf den Thron der unumschränkten Herrschaft über Volk und Obrigkeiten erhoben; die Obrigkeiten werden zu Dienern des heiligen Amts herabgewürdigt. In dieser Constitution, welche an die sämmtlichen Obrigkeiten, Gemeinheiten und Städte Italiens gerichtet ist, kommen folgende pabstmäßige Verordnungen vor:

Wer die Constitutionen dieser Ketzerbulle übertritt, soll auf immer als infam geachtet werden. Ein Jeder kann ohne weitere Umstände und ungestraft einen Ketzer gefangen nehmen und sich alle seine Güter, als volles Eigenthum, zueignen. Alle Obrigkeiten sollen alle Verordnungen genehmigen, welche die Inquisitoren machen, und Diejenigen zur Strafe ziehen, welche dieselben nicht beobachten. Die Officialen oder Bedienten der Inquisition können nie zur Rechenschaft gezogen werden. Sie bekommen den dritten Theil der Güter der Ketzer und Derer, die sie beerben. Sie sind infam und werden sogleich als Ketzerpatrone bestraft, wenn sie gegen die Ketzer die geringste Nachsicht zeigen. Jeder soll den Officialen und ihren Gehülfen beistehen, wenn sie einen Ketzer gefangen nehmen oder ein Haus plündern oder durchsuchen oder sich an einen Ort begeben oder irgendwo eindringen wollen,

um Ketzer gefangen zu nehmen, sonst verfällt er in große Geldstrafen. Wer den verfolgten Ketzern durchhilft oder die Plünderung ihrer Häuser verhindert, dessen Güter sollen confiscirt, und er auf ewig des Landes verwiesen werden. Und ein Haus, von dem die Officialen zurückgehalten worden sind, soll bis auf den Grund niedergerissen werden, ohne Hoffnung, es wieder aufbauen zu dürfen. Die Güter, welche man in einem solchen Hause findet, fallen Denen eben so gut anheim, welche sich dessen bemächtigt oder es durchgesucht haben, als wenn man wirklich Ketzer darin angetroffen hätte. Die Obrigkeit muß die gefangenen Ketzer auf das Sorgfältigste bewachen. Wenn den Ketzern das Verdammungsurtheil gesprochen ist, so soll die Obrigkeit mit der gebührenden Strafe gegen die Delinquenten verfahren. Sie muß die Ketzer auf die Tortur bringen. Ein Haus, in dem ein Ketzer gefunden wird, soll ganz niedergerissen und nie wieder aufgebaut werden. Und wenn der Besitzer eines solchen Hauses andere mit diesem zusammenhängende Häuser hat, so sollen diese alle ebenfalls niedergerissen, und die Güter, die man in einem solchen Hause findet, confiscirt werden und Denen zufallen, die sich ihrer bemächtigen. Der Besitzer eines solchen Hauses wird ehrlos erklärt und noch dazu mit einer Geldbuße belegt. Zahlt er nicht, so soll er auf immer gefangen gesezt werden. Der ganze Ort, in dessen Gebiet sich Ketzer befinden, wird an Gelde gebüßt, wofern sich die Einwohner nicht alle Mühe geben, die Ketzer zu greifen.

Von den Inquisitoren der damaligen Zeit macht Perrin folgende Beschreibung. Sie konnten das Volk, so oft es ihnen gut dünkte, versammeln, gefangen setzen und wieder los lassen, wie es ihnen einfiel, und selbst die Bischöfe verdammen. Jede Anklage war gültig. Ein Zauberer, eine Hexe, eine Hure waren hinreichende Zeugen. Auf eine mündliche Anzeige oder auf ein Billet hin formirten die Inquisitoren schon einen Proceß, ohne Confrontation, selbst ohne Zeugen. Nur reich durfte man seyn, um der Ketzerei wegen verdächtig zu werden. Nur verdächtig durfte man seyn, und auch von den nächsten Freunden und

Verwandten hatte man nicht mehr die geringste Beihülfe, kein Glas Waſſer, keine Handvoll Stroh zur Erleichterung des Gefängniſſes zu hoffen. Kein Sachwalter unterſtand ſich, für ſeinen innigſten Freund auch nur ein Wörtchen zu ſprechen. Ein Erbe konnte ſich nie ganz auf ſein Erbgut verlaſſen. Auf die geringſte Anklage gegen ſeine Eltern und Anverwandten, ſelbſt nach dem Tode, wagte es der Erbe nicht, das Geringſte zur Vertheidigung der Verſtorbenen zu ſagen. Wenn er das Gut dieſer Leztern erben wollte, ſo wurde er als Erbe ihrer Irrthümer verſchrien; wenn er ſich nicht durch reiche Geſchenke und Vermächtniſſe loskaufte, ſo wurde er als Ketzer verſchrien.

Seitdem jenes fluchwürdige Inſtitut organiſirt war, wurde Alles vor deſſen Tribunal gezogen, was den Pabſt nicht als unumſchränkten Herrn über den Glauben und das Gewiſſen anerkennen wollte. Ueberall loderten faſt ununterbrochene, zahlloſe Scheiterhaufen; man vermehrte das Heer der Mönche, um die Ketzer überall aufzuſpüren und dieſelben in die frommen Hände der rechtgläubigen Blutgerichte zu liefern. Die Dominicanermönche, dieſes ſtehende hierarchiſche Kriegsheer, lieferten die Unglücklichen zu Tauſenden in die Hände der blutgierigen Inquiſition, zur Folter und zum Scheiterhaufen. Aber ſelbſt in jenen Zeiten der tiefſten Barbarei blieb unter den Menſchen immer noch ſo viel Gefühl von Freiheit, daß die Inquiſition nur mit dem äußerſten Zwang eingeführt werden konnte. In manchem Lande wurde ſie ſogleich bei ihrer erſten Erſcheinung mit unbeweglicher Entſchloſſenheit zurückgewieſen. In andern Ländern drang ſie zwar mit Gewalt ein, ging aber bald wieder zu Grunde. Auch in Frankreich mußten die Ketzergerichte wieder aufhören: denn der beſſere Sinn des Volkes hatte ſich endlich gegen dieſes fluchwürdige Mordſyſtem der Pfaffen empört. Deſto furchtbarer wüthete die Inquiſition in Italien und beſonders in Spanien, wo ſie eine ganz eigene Ausbildung erhielt. Um den Geiſt der Geſetzgebung des ſpaniſchen Inquiſitionsgerichts zu zeigen, ſollen hier nur einige ſeiner Artikel der Inſtruction für die Inquiſition ausgehoben werden. Es wurde verboten, Denjenigen, der ein freiwilliges

Bekenntniß ablegte, heimlich zu absolviren, ausgenommen, wenn Niemand etwas von seinem Verbrechen gewußt hätte, und das Bekanntwerden desselben nicht zu befürchten wäre. Diese Maßregel brachte der römischen Schatzkammer ungeheure Summen ein, indem der Pabst den durch dieses Gesetz in Schrecken gesezten Menschen für Geld apostolische Sicherheitsbreven verwilligte. Nach einem andern Artikel war befohlen, daß dem freiwilligen Reuigen, der erst nach Verfluß des Gnadentermins sein Bekenntniß ablege, die Strafe der Einziehung seines Vermögens nicht erlassen werden dürfe. Nach einem weitern Artikel konnte einem bereits Gefangenen die Absolution, um die er, von wahrer Reue bewogen, ansuchte, verwilligt werden, aber seine Buße war — ewige Gefangenschaft; hielt jedoch der Inquisitor das Bekenntniß des Reuigen für verstellt, so erfolgte die Strafe des Feuers. Der Leichnam eines Verstorbenen, von dem erwiesen wurde, daß er ein Ketzer war, wurde ausgegraben, und sein ganzes Vermögen auf Kosten seiner Erben eingezogen. Besaß ein in der Gnadenfrist wieder aufgenommener Ketzer Eigenthum, das von einer mit Vermögensconfiscation bestraften Person herkam, so wurde dieses Eigenthum confiscirt. Was die Verfahrungsart der Inquisition selbst betrifft, so war diese furchtbar. Die Processe eröffnete die Denunciation: sie bestand oft bloß in einer zufälligen Entdeckung, welche sich nur nebenher aus einer über eine ganz andere Sache geschehenen Aussage ergab, oder aus einer anonymen oder von einer Person unterzeichneten förmlichen Anklage. Die Ketzerrichter griffen begierig nach Allem, woraus nur im Entferntesten ein Verdacht gegen eine Person entstehen konnte. Am Häufigsten geschahen die Denunciationen zur Zeit der österlichen Beichte, weil der Beichtende gezwungen war, Alles anzugeben, was er immer als dem katholischen Glauben oder den Rechten der Inquisition zuwiderlaufend wußte. Der Beklagte erfuhr nie den Namen seines Anklägers. Darauf folgte das Zeugenverhör. Die Zeugen wurden ganz allgemein gefragt, und dadurch geschah es, daß diese oft etwas aussagten, was man eigentlich nicht wollte, so daß die Inquisitoren statt eines Angeklagten, drei und vier erhielten.

Eben so war streng verboten, den Beklagten eine vollständige Abschrift der Zeugenaussagen mitzutheilen. Hielten die Ketzerrichter die Aussagen für wichtig, so wurden die Provinzialgerichte aufgefordert, Alles einzusenden, was sich in ihren Registern etwa gegen den Angeklagten finden möchte. Darüber erfolgte denn das Gutachten eines aus abergläubischen und fanatischen Kutten bestehenden Collegiums (der sogenannten Calificadoren), das natürlich den Angeklagten jedesmal als Ketzer verdammte. Darauf kam der Angeklagte in die heimlichen Gefängnisse, welche schauervoll und entsetzlich waren. In sie fiel kein Lichtstrahl, und im Winter entbehrten sie aller Wärme. Nach drei Tagen wurde der Gefangene ermahnt, Alles zu gestehen, was er Glaubwidriges gesagt oder gethan; gestand er nichts oder nicht genügend, so wurde er den päbstlichen Qualen der Folter übergeben. Die schreckliche Folter zwang Tausende dieser unglücklichen Menschen zu falschen Geständnissen, um nur ihren Qualen ein Ende zu machen und zu sterben. Wollte das unglückliche Opfer des Fanatismus einen Vertheidiger, so mußte er ihn aus der Liste der Titularen der Inquisition benennen, der ihm natürlich nichts helfen konnte. Schauderhaft sind die Beweise, die vor diesem Schandtribunal die Pfaffheit führte, worauf das Urtheil und der Feuertod erfolgte. Die Henkersscene der Inquisition (das sogenannte Auto da fé oder Glaubensact) war mit den größten Feierlichkeiten verbunden und wurde an den größten Festen aufgeführt. Joseph Blanco White*) schildert die erste Henkersscene so: »Am 21. Mai 1559 dem Feste der Dreifaltigkeit, sah man auf dem Hauptplatze zu Valladolid eine der glänzendsten Versammlungen, die Spanien zu jener Zeit auf dem Gipfel seines Ruhms zeigen konnte. Der Prinz von Asturias, des Königs Schwester, die Grandes und Edelfrauen ihres Gefolges und der Adel der alten Hauptstadt Valladolid und der Umgegend füllten die Sitze, die den Freiplatz in Gestalt einer Kreisbühne umgaben. Auf dem Freiplatze befand

*) S. dessen Rechtfertigung seiner Beleuchtung des römisch. katholisch. Glaubens. S. 81 ff.

ſich eine Erhöhung von großem Umfange, wo die Inquiſitoren unter einem Himmel ſaßen, einem Altare gegenüber, auf welchem ein Crucifix nebſt den Leuchtern und den heiligen Gefäſſen ſtand, die zum Meßopfer gebraucht wurden. Neben dem Altare ſtand eine Kanzel, wo ein Prediger eine Anrede an die Ueberwieſenen halten, und nach dem Schluſſe des Gottesdienſtes der Schreiber des heiligen Gerichts die Urtheile verleſen ſollte.«

»Vierzehn Perſonen, Männer und Frauen, alle zum Tode verurtheilt, ſtanden mitten auf dem Gerüſte beiſammen. Sechzehn andere, zu Entehrung, Güterverluſt und ewiger Haft verurtheilt, ſtanden neben ihren, ich möchte ſagen, glücklicheren Gefährten. Der Anzug beider Haufen war ziemlich gleich. Alle trugen das Schandkleid, San Benito genannt, ein langes Stück Zeug, mit einer Oeffnung für den Kopf, das vorn und hinten frei herab hängt. Eine hohe ſpitzige Mütze von grobem Papiere war die einzige Kopfbedeckung der Gefangenen. Flammen und Teufelslarven waren auf Kleid und Mütze der Unbußfertigen gemalt. Nahe Verwandte, die Söhne und Töchter eines reichen Bürgers, machten die Mehrzahl der Verurtheilten aus. Sie ſtanden neben dem Bilde einer Frau, das man auf eine hölzerne Kiſte geſtellt hatte. Es war das Bild ihrer Mutter, Leonora de Bibero, deren Gebeine in der Kiſte waren, um mit ihren Kindern von demſelben Feuer verzehrt zu werden. Auguſtin Cazalla war ihr älteſter Sohn. Seine verrenkten Glieder zeigten die Spuren der Folter. Schmerz und Liebe zum Leben hatten ihn zum Widerrufe bewogen. Man hatte ihn bis zum Vorabende der Hinrichtung mit der Hoffnung auf Begnadigung getäuſcht. Die Grauſamkeit ſeiner Quäler war aber doch nicht hinreichend, ſeinen Muth wieder zu beleben, und der unglückliche Mann beharrte in ſeiner Reue. Nicht ſo ſein Bruder Franz de Bibero, ein Landpfarrer. Die Folter hatte ihn zwar einmal wankend gemacht; als er aber ſah, daß er ſterben mußte, bekannte er laut ſeine proteſtantiſchen Grundſätze und ſtarb mit ruhigem Muthe in den Flammen. Ihre Schweſter, Beatrix de Bibero, erduldete gleiches Schickſal. Aus Rückſicht gegen ihre demüthige Unterwür-

figkeit wurde sie erdrosselt, ehe man sie ins Feuer warf. Johann und Constanza de Vibero, Geschwister der oben Genannten, waren unter dem Haufen der zu ewiger Gefangenschaft, Güterverlust und Schande Verurtheilten. Constanza war eine Wittwe mit dreizehn Kindern. Als der Aeltere, Cazalla, auf dem Wege zum Richtplatze an den Prinzessinnen vorüberging, bat er um Schutz für die Waisen. Die Bitte muß fruchtlos gewesen seyn: denn was ließ sich von Herzen erwarten, die solche Dinge sehen und hören konnten, ohne zu brechen?«

Im Jahre 1481 wurde die Inquisition in Spanien eingeführt, und der erste Großinquisitor war der fanatische Torquemada, unter dem in einem Zeitraum von 18 Jahren 10,220 Menschen lebendig, 6840 nach ihrem Tode oder als abwesend im Bilde verbrannt und 97,371 mit Ehrlosigkeit, Vermögensconfiscation und ewigem Gefängnisse bestraft wurden, Diejenigen nicht mitgerechnet, welche durch ihre Verbindungen mit den Verurtheilten mehr oder weniger in ihr Unglück gezogen wurden. Der bekannte Llorente, der selbst Secretär der Generalinquisition war, hat eine genaue Berechnung der unglücklichen Opfer der Inquisition gemacht. Vom Jahre 1481 bis 1808 (unter der Regierung Karls IV.) sind 34,658 lebendig, 18,049 im Bilde verbrannt und 288,214 mit Ehrlosigkeit, Vermögensconfiscation und ewigem Gefängnisse bestraft wurden. Die Gesammtzahl der Opfer der spanischen Inquisition beläuft sich also in einem Zeitraum von etwas mehr als drei Jahrhunderten auf 340,921. Dazu kommt noch eine beträchtliche Anzahl Derjenigen, welche unter der Regierung Ferdinands VII. ins Gefängniß, auf die Galeeren oder in die Verbannung geschickt wurden. Napoleon zerstörte dieses scheußliche Institut der Pfaffheit, aber leider nach seinem Sturze standen die geistlichen Henker wieder auf. Noch in den lezten Jahren der Regierung des elenden Tyrannen, Ferdinands VII., dem der fanatische Oberpriester, Pius VII., zum Danke, daß er die Inquisition wieder einführte, den Titel: »katholische Majestät« ertheilte, wurde der im Kerker der Inquisition verstorbene edle General Mirande den Hunden vorge-

warfen, und ein babischer Hauptmann, der in der besten Meinung ein ketzerisches Buch ins Spanische übersezte, im Bilde verbrannt. Schauder muß es erregen, wenn man sich zu diesen Opfern der spanischen Inquisition noch diejenigen hinzudenkt, welche in den der spanischen Herrschaft unterworfenen Ländern, namentlich in Sicilien, Sardinien, Flandern, America u. s. w. fielen. Dazu kommen noch die Bürgerkriege und Empörungen und Vertreibungen, welche die Inquisition veranlaßte, wodurch allein aus Spaniens blühenden Gefilden mehr als fünf Millionen Menschen verschwunden sind. Die Inquisition hat durch ihre Hinrichtungen mehr als 500,000 Familien gänzlich zerstört, so daß, wenn man zu diesen die übrigen Millionen hinzufügt, welche das Inquisitionssystem diesem Königreiche durch Vertreibungen genommen hat, ohne das Daseyn dieses schrecklichen Instituts, Spanien zwölf Millionen Menschen mehr zählen könnte, als seine gegenwärtige Bevölkerung beträgt. Die Inquisition hat viele herrliche und fruchtbare Gegenden in menschenleere Einöden verwandelt und den Geist einer edeln Nation getödtet. Unbeschreibbar ist der Jammer, in welchen dieses Ungeheuer Spanien gestürzt hat. Alle persönliche Sicherheit, alle Ruhe und der Friede ganzer Familien wurde durch die Inquisition zerstört; alle Freundschaft, alles Vertrauen hat sie verscheucht und die zartesten Familienbande zerrissen. Die Inquisition war jedem heuchlerischen Schurken ein willkommenes Mittel, den edelsten Menschen, den er haßte, aus dem Wege räumen zu können. Bloßer Verdacht war hinreichend, den furchtbarsten Martern ausgesezt zu werden und den Feuertod zu sterben. Die leiseste freie Meinung galt als Hochverrath an der Pfaffheit, und selbst die Thräne des Mitleids mit dem unglücklichen Opfer konnte den Menschen auf den Scheiterhaufen führen. Als der König Philipp III. einer solchen Henkensscene oder einem Auto da fé beiwohnte, rief er aus: »O die unglücklichen Menschen, die sterben müssen, weil sie ihren Glauben nicht wechseln konnten.« Der Großinquisitor, der diese Worte vernahm, machte dem König diese Mitleidsbezeugung zum Verbrechen und verlangte eine Gegnugthuung. Der König mußte sich eine Ader

öffnen lassen, und der Großinquisitor ließ das königliche Blut durch den Henker verbrennen.

Der Gerichtsgang der spanischen Inquisition, wo der Angeklagte seinen Ankläger nicht kennen lernen konnte, wo es keinen Angeber gab, der nicht gehört wurde, und sollte es der größte Missethäter gewesen seyn, wo ein Sohn gegen seinen Vater, ein Bruder gegen seine Schwester, eine Frau gegen ihren Mann aussagen konnte, flößte allen Gemüthern Mißtrauen ein. Es gab keine Freude, keine Freundschaft, keine Gesellschaft mehr, der Bruder fürchtete den Bruder, der Vater seinen eigenen Sohn. Deßhalb verschwand alle Heiterkeit von dem ehemals so lebhaften und heiteren spanischen Volke, und sein Charakter wurde still und düster. Das sind die traurigen Folgen eines Instituts, das wir dem Pabstthum zu verdanken haben. Schon die Inquisition allein ist hinreichend, das Pabstthum zu verfluchen, welches dieser scheußlichsten Mißgeburt des scheußlichen Mittelalters gegen zwanzig Millionen Menschen zum Opfer brachte. Die Inquisition war daher die mächtigste Stütze des Pabstthums, denn ohne sie wäre es zu Grunde gegangen. Selbst ein Pabst, Paul IV., hatte die Inquisition für die Hauptstütze und das wahre Staatsgeheimniß des Pabstthums erklärt *). Was kann man aber von einer Gewalt halten, die es zu ihrer Erhaltung für nöthig fand, zu solchen satanischen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen? Der liebevolle und sanftmüthige Stifter unserer Religion zwang Niemand zum Uebertritt zu seiner Lehre, sondern er suchte vielmehr die Menschen mit Liebe und auf dem Wege der Ueberzeugung für dieselbe empfänglich zu machen, und die Päbste, welche sich seine Statthalter auf Erden nannten, suchten mit Feuer und Schwert die sogenannten Ketzer wieder in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Diese Unglücklichen nahmen mehr reinen und christlichen Menschensinn mit sich auf den Scheiterhaufen, als alle Die besaßen, welche dieselben, im Namen der liebenden Gottheit, zum Flammentode verdammten. Eben so wenig wußte die erste christliche

*) S. Sarpi hist. Conc. Trident. l. V. p. 694. Lips. 1669. 4.

Kirche etwas von gewaltſamen Maßregeln gegen Andersdenkende; ſondern Duldung und Liebe war das Princip, wovon man bei Allem ausging, was gegen dieſe geſchah. Liebevoll und mit Gründen ſuchte man ihre Irrthümer zu widerlegen, und blieben ſie hartnäckig bei ihren Irrthümern ſtehen, ſo ſchloß man ſie von der Gemeinſchaft der Kirche aus, ohne ſie weiter zu verfolgen oder gar zu verderben. Sobald aber der Prieſterſtand gegen das ausdrückliche Zeugniß des Evangeliums ſich gebildet und von den getäuſchten Kaiſern gewiſſe Gerichtsbarkeitsbefugniſſe erſchlichen hatte, da verſchwand die Duldung. Alle andersdenkende Chriſten wurden verfolgt, geſtraft, geächtet, entehrt und ſelbſt ſchon hingerichtet. Mit jedem Jahrhundert ſtieg die Intoleranz der Prieſter, und als ſich die Päbſte zu unbeſchränkten Herrſchern über Glauben und Gewiſſen der Menſchen emporgeſchwungen hatten, wurden die Ketzer mit Feuer und Schwert ausgerottet. Ohne das tiefſte Entſetzen vermag man die Schilderungen nicht zu leſen, welche unbeſchreibliche Qualen der Hölle die Pfaffheit erſonnen hatte, um Andersdenkende zu peinigen. Wahrlich, die menſchliche Vernunft erröthet, und man ſchämt ſich, Menſch zu ſeyn, wenn man die Geſchichte der Inquiſition lieſt, die uns das Ende von Millionen unſchuldiger Menſchen unter den qualvollſten Martern als den Triumph einer Religion ſchildert, der ihr göttlicher Stifter den Charakter der Liebe, der Duldung, der Milde und Sanftmuth aufgedrückt hat. Welchen Werth kann eine Kirche haben, aus deren Schoß die Inquiſition hervorging, ein Inſtitut, deſſen Geiſt mit dem Geiſte des Evangeliums in dem größten Widerſpruche ſteht? Wahrlich, mit einer Religion muß es ſchlecht ſtehen, die nicht mit ihrem eigenen Lichte leuchtet und der Flamme des Scheiterhaufens bedarf, damit es in dem Verſtande der Menſchen helle werde. Doch nur allzulange haben wir uns bei dieſer Ausgeburt der Hölle verweilt, und wir kehren zurück in das Gleis unſerer Geſchichte.

Innocens, der, alles Menſchengefühl verleugnend, eine ſo blutige Verfolgung gegen die Albigenſer veranſtaltete, daß nur allein während ſeines unheilſchwangeren Stuhlbeſitzes mehrere

Hunderttausende derselben schonungslos erwürgt wurden, war es auch, der nicht nur den Laien den Kelch im Abendmahle auf immer entzog, sondern auch gegen das Bibellesen derselben sich entrüstete, indem er, unerschöpflich an ähnlichen Wendungen sagte: »Wie im alten Testamente kein Thier dem heiligen Berge der Gesetzgebung sich nähern oder denselben betreten durfte, so darf auch kein Laie in die Tiefen des göttlichen Worts eindringen wollen.« Gregor VII. war der erste Pabst, der den Laien das Lesen des göttlichen Worts verbot. An den Herzog von Böhmen, Wradislaus, schrieb dieser Antichrist: »Wir verbieten im Namen Gottes und seines gesegneten Apostels Petrus, die heilige Schrift zu lesen*).« Kann auch wohl etwas dem ausdrücklichen Befehl Jesu: »Forschet in der Schrift!« widersprechender seyn? Aber Gregor und seine Nachfolger wußten gar wohl, warum sie den Laien das Lesen des göttlichen Worts verboten, weil es nichts von einem Pabstthum und seinen verwerflichen Lehren enthält. Katholische Christen, leset daher die Bibel, und euch werden eben so die Augen aufgehen, wie damals den Waldensern und Albigensern, welche sich durch das Lesen derselben gar bald überzeugten, daß die christliche Religion eine ganz andere sey, als die, welche die römische Kirche dafür ausgibt.

Innocens war es, der auf einer Synode im Lateran (1213), der er seinen eigenen Beschluß zur demüthigen, blinden Anerkennung bloß kund machte, die neue Lehre von der Transsubstantiation als unbestreitbaren, als unwiderruflichen Glaubenssatz der katholischen Kirche festsezte, an welchem noch ganze Völkerschaften blindlings hängen. War ihm ja nach seiner hochfliegenden Behauptung alle irdische und überirdische Gewalt in die Hände gelegt, wie hätte er denn nicht auch sollen gebieten können, daß sich der Herr Christus, der doch gegen diesen seinen Statthalter nur ein schwaches Licht vorstellte, auf einige unverständliche lateinische Worte, von einem geweihten Priestermunde gesprochen, bequemen müsse, in eine von Menschenhänden geknetete und im

*) Gregors Briefe B. 7. Br. 11.

Ofen gebackene Oblate, so oft man es verlange, millionen Male täglich, hineinzuschlüpfen! Dieser römische Halbgott war es endlich, der auf derselben Synode die Ohrenbeichte zu einer unabläßlichen Pflicht für einen jeden Christen machte. Ein jeder Christ sollte jährlich wenigstens einmal seinem Priester das geheime Bekenntniß aller seiner Sünden in der Ohrenbeicht ablegen und wenigstens an Ostern zur Communion gehen, widrigenfalls er gebannt und nach seinem Tode in ungeweihte Erde verscharrt werden sollte. Dieses Gebot, das bis auf Innocens der Kirche fremd war und im größten Widerspruch mit dem Geist des Christenthums steht, gab den Priestern recht eigentlich das Recht, die geheimsten Handlungen der Menschen und selbst ihre Absichten zu erforschen, wodurch sie eine ungeheure Gewalt über die Menschen erlangten. Die Ohrenbeichte war das beste Mittel, in die tiefsten Geheimnisse der Menschen wie ganzer Familien einzudringen und alle Gläubige für die Zwecke des Pabst- und Pfaffenthums zu bearbeiten. Das allein ist der Zweck des Instituts der Ohrenbeichte, worauf noch heute das abergläubische Volk einen so hohen Werth legt, ja, es sogar für seine Seligkeit nothwendig hält.

Bei Innocens war zur Vergrößerung des römischen Stuhles Alles vereinigt, außer den günstigsten Umständen der Zeit besonders auch sein eigener Charakter, seine Entschlossenheit, seine Kenntnisse, seine Erfahrung und hiebei eine ungewöhnlich lange, beinahe neunzehnjährige Regierung. Selten kommt ein Pabst so früh auf den Stuhl und bekleidet ihn so lang, wie Innocens. Nach Gregor VII. saß kein Pabst auf dem römischen Stuhl, der so despotisch, als er, die Welt beherrschte. Er handelte seine ganze Regierung hindurch weit glücklicher als Gregor. Dieser war nur bloß ein gewaltthätiger, jener aber auch zugleich ein methodisch feiner Kopf. Gregor stürzte Alles, was ihm in den Weg trat, gewaltsam nieder. Innocens ging mit wohlbedächtigen Schritten über alle Klippen hinweg und schien mit allen Gefahren schon allzubekannt zu seyn, um sich vor ihnen zu entsetzen. Ersterer hatte die Freude, ein Tyrann der Fürsten zu seyn, nur erst vorbereitet, Lezterer aber fühlte den Genuß einer solchen Freude

in ſeinem ganzen Umfange. Daher war ſeine Regierung ein ununterbrochener Triumph über gedemüthigte Fürſten. Und dahin brachte es der Höllenſohn hauptſächlich durch ein Mittel, welches neben der Inquiſition die ſcheuslichſte Erſcheinung des Pabſtthums iſt. Wir meinen das durch ihn in Gang gebrachte Interdict, die furchtbarſte geiſtliche Waffe, vor der Kronen und Völker zitterten. Nichts zeugt mehr von ſeinem deſpotiſchen Sinn, als dieſer Bannfluch. Durch das Interdict wurde jede öffentliche Vollziehung religiöſer Handlungen, von der Aufnahme der Neugebornen an bis zur kirchlichen Beſtattung der Verſtorbenen, unterſagt, und allen religiöſen Einrichtungen und Gnadenmitteln ihre Kraft abgeſprochen.

Ein ſchauervoller Anblick, wenn ein ganzes Land mit dem Interdict belegt wurde. Aller äußerer Gottesdienſt mußte mit einem Male aufhören, auf Gebot von dem Vater der Väter, von dem Knechte der Knechte Gottes, für arme Chriſtenſeelen, denen die Unwiſſenheit anerzogen war, blind zu glauben, daß von dieſen Hofdienſten gegen Gott ihr ewiges Seligwerden oder die Höllenqual abhänge. Es gab keine Wallfahrt, keine Taufe, keine Trauung, kein Leichenbegängniß mehr mit kirchlicher Feierlichkeit. Die Tempel waren alle verſchloſſen, Altäre und Kanzel entkleidet, Bilder und Kreuze lagen umher, keine Glocke tönte mehr, kein Sacrament wurde mehr ausgetheilt. Die Ehen wurden eingeſegnet über den Gräbern, die Todten ohne Sang und Klang verſcharrt, wie Vieh, in ungeweihte Erde. Niemand durfte den Andern mehr grüßen. Jeder Anblick ſollte verkündigen, daß das ganze Land zum Land des Fluchs geworden ſey durch die Allgewalt eines Menſchen, ohne deſſen Dazwiſchenkunft, wie man wähnte, Gott ſelbſt und Jeſus Chriſtus weder ſegne noch vom Böſen erlöſe. Die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit kannte man ohnehin nicht, und die herrſchende Meinung war, ohne geweihte Prieſter ſey kein gottgefälliger Gottesdienſt gedenkbar.

Schaudererregend iſt es, wenn wir die Wirkungen dieſes ſchrecklichen Bannfluches bedenken, der alle Kirchengeſchäfte in einem Lande einſtweilen ſuspendirte, was damals mehr als Alles

die Gemüther mit Furcht und Schrecken erfüllte, da das verblendete Volk glaubte, sein ewiges Heil hänge an dergleichen äußerlichen Verrichtungen, und dann erfahren, zu welchen nichtswürdigen Zwecken der Statthalter Christi diese geistliche Waffe anwandte. Wenn er gegen Fürsten, die sich seinen Befehlen nicht blindlings unterwerfen wollten, die Excommunication ausgesprochen hatte, so belegte der Antichrist ihre unschuldigen Bürger mit dem Interdicte, um sie zur Weigerung des Gehorsams zu zwingen und dadurch die Wirksamkeit jener zu sichern.

Welche heidnische Religion hat je ein fürchterlicheres Mittel ersonnen und geübt, das Gemüth ihrer Angehörigen einer ähnlichen Folter zu unterwerfen! Welchen unauslöschlichen Eindruck mußte diese Strafe auf ein Zeitalter voll Aberglauben machen, das die ganze Gottesverehrung in einen äußern Ceremoniendienst sezte, ohne zu wissen, daß man sich dem liebreichen Vater im Himmel, wie sein Sohn es lehrte, mit kindlichem Vertrauen, ohne alles Gepränge, ohne alle Priester nähern könne! Wie muß ein an äußerliche Kirchenförmlichkeit gewöhntes, im Aberglauben und in der tiefsten Geistesverfinsterung erzogenes, nur dem Namen nach christliches Volk seinen Regenten verflucht haben, der durch seine Unfolgsamkeit gegen einen herrschsüchtigen Oberpriester ein ganzes Land um zeitliche und ewige Glückseligkeit zu bringen schien! So zwang der Wahn und blinde Glaube Alles. Und das unbedingte und unbedachte Hingeben in solchen Pfaffenwahn hieß — seligmachender, alleinseligmachender Kirchenglaube.

Nur so war es möglich, daß das Belialskind Innocens es dahin brachte, wohin es bisher noch kein Pabst gebracht hatte; daß er Kaiser und Könige ein- und absezte und über ihre Länder nach Willkür disponirte; daß er sich zum unumschränkten Herrn über die Kirche aufwarf; daß er von Bischöfen wie von seinen Hausdienern und von Völkern wie von seinen Sklaven sprach.

Sowie Innocens im Staate, so spielte er auch in der Kirche den Despoten. Noch kein Pabst hat mit so frechem Uebermuthe alle Kirchengesetze mit Füßen getreten, als Innocens. Seinen Eigenwillen erhob er zum alleingültigen Gesetz, dem

Alles willig folgen mußte. Seine Legaten behandelten mit einer beispiellosen Willkür die kirchlichen Angelegenheiten, und wo sie hinkamen, mußte alle erz- und bischöfliche Gewalt schweigen. Innocens war der erste Pabst, der ohne Widerspruch Bischöfe ernennen konnte, die früher Klerus und Volk wählten. Alle wichtige Angelegenheiten der Kirche behielt er der Entscheidung seines Stuhles vor und maßte sich das ausgedehnteste Dispensationsrecht an. Auf dem Concilium im Lateran (1215) bewies er sich als unumschränkter Gesetzgeber der Kirche. Auf dieser Kirchenversammlung waren Patriarchen, viele Erzbischöfe und Bischöfe, Aebte und eine große Anzahl von Abgeordneten aller christlichen Staaten zugegen, welche nicht dorthin berufen waren, um mit dem Oberhaupt der Kirche gemeinschaftlich über die Angelegenheiten derselben zu berathen und zu entscheiden, sondern, um den unumschränkten Willen des Pabstes zu vernehmen. Mit einem Worte, noch kein Pabst hat es mit seinen Anmaßungen so weit getrieben und diese so glücklich durchgesezt, als Innocens, der das Pabstthum auf seine höchste Höhe gebracht hat. Von ihm müssen wir noch bemerken, daß er unersättlich geizig war. Die Bischöfe, die zum Concilium kamen, hat er genöthigt, ihm ungeheure Summen für die Erlaubniß, zu ihren bischöflichen Stühlen zurückzukehren, zu bezahlen, welche Summen sie von römischen Kaufleuten gegen übermäßige Zinsen hatten borgen müssen. Von dem Erzbischof von York hat er allein 10,000 Mark erpreßt. Merkwürdig ist es, daß dieses verruchteste aller verruchten Scheusale, das sich um den heiligen apostolischen Stuhl doch so sehr verdient gemacht hat, nicht von seinen Nachfolgern mit einem Platz im Kalender beehrt worden ist.

Auf diesen Meisterpabst folgte Honorius III. (1216 bis 1227), der Friedrich II. zum Kaiser krönte. An Lezterem bekam das Pabstthum den furchtbarsten Gegner; aber auch er mußte diesem Unthier oder vielmehr dem Aberglauben seiner Zeit unterliegen. Friedrich bekam bald Streit mit dem Pabste, der unter dessen Nachfolger zum offenen Ausbruch kam. Auch dieser Antichrist erneuerte die Bluthefehle gegen die frommen Waldenser

und verbot allen Laien ſtreng das Bibelleſen. Der Kleriſei verbot er ſogar das Studium der Naturlehre. Die Kenntniß der ewigen Geſetze der Natur nämlich ſtoßt allen Wunderglauben über den Haufen, der eine der mächtigſten Stützen des Pabſtthums iſt.

Damals kamen zwei Schwärmer Dominicus Gusmann und Franz von Aſſiſi, Männer, denen man noch allzuviel Ehre anthut, wenn man ſie nur bloß für Wahnſinnige hält, auf den Einfall, Stifter einer neuen Gattung von Mönchen zu werden, deren weſentlichſter Beruf im Bettel und im Unterrichte des Volks beſtehen ſollte. Der Pabſt ſah bald ein, wie brauchbar dieſe Landſtreicher und Bettler ſeyen: er beſtätigte daher mit der größten Willfährigkeit dieſe beiden Mönchsorden und ertheilte ihnen Privilegien, die vor ihnen noch kein anderer Mönchsorden hatte. Sie durften überall predigen, überall Beicht hören und die Indulgenzen in ſolcher Menge ertheilen, wie es kein einziger Diöceſanbiſchof konnte. Dieſe Bettelkutten, die ſich in unglaublich kurzer Zeit über das ganze chriſtliche Erdreich ausbreiteten, hatten eben ſo geſchwind beinahe die ganze Seelſorge an ſich geriſſen und die Befugniſſe der Pfarrer und Biſchöfe nach und nach geſchmälert. Das gemeine Volk lief ihnen um ſo williger zu, da ihre Bettelei und ihr Anzug ſchon etwas Schmutziges an ſich hatte und eben darum bei einer Klaſſe von ſolchen Menſchen mehr Anhänglichkeit fand, als die an reinlichere Lebensart, Ordnung und Wohlſtand gewöhnten Geiſtlichen. Auch mochte wohl der Umſtand, daß grobe Sünder ihre Beichten weit lieber einem Landſtreicher, der ſich gewöhnlich nur wenige Tage an einem Orte aufhält, als ihrem ſtets unter ihnen wohnenden Pfarrer ablegten, dieſen Bettelmönchen am meiſten Credit und Anſehen verſchafft haben. Dieſe Bettelkutten waren die eigentlichen Prediger des Fanatismus, der Intoleranz und des vollendetſten Aberglaubens. Sie verbreiteten unter dem Volk eine Finſterniß, wogegen Moſis ägyptiſche Finſterniß eine Kleinigkeit iſt, denn ſie iſt heute noch nicht verſchwunden. Sie erfanden eine Menge Brüderſchaften, um das Volk zu ſchröpfen. Sie machten die Schatzgräber, Teufels- und Hexenbanner, und nie gab es mehr Schätze zu graben und mehr Teufels-,

Gespenster- und Hexengeschichten und Besessene, als zur Zeit, wo diese Bettelorden in ihrer Blüthe standen. Mit diesem Bettelgeschmeise vermehrte sich auffallend die Liste der Heiligen, deren Feste und die Zahl der Wallfahrten, Gnadenorte und Messen für die armen Seelen im Fegfeuer. Das arme Volk ließ Alles von ihnen segnen, Haus, Vieh und Lebensmittel, und Keinem fiel ein, daß Segnen ursprünglich weiter nichts heißen soll als signare d. h. das Kreuz darüber machen, was jeder kann, so oft und viel er will, und ebenso kräftig, wenn er nur ein paar gesunde Finger hat. Sie waren eine wahre Pest, wohin sie kamen. Sie plünderten des armen Mannes Beutel, Scheune, Keller, Küche, und ihr Dank bestand — in Befleckung seines Ehebetts.

Diese beiden Bettelorden waren die mächtigste Stütze des Pabstthums. Sie waren die Beförderer und Verbreiter der unheiligen Grundsätze, durch welche die Päbste ihre Universalmonarchie zu gründen suchten. Um sie ganz zu ihren Absichten zu gebrauchen, entzogen sie sie der Jurisdiction der Bischöfe und errichteten aus diesen Abtrünnigen eine furchtbare Macht zur Behauptung ihrer unchristlichen Grundsätze, welche sie seit Gregor VII. befolgt hatten. Sie waren die Zolleinnehmer, Pedellen und Schergen des heiligen Stuhls. Sie waren die geheimen Emissäre und ständigen Spionen des Pabstes, und da sie am Meisten unter das Volk kamen und bei demselben sich so beliebt zu machen wußten (die meisten waren ja selbst aus der Hefe des Volks), so waren sie die geschicktesten Aufwiegler, wenn Se. Heiligkeit gerühte, einem Fürsten zu Leibe zu gehen und sein Volk vom Eide der Treue loszusprechen. Sie hatten nichts zu fürchten, denn sie hatten nichts zu verlieren, als Kutte und Bettelsack, und konnten daher trotzen, wie Diogenes in seiner Tonne. Wenigstens zwei Millionen Bettelkutten standen zulezt bereit auf den Wink des obersten Priesters der Christenheit, wie Soldaten auf den Wink des Feldherrn, die da schwelgten vom Fette fremder Staaten. Sie waren die echten Amtsdiener der Päbste und die vollendetsten Matrosen im Schifflein Petri, und sie konnten in keine bessere Zeit fallen, als in das dreizehnte Jahrhundert, finsterer

noch als das zehnte, das man das eiserne zu nennen pflegt. Auf den Bettelsack gründete sich die stupide Achtung des Volks, wie die Beweglichkeit und Brauchbarkeit der Kutten für den Pabst; ein Wink von Rom, und sie standen für einen Mann.

Eines andern wichtigen Vortheils versicherte sich der Pabst mittelst dieser Leute auch dadurch, daß er durch sie die Universitäten, die sich als geschlossene privilegirte Gesellschaften fühlen gelernt hatten und bei der glücklichen Unabhängigkeit, die ihnen theils ihr Ruf, theils die ganze Art ihrer Einkünfte versicherte, entschlossene Gegner des päbstlichen Despotismus zu werden anfingen, ganz zu seinem Vortheile beherrschen konnte. Sowie sich die Bettelmönche in alle Facultäten eindrangen, so wurde auch nach und nach jeder Schatten von freier Behandlung der Wissenschaften verscheucht, und jeder glückliche Fund, der bisher durch einzelne gute Köpfe im Reiche der Gelehrsamkeit gemacht wurde, ging für lange Zeit wieder verloren. Vornehmlich blieben von nun an alle päbstliche Anmaßungen unangetastet, und Niemand wollte es mehr wagen, Mönche zu reizen, die ebenso rachsüchtig, als stolz und schmutzig waren.

Der nämliche Despotismus, der die Universitäten unterjochte, streckte seinen schrecklichen Scepter auch über das ganze Reich der Literatur aus. Waren die reicheren Mönchsorden schon vorhin zu träge und zu weichlich, um sich in wissenschaftlichen Bemühungen hervorzuthun, so wurden sie nun durch die Ankunft einer neuen Horde von Mönchen, die von einem gemeinschaftlichen Geist der Thätigkeit beherrscht wurden, vollends muthlos gemacht. Diese bemächtigten sich aller Lehrämter; und da sich unter ihnen einige vorzügliche Köpfe hervorthaten, so bildete sich während der gemeinsamen Bemühung der Ordensgenossen, ihren Chefs das Ansehen untrüglicher Orakel zu verschaffen, nach und nach ein mönchisches Lehrsystem, das nach dem zufälligen Bedürfnisse der Zeit in eine erbärmliche Casuisterei ausartete. Dadurch wurde die ganze Gelehrsamkeit Sklaverei jener Doctoren, die sich das Ansehen seraphischer und untrüglicher Lehrer gaben, und wie furchtbar überhaupt ein solches Ansehen geworden seyn müsse,

läßt ſich leicht daraus ſchließen, daß dieſe Doctoren gemeiniglich mit dem Geiſte ihres Ordens auch den Fanatismus und die Grobheit desſelben auf die Lehrſtühle mitbrachten. Dieſe Bettelorden bilden neben Interdict und Inquiſition eine der ſcheuslichſten Erſcheinungen des ſcheuslichen Pabſtthums.

Auf Honorius folgte Gregor IX. (1227—1241), ein leiblich und Geiſtes-Verwandter des aufgeblaſenen, hochtrabenden Innocens III., ein friedenhaſſender Menſch. Kaum hatte er den päbſtlichen Thron beſtiegen, ſo ſchleuderte er auf Kaiſer Friedrich II. den Bannſtrahl, weil er einen Kreuzzug nicht unternehmen konnte. Dies war die Loſung zu dem fürchterlichſten Kampf zwiſchen Pabſt und Kaiſer, der mit Feder und Waffen geführt wurde. Die Kreuzzüge nämlich benuzten die Päbſte hauptſächlich dazu, um die mächtigen Fürſten, beſonders die deutſchen Kaiſer, aus ihren Staaten zu entfernen, um deſto ungeſtörter ihre herrſchſüchtigen Pläne ausführen zu können. Das allein war auch der Grund, warum Friedrich einen Kreuzzug unternehmen ſollte. Der Pabſt wollte ungehindert einen unumſchränkten Herrn in Italien ſpielen, und deßhalb mußte er den mächtigen Friedrich zu entfernen ſuchen. Schon dem Pabſt Innocens mußte deßhalb Friedrich einen Kreuzzug geloben. Sein Nachfolger Honorius erinnerte ihn an ſein Verſprechen ſelbſt unter Androhung des Banns; allein einheimiſche Angelegenheiten hatten den Kaiſer an der Erfüllung ſeines Verſprechens gehindert. Das erſte Geſchäft des herrſchſüchtigen Gregors war, den Kaiſer an die endliche Erfüllung ſeines Verſprechens zu ermahnen. Friedrich trat endlich ſeinen Zug an, ſchiffte ſich zu Brunduſium ein, ward aber durch Erkrankung genöthigt zurückzukehren. Kaum hatte Gregor von der Rückkehr des Kaiſers Nachricht erhalten, ſo ſchleuderte er auf ihn den Bannſtrahl. Der Kaiſer ſchickte darauf eine Geſandtſchaft an den Pabſt, um ihn zu verſichern, daß an ſeiner Rückkunft lediglich der üble Zuſtand ſeiner Geſundheit Schuld ſey, und ihn zu bitten, daß er den Bannſpruch widerrufen oder wenigſtens aufſchieben möchte, weil er entſchloſſen ſey, wieder in die See zu gehen, ſobald ſeine Geſundheit es ihm

erlauben würde. Der Antichrist aber wollte von dieser Entschuldigung nichts hören; ja, er schleuderte einen zweiten Bannfluch auf den Kaiser, und befahl nicht nur allen Gläubigen, seinen Umgang zu meiden, sondern untersagte auch allen Gottesdienst an denjenigen Orten, wo sich der Kaiser befinde. Dieser schrieb darauf Briefe an die meisten Fürsten Europas, worin er sich gegen die ihm vom Pabste gemachten Beschuldigungen rechtfertigte und diesen des Stolzes, des Ehrgeizes, der Tyrannei und anderer Laster beschuldigte. Zugleich befahl er den Geistlichen in seinen Staaten, den Gottesdienst nach wie vor zu verrichten, ohne sich um das päbstliche Interdict zu bekümmern *). Der Antichrist wurde darüber so erbost, daß er den Entschluß faßte, ihn zum dritten Mal mit noch größerer Feierlichkeit in den Bann zu thun. Er lud also alle Cardinäle und die übrigen Prälaten nebst den obrigkeitlichen Personen und dem römischen Adel ein, ihn in die Petrskirche zu begleiten. Hier hielt er das Hochamt, in der Absicht, gleich nach Verrichtung desselben den Bann zu erneuern. Der Kaiser aber hatte unterdessen einen Theil des römischen Adels gewonnen. Das Volk, das diesem anhing, fiel wider alles Vermuthen über den Antichristen und die Rothhüte vor Endigung des Hochamts her und jagte sie unter solchen Verwünschungen und Drohungen aus der Kirche, daß Gregor sich genöthigt sah, Rom zu verlassen **).

Um Gregor nicht den geringsten Vorwand zur Klage übrig zu lassen, zog der Kaiser nach Palästina. Nunmehr aber mißfiel dem wüthenden Statthalter Christi sein Kreuzzug eben so sehr, als vorher die Unterlassung desselben. Der Kaiser hätte ihm vorher zu Füßen fallen und, wie Heinrich IV. in Canossa, Lossprechung vom Banne demüthig erflehen sollen. Es schien also in des Pabstes Augen doppelter Frevel zu seyn, ohne zuvor erlangte Absolution vom heiligen Vater einen Kampf im heiligen Lande gegen die Ungläubigen beginnen zu wollen. Um seine

*) Raynaldus in Cont. Annal. Baronii ad ann. 1227. 1228.
**) Matth. Paris. ad ann. 1228.

Unternehmung zu hindern, schickte der Pabst Befehle nach Palästina, daß der Patriarch und die drei Großmeister sich hüten sollten, ihm auch nur den geringsten Beistand zu leisten. Hiemit begnügte sich der Antichrist noch nicht. Er befahl des Kaisers Schwiegervater, dem König von Jerusalem, die Rebellen in der Lombardei aufzuwiegeln und gemeinschaftlich mit ihnen die Städte zu überwältigen, die diesem Feinde Gottes und seiner Kirche noch getreu wären. Auf diese Weise entzündete sich ein bürgerlicher Krieg in der Lombardei, dessen Flammen sich über ganz Italien verbreiteten. Die Guelphen hielten es mit dem Pabste, mit dem Kaiser die Ghibellinen. Beide Factionen waren schon vorher bei Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen Baiern und Schwaben entstanden. Die Guelphen hatten ihren Namen von Guelpho, dem Herzog in Baiern, die Ghibellinen von Waiblingen, dem Geburtsort des schwäbischen Kaisers Konrad.

Gregor schickte sogar den Cardinal Otto nach Deutschland, um Aufruhr zu erregen und die, seinem Vorgeben nach, erledigte Kaiserkrone verschiedenen deutschen Prinzen und unter anderen dem Herzog Otto von Braunschweig anzubieten. Dieser aber dachte viel zu edel, als daß er sie hätte annehmen sollen. In kurzer Zeit hatte der Antichrist die ohnehin mißvergnügten Städte der Lombardei unter die Waffen gebracht. Ihr Kriegsheer hieß »Christus-Miliz.« Das Obercommando hatte der Cardinal Colonna und der Schwiegervater des Kaisers, der König Johann von Jerusalem. Während seiner Abwesenheit hatte Friedrich den Herzog Raynald von Spoleto zum Statthalter in Sicilien ernannt. Dieser Statthalter soll plötzlich die Mark Ancona feindlich überrascht haben. Der fanatische Oberpfaff schleuderte auf ihn den Bannstrahl, und die Rebellen verjagten ihn aus dem Gebiet der Kirche. Er selbst, der fromme Knecht der Knechte Gottes brachte eine Armee auf die Beine, und diese »Schlüsselsoldaten,« wie man sie spottweise nannte, ermangelten nicht, zur größten Ehre Gottes und seines demüthigen Statthalters die kaiserlichen Besitzungen in Italien zu verwüsten. Das päbstliche Gesindel verwüstete das ganze Herzogthum Apulien. Und um so viel

unaufhaltſamer verbreitete es ſeine ſiegreichen Waffen, da der Antichriſt durch Mönche das Gerücht von dem Tode des Kaiſers verbreiten ließ. Dadurch wurden viele Städte aufgemuntert, ſich nicht allein zu empören, ſondern auch alle Deutſche zu ermorden, die in denſelben zur Beſatzung zurückgelaſſen wurden. Die päbſtlichen Amtsdiener aber wurden von dem Statthalter in Sicilien aus dem ganzen Reiche verbannt und ihrer Güter beraubt*).

Glücklich hatte indeß der Kaiſer Jeruſalem und viele andere Städte in Paläſtina und Syrien wieder erobert. Als er aber von dem frevleriſchen Beginnen des gottloſen römiſchen Pfaffen Kunde erhielt, glaubte er ſeine ſiegreichen Waffen gegen ſeinen gefährlichſten Feind im Vaterlande ſelbſt kehren zu müſſen. Mit eben dem Sultan Saladin, einem edeln Mohamedaner, in deſſen Hände der verrätheriſche Pfaff den Kaiſer hatte liefern wollen, ſchloß Friedrich einen zehnjährigen Waffenſtillſtand. Um nämlich den Kaiſer aus dem Wege zu räumen, hatte der ehrvergeſſene Pabſt dem Sultan das Bildniß desſelben zugeſandt, damit er deſto gewiſſer erkannt werden möchte. Der Kaiſer badete mit einem ſeiner Caplane im Jordan, ward gefangen und, daß er es wirklich ſey, durch ſein Bildniß und einen Brief des Pabſtes überführt**). Zu ſeiner Loskaufung hatte der Kaiſer 100,000 Ducaten verſprochen und bis zur geleiſteten Zahlung Geiſeln zurücklaſſen ſollen. Eine Treuloſigkeit dieſer Art mußte natürlicher Weiſe den Kaiſer beſtimmen, einen Waffenſtillſtand abzuſchließen. Für ihn war es ein Glück, an Saladin einen unendlich edleren Mann gefunden zu haben, als der Statthalter Chriſti ſich bei dieſem verrätheriſchen Bubenſtück zu erkennen gegeben hatte.

Ganz unerwartet erſchien der Kaiſer in Italien. Sobald er ans Land geſtiegen war, ſo meldete er dem Pabſte durch eine Geſandtſchaft, daß er nunmehr ſein Gelübde erfüllt und Jeruſalem erobert habe; der Pabſt ſolle ihn alſo von dem Banne befreien und die Truppen aus ſeinen Staaten zurückziehen.

---

*) Richard de S. Germano ad ann. 1229.

**) Pineda L. 25. C. VII.

Die plötzliche Zurückkunft des Kaisers war dem herrschsüchtigen Pfaffen nicht recht. Sie vereitelte seine Hoffnung, mit dem Königreich Sicilien willkürlich zu spielen und es allenfalls als Lehen in die Hände des unmächtigen Königs Johann von Brienne zu spielen. »Er hat mit dem Erbfeinde der Christenheit Frieden geschlossen,« zischte nun die römische Natter und schleuderte wider den im Morgenlande ruhmgekrönten Sieger neue Bannflüche, sprach seine Unterthanen von dem Eid der Treue los und untersagte allen bei Strafe des Banns, ihn für einen Kaiser anzuerkennen oder ihm zu gehorchen. Friedrich zog nun seine Armee zusammen, eroberte in kurzer Zeit alle Plätze wieder, die sich dem Pabst unterworfen hatten, tödtete mehrere Rebellen in Apulien, drang in das Gebiet der Kirche und verwüstete Alles, was ihm vorkam, mit Feuer und Schwert. Nun wurde der wälsche Oberpfaffe geschmeidiger. Gegen 100,000 Unzen Gold sprach er den Kaiser vom Banne los. Als der Kaiser noch auf seinem Rückzuge nach Deutschland begriffen war, so wiegelte schon das gottlose Belialskind gegen den Vater den eigenen Sohn des Kaisers, Heinrich, auf, mit dem sich nun alle Städte der Lombardei wider diesen verbanden. Kaum hatte der Kaiser von dieser schändlichen Treulosigkeit Nachricht erhalten, so kehrte er schnell wieder nach Italien zurück und schlug in einer mörderischen Schlacht die Rebellen. Der Antichrist wurde durch den glücklichen Fortgang, der die Unternehmungen des Kaisers gegen die Städte, die mit ihm in Verbindung standen, begleitete, sehr beunruhigt und besorgte, daß, wenn Friedrich den Krieg fortsezte, sie bald außer Stand seyn würden, der Kirche den geringsten Beistand zu leisten, im Falle sie mit dem Reiche zerfiele. Er schrieb also an den Kaiser und ermahnte ihn nicht nur, einen so verwüstenden Krieg zu endigen, sondern der Heuchler bot ihm auch seine Vermittlung an. Der Kaiser aber antwortete ihm, er sey fest entschlossen, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis sich die Rebellen ihm gänzlich unterworfen hätten. Dem durch diese Antwort erbosten Oberprieſter fehlte es nur an einem Vorwande, mit dem Kaiser von Neuem zu brechen. Der Kaiser schickte

nämlich seinen natürlichen Sohn, Enzius, ab, die Insel Sardinien zu erobern, von welcher er behauptete, daß sie ehedem dem Reiche gehört habe. Der länderſüchtige Antichriſt hingegen behauptete, daß der größte Theil dieſer Inſel der Kirche gehöre, und ſchrieb an den Kaiſer, Enzius zurückzurufen, wobei er Beide mit dem Bann bedrohte, wenn ſie fortfahren würden, die Vaſallen des apoſtoliſchen Stuhls im Geringſten zu beunruhigen. Der Kaiſer aber gab zur Antwort, daß das Reich ein ungezweifeltes Recht auf dieſe Inſel habe, und daß er daher feſt entſchloſſen ſey, ſie mit den übrigen kaiſerlichen Staaten wieder zu vereinigen. Bei dieſer Gelegenheit wurden viele Briefe zwiſchen Pabſt und Kaiſer gewechſelt. Als aber dieſer weder durch Ermahnungen noch Drohungen zum Nachgeben bewogen werden konnte, ſondern vielmehr ſeinen Sohn zum König von Sardinien, als Reichslehen, ernannte, ſo donnerte der Antichriſt auf den Kaiſer, als einen abgeſagten Feind der Kirche und als einen Uſurpator des Erbtheils des heiligen Petrus, mit einem neuen Bannfluche los, ſprach alle ſeine Unterthanen vom Eide der Treue frei und befahl, ihm nicht länger als ihrem Herrn und Regenten zu gehorchen, weil er ſich durch ſeinen Ungehorſam gegen Gott und ſeine Kirche alles Anſpruchs auf dieſen Charakter verluſtig gemacht habe*). Die Bannbullen, die der Antichriſt gegen Friedrich erließ, wetteiferten in läſterlichen Schmähungen. Er nennt darin den Kaiſer eine Beſtie, beſchuldigt ihn des Meuchelmords, der Lüge, der Grauſamkeit, des Meineids, des Kirchenraubs, der Gottloſigkeit, der Treuloſigkeit, ſagt, er ſey nicht werth, daß ein Chriſt ihm gehorche, und befiehlt allen Chriſten, welche der Gnade Gottes verſichert ſeyn wollen, dieſen Friedrich weder in Worten noch in Handlungen, ja, nicht einmal im Gemüthe zu begünſtigen**).

Der Kaiſer aber bekümmerte ſich nichts um die Bannflüche des Antichriſten. Zu Padua in einer Verſammlung des Volks und vor ſeinem deutſchen Gefolge erklärte er den päbſtlichen Bann

*) Matth. Pariſ. in hist. Angl. ad ann. 1238 et 39.

**) Aventini annal. L. 7. C. 4. p. 640 f.

für ungültig und ungerecht. Sein Kanzler, der berühmte Peter de Vineis hielt eine öffentliche Rede voll Invectiven gegen den Pabst. In einem Umlaufschreiben an alle Könige und Fürsten sagt Friedrich: »Blicket umher mit euren Augen, ihr Menschenkinder, und horchet auf mit euren Ohren! Betrachtet das allgemeine Aergerniß der Welt, den Zwiespalt der Völker, den Untergang der Gerechtigkeit. Von Babylons Aeltesten geht alle Nichtswürdigkeit aus, welche, indem sie das Volk zu regieren scheinen, die Herrschaft in Bitterkeit und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermuth verwandeln. — — Der Pabst, von dem wir seither glaubten, er gedenke nur der Dinge, die droben sind, und lebe in Himmelshöhen, ist unerwartet als ein Mensch, ja, noch geringer befunden worden, da er Menschlichkeit und Wahrheit bei Seite setzt. — — Daher erklären wir, daß Gregor nicht würdig sey, Christi Statthalter, Petri Nachfolger und der Vorsprecher für alle Gläubige zu heißen. Ohne mit den Cardinälen, seinen Brüdern, der Kirchenordnung gemäß, zu berathschlagen, sizt er einsam in seiner Kammer, die Kaufwage in Händen haltend, hienach bindend und lösend, sein eigener Schreiber, Wag- und Zahlmeister. Uns aber liegt die Sorge ob, daß die Christenheit nicht länger von einem solchen Hirten in die Irre geführt, sondern eine allgemeine Kirchenversammlung berufen werde, auf der Wir dies Alles, ja, noch Härteres, gegen den Pabst erweisen wollen. — Ihr aber, Könige und Fürsten, bedauert nicht nur Uns, sondern auch die Kirche: denn ihr Haupt ist schwach, und ihr Fürst gleichsam ein brüllender Löwe; in ihrer Mitte sizt ein untreuer Mann, ein besudelter Priester, ein wahnwitziger Prophet. Uns geht freilich solch Uebel am Nächsten an, und Wir fühlen am Härtesten die Folgen päbstlicher Unthaten; aber Unsere Schmach ist zulezt auch die eurige, und eure Unterjochung erscheint leicht, sobald der römische Kaiser bezwungen ist. Dies Alles schreiben Wir euch nicht, als ob Uns die Kraft zur Abwendung solchen Unrechts fehlte, sondern, damit die ganze Welt einsehe und erkenne, daß die Ehre aller weltlichen Fürsten angegriffen wird, sobald man auch nur einen beleidigt.«

Bald darauf ging noch eine andere allgemeine Klage Friedrichs an die ganze Christenheit über das Verfahren des Pabstes. Unter Anderem sagt er: Aber du, Statthalter Christi und Nachfolger Petrus, des demüthigen Fischers, warum fliehst du, von Wuth ergriffen, Das, weßhalb der König der Könige Knechtsgestalt annahm? Sage mir, ich bitte dich, was jener Lehrer aller Lehrer nach seiner Auferstehung seinen Schülern gebot? Er sprach nicht: Nehmet Waffen, Schild, Bogen und Schwert; nein, er sprach: Friede sey mit euch! Was ließ der Sohn des ewigen Königs, als er dahin zurückkehrte, woher er gekommen war, was ließ er seinen Schülern? Liebe hinterließ er ihnen und Frieden, daran sollen sie vor allem Andern festhalten. Warum nun, angeblicher Statthalter Christi, Nachfolger Petrus, warum weichst du ganz von ihrer Bahn ab? Petrus verließ auf Christi Ruf all das Seine und zog den Weg des Lebens vor, als Einer, der zwar äußerlich nichts besitzt, aber doch innerlich Alles hat, indem er den Schätzen des himmlischen Vaterlandes eifrig nachstrebte. Du hingegen, solches himmlischen Schatzes ermangelnd, trachtest unablässig Jegliches zu verschlingen, und die ganze Welt reicht nicht hin, um die Gier deines Bauches zu stillen. Als Petrus an das schöne Thor kam, sagte er zu dem Hinkenden: Ich habe weder Gold noch Silber; wogegen du, sobald der Goldhaufe, den du anbetest, sich zu vermindern scheint, sogleich mit den Hinkenden hinkest und ängstlich Das suchest, was von dieser Welt ist. Wenn du aber, nach Christi Befehl, als Kirchenhirt Armuth predigst, warum fliehst du, was du anpreisest, warum häufest du Gold auf Gold? Petrus wollte, selbst da er vom brennenden Hunger gepeinigt war, nichts Unreines essen; du aber lebest, um zu essen, und auf allen deinen Gefässen steht mit goldenen Buchstaben geschrieben: Ich trinke, du trinkest. Dieses Wort wiederholst du bei Tische so oft, daß du nachher, wie in den Himmel verzückt, hebräisch, griechisch und lateinisch sprichst und, obgleich bis Oben überfüllt, auf den Flügeln der Winde zu schweben wähnst. Dann ist dir das römische Christenthum unterworfen,

dann bringen dir die Könige Geschenke dar, dann erschafft dir der Wein Kriegsheere, dann dienen dir alle Völker.«

Der Antichrist gerieth, wie leicht zu erachten, über diese bittern Wahrheiten in den heftigsten Zorn. Gleich einem besoffenen Bauern schimpfte er auf den Kaiser und verlästerte ihn. Dieser ließ darauf ein neues heftiges Schreiben wider ihn ergehen. Der erboste Oberpfaffe forderte nun alle christliche Fürsten auf, ihm gegen den Kaiser, als einen geschwornen Feind Gottes und des heiligen Petrus, Beistand zu leisten. Zwischen mehreren italienischen Städten brachte er durch seine Emissäre ein Bündniß zu Stande, um den Kaiser völlig aus Italien zu treiben. In aller Eile wurde eine Armee auf die Beine gebracht, welche in die kaiserlichen Besitzungen einfiel und Alles vor sich her mit Feuer und Schwert verwüstete. Nachdem sich der Antichrist vergebens bemüht hatte, in Deutschland eine neue Königswahl durchzusetzen — denn die deutschen Reichsstände erklärten, daß ihm das Recht nicht gebühre, einen andern Kaiser aufzustellen, sondern bloß, Denjenigen zu krönen, den die Fürsten frei gewählt hätten — so bot er die Kaiserkrone als erledigtes Gut Jedem, der Lust dazu habe, feil. Auch dem Könige von Frankreich, Ludwig IX. und seinem Bruder Robert wurde sie angetragen; allein Beide erklärten frei: sie hielten den gebannten Kaiser für einen bessern Christen als den Pabst selbst und müßten des Letztern Anmaßung verwerfen. Sogar gegen das weltliche Haupt der Christenheit, gegen den obersten Schutzherrn der Kirche, ließ der Antichrist, wie bisher gegen Türken und Ungläubige, den Kreuzzug predigen.

Der Kaiser, nachdem er in die lombardischen Städte starke Besatzungen gelegt hatte, zog nun auf Rom los. Dies setzte den Antichristen in solchen Schrecken, daß er eine große Procession veranstaltete, bei welcher er selbst mitging und die Häupter des h. Petrus und Paulus trug. Bei dieser Gelegenheit ließ er eine lebhafte Ermahnung an das römische Volk ergehen, worin er Alle, das Kreuz anzunehmen, aufforderte und allen Denen einen vollkommenen Ablaß und Vergebung aller Sünden versprach,

die ſich zu dieſem heiligen Kriege angeben und in der Vertheidigung der Rechte des h. Petrus und ſeines Stuhls ihr Leben aufopfern würden. Viele Römer nahmen das Kreuz an und zogen dem Kaiſer entgegen, als er gegen Rom anrückte. Friedrich ſchlug das Kreuzgeſindel und ließ allen Denen, welche in ſeine Hände fielen, an der Stirne das Zeichen des Kreuzes einbrennen und ſie alsdann tödten. Da der Kaiſer nicht genug Truppen bei ſich hatte, um Rom erobern zu können, ſo eroberte und ſchleifte er alle benachbarte Feſtungen und Orte. Nachdem er das ganze Land verwüſtet hatte, ging er nach Apulien, um die päbſtlichen Bundesgenoſſen zu verjagen, die, ſobald er ſich nur ihnen näherte, alle davon liefen.

Ganz Italien war nun in die beiden entgegengeſezten Parteien der Guelphen und Ghibellinen getheilt. Da die Pfaffen überhaupt der erſten Partei zugethan waren, ſo befahl der Kaiſer, daß alle Diejenigen, die nicht aus ſeinen Staaten gebürtig wären, dieſe ſogleich verlaſſen ſollten. Er verjagte verſchiedene Biſchöfe, bemächtigte ſich des ungeheuren Schatzes des Kloſters Monte Caſſino und nöthigte die Kutten, die ſich durch ihre Anhänglichkeit an den Antichriſten ausgezeichnet hatten, ſeine Staaten bei Strafe des Todes oder eines ewigen Gefängniſſes zu verlaſſen. Auf dieſe Art reinigte er ſeine Staaten von allen verdächtigen Perſonen. Und nun faßte er den Entſchluß, in das Gebiet der Kirche einzudringen. In kurzer Zeit bemächtigte er ſich Benevents und anderer der Kirche gehörigen Städte. Der Antichriſt hatte unterdeſſen eine allgemeine Synode nach Rom ausgeſchrieben, um auch alle Biſchöfe der ganzen Chriſtenheit und durch ſie die Fürſten und ihre Unterthanen in ſein Intereſſe zu ziehen. Da der Antichriſt die Abſicht hatte, den wider Friedrich geſprochenen Bannfluch von der allgemeinen Kirche beſtätigen zu laſſen und die ganze chriſtliche Welt wider ihn zu bewaffnen, ſo ſuchte der Kaiſer die Abhaltung der Synode zu vereiteln. In Menge waren ſchon franzöſiſche, engliſche, ſchottiſche und italieniſche Biſchöfe bis nach Genua gekommen, um ſich von den Genueſern, als Bundesgenoſſen des Pabſtes, nach Rom begleiten zu laſſen.

Während der Zeit aber, da sich die Bischöfe in Genua versammelten, benachrichtigte der Kaiser sogleich seinen Sohn Enzius von ihrem Vorhaben und befahl ihm zugleich, die genuesische Flotte anzugreifen und, im Fall er die Oberhand behielte, alle Bischöfe, die in seine Hände fallen, mit Ketten gebunden nach Neapel zu schicken. Dem kaiserlichen Befehl gemäß bewaffnete Enzius in aller Eile seine Galeeren, lief in die See aus, traf die genuesische Flotte bei der Insel Meloria an und erhielt einen vollkommenen Sieg über sie. Diejenigen Bischöfe, die sich in verschiedenen Ländern durch ihre Anhänglichkeit an den Pabst ausgezeichnet hatten, wurden in die See geworfen und ersäuft. Die übrigen wurden nach Neapel geschickt und in verschiedene Gefängnisse gelegt, wo die meisten derselben vor Gram und Hunger starben. Der Kaiser machte diesen Sieg allen christlichen Mächten bekannt und unterließ nicht, ihn als einen augenscheinlichen Beweis seiner gerechten Sache hoch erschallen zu lassen *).

Der Antichrist wurde durch die Nachricht von diesem unglücklichen Ereigniß so erschüttert und zugleich durch die Annäherung des Kaisers an der Spitze seines siegreichen Heeres so in Schrecken gesezt, daß er gefährlich krank wurde und in wenigen Tagen vor Kummer starb. Die wenigen Cardinäle, die sich bei seinem Absterben in Rom befanden, schickten eine Gesandtschaft in das Lager des Kaisers, und auf ihre Bitte lieferte er zwei gefangene Cardinäle nach Rom aus, jedoch unter eidlicher Versicherung, daß sie sogleich nach der neuen Pabstwahl wieder ins Lager zurückkehren sollten. Nur zehn Cardinäle befanden sich in Rom. Ihre Stimmen waren anfangs getheilt. Einige gaben dem Cardinal Gottfried, andere dem Cardinal Romanus ihre Stimmen. Die Wahl des Leztern verwarf der Kaiser, und der Erstere wurde Pabst, der sich Cölestin IV. nannte. Sogleich bezeigte er sich bei dem Kaiser geneigt zu dauerhaftem Frieden zwischen dem Reich und der Kirche. Er starb aber, noch ehe er des Kaisers Antwort erhielt, — an Gift, das ihm einige Cardinäle

*) Matth. Pariſ. ad ann. 1241.

wegen seiner friedlichen Gesinnungen gegen Friedrich beibrachten *). Nach seinem Tode blieb der päbstliche Stuhl beinahe zwei Jahre unbesezt. Die lange Erledigung schreiben Einige der innern Zwietracht zwischen den ghibellinischen und guelfischen, das ist, kaiserlichen und antikaiserlichen Cardinälen zu; Andere schreiben die Schuld auf die vom Kaiser arrestirten Cardinäle, welche gegen jede Wahl während ihrer Abwesenheit protestirten. Friedrich sezte endlich die Cardinäle in Freiheit und gestattete überhaupt allen Cardinälen ungehinderten Zugang nach Rom. Aus Mißtrauen aber gegen die kaiserlichen Freunde in Rom, versammelten sich die Cardinäle in Anagni. Hier erwählten sie Innocens IV. (1243 — 1254). Man wünschte dem Kaiser Glück, daß ein Mann, der früher sein Freund gewesen war, den päbstlichen Stuhl bestieg. Beklagt mich vielmehr, rief Friedrich, der aus langer Erfahrung den Geist des Pabstthums würdigen gelernt hatte, der Freund ist nun Feind geworden. Wie wahr der Kaiser sprach, werden wir sogleich erfahren.

Der Pabst und der Kaiser schritten zwar zu Unterhandlungen; allein Friedrich wollte die eroberten Städte und die gefangenen Prälaten nicht eher herausgeben, bis er vom Banne, den er für ungerecht erklärte, befreit seyn werde, und Innocens behauptete, daß die Auslieferung der Lossprechung vorgehen sollte. Ganz im Geheimen stahl sich der Antichrist von Rom weg und ging nach Lyon, einer Stadt, die damals noch zum Reiche gehörte, aber beinahe völlig unabhängig unter ihren Erzbischöfen war. Anfänglich wollte er in einer andern Stadt, die unter französischer Botmäßigkeit stand, seinen Aufenthalt nehmen. Er ließ deßhalb durch den Abt von Citeaux Ansuchung thun. Es wurde ihm aber abgeschlagen, weil der französische Adel, ohne dessen Einwilligung der König von Frankreich nichts thun wollte, aus politischen Absichten den Besuch Sr. Heiligkeit verbot. Mit dieser abschlägigen Antwort war der Antichrist so übel zufrieden, daß er im Zorn die Worte ausstieß: »Man muß nur erst mit dem Kaiser fertig seyn oder sich

*) Matth. Paris. a. a. O.

mit ihm verglichen haben. Wenn wir diesen großen Drachen werden zertreten und gebändigt haben, so wollen wir alle diese kleinen Schlangen ohne Furcht mit Füßen treten.«

In Lyon schrieb Innocens eine allgemeine Synode aus, um sich am Kaiser zu rächen. Der Antichrist beschuldigte auf derselben den Kaiser der schändlichsten Verbrechen. Der kaiserliche Gesandte, Thaddäus von Sessa, aber widerlegte in einer weitläufigen und schönen Rede alle die gegen seinen Herrn angebrachten Beschuldigungen und zeigte, daß sie aus Bosheit und aus einem rachsüchtigen Geiste flößen. Thaddäus, der merkte, daß Innocens den Kaiser verdammen wollte, appellirte im Namen desselben an ein noch allgemeineres Concilium. Umsonst. Der Antichrist sprach das Bannurtheil wider Friedrich aus, erklärte ihn des Reichs und aller seiner übrigen Königreiche, Würden und Herrschaften verlustig, sprach alle seine Unterthanen von dem geleisteten Eid der Treue los und untersagte ihnen bei Strafe der Excommunication, ihm ferner zu gehorchen oder ihm den geringsten Beistand zu leisten. Nicht so fast im Namen, als nur in Gegenwart der Prälatenversammlung fällte er das Verdammungsurtheil. Umsonst bot sich der König von Frankreich zwischen Pabst und Kaiser zum Vermittler an. Der Kaiser wollte diesen als Schiedsrichter anerkennen, allein der Pabst vollzog sein einmal gefälltes Urtheil. Fruchtlos schrieb der Kaiser an alle christliche Regenten, daß der Pabst, obgleich er die Kaiser kröne, doch zu ihrer Entsetzung eben so wenig Recht habe, als ein Bischof zur Entsetzung eines von ihm eingesegneten Königs. Fruchtlos stellte er vor, daß das Verfahren gegen ihn ungesetzlich, daß die ihm aufgebürdeten Beschuldigungen unerwiesen gewesen, daß der Pabst nur geistliche Strafen auflegen könne u. s. w. Der Antichrist dachte darauf, anstatt des entsezten Friedrichs aus eigener Vollmacht einen König über Sicilien zu wählen. Die deutschen Fürsten forderte er auf, zur Wahl eines neuen deutschen Königs zu schreiten. Hiezu empfahl er ihnen den Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspo. Die meisten deutschen Fürsten wurden

empört über des Pabstes freche Anmaßungen; sie erneuerten ihren Huldigungseid gegen den Kaiser und verschworen sich zur Behauptung der Rechte des Reiches. Einige hingegen, vornehmlich die geistlichen Fürsten, waren so pflichtvergessen, den Heinrich Raspo zum deutschen König zu erwählen. Dieser widersezte sich aus guten Gründen lange. Endlich aber ließ er sich durch die süßen Worte des Antichrists und durch die großen Geldsummen, die er ihm versprach, verleiten, den gefährlichen Schritt zu thun und die Wahl anzunehmen. Außerordentlich war das Belialskind darüber erfreut und legte sogleich 25,000 Mark Silber in die Bank von Venedig, um sie durch Frankfurter Kaufleute an den neuen König auszahlen zu lassen. Zugleich schickte er einen Legaten nach Deutschland mit freier Macht, niederzureißen und aufzubauen. Um dem Legaten bei dem Volke desto mehr Gehör zu verschaffen, wurden seine Zuhörer mit 20 bis 40 Tage Ablaß oder Nachlaß an der Kirchenbuße bestochen. Besonders schrieb der Antichrist noch an die Dominicaner und Minoriten, daß sie heimlich die Gemüther dem neuen König gewinnen sollten. Endlich benuzte der Taugenichts den herrschenden Hang zu den kriegerischen Ausschweifungen, welche die Kreuzzüge erzeugten. Den Söldnern, welche gegen Friedrich fochten, ertheilte er gleiche Vorrechte, wie den Kreuzfahrern *).

Unterdessen gab der Kaiser sowohl in Deutschland als in Sicilien die strengsten Befehle gegen die Anhänger des Antichrists. Die kaiserlichen Beamten in Sicilien bekamen von ihm den Auftrag, ohne Unterschied alle Diejenigen als Rebellen zu bestrafen, die den päbstlichen Bann beobachten würden. Den größten Theil der Kutten ließ er verbannen. Die Priesterschaft verpflichtete er zur Ausbezahlung des dritten Theils ihrer Einkünfte ohne die andern Abgaben, die sie noch wie die Laien entrichteten. Keinem einzigen Ordensmann, die er insgesammt für Spione des Pabstes hielt, gestattete er, ohne Paß von einem Ort zum andern, am Allerwenigsten nach Rom zu reisen. Friedrich forderte alle

*) Raynald ad ann. 1246.

Fürsten von Europa auf, die priesterliche Gewalt zu vernichten und die Geistlichen zu der Demuth Christi und zu dem apostolischen Leben zurückzuführen. Leider machten solche Vorstellungen in jener finstern Zeit keinen Eindruck. Die übrigen Fürsten waren theils zu abergläubisch, theils zu abhängig von dem Pabst und den Bischöfen, theils zu mißtrauisch gegen das Volk. Friedrich stand also allein. Da ihm an seinen Erbländern am Meisten gelegen war, so blieb er in Italien und überließ die Angelegenheiten von Deutschland seinem Sohne Konrad. Bei Frankfurt am Main lieferte dieser dem Heinrich Raspo, den man aus Spott den Pfaffenkönig nannte, ein Treffen, wurde aber geschlagen. Stolz auf den Sieg, belagerte Heinrich die Stadt Ulm, jedoch fruchtlos. Verwundet zog er sich in sein Schloß Wartburg zurück und starb daselbst (1247).

Sobald der Antichrist von dem Absterben des Pfaffenkönigs Nachricht erhalten hatte, schickte er sogleich einen Legaten nach Deutschland, um eine neue Königswahl zu veranstalten. Zugleich schickte er Gesandte nach Spanien, Norwegen und in andere Länder, um alle Welt wider den Kaiser aufzuwiegeln. In Sicilien veranlaßte er Verschwörungen gegen das Leben Friedrichs; allein sie wurden entdeckt, und die Verbrecher nach Gebühr bestraft. Endlich wurde in Deutschland von einigen Bischöfen und Fürsten dem Kaiser in der Person des Grafen Wilhelm von Holland ein Gegenkaiser erwählt (1247).

In Deutschland entbrannte ein blutiger und verwüstender Krieg zwischen Konrad und Wilhelm von Holland und in Italien zwischen Enzius und den Rebellen in der Lombardei. Die Bologneser hatten es bis in das Jahr 1248 mit dem Kaiser gehalten. In diesem Jahre aber machte sie der Antichrist abtrünnig. Sie schlugen sich zu den Rebellen, lieferten dem Enzius ein Treffen, schlugen ihn und nahmen ihn gefangen. Umsonst bot der Kaiser große Summen für die Befreiung seines theuren Sohnes. Friedrich, der in Apulien die Unruhen glücklich gedämpft hatte, war eben im Begriff, mit einem mächtigen Heere in die Lombardei einzudringen, um dem glücklichen Fortgang der

Rebellen Einhalt zu thun, als er plötzlich krank wurde und nach wenigen Tagen starb — an päbstlichem Gifte. Mit ihm starb der größte und lezte deutsche Kaiser, der die Majestät des Reichs und die Ehre seines Hauses gegen frechen Priesterstolz mit Muth verfocht: er war der Schrecken zweier Päbste; seine Verbrechen waren sein Erbtheil Neapel, sein Name Hohenstaufen und seine Größe.

Dieser große Kaiser hatte nirgends getreuere Freunde, als in der Schweiz. Nicht nur unter den höhern, sondern auch unter den niedern Ständen hatte er die eifrigsten Anhänger, welche ihm treu blieben, der Pabst mochte ihn bannen, so oft er wollte. Die wackern Schwyzer achteten den Bann des Pabsts Gregor IX. gegen den edeln Hohenstaufen so wenig, daß sie ihm Hülfstruppen gegen die päbstliche Partei gaben, welche sich in Italien tapfer herumschlugen, und Friedrich stellte ihnen zum Dank eine schriftliche Urkunde für ihre Freiheit aus. Als der schändliche Oberpriester zum dritten Mal den Bannstrahl auf Friedrich schleuderte, das Kreuz gegen ihn predigen ließ und Denen, welche es annehmen würden, großen Ablaß versprach, so verlangte der Kaiser von Uri, Schwyz und Unterwalden Hülfe gegen den Pabst, und ein jedes dieser drei Länder schickte dem Kaiser Hülfstruppen. Als Innocens IV. die Bannflüche gegen den Kaiser und seine Anhänger wiederholte, und in Deutschland ein Gegenkönig erwählt wurde, blieben dennoch Viele in der Schweiz dem edeln Kaiser treu. Luzern wurde mit dem Interdict belegt, weil es dem Kaiser treu blieb; aber es blieb standhaft, baute deßhalb eine eigene Capelle und erwählte einen eigenen Priester, der den Gottesdienst und alle geistliche Functionen verrichten mußte. Auch Zürich blieb dem Kaiser treu, worüber es viel leiden mußte; aber seine Standhaftigkeit zwang endlich den Pabst zum Nachgeben. Auch nach dem Tode des Kaisers blieben die helvetischen Länder und Städte dem hohenstaufischen Hause getreu, worüber sie in den Bann kamen, der sie aber nicht schreckte: denn ihr tiefes Gefühl für Religion und Recht wußte gar wohl die Religion von den eitlen Priestersatzungen, den

Katholicismus von den Mißbräuchen des Pabſtthums zu unterſcheiden.

Unbeſchreiblich groß war der Jubel des Antichriſten bei dem Tode Friedrichs. An die Sicilianer ſchrieb der Unmenſch: »Es frohlocken die Himmel, und es hüpfe die Erde, denn der fürchterliche Sturm über euren Häuptern hat ſich in ſanften Weſtwind und erquickenden Thau verwandelt*).« Innocens, der nunmehr Neapel und Sicilien als verwirkte Lehen anſah, ſuchte dieſe Königreiche auf alle Weiſe zu freiwilliger Unterwerfung unter den päbſtlichen Stuhl zu bereden. Sowie Innocens III. über Ancona und Spoleto Meiſter geworden, ſo hoffte nun er von Sicilien Meiſter zu werden. Mit Bannflüchen bedrohte er die Deutſchen, wenn ſie irgend Jemanden zur Beſitznahme Siciliens beiſtehen würden. In aller Eile verließ nun der Antichriſt die Stadt Lyon. Während ſeines dortigen Aufenthalts wurde er über ſeines Gefolges trotziges Benehmen mit den Lyonern in blutige Händel verwickelt: deßwegen wollte er ſchon früher Lyon verlaſſen und, da er ſich in Italien um des Kaiſers willen nicht für ſicher hielt, ſeinen Wohnſitz nach England verlegen. Zu ſeiner Aufnahme war König Heinrich III. geneigt. Die Großen und Edeln des Reichs aber erklärten: »Die Reinheit Englands iſt durch Wucher, Raub und Pfründenhandel der Italiener ſchon übermäßig befleckt; jezt fehlte es nur noch daran, daß der Pabſt ſelbſt käme und die Güter des Reichs und der Kirche verſchleuderte; der päbſtliche Hof, von welchem abſcheulicher Dunſt und Geſtank bis zu den Wolken aufſteigt, iſt nicht würdig, in England Aufnahme zu finden.« Von dieſem Geſtank ſind in Lyon ſelbſt Spuren zurückgeblieben. Als der Pabſt mit ſeinem Hofſtaate abzog, ſagte der Cardinal Hugo den Lyonern in ſeinem Abſchiedsſchreiben mit dreiſter Schamloſigkeit: »Wir haben euch, Freunde, ſeit unſerer Anweſenheit in dieſer Stadt einen wohlthätigen Beitrag geſtiftet. Bei unſerer Ankunft trafen wir nämlich kaum drei oder

*) Raynald ad ann. 1250.

vier feile Liebesdirnen an; bei unserem Abzug hingegen überlassen wir euch ein einziges Hurenhaus, welches sich vom östlichen bis zum westlichen Thor durch die ganze Stadt verbreitet *).« Das ist der Segen, den die heiligen Väter verbreiten!

Von Lyon ging der liederliche Vater der Christenheit nach Mailand und erneuerte hier sein Bündniß mit den lombardischen und guelfischen Städten. Nachher nahm er seinen Sitz in Perugia. Zu Rom glaubte er sich noch nicht sicher. Noch allzu viele Freunde hatte daselbst Friedrichs Sohn, der neue Kaiser Konrad. Während seines Aufenthalts in Perugia gelang es Innocens, durch seine Emissäre in Apulien und selbst in Neapel und Capua eine Empörung zu erregen. Konrad war in den Grundsätzen seines Vaters erzogen. Noch bei Lebzeiten dieses Leztern waren die sogenannten Ketzer von Schwäbisch Hall entstanden; sie erklärten den Pabst für den wahren Ketzer, beschuldigten ihn und alle Bischöfe der Simonie und sprachen ihnen das Recht zur Excommunication ab. Aus politischen Absichten begünstigte sie Konrad. An der Spitze eines zahlreichen Heeres von Deutschen zog er nach Italien. Ohne Mühe bezähmte er die rebellischen Städte. Der Antichrist fühlte sich nicht mächtig genug zu eigenem Widerstand gegen den würdigen Sohn Friedrichs. Nun bot er das Königreich Sicilien gleichsam wie in einer Auction aus. Zur Bedingung sezte er die Verjagung Konrads und überhaupt die Vertilgung von Friedrichs Stamme. Der Erste, dem der Pabst dieses Geschenk anerbot, war Richard von Cornwall. Da er allzu schwierige Bedingungen machte, so erhielt der Freier von dem Pabst einen Korb. Nun bot er Sicilien dem Karl von Anjou, einem Bruder des Königs von Frankreich, an; aber auch dieser Versuch mißlang. Der Pabst wurde darüber so unruhig, daß er alle Hoffnung aufgab, je seinen Zweck erreichen zu können. Aber eben, da er sich in dieser Verlegenheit befand und nicht wußte, an welchen Prinzen er sich

*) S. Raumers Hohenstaufen, B. 7.

nun machen ſollte, bekam er zu ſeiner großen Freude ein Schreiben von dem König von England, worin dieſer ihn bat, ſeinem Sohne Edmund das Königreich Sicilien unter jeder Bedingung zu ertheilen. Während der Pabſt mit ihm darüber unterhandelte, ſtarb Konrad in der Blüthe ſeiner Jahre. Er hinterließ einen einzigen Sohn, den kaum dreijährigen Konradin. Zum Vormund desſelben und zum Regenten von Sicilien während ſeiner Minderjährigkeit hatte er ſeinen natürlichen Bruder Manfred ernannt. Manfred empfahl nach dem Wunſche Konrads den jungen König in den Schutz des Pabſtes als allgemeinen Vaters der Waiſen. Dieſer hielt die Höflichkeit mehr für Schwäche als Ehrfurcht. Er erklärte Sicilien als zurückgefallenes Lehen des päbſtlichen Stuhls. Auf ſeine Vorladung unterwarfen ſich die meiſten Barone. Bei gänzlicher Hülfloſigkeit folgte ihrem Beiſpiel auch Manfred, und zur Erkenntlichkeit beſtätigte ihn der Pabſt in allen ſeinen Aemtern und Würden. Ohne Widerſtand rückte das päbſtliche Heer in Sicilien ein, und die Provinzen huldigten dem Pabſte. Kaum war aber ſein Heer in verſchiedene Provinzen zerſtreut, ſo eilte Manfred wider alles Vermuthen plötzlich nach Nocerra, einer Colonie der Saracenen, ſtellte ſich an die Spitze derſelben, überfiel den Nepoten des Pabſtes und erfocht bei Foggia einen vollkommenen Sieg über ihn.

Der Antichriſt war ſelbſt ſchon bis Neapel vorgerückt. Die unerwartete Kataſtrophe beunruhigte ihn ſo ſehr, daß er vor Verdruß ſtarb. Ehrgeiz und herrſchende Begierde, die Gränzen der päbſtlichen Monarchie immer weiter auszubreiten, waren Hauptzüge in dem Charakter des Innocens. Dies beweist ſeine ganze Geſchichte. Den Cardinälen, um den äußerlichen Glanz der Hierarchie zu erhöhen, ertheilte er zur Auszeichnung rothe Hüte *).

Der ſchnelle Fortgang von Manfreds ſiegreichen Waffen ergriff die Cardinäle ſo ſehr mit Schrecken, daß ſie ſogleich nach dem Hinſcheiden des Pabſtes von Neapel nach Rom zurückfliehen

*) Conring antiquit. acad.

wollten. Der Statthalter von Neapel bemühte sich vergeblich, sie von diesem Entschluß abzubringen, der für den römischen Stuhl von den gefährlichsten Folgen hätte seyn können. Er schloß also die Rothhüte in ein besonderes Haus ein und erklärte sich, daß keiner von ihnen herauskommen sollte, bevor sie einen neuen Pabst erwählt haben würden. Ohne Zeitverlust erwählten sie Alexander IV. (1254 — 1261). Wenige Tage nach seiner Wahl empfahl er sich in einem Circularschreiben an alle Bischöfe mit heuchlerischer Demuth ihrem Gebete. Zu gleicher Zeit forderte er die Häupter der guelfischen Partei in der Lombardei zur Beharrlichkeit in der Treue gegen den päbstlichen Stuhl auf.

Unterdessen machte sich Manfred Apulien und Calabrien unterwürfig. Der Pabst sah sich genöthigt, mit Manfred einen Vergleich zu schließen, wornach dieser in dem ruhigen Besitz aller Städte und Provinzen in Italien, die der Krone Siciliens gehörten, gelassen werden sollte, nur Terra di Lavoro ausgenommen, worin Neapel die Hauptstadt war. Diese Provinz sollte dem Pabst abgetreten werden *). Der Pabst hatte diesen Vergleich noch nicht unterschrieben. Kaum hatte er sich heimlich von Neapel weggestohlen, so erklärte er diesen Vergleich der Würde des apostolischen Stuhls entgegen. Hierüber gerieth der wortbrüchige Antichrist in Rom selbst in Gefahr. Hier nämlich erklärte sich Brancaleone, von den Römern mit unumschränkter Gewalt zu ihrem Senator ernannt, für Manfred. Ohne sich an die Befehle und an die Bannflüche des Antichristen zu kehren, ließ er alle Gegner Manfreds festnehmen und richtete sie hin. Zwei von des Pabstes Verwandten ließ er sogar öffentlich hängen. Alexander selbst hielt es für rathsam, Rom zu verlassen und sich nach Viterbo zu begeben. Während seiner Abwesenheit ließ Brancaleone bei 150 Burgen der Gegenpartei schleifen**).

Manfred blieb unterdessen eben so wenig saumselig. Er jagte die päbstlichen Truppen vor sich her und bemächtigte sich

*) Raynaldus ad ann. 1255.

**) Nangius in vita Ludov. IX. Franc. reg.

der Provinz Terra di Lavoro. Neapel öffnete ihm die Thore, und nun befand er sich im ruhigen Besitze des Reichs. Aus Sicilien verjagte er den päbstlichen Legaten mit seinem Anhang und ließ sich zu Palermo zum König krönen, da das Gerücht erging, Konradin sey gestorben. Der Antichrist that ihn in den Bann und erklärte ihn für einen Rebellen. Zugleich belegte er jeden Ort, der ihn aufnehmen würde, mit dem Interdict. Mit gleichem Banne wurden auch alle Prälaten gestraft, die der Krönung beigewohnt hatten. Diesmal war der Antichrist zu unmächtig, und sein Bannstrahl zündete nicht an. Um gleiche Zeit erhielt er die Nachricht, daß Ezelin, das Haupt der Ghibellinen, gegen den er das Kreuz hatte predigen lassen, in der Lombardei den vollständigsten Sieg über das päbstliche Kriegsheer erfochten habe. Ezelin nahm den päbstlichen Legaten nebst vielen Bischöfen gefangen. Einige derselben wurden hingerichtet, andere in finstere Kerker gelegt. Der Legat blieb, ungeachtet der Pabst einen Bannstrahl nach dem andern schleuderte, bis an den Tod Ezelins in der Gefangenschaft, der, da er nun keinen Feind mehr gegen sich hatte, alle guelfische Städte in der Lombardei nöthigte, ihrem Bündniß mit dem römischen Stuhl zu entsagen und sich für ihn und Manfred zu erklären.

Mittlerweile war der Graf Wilhelm von Holland ermordet worden. Deutschland befand sich nun ohne Haupt in dem verworrensten Zustand. Einige Churfürsten waren geneigt, Konradin zum deutschen Könige zu wählen. Kaum hatte der Antichrist Dies erfahren, so schrieb er, von unversöhnlichem Haß gegen das hohenstaufische Haus getrieben, an den Erzbischof von Mainz und befahl ihm, sich der Wahl Konradins mit allen Kräften zu widersetzen und den übrigen Churfürsten bekannt zu machen, daß Alle, die ihre Stimmen zu dieser Wahl geben würden, sogleich in den Bann gethan, die Wahl aber für null und nichtig erklärt seyn sollte. Konradin wurde also von der Wahl ausgeschlossen. Die Churfürsten, die sich über die Wahl eines deutschen Fürsten nicht vereinigen konnten, faßten den Entschluß, einen auswärtigen Prinzen zu erwählen. Einige wählten den Grafen Richard von

Cornwall, Andere den König Alphons von Caſtilien. Beide Parteien ſchickten Abgeſandte nach Rom und baten Alexander um die Beſtätigung ihrer Wahl. Der Antichriſt aber entſchuldigte ſich damit, daß die Sache die reifſte Ueberlegung erfordere, und war ſchlau genug, ſich für Keinen von Beiden zu erklären, bis er ſah, wer von Beiden nach aller Wahrſcheinlichkeit die Oberhand behalten würde*). Aus Kummer über den glücklichen Fortgang Manfreds ſtarb der Antichriſt. Er trat ganz in die Fußſtapfen ſeines Vorgängers und befolgte deſſen Plan, das ganze Geſchlecht Friedrichs von der kaiſerlichen und ſicilianiſchen Krone auszuſchließen.

Als Alexander ſtarb, beſtand das Cardinalcollegium nur aus acht Mitgliedern. Deſſenungeachtet aber konnten ſie ſich nicht vergleichen, einen neuen Pabſt aus ihrer Mitte zu wählen. Nach langen und heftigen Streitigkeiten erhoben ſie endlich den Patriarchen von Jeruſalem, der ſich aber damals in Viterbo befand, auf den päbſtlichen Stuhl. Dieſer nannte ſich Urban IV. (1261 — 1264). Er war der Sohn eines Schuhflickers; deſto ſtolzer und anmaßender war er als Pabſt. Seine erſte Sorge war auf Sicilien gerichtet. Als Manfred die Vorladung nach Rom nicht annahm, ſo that er ihn als Rebellen und Feind der Kirche in den Bann und ließ gegen ihn einen Kreuzzug predigen. Das Kreuzheer trieb Manfred aus dem Herzogthum Spoleto und aus Campanien zurück. Mittlerweile erregten Manfreds Freunde in Rom neue Unruhen. Da ſie die umliegenden Gegenden verwüſteten, ſo ging das päbſtliche Heer aus Mangel an Lebensmitteln zu Grunde. Der Antichriſt flüchtete ſich mit den Rothhüten nach Orvinto.

Deutſchland war damals in den blutigſten Krieg verwickelt. Einige hielten es mit Alphons, Andere mit Richard. Verſchiedene deutſche Fürſten aber waren, um ihr Vaterland von dem Elende, unter welchem es ſeufzte, zu befreien, der Meinung, Alphons ſowohl als Richard auszuſchließen und den jungen

*) Raynaldus ad ann. 1256.

Konradin zu wählen. Sobald der Antichrist hievon benachrichtigt wurde, erneuerte er das Verbot, schrieb an alle Churfürsten und untersagte ihnen bei Strafe des Banns, diesen Hohenstaufen zu wählen *).

Urban, der sich zu Orvinto sicher hielt, schleuderte einen neuen Bannstrahl auf Manfred, der sich aber nicht daran kehrte. Er bot nun die Krone Siciliens dem Karl von Anjou. Der Prinz nahm endlich das Geschenk an. Bald darauf starb Urban. Von diesem gottseligen Pabst müssen wir noch bemerken, daß er das Frohnleichnamsfest einsezte. Die Brodverwandlungslehre veranlaßte schon früher verschiedene neue Ceremonien in der Kirche. Man machte reiche und prächtige Behältnisse zur Aufbewahrung des Gottes in dieser neuen Gestalt. Kostbare Zierrathen wurden zur Verschönerung dieser Wohnung der Gottheit bestimmt. Man fing an, das göttliche Brod in feierlichem Gepränge durch die Straßen zu tragen, wenn es Kranken oder Sterbenden gereicht werden sollte. Endlich vollendete man das Werk mit Anordnung eines Festes des heiligen Sacraments vermittelst eines — Pfaffenbetrugs. Eine abergläubische Nonne mußte angeben, daß sie, so oft sie betete, ein Loch im Monde gesehen habe, und ihr durch eine Offenbarung entdeckt worden sey, daß dieses Loch ein noch fehlendes Kirchenfest bedeute und zwar das Fest des heiligen Abendmahls. Ein solches Fest sey immer von der heiligen Dreieinigkeit beschlossen gewesen; jezt sey die Zeit gekommen, daß dieser Rathschluß den Menschen offenbart werden sollte. Un so füllte der Pabst Urban IV. das Loch im Monde durch die Stiftung des Frohnleichnamsfestes aus. Urbans Verordnung wurde jedoch nicht eher von Allen angenommen, als beinahe 50 Jahre nachher, nämlich im Jahre 1311, da Clemens V. auf dem Concil zu Vienne die von Urban gegebene Verordnung bestätigte und allgemeine Beobachtung derselben anbefahl. Zu diesem Feste gehört eine feierliche Procession, bei welcher die Hostie in großem Pomp und Gepränge umhergetragen wird.

*) Raynald. ad ann. 1261.

Dieſes auf ſolche gottloſe Weiſe geſtiftete Feſt betrachtet das betrogene Volk als das heiligſte Feſt und treibt dabei eine Abgötterei, wie man ſie kaum in den Zeiten des blindeſten Heidenthums antrifft. Thränen möchte man weinen, wenn man Chriſten, denen Jeſus die Lehre gab, Gott im Geiſt und der Wahrheit anzubeten, einer von Menſchenhänden gekneteten und im Ofen gebackenen Oblate, worüber der Prieſter einige unverſtändliche Worte unter gotteslästerlichem Hocuspocus geſprochen hat, göttliche Ehrerbietung erweiſen ſieht, während ſie ihren wahren Gott, den Chriſtus verkündet hat, vergeſſen. Gottvergeſſene Pfaffheit! wie lange willſt du noch mit dem Chriſtenvolke dein elendes Gaukelſpiel treiben wollen? O wie ſchwer, ihr Prieſter, wird eure Verantwortung einſt vor Gott ſeyn, die ihr dem armen Volke, anſtatt der Tröſtungen, welche die chriſtliche Religion den Menſchen gewährt, nur eiteln Tand darbietet. Anſtatt das erhabene Bild Jeſu und ſeiner erſten Diener zum Muſter zu nehmen, ahmt ihr den heidniſchen Prieſtern nach und betrügt unter der Maske der Religion das arme Volk, um von ſeiner betrogenen Einfalt Gewinn zu ziehen. Wenn das Volk von Aberglauben, Prieſterbetrug und prieſterlichen Deſpotismus befreit ſeyn wird, ſo wird es ſich wundern, wie ſeine Vorfahren ſo arg und ſo lange von ihren Prieſtern haben geblendet und getäuſcht werden können. Katholiken, leſet daher das göttliche Wort, und bald werden euch die Schuppen von den Augen gefallen ſeyn!

Nachdem der päbſtliche Stuhl faſt fünf Monate erledigt war, wurde endlich Clemens IV. (1265—1268) gewählt. Er trat ganz in die Fußſtapfen ſeiner nichtswürdigen Vorfahren und machte es ſich zum weſentlichſten Geſchäfte ſeiner päbſtlichen Regierung, das Geſchlecht Friedrichs II. auszurotten, Manfred aus Sicilien zu verjagen und Karl von Anjou auf den Thron zu ſetzen. Der Antichriſt bat daher dieſen Prinzen angelegentlich, nach Italien zu reiſen. Wenige Tage nach ſeiner Ankunft in Rom belehnte ihn Clemens mit dem Königreiche Sicilien. Die Belehnung wurde mit ſo vielen Bedingungen erſchwert, daß Karl in der That dem römiſchen Stuhl zinsbar wurde.

Unter dem Vorwande eines religiösen Eifers hatten die Antichristen den lezten Sprößling des hohenstaufischen Stammes aus Sicilien vertrieben. Und wie groß muß nicht der religiöse Eifer gewesen seyn, da er selbst die ewigen, heiligen Rechte der Wahrheit verzehrte. Karl von Anjou hatte nämlich die Würde eines Senators erhalten In Ansehung dieser Würde sollte er einen doppelten Eid leisten, deren einer dem andern widerspruch. Dem Pabst sollte er schwören, sie nach drei Jahren niederzulegen, den Römern hingegen, sie lebenslang zu behalten. Pabst Urban glaubte diesen Widerspruch dadurch heben zu können, daß er zum Voraus das Urtheil fällte, Karl könne beide Eide thun, und dennoch den, welcher den Pabst betraf, allein beobachten, ohne des Bruchs desjenigen Eides schuldig zu seyn, den er den Römern leisten sollte. Meine Leser mögen hierüber selbst urtheilen.

Zwischen Manfred und Karl von Anjou käm es endlich zu einem Treffen, das schrecklich blutig war. Stundenlang blieb der Sieg unentschieden. Durch Verrätherei sah sich Manfred von seinen eigenen Leuten theils verlassen und verrathen. Mit dem Muthe der Verzweiflung stürzte er sich in die dicksten Haufen der Feinde und sank unter der Menge der von ihm Erschlagenen. Sein Heer vermißte ihn und ergriff die Flucht. Ganz Sicilien huldigte nun Karl von Anjou. Doch dieser Tyrann drückte die Sicilianer so sehr, daß mehrere Barone eine Verschwörung machten und den jungen Konradin einluden, aus Deutschland nach Italien zu kommen, um sich von seinem väterlichen Reiche zum Meister zu machen. Konradin nahm diese Einladung an. Trotz den Bannflüchen des Antichrists zog er mit seinem Heere über die Alpen. Bei seiner Ankunft in Italien eilten ihm alle Ghibellinen entgegen. An der Spitze eines zahlreichen Heeres ging er auf Rom los. Hier empfing ihn der Senator, der Adel und das Volk mit den größten Freudenbezeugungen. Dies entrüstete den Antichristen so sehr, daß er neue Bannflüche auf Konradin und seine Anhänger schleuderte, die aber eben so erfolglos blieben, als die frühern. Auf die Kunde von dem Siege seines

Generals, Konrad Capezius, über Karls Statthalter in Sicilien brach Konradin von Rom auf, um Karl von Anjou selbst ein Treffen zu liefern. Schon hatte Konradin Karls Armee in die Flucht geschlagen; aber, während sich die siegestrunkenen Soldaten Konradins überall hin zerstreuten, wurden sie plötzlich von Karl angegriffen und geschlagen. Konradin fiel in die Hände seiner Feinde. Der Antichrist jubelte bei der Nachricht der Gefangennehmung Konradins. Er forderte von Karl von Anjou, damit die Kirchenflüche in Erfüllung gingen, den Tod Konradins. In der trauernden Hauptstadt von seiner Väter Reich, unerschütterten Gemüths und hohen Blickes, betrat der zarte Sprößling des Kaisergeschlechts die Todesbühne. Ein gleiches Schicksal hatte sein treuer Freund, Friedrich von Oestreich, und mehrere edle Herren aus Italien und Deutschland. So welkte der lezte Zweig aus dem hohenstaufischen Stamme. Sein Blut klebt am Stuhle Petri und ruft laut um Rache!

Bald darauf starb der Antichrist zu Viterbo. Beinahe drei Jahre konnten sich die Cardinäle über die Besetzung des römischen Stuhls nicht vereinigen, weil jeder derselben nach dieser fetten Pfründe lüstern war. Endlich wurde Gregor X. (1271—1276) erwählt. Kaum hatte der neue Antichrist den Thron bestiegen, so belegte er mehrere Städte Italiens mit dem Interdicte. Unterdessen war Richard von Cornwall gestorben. Da sein Nebenbuhler, Alphons von Castilien, den frechen Anmaßungen Gregors kein Gehör geben wollte, so schrieb dieser an die deutschen Churfürsten und gebot ihnen bei Strafe des Banns, sogleich zur Wahl eines neuen deutschen Königs zu schreiten, sonst würde er selbst einen ernennen. Die deutschen Fürsten wählten einmüthig Rudolph von Habsburg zum König, der es aber verschmähte, sich vom Pabste die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen. Um wieder Ruhe und Ordnung in Deutschland, das durch die Herrschsucht der Päbste in eine furchtbare Verwirrung gekommen war, herstellen zu können, ließ sich Rudolph zwar manche Anmaßung des Pabstes gefallen, und mit ihm hörte auch der traurige Kampf zwischen Pabstthum und Kaiserthum auf.

Von diesem Pabst wurde eine merkwürdige Verordnung in Beziehung auf die Pabstwahl getroffen. Vor ihm schlossen sich die Cardinäle nicht ein, wenn sie einen Pabst wählten; sie versammelten sich, wo sie es für gut fanden. Auf einer Synode zu Lyon (1274) traf Gregor X. folgende Bestimmung: Nach dem Absterben des Pabstes sollen die Cardinäle insgesammt in ein gemeinschaftliches Zimmer des Gebäudes, worin der Pabst gestorben ist, eingeschlossen werden *), nachdem das Zimmer in eben so viele Zellen, als Cardinäle da sind, getheilt worden, ohne einen Ausgang zu haben, als nur allein zum geheimen Gemach. Ein jeder Cardinal soll nur einen Bedienten bei sich haben. Keinem Cardinal soll erlaubt seyn, aus dem Conclave zu gehen, bis die Wahl vollzogen ist. Ist die Wahl nach drei Tagen nicht zu Stande gekommen, so soll einem jeden Cardinal in den folgenden vierzehn Tagen nicht mehr als eine Schüssel gereicht werden, und nach dieser Zeit nur Brod, Wein und Wasser, damit sie bei dieser schmalen Kost desto eher mit dem heiligen Geist ins Reine kommen könnten.

Auf Gregor folgte Innocens V., der nach einigen Monaten schon wieder starb. Noch kürzere Zeit saß sein Nachfolger Hadrian V. auf dem päbstlichen Stuhl, ein Bastard des Pabstes Innocens IV. Von diesem Pabst wissen wir weiter nichts, als daß er die Verordnung Gregors über die Pabstwahl schon wieder suspendirte **). Sein Nachfolger Johann ***) (1276—1277) schaffte sie endlich gänzlich ab, trotz Dem, daß diese Verordnung ein allgemeiner Synodalschluß war. Dieser Pabst schmeichelte sich mit der Hoffnung eines langen Lebens und sagte es auch Andern, daß er lange leben würde. Aber der untrügliche Vicegott hat sich gewaltig geirrt: denn die Decke des neuen Zimmers, das er in seinem Palast zu Viterbo hatte anlegen lassen, fiel, als er eben darin war, plötzlich ein und zerschmetterte ihn so

*) Dieses Zimmer wird Conclave genannt.

**) Jordanus apud Raynald. T. XIV. ad ann. 1276. num. 26.

***) Ptolemäus Luccens. hist. eccl. L. 24. C. 24.

ſehr, daß er wenige Tage nachher ſtarb. Er war nicht länger als acht Monate Pabſt geweſen.

Nach Verlauf mehrerer Monate vereinigten ſich endlich die Cardinäle zur Erwählung Nikolaus III. (1277—1280). Die wichtigſte Sorge dieſes Pabſtes war, ſeine Familie zu erheben und zu bereichern. Gleich nach ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl brachte er eine Heirath zwiſchen ſeinem Neffen und einer Prinzeſſin Karls von Anjou in Vorſchlag. Dieſer aber verwarf dieſen Vorſchlag mit großem Unwillen und ſagte: »Obgleich der Pabſt rothe Schuhe trägt, ſo würde es doch eine Erniedrigung für das königliche Geblüt ſeyn, wenn es mit dem ſeinigen vermiſcht werden ſollte.« Der grobe König muß die Statthalterſchaft Chriſti nicht gar hoch angeſchlagen haben! Dieſe ſtolze Antwort erbitterte den übermüthigen Antichriſten auf das Aeußerſte, und von dieſer Zeit an war er ſein grimmigſter Feind. Er leitete eine Verſchwörung gegen den König ein, die darauf abzielte, ihn aus Sicilien zu vertreiben und die Krone dem König von Aragonien in die Hände zu ſpielen. Perſönliche Rache war hier zugleich mit politiſchem Intereſſe verbunden: denn der Pabſt war ſchon lange eiferſüchtig auf die ſteigende Macht Karls von Sicilien. Dieſe Verſchwörung brach jedoch erſt nach ſeinem Tode aus. Er beraubte den König nicht nur des Vicariats in Toscana, ſondern nöthigte ihn auch, der Würde eines römiſchen Senators zu entſagen, die ihm ſein Vorfahrer, Clemens IV., feierlich ertheilt hatte. Trotz Dem, daß Nikolaus in einer Bulle erklärte, daß Niemanden die ſenatoriſche Würde auf Lebenszeit, ſondern nur auf ein Jahr ertheilt werden ſollte, ſo ließ er ſich dennoch von den Römern auf ſeine Lebenszeit zum Senator erwählen, und weil damals mit dieſer Würde eine unumſchränkte Gewalt in allen weltlichen Angelegenheiten verbunden war, ſo ernannte er Einige von ſeiner Familie, als ſeine Deputirte, zur Verwaltung dieſer Würde.

*) Malaſpina hist. Florent. C. 204.

Dadurch wurden sie in Rom sehr mächtig*). Den Rudolph von Habsburg wußte der herrschsüchtige Antichrist dahin zu bringen, daß er der römischen Kirche alle Schenkungen, welche die vorigen Kaiser derselben gemacht hatten oder gemacht haben sollten, bestätigte, und die deutschen Churfürsten mußten sie sogar durch eine eigene Urkunde bekräftigen. Von dieser Zeit an war die Oberherrschaft der weltlichen Macht über die Kirche völlig aufgegeben.

Dieser Pabst trieb den Nepotismus bis auf den höchsten Grad der Ausschweifung. Die besten und ergiebigsten Aemter gab er seinen Anverwandten. Er verkaufte Häuser und Aecker, ja, übte sogar die Simonie offen aus, um seine Anverwandten zu bereichern. Um seine Nepoten zu erheben, hatte sich der gottselige Mann sogar vorgesezt, zwei derselben zur königlichen Würde zu erheben. Dem Einen wollte er Toscana, dem Andern die Lombardei geben. Er hätte bei der damaligen Schwäche des Reichs seinen Plän durchgesezt, wenn ihn nicht der Tod daran gehindert hätte**).

Nach langem und heftigem Gezänke, welches heimlich der König von Sicilien unterhielt, verglichen sich endlich die Cardinäle zur Erwählung Martins IV., eines Franzosen (1281—1285). Rom war damals in zwei Parteien getheilt. Täglich wurden viele Mordthaten verübt. Bei dieser Verwirrung hielt es der neue Pabst nicht für rathsam, nach Rom zu gehen. Er wurde zum römischen Senator erwählt, vertraute aber diese Würde dem König von Sicilien an. Diesem zu Gefallen schleuderte er auf den griechischen Kaiser Paläolog den Bannstrahl. Unter diesem Antichristen brach die Verschwörung in Sicilien aus, die sein gottseliger Vorgänger, Nikolaus III., veranstaltet hatte. Als die Glocken zur Vesper oder zum Abendgebet geläutet wurden, wurden die Franzosen überfallen und ohne Unterschied des Alters und Geschlechts unter den furchtbarsten Grausamkeiten ermordet.

*) Rangius in Chronico ad ann. 1278.
**) Raynaldus ad. ann. 1280.

Dieſes ſchreckliche Blutbad hat daher den Namen der ſicilianiſchen Veſper erhalten. Der König von Aragonien, Peter, wurde feierlich zum König von Sicilien gekrönt. Kaum hatte Martin davon Nachricht erhalten, ſo donnerte der Pabſt den Bannſtrahl gegen Peter los, worüber aber dieſer nur ſpottete. Nicht nur erneuerte er den Bann gegen Peter, ſondern erklärte ihn überdies ſeines Reiches Aragonien für verluſtig. Dieſes Reich ſchenkte er dem König Philipp von Frankreich zu Handen ſeines jüngern Prinzen Karl von Valois. Der König Peter, nachdem er die nöthigen Maßregeln getroffen hatte, um Sicilien in Beſitz zu nehmen, reiſte ſelbſt nach Aragonien zurück. Hier fand er ſein Volk zu ſeiner Vertheidigung und zum Widerſtand gegen die Franzoſen bewaffnet. Mittlerweile hatte ſein Admiral die Flotte der Franzoſen geſchlagen und den Sohn Karls von Anjou gefangen genommen. Dieſer gerieth darüber in den tiefſten Kummer und ſtarb (1284). Schon war der Antichriſt bereit, gegen Karl von Anjou und die Sicilianer das Kreuz predigen zu laſſen, als er zu Perugia ſtarb *). Dieſer Pabſt war den Deutſchen ſo abgeneigt, daß er den Wunſch äußerte: Wäre Deutſchland ein Teich, worin alle Deutſche als Fiſche ſchwämmen, ſo wünſchte ich ein Hecht zu ſeyn, um ſie Alle verſchlingen zu können! So wünſchte auch der Heide Tarquin, daß alle Römer nur einen Hals haben möchten, um ihnen auf Einmal die Köpfe abzuhauen.

An Martins Stelle wurde Honorius IV. erwählt (1285—1287). Sein erſtes Geſchäft war, daß er den Kaiſer Rudolph aufforderte, den Erben des verſtorbenen Königs von Sicilien zu ſchützen. In ganz Frankreich ließ er wider den König Peter von Aragonien einen Kreuzzug predigen. An der Spitze eines ſtarken Heeres drang der König Philipp von Frankreich in Aragonien ein und ſchlug den Peter. Bald darauf ſtarb dieſer. Unter ſeinen Söhnen vermachte er dem Alphons Aragonien und dem Jakob Sicilien. Umſonſt, daß

*) Raynaldus ad ann. 1285.

der Pabst sich widersetzte. Im Jahre 1286 that er sie, ihre Anhänger und ganz Sicilien in den Bann. Mitten unter den Zurüstungen zu einem Kreuzzug gegen die beiden Könige von Aragonien und Sicilien starb der Antichrist.

An seine Stelle kam Nikolaus IV. (1288—1292). Sogleich trat er in die Fußstapfen seines Vorfahren und erklärte sich gegen die Könige von Aragonien und Sicilien. Endlich kam zwischen Alphons und dem König von Frankreich durch Vermittlung des Pabstes der Friede zu Stande. Bald darauf starb der König von Aragonien. Da er keine Erben hinterließ, so fiel das Königreich seinem Bruder Jakob zu. Dieser aber wollte die schimpflichen Bedingungen, die der Pabst seinem Bruder vorgeschrieben, nicht eingehen. Feierlich belegte der Antichrist den König und die Sicilianer mit einem dreimaligen Bann, dessen sie aber nur spotteten *).

Eifrigst war Nikolaus bemüht, einen allgemeinen Kreuzzug zu veranlassen, um den bedrängten Christen im Orient beizustehen. Er versprach den Kreuzfahrern vollkommene Verzeihung ihrer Sünden und die ewige Seligkeit in der andern Welt, wenn sie in eigener Person und auf eigene Kosten nach dem heiligen Lande ziehen würden. Wenn aber auf fremde Kosten und doch in eigener Person, oder wenn sie die Kosten selbst bestreiten und andere taugliche Personen anstatt ihrer selbst absendeten, sollten ihnen gleichfalls alle ihre Sünden erlassen werden, und dieser Ablaß sollte auch Jenen zu gut kommen, welche nur einige Beiträge zu dieser Expedition machen würden, wenn sie auch nicht ganz im Verhältnisse mit ihren Vermögensumständen wären. Sollte während des Zuges Jemand aus diesem Leben scheiden, so erhält er dennoch den ganzen Ablaß. Auch sollen die Gläubiger allen Schuldnern, wenn sie Kreuzfahrer werden, die Entrichtung der Zinsen nachlassen und, wenn sie dennoch die Bezahlung derselben eingefordert haben, zur Zurückerstattung gehalten seyn. Ferner wurden die Kreuzfahrer unter die besondere

*) Nikol. Briefe 78 ff.

Protection des Pabstes gestellt, so daß ihnen kein Diöcesan mehr etwas zu befehlen und in den Weg zu legen hatte*). Aber alle Bemühungen des Pabstes, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, waren fruchtlos. Die abendländischen Fürsten waren durch den oft erlittenen Schaden zu klug geworden, als daß man hätte mehr Unkosten anwenden und den Eigennutz der Päbste befriedigen sollen. Ueber das Mißlingen seiner Versuche, die Fürsten zu einem Kreuzzuge zu bewegen, härmte sich der Antichrist zu Tode.

Damals lebte in Tyrol ein wackerer Graf, mit Namen Meinhard. Dieser hielt die Pfaffen gehörig im Zaume. Deßhalb schleuderte Nikolaus den Bannstrahl auf ihn. Ich bin nicht der Angreifer, sagte Meinhard, sondern meine Bischöfe, die keine Hirten, sondern Wölfe sind, statt zu lehren, suchen sie sich nur zu bereichern, Bastarde in die Welt zu setzen, zu tafeln und zu zechen. Weidet man so die Schafe Christi? Sie nehmen gerade umgekehrt das Wort: »Gebet ihnen den Rock« — sie nehmen auch noch den Mantel und sind schlimmer als Juden, Türken und Tartaren. Sie blenden das Volk durch Ceremonien, und es genügt ihnen nicht, die Schafe zu melken und zu scheeren, sie schlachten sie.«

Ueber zwei Jahre blieb nach dem Tode des Nikolaus der päbstliche Stuhl erledigt. Endlich wurde ein Eremit zum Pabste gewählt, Cölestin V. (1294). An diesen wurde eine Gesandtschaft geschickt, die mit vielen Beschwerlichkeiten zu kämpfen hatte, bis sie zur Höhle des Einsiedlers kommen konnte. Auf den Knien überreichten die Gesandten ihm das Wahldecret. Der gute Waldbruder sah die Sache anfänglich als einen Traum an. Er warf sich hierauf zu ihren Füßen und bat sie mit Thränen, daß sie durch ihn den päbstlichen Stuhl nicht dem Spotte bloßstellen sollten. Nach fruchtlosen Vorstellungen suchte er zu entwischen.

*) Bull. rom. T. 1. p. 168.

Das herzulaufende Volk aber hielt ihn zurück. Endlich ließ er sich bewegen, die päbstliche Würde anzunehmen.

Cöleſtin erneuerte wieder die Verordnung Gregors X. über die Pabſtwahl und das Conclave. So handelten die unfehlbaren Vicegötter einander entgegen! Durch die Erneuerung und Beſtätigung der gregorianiſchen Conſtitution erregte er aber bei den Cardinälen den größten Unwillen. Noch mehr aber wurden ſie dadurch aufgebracht, daß ſich der Pabſt von dem König Karl von Sicilien gänzlich regieren ließ. Dazu kam noch eine Verordnung, daß die Cardinäle, wie der Herr Jeſus, auf Eſeln reiten ſollten, denn er ſelbſt hatte in Aquileja ſeinen Einzug auf einem Eſel gehalten. Damit nicht ähnliche Verordnungen folgen möchten, berathſchlagten ſich die Cardinäle unter einander über die Entfernung dieſes erbärmlichen Pabſtes. Sie beſchloſſen, daß, wenn er ſich erbieten würde, ſeine Würde niederzulegen, dieſe Reſignation angenommen werden ſollte. Der Cardinal, Cajetan, ein ſehr verſchlagener Mann, der ſelbſt nach der päbſtlichen Würde ſtrebte, ließ zu dieſem Ende ein unbemerkbares Sprachrohr in des Pabſtes Schlafzimmer richten und rief ihm zu: »Cöleſtin, Cöleſtin, Cöleſtin — lege dein Amt nieder, denn dieſe Laſt iſt dir zu ſchwer.« Der dumme heilige Vater glaubte, dieſe Stimme ſey ihm unmittelbar vom Himmel herab geworden, und — dankte ab. Cöleſtin hat dadurch der päbſtlichen Untrüglichkeit die Krone aufgeſezt.

Der König Karl von Sicilien, als er hörte, daß der Pabſt entſchloſſen ſey, abzudanken, und daß die Cardinäle ſich verglichen hätten, ſeine Abdankung anzunehmen, ließ ſowohl bei den Cardinälen, als bei dem untrüglichen Vicegott, nichts, was in ſeinem Vermögen ſtand, unverſucht, um die Ausführung einer Sache, die noch nie ihres Gleichen gehabt hatte, zu hintertreiben. Auf ſein Anſtiften erregte das Volk zu Neapel einen Tumult, bedrohte die Cardinäle und bezeugte öffentlich, daß es, ſolang Cöleſtin lebe, keinen andern Pabſt erkennen würde; Viele behaupteten auch, daß kein Pabſt reſigniren könne. Der ſchlaue Sprachrohrredner, Cardinal Cajetan, unternahm es, dieſe Schwierigkeit aus dem

Wege zu räumen. Er überredete Cöleſtin nicht nur, daß ein Pabſt reſigniren könne, ſondern brachte es auch dahin, daß er eine Verordnung ausfertigte, kraft welcher ein Pabſt berechtigt wurde, abzudanken, und die Cardinäle, ſeine Abdankung anzunehmen. Cöleſtin verſammelte darauf die Cardinäle und las in ihrer Gegenwart ſeine eigene Reſignation vor, zog den päbſtlichen Schmuck aus, legte ſeine alte Kutte um und ſetzte ſich zu den Füßen der Cardinäle. Dieſe nahmen die Reſignation an, und der alte Eſel kehrte voller Freude in ſeine Einöde zurück. Er war nicht länger als fünf Monate Pabſt geweſen.

Sogleich trat an ſeine Stelle der ſchlaue Cardinal Cajetan, der ſich Bonifaz VIII. (1295 — 1303) nannte. Seine Erhöhung hatte er dem König Karl von Apulien zu verdanken. Wenige Tage nach ſeiner Erwählung verließ er Neapel und trat in Begleitung des Königs Karl und ſeines Sohnes, des Königs Karl Martell von Ungarn ſeine Reiſe nach Rom an. Daſelbſt wurde er feierlichſt gekrönt. Zugleich wurde er vom Volke mit der Senatorenwürde beehrt. Bei der Krönung ritt er auf einem weißen und koſtbar geſchmückten Pferde, mit der Krone in der Hand. Der König von Apulien hielt den Zaum auf der Rechten, und der König von Ungarn auf der Linken des Pferdes. Fataler Weiſe entſtand mitten unter der Feierlichkeit ein ſo heftiger Sturm, daß alle Fackeln in der Kirche auslöſchten. Der größte Theil des Volks ſah Dies als eine böſe Vorbedeutung an. Als der Pabſt nach vollzogener Inthroniſation aus der Kirche kam, entſtand in dem Gedränge ein ſolcher Tumult, daß bei vierzig Menſchen getödtet wurden. Auch Dies wurde ſo ausgelegt, als wenn es dem Bonifaz eine unglückliche Regierung verkündige *). Nach ſeiner Zurückkunft aus der Kirche ſpeiſte er öffentlich. Beide Könige ſtanden hinter ſeinem Stuhle und warteten ihm auf.

Bonifaz beſorgte, daß Cöleſtin, deſſen Abdankung Viele für ganz ungültig hielten, ſich möchte bereden laſſen, die päbſtliche

*) Wadding us in annalib. Minor. ad ann. 1294. Nr. 8.

Würde wieder anzunehmen. Er gab daher Befehle, daß man den armen Eremiten aus seiner Höhle nach Rom bringen sollte. Unterwegs entwischte dieser den Wächtern und verbarg sich in einem Walde bei andern Waldbrüdern. Kaum erfuhr Bonifaz seinen neuen Aufenthalt, als er schon wieder zur Ergreifung desselben Anstalten machte. Auf die Nachricht davon eilte Cölestin an die Seeküste, um nach Dalmatien hinüber zu segeln. Widrige Winde trieben ihn zurück, und er wurde gefangen. Nicht ohne einiges Widerstreben erlaubte, auf Bonifazens wiederholtes Zureden, der König Karl die Auslieferung von Viesta nach Anagni. Auf einem Wege von ungefähr 160 Meilen wurde der Waldbruder aller Orten von dem Pöbel begleitet und als ein Heiliger angestaunt. Bei der Darstellung vor dem Pabste warf er sich zu Boden und bat mit Thränen um die Gnade, in seine Höhle zurückkehren zu dürfen. Bonifaz aber antwortete ihm in harten und drohenden Ausdrücken und ließ ihn eine Zeitlang in einem Zimmer seines eigenen Palastes zu Anagni auf das Genaueste bewachen. Als Bonifaz diese Stadt verließ, so wurde der unglückliche Cölestin auf seinen Befehl auf das feste Schloß Fumone gebracht und daselbst in ein enges Behältniß eingeschlossen, wo er auf die kläglichste Weise verhungern mußte *). Cölestin wurde später, wahrscheinlich um seiner ausgezeichneten Dummheit willen, in die Zahl der Heiligen versezt!

Dieser schändliche Bonifaz gehörte unter die berüchtigtsten Päbste. Der berühmte italienische Dichter Dante nennt ihn den Fürsten der neuen Pharisäer. Der bekannte italienische Geschichtschreiber Villani sagt: Bonifaz war grausam, ehrgeizig, weltlich gesinnt, auf eine niederträchtige Art geizig und ganz damit beschäftigt, Reichthümer zu häufen, die Kirche zu erheben, seine Anverwandten groß zu machen und sie mit Ehrenstellen und hohen Würden zu überhäufen, sie mochten Geistliche oder Weltliche seyn **). Jordanus, ein gleichzeitiger Schriftsteller,

*) Petr. de Alliaco in vita Cölestini L. 2. C. 8.
**) Hist. Florent. L. 8. C. 65.

beſchuldigt ihn des Stolzes, des Hochmuths und des Eigendünkels, vermöge deſſen er eine ſehr hohe Meinung von ſich gehabt und alle Andere neben ſich verachtet habe*). Bonifaz war ein Mann voll Aufgeblaſenheit und unerträglicher Herrſchſucht. Seine Begriffe von der Macht des Pabſtes übertrafen noch die überſpannteſten Grundſätze der beiden Meiſterpäbſte, Gregor VII. und Innocens III. In ſeiner berüchtigten Bulle »Unam Sanctam« vom Jahr 1294 ſagt er: »Wir erklären, ſagen, beſtimmen und entſcheiden hiemit, daß alle menſchliche Creatur dem römiſchen Pabſt unterworfen ſey, und daß man nicht ſelig werden könne, ohne dieſes zu glauben**).« Bonifaz war gewaltthätiger, als die gewaltthätigſten ſeiner Vorgänger, aber mehr Sklav ſeiner unbändigen Leidenſchaften, als planmäßiger Politiker. Ohne ſo ſchlau als Gregor VII. und Innocens III. zu ſeyn, wollte er ſie an Größe übertreffen; und, ohne ſeine Kräfte zu prüfen, griff er alle regierende Mächte Europas an. Seine Tollkühnheit ging ſo weit, daß er einſt, als es ihm nicht gelang, die auf Albrecht von Oeſtreich gefallene Kaiſerwahl zu vernichten, im Zorne, mit dem Schwert umgürtet, und als General einer Armee gepanzert, mitten unter das römiſche Volk trat und es verſicherte, daß er als römiſcher Pabſt zugleich Kaiſer und römiſcher Biſchof ſey. Bei Gelegenheit des mit dem vierzehnten Jahrhundert eingetretenen Jubiläums zeigte er ſich den unzählbaren nach Rom eilenden Schaaren der Pilgrime am erſten Tage in päbſtlicher und am zweiten in kaiſerlicher Kleidung mit Schwert und Reichsapfel. Auf acht gekrönte Häupter ſchleuderte der Antichriſt ſeine Blitze und verſchenkte Kaiſerthümer und Königreiche. Durch ſeine Verwegenheit ſtürzte er ſich endlich ſelbſt ins verſchuldete Verderben.

Unerhört war dieſes Pabſtes Grauſamkeit gegen die Familie Colonna, die damals eine der vornehmſten und mächtigſten

*) Jordan. apud Raynald. ad. ann. 1294. Nr. 23.

**) Dieſe Narrenbulle iſt in das kanoniſche Recht aufgenommen worden. Extrav. commun. L. 1. T. 8. de majorit. et obed.

Familien in Rom war. Zwei von dieser Familie waren damals Cardinäle, Jakob und Peter. Diese Beiden hatten sich der Resignation Cöleſtins und der Erwählung Bonifazens mit allem Nachdrucke widersezt; ja, sie behaupteten sogar öffentlich, daß ein Pabst nicht resigniren könne, und daß folglich die Wahl Bonifazens an und für sich selbst ungültig sey. Bonifaz forderte sie deßhalb vor seinen Richterstuhl. Als sie sich weigerten, zu erscheinen, so degradirte er sie nicht nur, sondern erklärte sie auch unfähig, irgend eine geistliche Würde oder Pfründe haben zu können. In einem andern Decrete erklärte er die ganze Familie für unehrlich, schloß sie und ihre Nachkommenschaft bis auf die späteste Generation von allen geistlichen Würden und Aemtern aus, confiscirte ihre Güter und that alle Die in den Bann, die sich unterstehen würden, sie zu begünstigen oder zu beschützen. Er befahl sogar, daß wider sie und ihre Anhänger ein Kreuzzug gepredigt werden sollte, mit Versprechung eben der Indulgenzen, die Denen gegeben wurden, welche wider die Ungläubigen fochten. Er ließ ihre Häuser in Rom niederreißen und die festen Schlösser, die sie in den umliegenden Gegenden hatten, dem Erdboden gleich machen. Durch diese barbarische Behandlung sah sich die ganze Familie genöthigt, in fremden Ländern Schutz zu suchen. Die Könige von Frankreich und England nahmen die Colonna's auf, ungeachtet der Antichrist von ihnen verlangt hatte, keinen von dieser rebellischen Familie in ihre Staaten aufzunehmen *).

Bonifaz glaubte noch nicht genug Rache an der Familie Colonna ausgeübt zu haben. Er bemächtigte sich der Stadt Präneſte, die ein Eigenthum dieser Familie war, und ließ sie auf eine solche Weise verwüsten, daß kein Stein mehr auf dem andern blieb. Ueber den Grund und Boden, auf welchem die Stadt gestanden hatte, ließ er die Pflugschar ziehen und Salz streuen. Zugleich schleuderte der Antichrist neue Bannflüche auf sie **).

*) Raynaldus ad ann. 1297. Nr. 27. 35. 41.

**) Raynaldus ad ann. 1299.

Der König Philipp von Frankreich und der König Eduard von England führten einen blutigen Krieg. Bonifaz, der von seinen würdigen Vorgängern gelernt hatte, daß er den Königen den Krieg untersagen und sich in ihren Händeln zum Richter aufwerfen könne, machte nun einen Versuch zur Ausübung seiner vorgeblichen Rechte. Er warf sich also zum Richter dieser beiden Könige auf und entwarf eigenmächtig einen Frieden. Der König von Frankreich wurde über diese Anmaßung äußerst aufgebracht, und der Graf von Artois gerieth darüber so sehr in Zorn, daß er das Papier, worauf die willkürlichen Friedensbedingungen standen, aus den Händen des Bischofs von Durham, der sie beiden Königen mittheilen sollte, riß, eben da er sie dem König Philipp vorlas, ja, daß er es sogar mit seinen Zähnen zerriß und ins Feuer warf *).

Da in Frankreich täglich große Summen erhoben und unter allerlei Vorwand nach Rom geschickt wurden, so machte Philipp, der das Geld sehr nöthig hatte zur Bestreitung der Unkosten des Kriegs wider den König von England, eine Verordnung bekannt, worin er aufs Strengste verbot, daß ohne seine Erlaubniß weder Gold noch Silber, gepkägtes oder ungeprägtes, aus dem Land geführt werden sollte. Dies nahm der geldgierige Oberpriester sehr übel auf und fertigte die berüchtigte Bulle »Clericis Laicos« aus, in welcher er den Fürsten die Gelderpressungen und den Geistlichen die Beisteuern aus ihren Einkünften bei Strafe des Banns untersagte. Diese Constitution gab das Signal zu dem heftigsten Streite zwischen Bonifaz und Philipp, der für den Erstern und seine Nachfolger die traurigsten Folgen hatte. Philipp glaubte, daß diese Bulle hauptsächlich gegen ihn gerichtet sey. Er machte also wider dieselbe ein Manifest bekannt, worin er erklärte, daß die Geistlichen eben so wohl als die Laien verbunden wären, zur Vertheidigung des Staates einen Beitrag zu thun. Er fügte hinzu, daß es nothwendig ein großes Aergerniß geben müsse, wenn der Statthalter Christi der

*) Mayer annal. Flandr. L. 10.

Geistlichkeit untersage, den Tribut zu entrichten, da doch, nach dem Befehle Christi, ein Jeder ohne Unterschied dem Kaiser zu geben schuldig sey, und wenn man ihnen dagegen erlaube, ihre Einkünfte wegzuschleudern, um damit ihre Anverwandten zu bereichern, ja sogar die Komödianten zu bezahlen *).

Auf Ansuchen der französischen Geistlichkeit gab der Pabst eine gelindere Erklärung über seine Bulle ab, die den König beruhigte und der Mißhelligkeit ein Ende machte. Aber nur auf ganz kurze Zeit. Die Veranlassung zu einem neuen Streit zwischen Bonifaz und Philipp war folgende. Auf die Nachricht von dem Siege der Tartaren über die Saracenen forderte der Pabst die christlichen Fürsten zu einem neuen Kreuzzuge auf. Philipp hat den an ihn deßhalb geschickten Nuntius, daß er ihn für diesmal entschuldigt haben möchte, wenn er zum Behuf eines auswärtigen Krieges weder Mannschaft noch Geld aus seinen Staaten gehen ließe, weil er selbst in einen so gefährlichen Krieg verwickelt sey. Diese Antwort und die Aufnahme der Familie Colonna entzündete den heftigsten Zorn des Pabstes, so daß er unverzüglich eine Gesandtschaft an ihn schickte und durch diese dem König befahl, dem Kriege, in welchen er verwickelt war, ein Ende zu machen, wie auch den Geistlichen verbieten ließ, zur Bestreitung der Kriegskosten etwas beizutragen. Auch that er dem König zu wissen, daß er kein Recht habe, über die Einkünfte der erledigten Bisthümer zu schalten oder sie ohne Einwilligung des Pabstes zu besetzen. Zur Gesandtschaft gebrauchte er den Bischof von Pamiers, der ihm desto angenehmer war, weil er unternehmend, kühn, arglistig und dem Pabst ganz zugethan war. Das freche Benehmen dieses Bischofs konnte dem König unmöglich gefallen; er ließ ihn daher durch den Erzbischof von Narbonne gefänglich einziehen, der hiezu bereit war und dem Befehl des Königs Gehorsam leistete. Als der Pabst Dies erfuhr, so brach sein Zorn in helle Flammen aus. Er ließ Bullen über Bullen wider den König Philipp ergehen. In einer Bulle

*) Raynaldus ad ann. 1296.

nahm er die Widerrufung der Bulle »Clericis Laicos« zurück. Ein trefflicher Beweis der Infallibilität eines Pabstes, der bald etwas verordnet, bald widerruft! In einer andern Bulle »Ausculta fili« sagte der reist: »Gott hat uns über Könige und Reiche »geseßt, um in seinem Namen auszureißen, zu zerstören, zu verderben, zu zerstreuen, zu hauen, zu pflanzen. Lasset euch also »nicht überreden, daß ihr einen Mächtigeren über euch habt, und »daß ihr dem höchsten Haupte der Hierarchie nicht unterthan seyd. »Wer so denkt, ist ein Narr, und wer es halsstarrig behauptet, »der ist ein Ungläubiger außer dem Schafstalle des guten Hirten.« Er sagte ferner in dieser Bulle, daß er die höchste Gewalt habe, geistliche Stellen und Pfründen zu vergeben, daß der König nicht befugt sey, von den Geistlichen die geringsten Abgaben zu erheben, weil ein Laie gar keine Gewalt über die Geistlichen habe *). Bonifaz schickte einen neuen Gesandten an den König mit dem Auftrag, in seinem Namen die unverzügliche Loslassung des Bischofs zu verlangen und, wenn der König hierin nicht einwilligen würde, zu declariren, daß wegen seines Ungehorsams sein Königreich dem apostolischen Stuhle zugefallen sey, und daß seine Unterthanen von dem Eid ihrer Treue hiemit losgesprochen wären. Zugleich sollte er alle französische Bischöfe vorladen, um mit Sr. Heiligkeit die Angelegenheiten des Königreichs zu ordnen und ihm ihren Rath zu ertheilen, wie die von dem Könige und seinen Dienern eingeführten Mißbräuche abgeschafft werden könnten. Der Gesandte eröffnete bei seiner Ankunft zu Paris dem König das ihm aufgetragene Geschäft und redete ihn in eben so stolzen und gebieterischen Ausdrücken an, als der Bischof von Pamiers gethan hatte, dessen Charakter mit dem seinigen sehr übereinstimmte. Denn nur solche Leute gebrauchte der Antichrist. Die Briefe, die ihm an die Bischöfe waren mitgegeben worden, wurden ihm abgenommen und vom Grafen Artois ins Feuer geworfen. Der Ueberbringer aber wurde mit dem bisher gefangenen Bischof sogleich aus ganz Frankreich verbannt. Der König

*) Bull. rom. T. IX. p. 121.

versammelten die Reichsstände, und sie versicherten ihn ihres Gehorsams. Hierauf erneuerte er das Verbot der Geldausfuhr und untersagte den Geistlichen die Reisen nach Rom. Nothgezwungen unterwarfen sie sich. Von allem Dem ließ der König dem Pabst durch einen Gesandten Nachricht geben. Der Antichrist drohte mit dem Schwerte. Der königliche Gesandte antwortete: Ihr Schwert besteht nur in Worten; das Schwert meines Herrn aber erweist sich durch die That. Bonifaz ließ den Gesandten mit den bittersten Vorwürfen und den anzüglichsten Worten, die er gegen den König ausstieß, von sich. Den folgenden Tag widerrief der Pabst alle dem König ertheilte Privilegien und beharrte auf der Zusammenberufung einer französischen Kirchenversammlung. Zwei Tage darauf schrieb er in der Hitze seines Zorns folgenden Brief an den König: »Bischof Bonifaz an Philipp, König von Frankreich. Fürchte Gott und halte seine Gebote! Du sollst hiemit wissen, daß du uns im Geistlichen und Weltlichen unterworfen bist. — Wer anders glaubt, Den achten wir für einen Ketzer*). Auf diesen Brief ertheilte der König folgende treffliche Antwort: »Philipp von Gottes Gnaden, König von Frankreich, an Bonifaz, der sich für den Pabst ausgibt, wenig oder gar keinen Gruß! Du sollst wissen, Erznarr, daß wir in weltlichen Dingen Niemanden unterworfen sind. — Andersdenkende halten wir für Thoren und Wahnwitzige**).«

Als Bonifaz sah, daß der König sich weder an seine Drohungen noch an seine Ermahnungen kehrte, so ließ er durch einen Legaten dem Könige Vorschläge zu einem Vergleiche machen. Allein die Forderungen, die der Legat ihm mußte, waren so ausschweifend, daß die Unterhandlung sogleich abgebrochen wurde. Als Bonifaz Dies erfuhr, so ließ er ein Schreiben an seinen Legaten ergehen, worin er ihm befahl, dem Könige zu melden, daß er sich des Bannurtheils schuldig gemacht habe. Außerdem

*) Bull. rom. T. IX. p. 120.

**) Nikol. Gallus in Annalib. ad ann. 1301.

gab er dem Legaten noch andere freche Befehle; der Ueberbringer derſelben wurde aber gefangen. Man nahm ihm ſeine Briefe ab; er ſelbſt aber wurde auf Befehl des Königs eng eingeſchloſſen. Der päbſtliche Legat hielt um ſeine Freilaſſung an. Anſtatt aber ſie zu erlangen, wurde Befehl gegeben, auch ihn und Alle, die mit ihm in Unterhandlung oder Umgang ſtanden, Geiſtliche oder Weltliche, genau zu bewachen. Der König verſammelte hierauf ſeine Reichsſtände (1302). In dieſer denkwürdigen Verſammlung brachte der berühmte Wilhelm de Pleſſis unter andern folgende Beſchuldigungen wider Bonifaz vor: »daß er die Einfalt Cöleſtins mißbraucht und ihn überredet habe, zu reſigniren, und »daß er ihn nachher habe ermorden laſſen, um ſich in dem Beſitz »ſeiner auf eine ſchlechte Art erlangten Macht zu behaupten; daß »er weder an die Gegenwart Chriſti noch an die Unſterblichkeit »der Seele glaube; daß er die Hurerei für keine Sünde halte; »daß er öfters geſagt habe, er wolle den König und die Franzoſen demüthigen, wenn auch er ſelbſt und die ganze Kirche »darüber zu Grund gehe; daß er öffentlich gelehrt habe, daß der »Pabſt keine Simonie treiben könne; daß er in ſeiner Gegenwart »verſchiedene Geiſtliche zu todt habe ſchlagen laſſen; daß er einige »Prieſter gezwungen habe, ihm Das, was ihnen gebeichtet worden, »zu entdecken, und daß er es nachher ausgeplaudert habe; daß er »bei verſchiedenen Gelegenheiten die Zauberer und Wahrſager um »Rath gefragt habe; daß es keine Bosheit gebe, deren er nicht »mit Recht beſchuldigt und überführt werden könnte, wenn man »nur die geringſte Unterſuchung ſeines Lebens und Wandels anſtellen wollte« u. ſ. w. Zum Beſchluß ſeiner Rede appellirte er von dem vorgeblichen Pabſt an einen rechtmäßigen und an ein allgemeines Concilium. Der König verbot darauf allen ſeinen Unterthanen, den Bonifaz als rechtmäßigen Pabſt anzuerkennen. Zu gleicher Zeit wurde die päbſtliche Bulle »Ausculta Fili« im ganzen Königreiche durch die Hand des Henkers zerriſſen und ins Feuer geworfen.

Es war vorauszuſehen, daß des Antichriſten Stolz durch eine ſolche Behandlung äußerſt gekränkt wurde. Sein Zorn

kannte von dieser Zeit keine Gränzen mehr, und er verschmähte die niederträchtigsten Mittel nicht, seine gereizte Rache zu befriedigen. Er verhezte rebellische Unterthanen gegen den König, verfluchte diesen bis in das vierte Glied seiner Nachkommenschaft, belegte ganz Frankreich mit dem Interdict und entband alle Unterthanen ihres Eides. Dem König Albrecht, dem er sonst bisher nichts weniger als günstig war, machte er mit der Krone Frankreichs ein Geschenk. Den König von England und den Grafen von Flandern forderte er zur Fortsetzung des Kriegs auf und versprach, sie mit aller Macht und Auctorität des apostolischen Stuhls in dem Besitz der Städte, die sie von der französischen Krone erobern würden, zu schützen. Allein alle diese schrecklichen Anstalten bewirkten weiter nichts, als neue Demüthigungen des Pabstes. Der König sandte seinen wackern Nogaret mit dem Sciarra Colonna, gegen dessen Familie Bonifaz wie ein reißendes Thier gewüthet hatte, nach Italien. Es geschah unter dem Vorwande, eine Aussöhnung zu treffen. Im Grunde aber hatte die Gesandtschaft eine ganz andere Absicht. Der Pabst befand sich gerade damals in Anagni in Campanien. Dem Sciarra Colonna gelang es, den Adel von Campanien auf seine Seite zu bringen. Er und Nogaret brachen mit einer Schaar Bewaffneter nach Anagni auf. Gegen Morgen war das Schloß, wo der Pabst war, umringt, und laut ertönte der Ruf: Nieder mit dem Pabst Bonifaz, es lebe der König von Frankreich! Die Franzosen stürmten in seinen Palast, wo der Dalai Lama der Christenheit in vollem Ornate, die goldene Krone auf dem Haupt, in der einen Hand das Kreuz, in der andern die Schlüssel haltend, auf dem Throne saß. Der aufgeblasene Antichrist war dem Hohn und Spott seiner Feinde preisgegeben. »Herr Pabst,« sagte Nogaret, »es ist in Frankreich eine Procedur gegen Euch eingeleitet, und Ihr seyd schwer angeklagt; ich begehre aber nicht Euren Tod; Ihr seyd Gefangener um des Besten der Kirche willen. Bonifaz gab darauf eine trotzige Antwort. Da fiel ihm Colonna ins Wort: »Willst du die Tiara abtreten, die du gestohlen hast?« Bonifaz wurde übermüthig, und

mente sind Possen u. s. w. *).« Solche Reden führte der Statthalter Christi, das untrügliche Kirchenoberhaupt, der heilige Vater zu Rom! Dieser nichtswürdige Pabst ist es nun, der, um sich und seinen Nachfolgern eine neue Geldquelle zu eröffnen, die Jubeljahre einführte, von welchen Alle, die nach Rom wallfahren würden, vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden erlangen sollten. Sowie das Meiste in der päbstlichen Kirche theils aus dem Judenthum theils aus dem Heidenthum entlehnt ist, so ist es auch mit diesen Jubelfesten der Fall. Diese sind weiter nichts als eine Nachahmung der säcularischen Feste bei den Heiden **). Das Jubeljahr war eine der brillantesten Ideen des gottseligen Pabstes und eine der trefflichsten Finanzspeculationen. Alles lief nach Rom, um den Ablaß zu erlangen. Die Anzahl der Fremden, die das ganze Jahr (1300) hindurch nach Rom kamen, soll sich nach dem Zeugniß des Geschichtschreibers Villani, der selbst bei dieser Gelegenheit nach Rom kam, wenigstens auf zweimal hunderttausend erstreckt haben. Der Cardinal Jakob Cajetan versichert, daß die Geschenke, die damals bei der angeblichen Gruft der beiden Apostel in Kupfermünze dargebracht wurden, und die folglich von dem ärmern Theile des Volkes herrührten, an Werth über 50,000 Goldgulden betragen haben. Man kann hieraus einen Schluß auf die unermeßlichen Summen machen, die in Gold und Silber gesammelt wurden ***). Der Geldsegen war so unerwartet groß, daß man sich nicht wundern darf, wenn die gottseligen Nachfolger des allergottseligsten Bonifacius die Feier, die dieser nur alle hundert Jahre feiern wollte, auf kürzere Termine herabgesezt haben. Sp. verordnete schon Clemens VI. (1343), daß das Jubiläum alle fünfzig Jahre gefeiert werden sollte. Im Jahre 1384 beschränkte Urban VI. die fünfzig Jahre auf dreiunddreißig zum erbaulichen Andenken an die Lebensjahre

*) Du Puy, Histoire du Differend entre le Pape Boniface VIII. et Philippe le Bel.

**) Onuphrius de lud. saecularib. Polydor. Vergil. de rer. inventorib. Lib. 8. C. 1.

***) Raynald. ad ann. 1300.

Jesu. Paulus II. und Sixtus IV. betrachten noch gemüthlicher die Kürze des Lebens und hatten die Gnade, das Jubeljahr auf fünfundzwanzig zu stellen. Der Aberglaube des Volks, der damals herrschte, machte es den Päbsten leicht, die Indulgenzen einzuführen und ihnen einen großen Werth beizulegen, und ihre unersättliche Habsucht verleitete sie, auf eine schändliche Art die Indulgenzen zu verkaufen und die Unwissenheit des großen Haufens, der gerne für Geld seine Seele von den Strafen des künftigen Lebens und den Leib von den Büßungen des jetzigen Lebens loskaufte, zu ihrer eigenen Bereicherung zu mißbrauchen. Man fing endlich sogar einen ordentlichen Indulgenzenhandel und Ablaßkram an, so, daß in jedem Königreiche, in jeder Provinz ein päbstlicher Commissär war, der einem Jeden für baare Münze die Indulgenz oder Vergebung der Sünden in einem ziemlich wohlfeilen Preis verkaufte. Ueber diesen gotteslästerlichen Unfug werden wir noch später sprechen.

Mit Bonifaz, den sein würdiger Nachfolger Clemens V. auf einer Synode zu Vienne für einen — frommen katholischen Christen erklärte, endigt sich diese Periode. In diesem Zeitraum, vorzugsweise das Mittelalter genannt, ist die Macht und Anmaßlichkeit der Päbste, aber auch zugleich ihre Schamlosigkeit und ihr unbegränzter Uebermuth aufs Höchste gestiegen. An die Stelle des friedlichen, des demüthigen, des liebevollen Stifters der christlichen Religion war ein übermüthiger geistlicher Despot getreten, der keine Mittel verschmähte, alle Gewalt in sich zu vereinigen und die entmenschte Menschheit in schändliche Sklavenfesseln zu schlagen. Unter dem stattlichen Titel eines »Statthalters Christi« warf sich der Pabst zum unumschränkten Herrn aller Gläubigen auf, entschied über Irrthum und Wahrheit, gebot über den Verstand, das Herz, die Handlungen der Menschen, eröffnete den Himmel, verdammte zur Hölle, schlug Alle mit dem vatikanischen Donner zu Boden, die ihm im Wege standen, setzte Kaiser und Könige nach Willkür ein und ab, verschenkte ihre Reiche und sprach ihre Unterthanen von dem Eide der Treue gegen alle natürliche und bürgerliche Rechte los. Nicht durch

Waffen herrschte der Pabst, sondern durch den Aberglauben der Völker, durch Kutten, Bullen und Kronen. Das Pabstthum galt damals für eine göttliche Anstalt, und daher durften die Päbste Alles wagen, wenn sie sich gleich weniger als menschlich benahmen. Alles geschah im Namen Gottes und der heiligen Apostel Paulus und Petrus, deren Palast ein Fischerkahn und deren Thron ein selbst gewirkter Teppich war. Das Kirchengut war Eigenthum, die Mitbischöfe, sonst seine Brüder, Vasallen, Könige und Völker Unterthanen des heiligen Peters, Pfaffen und Mönche seine stehende Armee in fremdem Sold, gehorsamer und einiger als kein Heer der Monarchen, denn sie beseelte der esprit du corps der Kirche, der Beutel der Christen seine Kammer.

Vor den Donnerkeilen des Jupiters der Christen zitterten Kronen und Völker. Nur wenige Große hatten die Geistesgegenwart der Hohenstaufen gegen die Bannflüche der Antichristen, und wie ging es selbst diesen? Die Kettenhunde des Pabstes, die Mönche, tobten sogleich hinter einem Gebannten her, wie losgelassene Teufel, und unsere Zeit vermag sich kaum hineinzudenken in die Lage eines Gebannten, zumal eines Königs, wenn das Interdict auf dem Lande lag; der Aberglaube und die Stupidität des Volkes, was damals Religion hieß, machte, daß selbst der größte Kaiser, Friedrich II., zum Ziel legen mußte. Das Interdict ist neben der Inquisition die scheußlichste Erfindung der römischen Pfaffheit. Jezt lachen wir über die Theaterblitze des Vaticans; aber damals zitterte man, wie vor dem jüngsten Weltgerichte: alle Bande zwischen Regenten und Volk, zwischen Bürger und Bürger, ja, selbst zwischen den nächsten Verwandten waren gelöst durch einen Hohenpriester in fremdem Lande, der als Hochverräther am Staat Galgen und Rad verdient hätte. Diese geistliche Waffe stürzte ganze Länder in Jammer und Elend, und sie wurde um so häufiger von dem Knechte der Knechte Gottes gebraucht, je mehr das Volk an ihre Wirksamkeit glaubte. Wenn nach römisch-katholischen Grundsätzen, ohne priesterliche Vermittlung, weder Heil noch Seligkeit erlangt werden kann; so

mußte eine, mit dem Interdict belegte Nation in der Meinung bestärkt werden, der Pabst habe ihr, vermöge seiner vollständigen Schlüsselgewalt, den Weg zum Himmel verschlossen! Doch die heilige Mutterkirche war auch, neben ihrer Strenge, gnädig und barmherzig! Durch Entrichtung freilich ziemlich schwerer Geldtaxen konnte man des Trostes der Sacramente doch noch theilhaftig werden. Eine solche Ausnahmswohlthat aber war dann immer auf jene Familie beschränkt, welche genug Mittel besaß, diese Geldspende zu entrichten. Eine Messe zum Beispiel in einer Hauskapelle oder auch eine Taufe, mußte mit 25 Ducaten gezahlt werden. Wer kein Geld spenden konnte, war vom Erbarmen der heiligen Väter ausgeschlossen. Nur mit Geld konnte der Weg zum Himmel gefunden, nur mit Geld konnten die darauf befindlichen Dornen weggeräumt werden; ohne Geld mußte man, solange das Interdict bestand, trostlos zur Hölle wandern. Ungeheuer waren endlich die Summen, welche ein Land zu entrichten hatte, wenn nach aufgehobenem Interdicte alle Kirchen, Capellen, Altäre, Gnadenbilder, Taufsteine, Fahnen, Reliquien und was sonst zum Kirchendienst gehörte, neuerdings eingeweiht werden mußten!

Schwer, furchtbar schwer, lag das päbstliche Joch auf der Christenheit. Alle Freiheit des Geistes lag begraben in der Nacht des Mittelalters. Nur hie und da durchbrach der dumpfe Laut eines Denkers die Ruhe des orientalischen Despotismus und die schauerliche Stille — da zerschmetterte der Bannstrahl den Kühnen, und es ward wieder eine Stille. Je finsterer die Welt wurde, desto schrecklicher war in dieser Finsterniß ein Blitz des Vaticans. Das reine Christenthum mit seiner beglückenden Sittenlehre war gänzlich verschwunden. Nur heidnische Förmlichkeiten mit einem christlichen Firniß matt übertüncht, waren noch übrig geblieben. Gegen die Secten, bei denen sich noch der Geist des echten Christenthums erhalten hatte, und die sich daher von dem in Liebloſigkeit und Geistestyrannei versunkenen unchristlichen Pabstthum getrennt hatten, ließen die Glaubenstyrannen mit Feuer und Schwert wüthen, Kreuzzüge wie gegen die Türken predigen und sie durch die Dominikanermönche unablässig quälen und verfolgen.

Diese päbstlichen Soldaten lieferten die frommen Christen zu Tausenden in die Hände der blutgierigen Inquisition zur Folter und Scheiterhaufen. Die reine Lehre Christi mußte sich nun in unzugängliche Bergklüfte verkriechen, wenn ihre unablässig verfolgten Bekenner nicht eine Beute der blutdürstigen päbstlichen Henkersknechte werden wollten. Wahrlich, tiefer als damals konnte das göttliche Ebenbild im Menschen nimmer erniedrigt werden. Von dieser beispiellosen Zeit sang ein Dichter wahr und treffend:

Das schlichte Vorbild Jesu sah man kühn verachtet;
Stolz nahm der Demuth Stelle ein;
Dort war das Himmelreich verpachtet,
Hier prunkte frecher Heuchelschein.
Des Gottgesandten Lehre blieb verhöhnt,
Das Laster sah man königlich gekrönt.
Die Wahrheit ward vom Wahn verlacht,
Das Licht versank in düstre Nacht.
Im Reich der Sittlichkeit war Sittlichkeit verschwunden,
Die Menschheit blutete aus tausend Wunden,
Sich brüstend saß der Antichrist auf seinem Thron,
Dreifach gekrönt sprach er der Menschheit Hohn.

Zum Schlusse müssen wir noch kurz die Grundsätze des Papalsystems angeben, wie sie sich in jener schrecklichen Zeit entwickelt hatten. In Beziehung auf das innere Verhältniß der Kirche stellt das Papalsystem den Grundsatz auf: Der römische Bischof oder der Pabst ist das von Christus allein angeordnete Subject der Kirchengewalt, deren Gesammtheit in ihm beruht, während alle übrige Bischöfe der Christenheit nur als seine ihm unterworfenen und untergeordneten Gehülfen bei der Regierung der Kirche vorhanden sind und nur aus Auftrag oder Vollmacht ihr Amt versehen. Demzufolge ist der Pabst als der oberste Regent, Gesetzgeber und Richter der Kirche anzusehen; über ihm steht kein menschliches Wesen, und daher ist er nur allein Gott, dessen Statthalter er auf Erden ist, verantwortlich. Die Aussprüche des Pabstes in Glaubenssachen sind untrüglich, und von demselben findet keine weitere Berufung an eine allgemeine Kirchenversammlung mehr Statt. Nur dem Pabst steht das Recht zu, allgemeine

Kirchenversammlungen zu berufen; ihm allein kommt die Bestätigung zu, während die Bischöfe auf derselben nur eine berathende Stimme haben. Alle Beschlüsse und Verordnungen der Synoden müssen vom Pabst bestätigt werden, um verbindliche Kraft zu erhalten. Nur der Pabst allein, oder wem er die Erlaubniß dazu ertheilt, kann von den Kirchengesetzen gültig dispensiren und ist also auch berechtigt, Concilienbeschlüsse abzuändern. Endlich steht auch dem Pabst eine gleiche unumschränkte Gewalt in Ansehung aller Kirchengüter, aller geistlichen Stiftungen und Pfründen zu, als worüber er als höchstes Kirchenoberhaupt und Stellvertreter Gottes auf Erden frei disponiren darf. Ihm steht daher ein unumschränktes Recht zu, Bisthümer zu vergeben und Pfründen bei allen Bisthümern zu verleihen. Alle diese schönen Grundsätze kommen im kanonischen Rechte*) vor.

Damit die Päbste ihre angemaßte Kirchenherrschaft desto besser ausüben konnten, hielten sie sich eine Menge von Beamten (seit dem zwölften Jahrhundert unter dem Namen »römische Curie« bekannt), deren sie sich zur Mitausübung ihrer angeblichen Rechte bedienten; und damit sie desto besser und wirksamer in die Regierung der einzelnen Kirchen eingreifen konnten, unterhielten die Päbste seit dem eilften Jahrhundert eigene Abgeordnete (Legaten, Nuntien) in den einzelnen Staaten, die sie bevollmächtigten, ihre angemaßten Rechte (Reservatrechte) daselbst auszuüben. Dieses päbstliche Gesindel, womit noch heute die Christenheit heimgesucht wird, griff überall auf die frechste und schamloseste Weise in die bischöflichen Rechte ein, hemmte die bischöfliche Gewalt auf alle nur mögliche Weise, entzog mit einer beispiellosen Willkür Streitigkeiten der bischöflichen Jurisdiction und entschied sie eigenmächtig gegen Recht und Billigkeit, erfrechte sich sogar, Bischöfe ein- und abzusetzen, führte auf den Kirchenversammlungen das große Wort und ging in seiner unerhörten Schamlosigkeit und beispiellosen Frechheit so weit, daß es sich in politische Händel mischte, das Volk und die Geistlichkeit gegen die Regenten aufhezte und auf

*) Corpus juris canonici.

den Wink des Pabstes an der Tiber mit bereitwilliger Hand jedes Bubenstück unterstützt. Es gibt keine Schändlichkeit, keine Verruchtheit, kein Verbrechen, das von jenem welschen Otterngezüchte nicht begangen worden wäre. Der heilige Bernhard schrieb an Pabst Eugen III., der ein großer Freund von ihm war, über die schändliche Aufführung seines Legaten folgenden merkwürdigen Brief: »Euer Legat,« sagt er, »ist von einer Nation zur andern gegangen und hat allenthalben Spuren der schamlosesten Aufführung hinter sich zurückgelassen. Von dem Fuß der Alpen und dem deutschen Königreich an hat der apostolische Mann alle Kirchen, nicht mit dem Evangelium, sondern mit seinen Räubereien angefüllt. In Deutschland, Frankreich und in der Normandie bis nach Rouen hat er die Kirchen geplündert und wohlgebildete Jünglinge zu den vornehmsten Würden befördert. Verschiedene haben seinen Besuch mit großen Summen Geldes abgekauft. Denen, zu welchen er nicht selbst kommen konnte, schickte er Delegaten zu, die von ihnen so viel als möglich erpressen mußten. Er hat sich zu einem öffentlichen Gespräche in den Schulen, an den Höfen und selbst auf den Straßen gemacht. Weltliche und gottesdienstliche Personen, Reiche und Arme, Mönche und Geistliche, Alle sprachen von ihm. Er ist in den Augen aller ein Gräuel, und Niemand verabscheut ihn mehr, als seine Mitbrüder *).« Johann von Salisbury sagt: »Sie sind wie die Teufel Hiobs vor dem Herrn ausgegangen.« Der große Friedrich sagt in einem seiner Manifeste: »Päbstliche Legaten durchziehen das Land, nicht, um den Samen des göttlichen Worts auszustreuen, sondern als Wölfe in Schafskleidern, die Alles beunruhigen, unterjochen und nur Geld erpressen.« Friedrich I. führt Beispiele an, daß diese hungrigen Italiener die Altäre der Kirchen spolirt, heilige Gefäße entwendet und Edelsteine aus den Crucifixen gestohlen haben. Der berühmte Geschichtschreiber Matthäus Parisiensis sagt unter Anderem: »Immer pflegen die Legaten, wie und wer sie auch seyen, und alle päbstliche

*) Bernhard Br. 290.

Nuntien die Reiche, in welche sie kommen, arm zu machen und auf irgend eine Art zu verwirren. Die Ankunft dieser wälschen, mit ihrem Gifthauch Alles verpestenden Schlangenbrut verbreitete überall Furcht und Schrecken: denn sie raubte Alles, was ihr in die Hände fiel, und kehrte reich beladen nach Rom zurück *).

In Rücksicht auf das äußere Verhältniß der Kirche zum Staat stellt das Papalsystem den Grundsatz auf, daß die Kirche von aller Staatsgewalt nicht nur unabhängig, sondern auch sogar die weltliche Oberherrschaft des Staates der Kirchengewalt unterworfen sey. Diese unsinnige und heillose Lehre von der Independenz der Kirche vom Staate gründet sich auf die Idee des Erzlügners Pseudo-Isidor, daß die Kirche nicht wie eine jede andere Gesellschaft im Staate zu betrachten, sondern als ein göttliches, von Christo selbst gestiftetes und daher nur als ein Gut und Christo und dessen Stellvertretern untergeordnetes Corpus anzusehen sey. Aus diesem Grunde suchte man der weltlichen Macht alle die ihr zustehenden Majestätsrechte, besonders das Recht der weltlichen Oberaufsicht über die Kirche, zu bestreiten. Man wollte ihr nur noch die Advocation, aber auch diese nicht sowohl als ein Recht, sondern nur als eine Pflicht, gestatten, welche derselben obliege, die Kirche zu schützen und zu vertheidigen. Gregor VII. war der erste Pabst, der sich erfrechte, diese heillosen Grundsätze von der Independenz der Kirche vom Staate und dessen Unterwürfigkeit unter das Kirchenoberhaupt mit Nachdruck durchzusetzen, obwohl auch schon seine Vorgänger vielfache Versuche dazu gemacht hatten, wie es von uns schon früher angegeben worden ist. Seit jener Zeit duldete man keine Einmischung der weltlichen Macht in die kirchliche Gesetzgebung, sowie überhaupt in kirchliche Verhältnisse mehr; ja, nicht einmal die Bestätigung der kirchlichen Anordnungen sollte mehr derselben zukommen, sondern man wollte der weltlichen Macht nur die Vollziehung überlassen, wenn man ihre Hülfe anzusprechen für gut befände. Alle Privilegien, welche früher von den weltlichen Regenten dem

*) Histor. Major. p. 913.

Worrechte in bürgerlicher Beziehung ertheilt wurden, erklärte man für ein unabänderliches Recht göttlichen Ursprungs und behandelte sie als solches. Der Geistliche sollte nicht mehr von einem weltlichen, sondern von einem geistlichen Richter gerichtet werden, nicht nur in Civil-, sondern auch in Criminalsachen, so daß der Geistliche der Gesetzgebung des Staats fast ganz entzogen wurde. Aus diesem Grunde wurde die kirchliche Gesetzgebung auch auf bürgerliche Verhältnisse ausgedehnt, und bei dem großen Ansehen, welches die Päbste damals bei der abergläubischen und stupiden Christenheit genossen, fand dieselbe auch allmählich ihre Anwendung in den weltlichen Gerichten und wurde selbst der bürgerlichen vorgezogen, weil man nach der damaligen verrückten Ansicht die geistliche Macht weit erhabener als die weltliche betrachtete. Auch rücksichtlich der Güterverhältnisse des Klerus suchte man denselben völlig unabhängig vom Staate zu machen und seiner Thätigkeit zu entziehen, worüber ein langer und furchtbarer Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht entstand, der schon oben von uns berührt worden ist. Aus der Abhängigkeit, in der früher die Päbste von den Kaisern waren, suchten sich dieselben völlig loszureißen. Seit Gregor VII. wurde die kaiserliche Bestätigung der Wahl eines Pabstes nicht mehr als ein Recht des Kaisers, wie Dies früher der Fall war, sondern vielmehr als eine Vergünstigung des Pabstes angesehen, welche er dem einen oder dem andern Kaiser für seine Person einräumen könne, und endlich wurde von den Päbsten sogar die Krönung des Kaisers für eine Verleihung der Kaiserwürde selbst von ihrer Seite erklärt. Wie weit die Päbste in diesen ihren Anmaßungen gegangen sind, erhellt aus ihren Decretalen, woraus wir nur folgende Sätze hervorheben wollen:

1) Der Pabst hat das Recht, die deutsche Kaiserwahl zu untersuchen und den Gewählten nach Befinden zu bestätigen oder zu verwerfen unter dem Vorwand, weil sonst leicht ein Ketzer oder Excommunicirter erwählt werden könnte, in welchem Falle der Pabst die Salbung nicht könne geschehen lassen.

2) Wenn die Churfürsten nicht wählen wollen, so kann der Pabst die Wahl ergänzen.

3) Bei einer vorhandenen Stimmengleichheit hängt es von dem Pabste ab, wem er die Krone geben wolle *).

Obgleich diese schamlosen Anmaßungen nie bei den Kaisern Anerkennung fanden, weßhalb sich ein furchtbarer Kampf, der Jahrhunderte lang dauerte, zwischen diesen und den Päbsten entspann, so galt doch in der damaligen öffentlichen Meinung die Gewalt des Pabstes mehr als die des Kaisers, und deßhalb wagte man nie gänzlich, die Einmischung des Pabstes in weltliche Angelegenheiten abzulehnen, und nur die Gränzen der Gewalt desselben blieben fortwährend bestritten und unbestimmt. Diese unbeschränkte Gewalt des Pabstes leitete man davon her, daß dem Apostel Petrus der Binde- und Löseschlüssel und das Hirtenamt anvertraut sey, dem Jedermann unterworfen sey. Bis Gregor VII. heißt es an einer Stelle seiner Briefe: Wer kennt nicht die Stimme des Herrn, der sprach, du bist Petrus — Sind etwa hier die Könige ausgenommen? oder gehören sie nicht auch zu den Schafen, welche der Sohn Gottes dem heiligen Petrus anvertraut hat? Wer glaubt sich wohl bei dieser allgemeinen Concession, zu binden und zu lösen, von der Gewalt des heiligen Petrus ausgeschlossen [1])?

Daher heißt es auch in einer Stelle des Pabstrechts, daß bei der Kirche und deren Oberhaupt alle Arten von Beschwerden und Klagen, auch gegen Regenten angebracht werden, weil bei Gott kein Ansehen der Person gilt [2]).

An einem andern Orte heißt es, daß alle Christen, und also auch gekrönte Häupter, um ihrer Seligkeit willen verbunden seyen, sich dem Pabst zu unterwerfen, welcher das Recht habe,

*) Innocent. III. Cap. 34 X. de elect. (1. 6.)

[1]) Gregorii VII. epist. L. 8. ep. 21. S. Innocent. III. Cap. 6. X. de judic. (2, 1.)

[2]) Innocent. III. Cap. 18. X. de judic. (2, 1.)

Jedermann zu richten, der aber selbst von Niemanden gerichtet werden könne [1]).

Die Päbste nahmen daher das Recht in Anspruch, über die Regierungshandlungen zu urtheilen, verlangten von dem Kaiser, daß er bei seiner Krönung einen feierlichen Eid schwören solle, der Kirche treu zu seyn und sie zu schützen, und erklärten sogar, daß der Pabst bei erledigtem Kaiserthron in die kaiserliche Gewalt succedire, und so kommen noch viele Sätze vor, welche voll von ultramontanischen Ueberspanntheiten sind [2]).

Das Pabstrecht ist voll von staatsgefährlichen Grundsätzen. So wird an vielen Orten behauptet, daß der Pabst das Recht habe, Könige abzusetzen, Unterthanen vom Eide der Treue loszusprechen, Reiche und Landschaften zu verschenken, alle weltliche Gerichtsbarkeit der geistlichen unterzuordnen und die ganze Fürstengewalt dem Pabste lehnbar zu machen. Daß die Geistlichen an die Staatsgesetze nicht gebunden seyen, sagen unumwunden mehrere Stellen. Die überschamlosen Grundsätze von der Allgewalt des Pabstes, als Statthalter Gottes, werden in diesem Producte der zügellosesten Raserei geäußert. So heißt es unter Anderem in einer Stelle: »Der Pabst hat allein die Fülle der Gewalt. Vermöge dieser Gewalt und seiner Untrüglichkeit belegt er alle Die, die sich ihr zu entziehen suchen, mit dem Fluche, schließt sie, als in »der Synagoge des Satans lebend,« von der Seligkeit aus *).« Diese Lehre ist von der Synode von Trient **) und durch eine Bulle des Pabstes Pius IV. zu einem Glaubensbekenntniß erhoben worden ***).

---

[1]) Bonifac. VIII. Cap. 1. L. 1. T. 8. Extrav. commun. de majoritate et obedientia.

[2]) Clem. un. de jurejur. (2. 9).
Clem. 2. de sentent. et re judicata (2. 11).
Johann. XXII. Cap. un. Extravag. Ne sede vacante aliquid innovetur.

*) C. 12. 11. q. 6.

**) Concil. Trident. Sess. XXIV.

***) Diese Bulle ist vom Jahr 1564 und fängt mit den Worten an: „Hanc veram catholicam fidem.“

Noch unsinniger und toller als die Grundsätze des Pabstrechts sind die Glossen zu diesem Schandwerk. So glaubten die Glossatoren steif und fest an die berüchtigte Vergleichung des Pabstes mit der Sonne und des Kaisers mit dem Monde und schmierten darauf los: »Die Erde ist siebenmal größer als der Mond, die Sonne siebenmal größer als die Erde, folglich der Pabst vierundvierzigmal größer als der König.« Eine Glosse sagt: »Der Pabst kann gegen das Evangelium, die Apostel und gegen das Naturrecht dispensiren *).« Eine andere sagt: »Die einzige Ursache, die man von Allem, was der Pabst thut, zu geben hat, ist, weil es sein Wille ist, und wer sollte kühn genug seyn und sich erfrechen, ihm zu sagen, warum handelst du so? Da er über alles Recht erhaben ist, kann er auch von Allem dispensiren, die Ungerechtigkeiten selbst kann er gerade machen, alle Reichsverfügungen kann er nach Belieben ändern und umstoßen **).« In einer andern Glosse heißt es sogar: »Wer sich erkühnen würde, zu behaupten, daß der Herr, unser Gott, der Pabst, der Urheber dieser Decretale, nicht also habe verordnen können, müßte als Ketzer betrachtet werden ***).« Der Glossator Baldus nennt den Pabst sogar die Ursache der Ursachen, den Urgrund des Urgrundes. Der Pabst ist über dem Recht, wider das Recht und außer dem Recht — ein Gott auf Erden! Ja, ein Cardinal, Namens Zaber, sagt: Der Pabst kann thun, was er will, auch was unerlaubt ist: in diesem Stücke sey er mehr als Gott!

Solche Narrendinge brütete damals die sogenannte gelehrte Welt aus. Nicht umsonst entstand daher das Sprüchwort:

Ein großer Kanonist,
Ein großer Esel ist †).

---

*) Glossa in can. 3. C. 15. q. 6.
**) Glossa in c. 3. Tit. 7. Lib. 1. Decret. Gregor. IX.
***) Gl. ad c. 4. Extrag. Joannis XXII. de V. S.
†) Magnus Canonista,
Magnus Asinista.

Die kirchliche Gesetzgebung war auf alle bürgerliche Verhältnisse ausgedehnt, in denen sich nur die geringste religiöse Beziehung wahrnehmen ließ. Die Päbste unterwarfen daher nicht nur die ehelichen Verhältnisse in ihrer weitesten Ausdehnung, sondern auch sogar die Güterverhältnisse der Ehegatten ihrer Gesetzgebung. Mit der größten Willkür haben sich die Päbste in Ehesachen gemischt und darüber die unsinnigsten Bestimmungen getroffen. Sie verboten die Ehescheidung und verwandelten dadurch die Ehe in eine Hölle. Auch erschwerten sie die Eingehung der Ehe, indem sie willkürlich sieben verbotene Grade der Verwandtschaft festsezten — um Dispensationsgelder zu bekommen, welche den Päbsten viele Millionen einbrachten, und die noch heute das verblendete Volk ihren habgierigen Götzen nach Rom sendet.

Durch das Princip, daß jede Sündlichkeit einer Handlung einen Grund für die Thätigkeit der geistlichen Macht abgebe, welche nicht nur ermahnen, sondern auch strafen und entscheiden könne, erhielt die geistliche Gerichtsbarkeit eine sehr weite Ausdehnung, während die weltlichen Gerichte beschränkt wurden. Ja, man verlangte sogar, daß die geistlichen Gerichte mit den weltlichen in allen Fällen concurriren könnten, sofern sich nur eine der Parteien auf die Entscheidung der erstern berufe. Nur noch einige Bemerkungen über das schändliche Pabstrecht. Darin finden sich alle Kanones, welche die Päbste in Verbindung mit ihrem Hofe als Monarchen des neujüdischen Reichs oder als Stellvertreter des Teufels auf allgemeinen und besondern Concilien schmiedeten, nebst den Antworten, welche sie, mit dieser Würde bekleidet, mehreren Personen auf Anfragen ertheilten, sehr oft aber, ohne befragt zu seyn, nach Belieben aussannen. In jeder Zeile stößt man auf Schändungen der Religion, welche sie durch pharisäische Erklärungen und Anwendungen der Schriftstellen verstümmeln und beschimpfen.

In diesem Gesetzbuche sind unter Anderem folgende Grundsätze enthalten: Das Erbtheil Jesu bestehe aus den Königreichen, Städten, Besitzungen, Reichthümern, Schenkungen u. s. w. Der Primat der Kirche sey der Thron, das Schwert Jesu die weltliche

Gerichtsbarkeit und Macht, und der Grundstein der Kirche der Pabst. Das Vermögen der Kirche sey nicht mehr die evangelische Kirche, die geistlichen Güter und die Verachtung des Irdischen, sondern die Schenkungen, Stiftungen, Gold und Silber u. s. w. Streit, Zank, Hader und andere ähnliche Dinge entstehen nicht nur aus diesem Gesetzbuch, wo Regeln enthalten sind, die Menschen noch mehr in Gährung zu setzen, sondern ihre Anwendung ist auch durch sie zuerst auf die weltlichen Gerichtshöfe übergegangen. Das Gesetzbuch schreibt dem Pabst das Recht zu, Kriege zu führen, Frieden zu schließen und von Eidschwüren zu entbinden. Alle Rechte, welche die weltliche Macht als solche ausübt, oder welche sie der Kirche ausdrücklich oder stillschweigend zuerkannt hat, werden in jenem Codex dem Pabste zugetheilt. Darin sind die stärksten Gründe für die anmaßliche Universalmonarchie der Päbste aufgestellt. Der päbstliche Codex ist ein Gewebe von Lehren, welche mit allen göttlichen und Naturgesetzen streiten, auf die Zerstörung der Kirche und der Nächstenliebe abzwecken, allen Regeln und Gewohnheiten der alten christlichen Kirche und allen Lehren der Kirchenväter zuwiderlaufen und ihr Daseyn bloß der jüdischen Universalmonarchie verdanken. Das Pabstrecht ist rein despotisch, nach seinen Grundsätzen ist der Pabst Alles und die weltliche Macht nichts. Des Pabstes Wille ist das höchste Gesetz, dem Jedermann blind gehorchen, während er selbst an nichts gebunden seyn soll. Der Pabst kann aus Recht Unrecht und aus Unrecht Recht machen, mit einem Worte, in dem Pabst sollte alle und jede nur denkbare Gewalt ruhen.

Trefflich ist das Urtheil des Agrippa von Nettesheim in seinem bekannten Werkchen von der Unzuverlässigkeit und Eitelkeit der Wissenschaften *) über das Pabstrecht. Er sagt: »Fluchwürdig ist es, weil es so sinnreich Anweisungen zu Bereicherung und Raub mit dem Scheine der Frömmigkeit schminkt; das Allerwenigste darin hat mit der Religion zu schaffen, Manches läuft Gottes Wort gerade zuwider; dieser Proteus, dieses Chamäleon,

*) De incertitudine et vanitate rerum.

dieſer gordiſche Knoten hat Chriſti ſanftes, liebliches Joch zum allerdrückendſten gemacht. Wir lernen aus dem kanoniſchen Recht, daß das Reich Chriſti ein irdiſches Reich, das Schwert Chriſti weltliche Macht, der Felſen der Kirche der Pabſt, die Biſchöfe nicht Diener, ſondern Häupter der Kirche, der Schatz der Kirche nicht die Lehre des Evangeliums, lebendiger Glaube und Verachtung dieſer Welt, ſondern Zehnten, Zins, Gold, Silber, Juwelen, liegende Güter und Macht ſind. Der Hoheprieſter muß Kriege führen, Bündniſſe ſchließen und trennen, Eidſchwüre erlaſſen, die Unterthanen vom Gehorſam entbinden können und Bethäuſer in Diebshöhlen verwandeln. Kraft des kanoniſchen Rechts ſezt der Pabſt Biſchöfe ab und ein ohne Urſache, verſchenkt, was ihm nicht gehört, treibt Simonie, bricht Gelübde, verfügt gegen das neue Teſtament und ſtürzt Seelen in die Hölle, ohne daß man fragen darf, warum? Das Amt eines Biſchofs beſteht nicht darin, daß er das Wort Gottes lehre, ſondern die Kinder mittelſt eines gelinden Schlags hinter die Ohren firmele, ordinire, Kirchen weihe, Glocken taufe, Altäre, Kelche, Kleider und Bilder ſegne. Dieſes kanoniſche Geſetz iſt wahrlich nicht von Gott und führt auch nicht zu Gott.« —

Wie der Thalmud der Juden, der die heiligen Urkunden entſtellte und verdunkelte und ihre Leſung und richtige Erklärung erſchwerte, in der Folge allein geleſen wurde, ſo hatte man ſich auch, ſeitdem das kanoniſche Recht in der Kirche vorhanden war, nur ſein Studium angelegen ſeyn laſſen. Man hielt Vorleſungen auf den Univerſitäten darüber, welche vor allen andern den Rang hatten. Das Wort Gottes kam dagegen in Vergeſſenheit und mußte dem Thalmud des Pabſtes und ſeines irdiſchen Hofes weichen. Dieſer hat ſeitdem auf dieſen Thalmud ſeine Geſetze und ſein Anſehen gegründet; er war und iſt die Regel ſeines Verhaltens; die neuen Rabbiner ziehen ihn allen ältern Kanones und der heiligen Schrift vor, und alle Bullen, welche die folgenden Päbſte geſchmiedet haben, ſind nichts als Gloſſen und Berichtigungen dieſes ſchändlichen Codex.

Wird wohl dereinſt, wenn das Pabſtthum, dieſes Brandmal der herrlichſten Religion, die man je unter der Sonne gekannt hat, von dem Erdboden verſchwunden ſeyn wird, wie endlich alle Deſpotien verſchwinden müſſen, wird, ſage ich, die Nachwelt auch noch glauben können, daß ein Geſetzbuch mit ſolchen verruchten Grundſätzen, wodurch alle bürgerliche Ordnung verwirrt, öffentliche Ruhe und Frieden geſtört, aller geſunder Menſchenverſtand vernichtet, alle Freiheit zum Denken gewaltſam unterdrückt und Dummheit und Aberglauben den Nationen der ganzen Welt eingeimpft werden ſollte, in den chriſtlichen Staaten Jahrhunderte hindurch habe gelten können?

Die Schweiz iſt der einzige chriſtliche Staat, wo jene gotteslästerlichen Satzungen des Pabſtrechts nie Anerkennung fanden, ſo ſehr auch die Päbſte und ihre Pfaffen für ihre Einführung arbeiten mochten. Die Schweizer haben von jeher die oberhoheitlichen Rechte des Staats über die Kirche ausgeübt, die Geiſtlichen vor ihre bürgerlichen Rechte gezogen und ſie und die Güter der Kirche den bürgerlichen Laſten und Abgaben unterworfen. Es wurde alſo weder die Perſonal- noch Realimmunität in der Schweiz anerkannt, worüber die Eidgenoſſen freilich oft manche heftige Kämpfe mit ihren ausgelaſſenen Pfaffen zu beſtehen hatten. Rom ſcheute keine Mittel, um auch dieſes Volk unter ſein Joch zu bringen; allein ſeine Verſuche mußten jedesmal an dem Muthe und der Entſchloſſenheit desſelben ſcheitern. Gerade zu der Zeit, wo die größten Fürſten und mächtigſten Völker ihren Nacken unter das eiſerne Joch der römiſchen Kirchendeſpoten beugen mußten, hatten die Eidgenoſſen am Kräftigſten für die Erhaltung ihrer alten Rechte und Freiheiten gekämpft. Während Kronen und Völker vor den geiſtlichen Waffen der aufgeblaſenen Statthalter Gottes zitterten, blieben die alten Schweizer unerſchrocken und hielten nur um ſo feſter an ihren Rechten und Freiheiten. In vielfachen Verordnungen und Verträgen beſtätigten unter ſich und ſicherten einander die Eidgenoſſen mit gemeinſamer Kraft ihre heiligen Rechte, welche ſie ihre alten Uebungen und Gewohnheiten nannten. Nach dem Beiſpiele ihrer großen Ahnen werden auch

die Schweizer im neunzehnten Jahrhundert ihre Rechte gegen alle ultramontaniſche Anmaßungen mit Kraft und Muth zu vertheidigen wiſſen.

Die Antichriſten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts bis zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts.

Die babyloniſche Gefangenſchaft, das große Schisma in der Kirche und die großen Concilien.

Das Reich des Antichriſts fängt an zu ſinken!

In der vorigen Periode hatte das Pabſtthum, dieſes Waſſerſchoß, am ſchönen Baume des Chriſtenthums ſeinen Culminationspunkt erreicht. Allein es ſcheint in dem geheimen Plan des Weltregierers zu ſeyn, Alles unvermerkt einer gewiſſen Gränze zuzuführen, die nicht mehr überſchritten werden kann; und hierin ſcheinen die Geſetze für die phyſiſche und für die moraliſche Welt die nämlichen zu ſeyn. Zwar ſteht es in keines Menſchen Vermögen, die Epochen eines ſolchen Stillſtands des Uebermuths und des Elends der Völker voraus zu berechnen, und am Allerwenigſten ſind Diejenigen im Stande, welche Augenzeugen oder Mitgenoſſen ſolcher Revolutionen ſind, Dasjenige, was bloß ein Werk des Zufalls iſt, von dem unwandelbaren Plan einer höhern Vorſehung oder Denjenigen zu unterſcheiden, der, unabhängig von allen Zufälligkeiten, die ganze unendliche Maſchine des Univerſums nach immer gleichen Geſetzen regiert. Allein für den denkenden Nachkömmling bleibt es immer eine edle und würdige Beſchäftigung, in dem Geſchichtsgange der Vorwelt die Spuren zu bemerken, an welchen der Uebermuth der einen und das Elend einer andern Claſſe von Menſchen Veranlaſſungen zu Revolutionen geworden ſind.

Einer ſolchen Epoche näherte ſich das vierzehnte Jahrhundert unter der Regierung des Pabſtes Bonifacius VIII. Dieſer Pabſt hatte durch ſeine unbeſonnenen Gewaltthätigkeiten der Hoheit

des römischen Stuhls unendlich geschadet. Hätte er nach dem Beispiele seiner Vorfahren schwache und furchtsame Regenten angegriffen und sich gegen mächtige und muthige, anstatt sie durch unbesonnene Hitze zu reizen, nur vermittelst listiger Vorbehalte und Proteste vertheidigt, so würde er sein Ansehen nicht so tief erniedrigt und mit der Macht, zu schaden, nicht zugleich auch das Vermögen, sich wieder zu helfen, verloren haben. Aber erst unter seinen Nachfolgern zeigte es sich, wie nachtheilig seine Händel mit Frankreich dem hierarchischen Systeme gewesen. Denn, da es Philipp in mehr als einer Rücksicht nöthig schien, mit den Päbsten in gutem Vernehmen zu stehen, so ging seine Politik dahin, sie auf eine gewisse Weise von sich abhängig zu machen. Dies bewirkte er dadurch, daß er den päbstlichen Stuhl nach Avignon verlegte und die Päbste, die in einem Zeitraume von 70 Jahren durchaus geborne Unterthanen von ihm waren, stets in der Nähe hatte. Von dieser Zeit fängt das Pabstthum nach und nach zu sinken an, sowie dieses Ungeheuer nach und nach entstanden war.

Bonifazens Nachfolger, Benedict XI. (1303—1304), absolvirte den König von Frankreich von dem Bann und erklärte Alles, was sein Vorfahr wider denselben, sein Königreich und seine Unterthanen gethan hatte, für null und nichtig. Er stellte sogar die Familie Colonna wieder her, die sein Vorfahr mit Flüchen und Verwünschungen überhäuft hatte. Ein schöner Beweis für die Untrüglichkeit der Statthalter Christi! Sciarra Colonna und der wackere Nogaret, die dem aufgeblasenen Bonifaz so tüchtig zusetzten, forderte Benedict deßhalb auf, sich vor dem Tribunal des apostolischen Stuhls zu stellen; allein weder der Eine noch der Andere hatte Lust, nach Rom zu gehen. Da schleuderte der Antichrist den Bann über sie und übergab sie mit allen ihren Mitverschwornen — dem Satan *), worüber sie aber nur spotteten. Auch belegte er mehrere italienische Städte mit dem Interdicte, weil sie seinen Anmaßungen nicht blindlings

*) Raynald ad ann. 1304.

folgen wollten*). Der gottselige Benedict hatte die Gnade, den König Friedrich von Trinakria, den Bonifaz in den Bann that, weil er sich geweigert hatte, jährlich am Peterstage 3000 Unzen Gold zu zahlen, zu absolviren — für 1000 Unzen**). Nachdem er kaum sechs Monate auf dem päbstlichen Stuhl gesessen war, so starb er — an Gift, das man ihm durch frische Feigen, die er sehr gerne aß, beigebracht hatte.

Mit dem Nachfolger Benedicts, Clemens V., beginnt die babylonische Gefangenschaft der Päbste, die 70 Jahre dauerte. So nannten nämlich die Italiener den langen Aufenthalt der Päbste in Avignon und nicht mit Unrecht. Die Päbste kamen dadurch in die schimpflichste und schmachvollste Abhängigkeit vom französischen Hofe. König Philipp machte die Päbste Roms zu Päbsten Frankreichs, Pabstthum und Päbste mußten nach seiner Pfeife tanzen, wie sie nie nach deutscher Pfeife tanzten, und wie sie eigentlich in jedem wohlgeordneten Staate tanzen sollten, erlaubte ihnen aber, ihre Pabststücke in andern Staaten aufzuführen, weil ihm selbst damit gedient war. Sie sollten ihm zunächst helfen, die deutsche Krone mit Frankreich wieder zu vereinigen, wie zu Karls des Großen Zeit. Die Päbste selbst waren in Avignon in größerer Sicherheit für ihre Person, als in Rom, in Kriegen, die sie erregten, von aller Gefahr ferne, und ihre Wuth verdoppelte sich gegen Deutschlands Kaiser; sie schienen gleichsam durch Anmaßungen den Stand der Erniedrigung verdecken zu wollen, in dem sie in Frankreich lebten. Allein der Schaden war unendlich größer, als der Vortheil, den die Franzosen von der Gegenwart ihrer hohen Gäste hatten. Die Heiligen verbreiteten durch das alle Begriffe übersteigende Schand- und Luderleben, was sie in Avignon auf Kosten der geprellten Christenwelt führten, über ganz Frankreich ein ungeheures Sittenverderbniß, dessen Folgen heute noch bemerkbar sind. Das ist das einstimmige Urtheil aller

*) Villani Hist. Florent. L. 8. C. 61.

**) Raynald a. a. O.

französischen Schriftsteller. »Vorher,« sagt der berühmte Baluzius, »lebten die Franzosen in einer gewissen Einfalt und führten ein sparsames Leben; seitdem aber der päbstliche Hof nach Frankreich gekommen, seitdem ist Frankreich mit allen Lastern der Italiener bekannt geworden, so daß Nikolaus Clemenzis gewohnt gewesen war, zu sagen: »Von dieser Zeit an hat sich das Verderben in den Sitten und die ausschweifendste Lebensart in Frankreich eingeschlichen *). Alle klagen, Frankreich habe durch den heiligen Stuhl erst Prachtliebe, Luxus und Unzucht kennen lernen, neben dem italienischen Nationallaster — Giftmischerei. Das ist der Segen, den die heiligen Väter der Menschheit bringen, der nirgends besser, als in dem unglücklichen Italien und besonders in dem höchst eigenen Sitze derselben, in der heiligen Roma, diesem Lasterpfuhl, erkennbar ist. Nun laßt uns die heiligen Männer selbst näher kennen lernen.

Nach Benedicts Tode theilten sich die Cardinäle in zwei Factionen. Die eine verlangte einen Italiener, die andere einen Franzosen, einen erklärten Freund Philipps. Jene Partei hatte die Oberhand; diese gab im Geheimen dem König von Frankreich die Nachricht, daß sein bisheriger Feind, der Erzbischof von Bordeaux, den Sieg davon tragen werde. Von Allem, was vorging, wußte der Erzbischof selbst noch gar nichts. Um ihn auf seine Seite zu bringen, entdeckte ihm der König in einer geheimen Zusammenkunft, daß er zu seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl bereit sey, jedoch nur unter folgenden Bedingungen: 1) Unter Versprechung völliger Lossprechung von aller vorgeblichen Verschuldung gegen den verstorbenen Pabst Bonifaz VIII. 2) Unter Versprechung gleicher Begnadigung für alle und jede Widersacher des Bonifaz. 3) Unter fünfjähriger Abtretung des Zehnten von den sämmtlichen geistlichen Einkünften in Frankreich. 4) Unter eidlicher Angelobung zu Bonifazens Verfluchung. 5) Unter Versicherung, einige von den Freunden des Königs zu Cardinälen zu machen. Noch behielt

*) Steph. Baluz. Vit. Papar. Avenionens. in der Vorrede.

ſich Philipp eine ſechste Bedingung vor, die er aber noch geheim hielt, und zu deren Erfüllung ſich der Erzbiſchof nichts deſto weniger blindlings verpflichtete. Nicht nur that er es durch einen Eid beim Abendmahl, ſondern dem König überlieferte er auch ſeinen eigenen Bruder und zwei Vettern zu Geiſeln. Im Jahre 1305 wurde hierauf der Erzbiſchof zum Pabſte erwählt. Er gab ſich den Namen Clemens V. Unter dem Vorwande, daß Italien theils in Factionen getrennt, theils in auswärtige Kriege verwickelt ſey, weigerte er ſich, nach Italien zu gehen, und zur Krönung berief er die Cardinäle nach Lyon. Ein ſolcher Befehl ſezte ſie alle in die größte Beſtürzung. Sie rochen das Pulver. Umſonſt! Sie mußten gehorchen. Die Krönung geſchah zu Lyon. Der König war ſelbſt zugegen. Bei der Proceſſion ſtürzte eine Mauer und ſchlug verſchiedene Zuſchauer, unter andern auch den Bruder des Pabſtes und den Herzog von Bretagne, todt. Der heilige Vater ſelbſt fiel vom Pferde, und aus ſeiner Krone verlor ſich ein Stein von hohem Werthe. Fatale Vorbedeutungen, ſchreiben die italieniſchen Schriftſteller, fatale Vorbedeutungen für die Verſetzung des päbſtlichen Stuhls von Italien nach Frankreich, von Rom nach Avignon*)! Sogleich nach der Krönung erfüllte Clemens V. alle dem König verheißene Bedingungen. Nun eröffnete ihm der König auch noch die ſechste. Sie beſtand darin, daß der Name des Bonifaz aus dem Verzeichniſſe der Päbſte ausgetilgt und deſſen Leiche als die Leiche eines Ketzers aus der Gruft hervorgegraben und öffentlich verbrannt werden ſollte. Dieſe Forderung verurſachte bei dem Pabſte ſammt den Cardinälen eine unbeſchreibliche Unruhe. Er ſtellte dem König die ſchlimmen Folgen einer ſolchen Handlung vor. Dieſer aber beſtand auf ſeiner Forderung. Auf wiederholtes Dringen des Königs verhörte Clemens Bonifazens Ankläger und Vertheidiger. Bonifaz konnte er nicht verdammen, ohne das päbſtliche Anſehen zu ſchwächen, und losſprechen konnte er ihn eben ſo wenig, ohne Philipp zum Unwillen zu reizen.

*) Matth. Westmonast. ad ann. 1305.

Endlich überredete er Letztern, den ganzen Handel in ein ewiges Stillschweigen einhüllen zu lassen. Unter dieser Bedingung vernichtete er nochmals alle päbstliche Bullen, die vom Anfang des Streites bis dahin zum Nachtheil von Frankreich gemacht worden waren, und sprach sogar den Nogaret vom Banne los *). Abermals schöne Beweise für die päbstliche Untrüglichkeit!

Clemens ging von Lyon nach Bordeaux, wo er bis zum Jahre 1307 blieb. Auf seiner Reise erpreßte er allenthalben von den Kirchen und Klöstern ungeheure Summen Geldes, und Die, welche in seinem Gefolge waren, machten es eben so. Dadurch erregte er die bittersten Klagen, die so weit gingen, daß die französischen Prälaten sich an verschiedenen Orten versammelten, um sich über die Mittel zu berathschlagen, wie sie sich der Last, die ihnen der heilige Vater auferlegte, am Besten erledigen könnten. Sie stellten die Sache dem König vor, der deßhalb Abgeordnete an Clemens schickte und ihn bitten ließ, die übermäßigen Forderungen abzustellen. Wie stark und gegründet müssen nicht diese Klagen gewesen seyn, daß der König, ungeachtet er an dem Pabst einen großen Freund hatte, sich dennoch genöthigt sah, für seine Unterthanen zu sprechen **).

Von Bordeaux begab sich der heilige Vater nach Poitiers und residirte daselbst bis zu Ende des Jahres 1308. In diesem Jahre wurde der deutsche Kaiser Albrecht von Oestreich ermordet. Philipp suchte damals das deutsche Kaiserthum an Frankreich zu bringen, wie wir schon bemerkt haben. Dazu sollte ihm das Ansehen des Pabstes behülflich seyn. Ehe aber der König selbst seinen Plan dem Pabst entdecken wollte, so hatte er schon Nachricht davon erhalten. Dem Pabst schien für Italien und besonders auch für den Kirchenstaat ein französischer Kaiser allzu furchtbar. Auf Anrathen des Cardinals von Prato, der sein Orakel war, empfahl also der Pabst den deutschen Churfürsten in aller Eile und ganz geheim den Herzog Heinrich von Luxemburg,

*) Raynald ad ann. 1311.

**) Baluzius Vit. Papar. Avenionens.

der auch bald darauf zum Kaiſer erwählt wurde. Die unerwartete Nachricht von dieſer Wahl überraſchte den König, der ſich gegen den Pabſt darüber beklagte und ihm bei der Gelegenheit ſein Vorhaben entdeckte. Clemens ſchob aber alle Schuld auf den König, weil er ihm nicht eher etwas davon geſagt habe. Wie ſich doch die Untrüglichen überall ſo gut durchhelfen können! Uebrigens hatte doch der König den Pabſt im Verdacht, daß er nicht aufrichtig mit ihm gehandelt habe, und war deßhalb nachher niemals wieder vollkommen mit ihm ausgeſöhnt *).

Gegen Ende des Jahres 1308 ging der heilige Vater nach Avignon. Kaum war er in ſeiner neuen Reſidenz angekommen, ſo ſchleuderte er den Bannſtrahl auf die Venetianer, weil ſie ſich der Stadt Ferrara bemächtigt hatten, deren Grund und Boden der Pabſt als Erbtheil Petri in Anſpruch nahm. In ſeinem heiligen Zorne verfolgte er die Venetianer mit den fürchterlichſten Bannflüchen. Er belegte die Stadt und die der Republik zugehörigen Orte mit dem Interdicte, erklärte die Einwohner für infam, bot ihre Staaten und ihre Beſitzthümer dem erſten Beſten, der ſich ihrer bemächtigen werde, an, ſprach ihre Unterthanen von dem Eide der Treue los, verbot Allen und Jeden bei Strafe des Banns, irgend etwas, ſelbſt die Lebensmittel nicht ausgenommen, an ſie zu verkaufen oder ſich in irgend ein Bündniß mit ihnen einzulaſſen, widerrief alle Privilegien, die ihnen der apoſtoliſche Stuhl bewilligt hatte, ſchloß ihre Nachkommen von allen geiſtlichen Aemtern, Dignitäten und Würden aus und gebot allen Biſchöfen und Geiſtlichen, die Republik binnen zehn Tagen zu verlaſſen **). Zu gleicher Zeit ſchrieb der Antichriſt an die Könige von Sicilien, Spanien, Frankreich und England und forderte ſie auf, in allen ihren Staaten die Venetianer und alle ihre Güter mit Arreſt zu belegen. Die Venetianer aber verachteten den päbſtlichen Bannſtrahl, behaupteten ſich in Ferrara und jagten den

*) Villani Hist. Florent. L. 8. C. 100.

**) Raynald. ad ann. 1309.

päbſtlichen Nuntius fort. Da der Antichriſt ſeine geiſtlichen Waffen zu unkräftig fand, ſo faßte er den Entſchluß, weltliche Waffen zu gebrauchen. Er ließ alſo einen Kreuzzug in ganz Frankreich predigen und verſprach Allen, die daran Theil nehmen würden, Erlaſſung aller ihrer Sünden. In kurzer Zeit war ein anſehnliches Heer auf die Beine gebracht. An die Spitze des Kreuzgeſindels ſtellte er einen ſeiner Nepoten, der zugleich Cardinal war. Die Lombarden und Florentiner, die eifrigſten Feinde Venedigs, machten gemeinſchaftliche Sache mit ihm. Die Venetianer wurden geſchlagen, die Stadt Ferrara mit Sturm erobert und ihre Einwohner gezwungen, ſich für Vaſallen des apoſtoliſchen Stuhls zu erkennen. Der heilige Vater hatte endlich auch die Gnade, die Venetianer vom Banne zu abſolviren für — 100,000 Ducaten. Der venetianiſche Geſandte mußte vor dem Vicegott mit einer Kette um den Hals erſcheinen*).

Unterdeſſen wurde Heinrich von Luxemburg zum König erwählt und im folgenden Jahre 1309 gekrönt. Clemens beſtätigte nicht nur ſeine Wahl, ſondern verſprach ihm auch die Kaiſerkrone. Auf Befehl des Pabſtes kamen fünf Cardinäle nach Rom, um die Krönungshandlung zu verrichten. Der Kaiſer ſuchte die ſo ſehr in Verfall gerathenen Rechte der kaiſerlichen Krone in Italien wieder herzuſtellen und war auch bemüht, die Anſprüche auf die höchſte Gewalt in Sicilien zu erneuern und ſich in Beſitz derſelben zu ſetzen. Da ergrimmte der Antichriſt fürchterlich: denn ſeine herrſchſüchtigen Vorfahren hatten Sicilien für ein Lehen des päbſtlichen Stuhls erklärt. Er that alle Diejenigen in den Bann, welche die Staaten des Königs von Sicilien feindſelig überfallen würden, ſie möchten König oder Kaiſer ſeyn. Unbekümmert um den päbſtlichen Bannfluch rückte der Kaiſer nach Apulien. Nun erſchien eine zweite Bulle des Antichriſts, worin er alle Diejenigen in den Bann that, die bewaffnet in Apulien eindringen würden. Auch um dieſen neuen Bannfluch kümmerte ſich der Kaiſer nichts. Da entſchloß ſich der

*) Le Bret Staatsgeſch. der Republik Venedig.

Antichrist, ihn aus dem Wege räumen zu lassen. Für dieses Bubenstück gewann er den kaiserlichen Caplan und Beichtvater, Bernhard Politianus, einen Dominicanermönch, der dem Kaiser beim Abendmahl eine vergiftete Hostie reichte. Als der Kaiser das Gift fühlte, sprach er zum gottlosen Pfaffen: »Im Kelche des Lebens hast du mir den Tod gereicht; aber fliehe, ehe die Meinigen kommen.« Wie erbärmlich stehen die beiden Mörder, der heilige Vater und die Dominicanerkutte, vor dem großmüthigen Kaiser da!

Der größte Brandflecken aber des Pontificats dieses Pabstes bleibt der Schandproceß der Tempelherren. Dieser Orden hatte nämlich ungeheure Reichthümer, besonders in Frankreich. Der König Philipp hatte schon längst Lust, sich dieselben zuzueignen. Er machte daher dem heiligen Vater den Vorschlag, diesen Orden aufzuheben und seine Güter unter sich zu theilen. Der heilige Vater lies sich Dies nicht zwei Mal sagen. Um einen Vorwand zur Aufhebung des Ordens zu haben, beschuldigte man denselben abscheulicher Verbrechen. Durch Bestechung gewann man Ankläger. An einem Tage wurden alle Tempelherren plötzlich gefänglich eingezogen, und ihre Güter in Beschlag genommen. Man schleppte sie nun vor das Tribunal der Inquisition und verlangte von den armen Rittern, daß sie Verbrechen bekennen sollten, die sie nicht begangen hatten. Viele starben sogleich unter den Martern der Tortur. In der Betäubung der Schmerzen bekannten die Meisten die ihnen zur Last gelegten Verbrechen. Selbst die Cardinäle baten den Pabst, der Verfolgung dieser Unglücklichen Einhalt zu thun. Umsonst. Nicht nur in Frankreich sollten die Tempelherren verfolgt werden, sondern auch in allen übrigen Ländern, wo der Orden verbreitet war. Der Antichrist schrieb daher an alle Staaten und forderte sie auf, die schuldlosen Ritter gefangen zu nehmen und ihre Güter einzuziehen. Nun erhob sich allenthalben ihre Verfolgung, jedoch wurden sie in den übrigen Ländern menschlicher behandelt als in Frankreich. Nachdem man in diesem Lande die Templer lange genug in den Gefängnissen herumgeschleppt und gepeinigt hatte, fällte endlich die gottvergessene

Pfaffheit das Urtheil. Nur sehr Wenige wurden für schuldlos erklärt. Die Meisten wurden lebenslang innerhalb vier Mauern verschlossen.

Neunundfünfzig Ritter widerriefen das ihnen abgepreßte Geständniß und beharrten auf ihrem Widerrufe. Auf einem geräumigen Platze bei St. Antons Abtei wurden für die Unglücklichen Scheiterhaufen errichtet. Hieher führte man anfangs nur Einen allein, in der Hoffnung, von ihm einen Widerruf zu erpressen oder die Andern in Schrecken zu jagen. Man betrog sich. Der Ritter beharrte auf dem Widerrufe und wurde — lebendig begraben. Sein Schicksal schreckte die Mitgenossen seines Unglücks nicht ab. Acht Tage hernach zündete man an dem gleichen Platze 15 bis 20 Holzstöße an. Man ließ sie nicht in Flammen gerathen. Um die Verurtheilten desto langsamer und grausamer zu martern, bediente man sich glühender Kohlen. Alle starben im Feuer ohne einen einzigen Seufzer, aber mit heiliger Betheurung ihrer Unschuld. Die zahllose Menge der Zuschauer war voll Mitleid und Schrecken, voll Erstaunen und Bewunderung. Auf einer Synode zu Vienne (1311) hob der Antichrist den Orden der mißhandelten Tempelherren, der Beschützer der frommen Pilgrime, feierlich auf. Noch müssen wir des Großmeisters der Templer, Jakob von Molay, gedenken, eines Mannes von wahrem Verdienste, von Geist und Muth, von sanftem Charakter, von untadelhaften Sitten. So lautet das einstimmige Urtheil aller Zeitgenossen. Das Gericht über diesen edeln Mann und über die Großprioren behielt sich der Pabst ausschließend vor. Nachdem diese unschuldigen Männer fünf Jahre in Ketten und Banden geschmachtet hatten, erschien endlich ihr Urtheil. Sämmtlich waren sie zur Absetzung und zum ewigen Gefängniß verurtheilt. Der Antichrist schickte zwei Cardinäle nach Paris ab, um in seinem Namen das Urtheil über die Unglücklichen auszusprechen und zuzusehen, wie es vollzogen würde. Um dem Spruche desto mehr Feierlichkeit zu geben, wurde ein Gerüst erbaut, und auf demselben eine Kanzel für den Cardinal von Albano errichtet. Hier erhob sich dieser mit allen Commissarien. Der Groß-

meiſter und die andern drei Großprioren führte man zu Fuß, an Händen und Schenkeln gefeſſelt, herbei. Der Cardinal las das Urtheil ab und hielt eine Rede ans Volk, in der er den Orden verläſterte. Der Großmeiſter und der Prinz Dauphin, Großprior von der Normandie, unterbrachen ihn, drangen wie begeiſtert vor das Gerüſt, ſchüttelten ihre Ketten und begehrten Verhör. Der Großmeiſter ergriff das Wort und erklärte die ihnen zugeſchriebenen Ausſagen für falſch. Man erpreßte ſie, ſchrie er, zuerſt durch die Folter und hernach durch die liſtigen Zuſagen des Pabſtes. Wir ſterben als Märtyrer für den reinen und heiligen Orden! Das Gleiche bekräftigte der Prinz. Die päbſtlichen Schergen waren betroffen; das anweſende Volk war wie erſtarrt; es herrſchte tiefes Stillſchweigen, und auf jedem Geſichte ſah man Furcht, Schrecken und Mitleid. Die Cardinäle erinnerten ſie an die Folgen ihrer Ableugnung. Der Großmeiſter und der Prinz Dauphin aber beharrten auf ihrer und des Ordens Schuldloſigkeit. Man übergab ſie dem Blutrichter, der ſie in den Kerker zurückführen ließ. Die beiden Andern, die ſich in ihr Schickſal fügten, wurden an den Ort gebracht, wo ſie nie mehr das Tageslicht erblicken ſollten. Der Großmeiſter und der Prinz mußten nun als halsſtarrige und unverbeſſerliche Ketzer den Feuertod ſterben. Während die päbſtlichen Henkersknechte den Scheiterhaufen errichteten, hielt der Großmeiſter folgende Rede: »Ich erkläre vor Himmel und Erde und erkläre es mit den heiligſten Eidſchwüren, daß wir rein ſind von den uns angeſchuldigten Verbrechen, und daß der Orden eben ſo rein iſt. Dagegen begingen wir ein abſcheuungswürdiges Verbrechen durch unſere falſchen Ausſagen wider uns ſelbſt und den Orden. Dieſe Ausſagen thaten wir anfangs aus Schwäche, um uns der Folter zu entziehen, und hernach aus menſchlicher Ehrerbietung und auf das Zudringen des Pabſtes und des Königs. Voll Abſcheu hierüber flehe ich Gott um Verzeihung. O, daß ich mich dieſes abſcheulichen Verbrechens nicht möchte ſchuldig gemacht haben! Allein ich kann es nicht zurücknehmen. Wenn ich es tilgen und das gegebene Aergerniß heben könnte, o wie gerne litt' ich nicht alsdann

dieſe und noch grauſamere Todesmarter! Dieß erkenne ich, den Tod verdiene ich wegen meines lügenhaften Geſtändniſſes. Man bietet mir das Leben an unter der Bedingung, daß ich dieſes Geſtändniß beſtätige; allein was frommt mir ein Leben, das ich durch ein wiederholtes Verbrechen erkaufe? Es würde mir verhaßt ſeyn.« Der edle Mann wollte fortfahren zu reden; allein die päbſtlichen Henkersknechte ſchleppten ihn auf den Scheiterhaufen und feſſelten ihn an den Pfahl. Das Gleiche thaten ſie mit dem Prinz Dauphin und auch dieſer wiederholte des Großmeiſters Worte. Ungeachtet ſie auf glühenden Kohlen, ohne Flammen, die entſetzlichſten Martern ausſtanden und nur langſam ſtarben, ſo bewieſen ſie nichts deſto weniger eine bewunderungswürdige Ruhe der Seele und heldenmäßige Standhaftigkeit. Dieſelben Männer alſo, die aus Furcht vor der Folter ſchwach genug waren, gegen ſich ſelbſt falſche Ausſagen zu thun, waren nun ſtark genug, dieſe Ausſagen unter den Martern des Todes bis an ihr Ende für falſch zu erklären.

Bei der erſten Ueberraſchung nämlich ſinkt auch der Beherzteſte unter den Händen eines mächtigen Feindes tief herab unter ſich ſelbſt; nach und nach gewöhnt er ſich an ſeinen Zuſtand; er erholt ſich; der Unwillen gibt ihm neue Kraft, und die Nothwendigkeit des eiſernen Geſchicks bewaffnet ihn mit heroiſchem Trotze.

Das umſtehende Volk war bei dem Anblicke der Martern dieſer beiden Helden von Wehmuth und Schauer ergriffen. Sie wurden als Märtyrer der Wahrheit betrachtet, und die Zuſchauer ſammelten ihre Aſche und Gebeine als koſtbare Reliquien*). Der Menſchenfreund und Denker weiht den edeln Templern eine Zähre und feiert ihr Andenken, weil ſie vernünftigere und freiere Religionsanſichten verbreiteten, daher auch in den Gegenden, wo ſie am Zahlreichſten waren, Ketzer oder Denker zuerſt aufſtanden. Nach dem Zeugniß aller wahrheitsliebenden Schriftſteller war das

*) S. über den Schandproceß der Templer die Schriftſteller Mariana, Mazerai und Bertot.

größte Verbrechen und die unerträglichste Ketzerei des Tempelordens der große Reichthum desselben. Aus diesem Grunde hob Clemens einen Orden auf, der sein Ansehen und seine Reichthümer größtentheils den Päbsten selbst zu verdanken hatte, die ihre eigene Vergrößerung in der Vergrößerung des Tempelordens suchten.

Auf derselben Synode, wo der Pabst den Tempelorden aufhob, verdammte er auch zwei ketzerische Secten und gab den Inquisitoren Befehl, sie den Flammen zu überliefern: denn auch diese, wie schon Hunderttausende ihrer unglücklichen Vorgänger, sprachen die Wahrheit aus, daß das Pabstthum nicht von Gott, sondern von dem Vater der Lügen oder dem Teufel gegründet sey. Was den Charakter dieses Ungeheuers anbetrifft, so beschuldigt ihn der berühmte Villani eines zügellosen Geizes, der Simonie und eines schändlichen Umganges mit der schönen Gräfin Perigord, einer Tochter des Grafen von Foix. Er fügt hinzu, daß der heilige Vater zur Zauberkunst seine Zuflucht genommen habe, wie es der abgeschiedenen Seele eines seiner Anverwandten gehen möchte*).

Nach dem Tode des Pabstes Clemens (1314) entstand abermals ein heftiger Streit unter den Cardinälen über die Wahl eines neuen Pabstes. Die italienischen Cardinäle wollten, daß ein Italiener oder ein Solcher gewählt werden sollte, der sich anheischig machte, seine Residenz wieder in Rom zu nehmen. Die französischen Cardinäle aber wollten einen Franzosen zum Pabst. Da die Leztern sahen, daß sie ihre Absicht, einen von ihren Landsleuten auf den päbstlichen Thron zu erheben, nicht erreichen konnten, und da sie nicht länger mehr im Stande waren, die Unbequemlichkeiten im Conclave zu ertragen (denn sie waren alle eng eingeschlossen, und von ihrem Unterhalte wurde ihnen von Tag zu Tag immer mehr abgezogen), so sezten sie den Palast in Feuer, wodurch ein großer Theil der Stadt Carpentras, wo sie sich damals aufhielten, zugleich verwüstet wurde. Die

*) Hist. Florent. L. 6. C. 58.

Unordnungen nöthigten die Cardinäle, die Stadt zu verlaſſen und ſich zu zerſtreuen*). Nachdem ſie ſich zwei Jahre lang über den Ort ihrer Verſammlung geſtritten hatten, kamen ſie endlich in Lyon zuſammen. Hier verſammelten ſie ſich in einem Kloſter. Der König ließ ihnen melden, daß ſie nicht eher herausgelaſſen würden, bis ſie den ſo lang erledigten Stuhl wieder beſezt hätten. Er befahl, alle Zugänge des Kloſters mit Wachen zu beſetzen. Nachdem die Cardinäle vierzig Tage mit unnützen und heftigen Streitigkeiten hingebracht hatten, kamen ſie endlich mit einander überein, Den als den rechtmäßigen Pabſt anzunehmen, den der Cardinal von Oſſa, Sohn eines Schuhflickers, für den Tauglichſten hielte. Da rief der Cardinal voller Begeiſterung aus: »Einen Tauglicheren, als ich ſelbſt bin, kenne ich nicht, ich bin Pabſt!« So kam Johannes XXII. auf den päbſtlichen Stuhl (1316 — 1334) **). Den Beſitz ſeiner Würde eröffnete er mit einem Eidbruch. Johannes hatte, da er noch Cardinal von Oſſa hieß, um die italieniſchen Cardinäle zu gewinnen, denſelben eidlich verſprochen, ſich niemals auf ein Pferd oder einen Mauleſel zu ſetzen, als in der Abſicht, nach Rom zu reiſen. Um der Beſchuldigung, als wenn er ſeinen Eid gebrochen hätte, zu entgehen, ritt er nach ſeiner Krönung nie auf einem Pferde oder Mauleſel, ſondern trat ſeine Reiſe nach Avignon — zu Waſſer an ***). Solche Phariſäer waren die Statthalter Chriſti!

Kaum ſaß der gottſelige Schuhflickersſohn einige Zeit auf dem päbſtlichen Stuhl, ſo hatte er ſich ſchon ſo verhaßt gemacht, daß eine Verſchwörung gegen ihn ausbrach, die jedoch ſogleich entdeckt wurde. Das Oberhaupt derſelben, der Biſchof von Cahors, wurde degradirt, durch die Stadt geſchleift, alsdann geſchunden und endlich verbrannt †). Noch viel ärger ließ der Antichriſt gegen die geiſtlichen Brüder oder Spiritualen wüthen. Dieſe

*) Baluz. Vit. Papar. Avinionens. T. 2. p. 286.

**) Villani a. a. O.

***) Ptolemäus Lucenſ. in vita Joann. XXII. apud Baluz. in vit. Papar. Avenion. p. 178.

†) Baluz. a. a. O. S. 377. 737.

frommen Leute lehrten unter Anderem, daß es zwei Kirchen gebe, die eine sey fleischlich, reich, in Ueppigkeit versunken und mit Lastern befleckt, und über diese sey der Pabst neben den übrigen Prälaten gesezt; die andere sey geistlich, arm, tugendhaft und werde nur unter den Spiritualen und ihren Anhängern gefunden. Ihr Hauptverbrechen bestand aber hauptsächlich darin, daß sie leugneten, daß der Pabst das göttliche Wort verändern könne. Der Antichrist befahl also den Inquisitoren, gegen sie als die verruchtesten Ketzer zu verfahren. Diesem Befehl gemäß wurden fünf ihrer vornehmsten Anführer von der Inquisition ergriffen, und vier davon, weil sie sich weigerten die Macht des Pabsts anzuerkennen, daß er das Evangelium abändern könne, — lebendig verbrannt. Der fünfte widerrief, wurde aber zu einem engen und ewigen Gefängniß verurtheilt. Durch diese grausame Handlungen ließen sich aber die übrigen Mönche nicht abschrecken. Sie nannten den Pabst den Antichrist oder Vorläufer des Antichrists und die römische Kirche die Schule des Satans. Sie nannten ihre Brüder, die den Flammentod erlitten hatten, Märtyrer und riefen sie unter diesem Namen an. Sie stellten sich selbst den päbstlichen Henkersknechten dar, um auch das Glück zu haben, in den Flammen sterben zu können, wie Jene. Die Meisten starben auf diese Art mit eben der Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, als irgend einer der ersten Märtyrer. Die Uebrigen wurden, wo man sie nur antraf, in Ketten und Bande gelegt, ohne sonst einigen Unterhalt zu bekommen, als Wasser und Brod. So hatte der Antichrist in kurzer Zeit den Orden der geistlichen Brüder völlig ausgerottet*).

Damals kämpften Ludwig von Baiern und Friedrich von Oestreich um die deutsche Kaiserkrone. Der Pabst mußte sich auf Befehl seines Herrn, des Königs von Frankreich, der Lust nach der deutschen Krone hatte, in diesen Handel mischen. Der Pabst also forderte sie auf, ihre Streitigkeit beizulegen. Da sich aber beide Competenten zur kaiserlichen Krone an die päbstliche

*) Wadding. in annalib. Minorum.

Aufforderung nicht kehrten, so lud er sie Beide peremtorisch vor, sich vor dem Tribunal des apostolischen Stuhls zu stellen. An diese Vorladung kehrten sich aber beide Fürsten eben so wenig, als an die erste Aufforderung des Pabstes. Nun erklärte der Antichrist das Reich für erledigt und sich für den Reichsvicar, bis ein neuer Kaiser erwählt und dessen Wahl von ihm bestätigt seyn würde. Ludwig besiegte endlich seinen Nebenbuhler, nahm Friedrich gefangen und fing nun an, als König und Kaiser zu handeln. Da ergrimmte der Statthalter Christi fürchterlich. Er machte also ein Monitorium gegen ihn bekannt, worin er ihm bei Strafe des Banns befahl, binnen drei Monaten die Verwaltung niederzulegen und Alles zu widerrufen und zu vernichten, was er, seitdem er den königlichen Titel angenommen, gethan habe. Den Bischöfen verbot er bei Strafe der Suspension, den weltlichen Personen bei Strafe des Banns und ihren Ländern bei Strafe des Interdicts, dem Ludwig von Baiern zu gehorchen und ihn für einen römischen König oder Kaiser anzuerkennen *). Ludwig appellirte darauf an ein allgemeines Concilium. Nun schleuderte der Antichrist den Bannstrahl auf ihn, erklärte ihn alles Rechts auf die Krone für verlustig und verbot allen Unterthanen des Reichs bei Strafe des Banns, ihn als König zu erkennen. Dieses Urtheil ließ er von allen Bischöfen in ihren Kirchensprengeln publiciren, damit es der ganzen christlichen Welt bekannt würde **). Von diesem Urtheile appellirte der König abermals an eine allgemeine Synode. Zwei der gelehrtesten Männer damaliger Zeit übernahmen die Sache des Königs und vertheidigten in Schriften die Rechte des Reichs wider die widerrechtlichen Anmaßungen des Pabstes. Diese waren Marsilius von Padua und Johann von Janduno. Sie bestritten die Rechte des Pabstes in weltlichen Angelegenheiten. Sie bewiesen, daß der Pabst sowohl als alle andere Prälaten Vasallen des Kaisers wären, und daß dieser das Recht habe, die Wahl eines

*) Raynald. ad ann. 1323. Nr. 30.

**) Baluzius a. a. O. S. 141.

Pabstes zu bestätigen und ihn wegen seines übeln Verhaltens zu strafen und abzusetzen. Sie zeigten, daß nach der heiligen Schrift Christus kein sichtbares Oberhaupt der Kirche, keinen Statthalter auf Erden zurückgelassen habe, und daß der heilige Peter nicht mehr Gewalt besitze, als die übrigen Apostel, daß alle Priester, sie seyen Päbste, Erzbischöfe oder bloß Priester, nach der Stiftung Christi an Macht, Ansehen und Gewalt einander gleich wären. Die Schriften dieser beiden wackern Männer brachten bald ihre guten Früchte hervor. Besonders die Franciscaner von der strengen Observanz, weil der Pabst nicht zugeben wollte, daß ihnen etwas gehöre, selbst das Brod nicht, das sie genössen, nahmen sich des Kaisers an. Sie verschrien den Pabst in der ganzen Welt als das apokalyptische Thier und hemmten auf alle Weise die Wirkungen des Bannfluchs.

Der Pabst schäumte vor Wuth über die Wahrheiten, die jene beiden Männer in ihren Schriften ausgesprochen hatten. Er ließ eine furchtbare Bulle gegen sie ergehen, worin er sie Taugenichtse, Söhne des Verderbens und des Fluches, verworfene Männer, Belialssöhne, treulose Menschen, pestilenzische Menschen, Windmacher oder vielmehr Lügenmacher, verkehrte Menschen, Teufelskinder, Gotteslästerer u. s. w. nennt. Er verdammte alle ihre Sätze als ketzerisch, erklärte ihre Urheber für offenbare und notorische Ketzer oder vielmehr für Ketzerhäuptlinge und befahl, sie mit aller Macht zu verfolgen. Allein sie hatten ihre Zuflucht zu dem kaiserlichen Hof genommen, wo man ihnen mit allen ersinnlichen Zeichen der Achtung begegnete *).

Ludwig ließ nun ein Edict gegen den Pabst ergehen, worin er ihn als einen Solchen darstellte, der alle göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen trete, um seine Ehrsucht und seinen Geiz zu befriedigen, als einen raubgierigen Wolf, welcher der ihm vertrauten Heerde die Wolle nehme und sie verschlinge, als Einen, der mehr ein Diener des Satans, als ein Statthalter Christi sey, als einen

*) Raynald. ad ann. 1327. Nr. 27. 35. Bullar. rom. T. IX. p. 167.

der offenbarſten Simonie Schuldigen und als einen offenbaren Ketzer, der die Lehre von der Armuth Chriſti als eine Ketzerei verdammte, die der Pabſt Nikolaus als einen Glaubensartikel feſtgeſezt hätte *). Von allen dieſen gerechten Vorwürfen hielt der Pabſt den wegen der Ketzerei allein einer Antwort würdig und ließ daher eine neue Bulle ergehen, worin er zu erweiſen ſuchte, daß die Lehre von der Armuth Chriſti und der Apoſtel, die er verdammt hatte, nicht allein eine Ketzerei, ſondern eine Gotteslästerung ſey **). Somit hat der Pabſt Johann ſeinen Vorfahrer Nikolaus für einen Ketzer und Gotteslästerer erklärt. Wer glaubt nun wohl noch an die Untrüglichkeit der Statthalter Chriſti?

Bald darauf kam ein Vergleich zwiſchen Ludwig und Friedrich von Oeſterreich zu Stande, wornach dieſer in Abweſenheit jenes, der Anſtalt machte, nach Italien zu gehen, das Reichsruder führen ſollte, jedoch ohne Titel des Königs. Kaum hatte der Antichriſt davon Nachricht erhalten, ſo erklärte er dieſen Vergleich, da er ohne ſein Vorwiſſen getroffen war, für null und nichtig, entſezte ſie beide des Rechts, das ihnen ihre Wahl gab, und ſchrieb an die Churfürſten, daß ſie einen neuen König wählen ſollten. Zu gleicher Zeit ſprach er Friedrich vom Eide los, den er abgelegt hatte, die Vertragspunkte zu halten. Er ermahnte die Römer, ſich dem Ludwig von Baiern, als einem verurtheilten Ketzer und Feinde der Kirche, zu widerſetzen.

Der König trat nun ſeine Reiſe nach Italien an. Auf einem Reichstag in Trient erklärte er Pabſt Johann für einen Ketzer, der der päbſtlichen Würde um vieler Urſachen willen unwürdig wäre, beſonders wegen ſeiner ketzeriſchen Lehre von der Armuth Chriſti. In Mailand ließ er ſich feierlich krönen. Darauf ſchickte er einen Geſandten an den Pabſt, um ihm zu melden, daß er nach Rom gehe, um ſich dort die Kaiſerkrone aufſetzen zu

*) Villani Hist. Flor. L. 9. C. 205. 278.

**) Dieſe Bulle iſt vom Jahr 1324 und fängt mit den Worten an: „Quia quorundam.“

laſſen, und befahl ihm daher, in Perſon dorthin zu kommen oder Cardinäle zu ſchicken. Ueber dieſe Forderung wurde der ſtolze Antichriſt ſo erbost, daß er einen neuen Bannfluch auf Ludwig ſchleuderte und ihn als einen Ketzer und Aufwiegler der Ketzer aller ſeiner Würde für entſezt und beraubt erklärte. Zu gleicher Zeit ſchickte er Geſandte nach Deutſchland, um die Churfürſten zu einer neuen Königswahl zu bewegen *).

Ludwig wurde in Rom vom Volke unter lautem Jubel aufgenommen und feierlich zum Kaiſer gekrönt. Sobald der Pabſt davon Nachricht erhalten, erklärte er die Krönung für nichtig und that Alle in Bann, die daran Antheil hatten. Der Kaiſer hingegen verſammelte das römiſche Volk, entſezte den Pabſt feierlich ſeiner Würde und ernannte an ſeine Stelle einen andern Pabſt, der ſich Nikolaus V. nannte und den Kaiſer noch einmal unter lautem Zujauchzen des Volks krönte. Der neue Pabſt machte ſogleich zwei Bullen gegen den Antichriſt in Avignon bekannt, in welchen er ſeine Abſetzung durch den Kaiſer beſtätigte und Jedermann unter Strafe des Banns verbot, ihm als Pabſt zu folgen **).

Durch die Treuloſigkeit der Römer ſah ſich jedoch der Kaiſer genöthigt, Rom wieder zu verlaſſen, und ging mit ſeinem Pabſt und den von ihm ernannten Cardinälen nach Viterbo. Von da ging er nach Piſa, wo er den Pabſt Johann abermals abſezte. Dieſer that ſeiner Seits den Kaiſer von Neuem in den Bann, ſezte ihn ab und bannte Alle, die ihn als Kaiſer erkannten und ihm gehorchten. Der Gegenpabſt kam nun auch nach Piſa und beſtätigte die Abſetzung ſeines Gegners. Hier wurde Johann feierlichſt als Strohmann verbrannt. Dieſer, der Bann mit Bann erwiederte, donnerte mit einem neuen Bannfluch wider Ludwig, den Gegenpabſt und alle ſeine Anhänger ***).

Nachdem der Kaiſer wieder nach Deutſchland zurückgekehrt war, konnte ſich Nikolaus nicht mehr lange in ſeiner Würde

*) Baluz. Vit. Pap. Avenion.
**) Villani L. 11. C. 76.
***) Villani L. 10, C. 123.

behaupten. Er wurde gefangen genommen und dem Johann ausgeliefert, vor welchem er sich auf eine niederträchtige Weise demüthigte. Da Friedrich gestorben war, so suchte man den Pabst mit Ludwig auszusöhnen, aber umsonst. Er erklärte den Kaiser von Neuem der Krone für unfähig und forderte die Churfürsten zur Wahl eines neuen Königs auf, die sich aber nicht an diese Anmaßung kehrten *).

Der Antichrist kam von Neuem in den Ruf der Ketzerei. In zwei Predigten nämlich behauptete der Untrügliche, daß die Seligen erst an dem Tage der Auferstehung das göttliche Wesen sehen würden. Diese unsinnige Lehre verursachte ein allgemeines Aergerniß. Der König von Frankreich hielt in Paris eine Synode, um die Sache untersuchen zu lassen. Einmüthig erklärte die Versammlung jene Lehre als der Schrift widersprechend und verdammte sie als ketzerisch. Der König schickte darauf dieses Urtheil an den Pabst und befahl ihm, seine Meinung zurückzunehmen, sonst werde er ihn als einen — Ketzer verbrennen lassen **).

Am dritten December des Jahrs 1334 widerrief der Untrügliche feierlich seine ketzerische Lehre ***) und starb den nächsten Morgen früh, so daß er also seine Ketzerei nur wenige Stunden vor seinem Ende zurücknahm, und man kann daher wohl von ihm sagen, daß er als ein Ketzer gelebt, aber als ein guter römisch-katholischer Christ gestorben sey.

Die Ketzerei wäre jedoch sein geringstes Verbrechen gewesen, wenn Johann nur nicht eine so schändliche Willkürherrschaft über die Kirche ausgeübt hätte. Mit einer beispiellosen Willkür besezte er alle geistliche Stellen und trieb die Simonie bis auf den höchsten Grad. Vor ihm saß noch kein Pabst auf dem angeblichen Stuhl Petri, der so habsüchtig und geizig war, als Johann. Durch Härte, Lug und Trug scharrte er unermeßliche Summen zusammen. Von seinen Beutelschneidereien werden wir

*) Raynald. ad ann. 1330. Nr. 28.

**) Peter d'Ailly apud Lenfant hist. du Conc. de Pise L. 2. p. 146.

***) Raynald. ad ann. 1334. Nr. 29.

noch ſpäter ſprechen. Er hinterließ nach ſeinem Tode ein Vermögen von 16 Millionen Ducaten an gemünztem Gelde und 17 Millionen an ungeprägtem Gold und Koſtbarkeiten *), während der Apoſtel Petrus nach ſeinem Tode weiter nichts als einen Kahn und ein Fiſchernetz hinterließ. Die Stelle des Evangeliums: »Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, ſondern im Himmel,« muß der gottſelige Pabſt für eine ärgerliche Ketzerei gehalten haben. Deßwegen verdammte er auch die in ſeinen Kram nicht paſſende Lehre von der Armuth Chriſti und der Apoſtel als ketzeriſch.

Sein Nachfolger war Benedict XII. (1335 — 1342), Sohn eines Paſtetenbäckers. Sein erſtes Geſchäft war, daß er die Lehre ſeines Vorgängers vom Anſchauen der Seligen als eine Erzketzerei verdammte **). Die Entſcheidung Benedicts wurde auf der Synode von Trient beſtätigt. Abermals ein glänzender Beweis für die päbſtliche Untrüglichkeit! Benedict wollte wieder ſeinen Sitz nach Rom verlegen, um ſich der Abhängigkeit, in der ſeine Vorgänger von Frankreich ſtanden, zu entziehen. Weil aber damals in Rom große, mit täglichen Mordthaten verbundene Unruhen herrſchten, ſo wählte er für jezt die Stadt Bologna zu ſeiner Reſidenzſtadt und fertigte Nuntien ab, um den Bürgern ſein Vorhaben bekannt zu machen. Allein die Bologneſer hatten ſich kürzlich wider die römiſche Kirche empört, den Legaten aus der Stadt gejagt und ſich ſo wie die meiſten andern dem apoſtoliſchen Stuhle unterworfenen Städte zu einem freien Volke erhoben. Dieſe Nachricht nöthigte den Vicegott, in der babyloniſchen Gefangenſchaft zu bleiben.

Benedict war geneigt, ſich mit dem von ſeinem Vorfahrer mit Bannflüchen überſchütteten Kaiſer Ludwig wieder auszuſöhnen, wenn er nicht vom König von Frankreich daran gehindert worden wäre. Auf den Befehl ſeines Herrn mußte er alſo das Interdict fortdauern laſſen, ohne jedoch etwas weiter gegen den

*) Villani Hist. Flor. L. 11. C. 20.

**) Bzovius annal. ad ann. 1336.

Kaiser zu unternehmen. Bloß mehrjährige fruchtlose Verhandlungen wurden mit dem französischen Hofe gepflogen, die aber gerade dadurch, daß sie zu nichts führten, den Kaiser und die deutschen Stände das Schmachvolle ihres Verhältnisses desto tiefer fühlen ließen. Deutlicher, als früher, erkannten sie, daß sie eines ausländischen Vormunds, der ohnehin mehr fluchte als segnete, nicht bedurften, am Wenigsten aber eines solchen, der jezt selbst zu einem blinden Werkzeug der weltlichen Politik eines ränkevollen, herrschsüchtigen Hofes herabgesunken war. Ludwig hielt einen Reichstag zu Frankfurt (1337) und stellte den Ständen vor, was er Alles gethan habe, um den Pabst zu versöhnen, und wie der heilige Vater nur den Ränken eines feindlichen Hofes diene, um Deutschland zu verderben. Hierauf erklärten die Fürsten den Kaiser für unschuldig an den bisherigen Unordnungen und ersuchten ihn, das Interdict, womit der Pabst Deutschland belegt hatte, aus eigener Machtvollkommenheit aufzuheben und die widerspenstigen Pfaffen zu strafen. Die deutschen Churfürsten, schon lange der päbstlichen Anmaßungen müde, versammelten sich im Jahre 1338 zu Reyse am Rhein und schlossen zur Behauptung ihrer Wahlfreiheit den berühmten Churverein, worin sie einmüthig festsezten: »Daß die Kaiserwahl keineswegs vom Pabst abhange, sondern daß Derjenige, der durch die Mehrheit der Stimmen von den Churfürsten wäre erwählt worden, für das rechtmäßige Oberhaupt des deutschen Reichs zu halten sey, ohne deßhalb einer päbstlichen Bestätigung und Krönung zu bedürfen.« Dieser Schluß ward noch in demselben Jahre auf einem Reichstag zu Frankfurt bestätigt, feierlichst zum Reichsgesetz erhoben und dem Pabst Benedict bekannt gemacht, der dazu schwieg. Auf einem andern Reichstag folgenden Jahrs wurde noch deutlicher hinzugesezt: »Zwischen einem in Deutschland gekrönten römischen König und einem in Rom gekrönten Kaiser sey kein Unterschied, auch im Weigerungsfall des Pabstes jeder Bischof befugt, die Krönung zu verrichten.«

Die hierüber errichtete Urkunde wurde dem Pabst in einem eignen Schreiben mitgetheilt, der aber dazu schwieg. Diesen

die königliche Würde erlangen würde *). Ein Theil der Churfürsten ließ sich wirklich verleiten, diesen Prinzen zu wählen; und so war durch den Pabst wieder Entzweiung in Deutschland zu Stande gebracht. Die meisten deutschen Stände aber blieben dem Kaiser Ludwig getreu. Sein bald darauf erfolgter Tod (1347) verhütete den Losbruch eines neuen Kriegs in den Eingeweiden des unglücklichen Deutschlands. Ludwig war der lezte deutsche Kaiser, auf den ein wälscher Pfaff, ehemals ein Unterthan des Reichs, den Bannstrahl schleuderte. Die Blitze des Vaticans verloren immer mehr ihre Wirkung, und zulezt verwandelten sie sich in bloße Theaterblitze, so wie wir sie heute noch begrüßen und herzlich darüber lachen.

Bei der Geschichte des Kampfes zwischen dem Pabst und dem deutschen Kaiser Ludwig müssen wir noch das muthige Benehmen der Schweizer, besonders der Waldstädte erwähnen. In Helvetien wurde Friedrich von Oestreich als Kaiser anerkannt, mit Ausnahme einiger Städte und der Länder Uri, Schwyz und Unterwalden. Sie fielen daher in Acht und Bann; allein um Beides bekümmerten sie sich nichts. Ludwig erklärte die gegen die Waldstädte ausgesprochene Reichsacht des kaiserlichen Hochgerichts zu Rottweil für ungültig und bestätigte dagegen mehrmals ihre Freiheiten, wofür sie Ludwig auf seinem Römerzug begleiteten und ihm trotz der gegen ihn ausgesprochenen päbstlichen Bannflüche treu blieben. Als Johann im Jahre 1328 den Kaiser abermals nebst seinen Anhängern bannte, fragten die Länder ihre Pfaffen, ob sie lieber singen und lesen oder aus den Waldstädten vertrieben werden wollten. Die Pfaffen wählten das Erstere, und der Pabst konnte nichts machen. So handelten die Vorfahren der Urner, Schwyzer und Unterwaldner, welche gegenwärtig die servilsten Knechte Roms und ihrer Pfaffen sind. Eben so handelte auch die Stadt Zürich, welche sich im Jahre 1331 durch die Vermittlung der Waldstädte mit Ludwig aussöhnte. Auf sie flog deßhab der Bannstrahl; aber Zürichs Einwohner kümmerten sich nichts darum. Die Stadt hatte achtzehn

*) Raynald. a. a. O.

Jahre keinen andern Gottesdienst, als den, welchen die Baarfüßer hielten, die nichts mehr vom Pabste wissen wollten. Eben so kam auch die Stadt Basel in den Bann, weil sie es mit dem Kaiser Ludwig hielt. Als ein vornehmer Gewaltbote des Pabstes im Jahre 1330 das Bannurtheil gegen den Kaiser in Basel anschlug, so gaben hierüber die entschlossenen Bürger dadurch ihre Meinung zu erkennen, daß sie den frechen Pabstknecht auf der Pfalz beim großen Münster an den höchsten Ort ihrer Stadt führten, in den vorbeifließenden Rhein hinabstürzten und in dem Wasser erschlugen. So sollte man es heute noch mit allen päbstlichen Nuntien machen, welche Bannwische von Rom mitbringen!

Die Stadt Basel zeichnete sich besonders in ihrer Treue gegen den Kaiser aus. Achtzehn Jahre, nachdem die Baseler dem päbstlichen Legaten, welcher die Bannbulle gegen den rechtmäßigen Kaiser anschlug, durch seine Hinabstürzung in den Rhein die wohlverdiente Strafe gegeben hatten, kam der Pfaffenkönig Karl IV. nach Basel, welches noch in dem Banne lag. Die Bürger ließen ihm sagen: »alsdann wollen sie ihn aufnehmen, wenn die Stadt von dem Banne ledig sey.« Karl schickte den Domprobst von Bamberg, um ihnen zu erklären: »die Absolution sey offen für Die, welche ihm gehorchen, und welche schwören, so wenig Den für Kaiser zu halten, welchen der Pabst nicht bestätige, als für Pabst einen Solchen, welcher vom Kaiser dem rechtmäßigen Pabst entgegengesezt würde.« Darauf schickten die Baseler ihren Bürgermeister mit folgendem Auftrag an den Bischof von Bamberg; »Wisset, Herr von Bamberg, von wegen der Bürger zu Basel, daß wir den seligen Kaiser nicht für einen Ketzer halten und ohne Rücksicht auf den Pabst für Kaiser annehmen, wen die meisten Kurfürsten uns geben. Den Rechten des Reichs wollen wir keinen Abbruch thun. Im Uebrigen, wenn ihr uns absolvirt, so werden die Thore aufgethan werden.« Da begehrte der Bischof mit Rath und Willen des päbstlichen Gewaltboten: »sie sollen um die Absolution doch bitten.« Da wandte sich der Bürgermeister zu dem begleitenden Ausschuß der Bürgerschaft mit folgenden Worten: »Bevollmächtigt ihr uns, um die

Absolution zu bitten?« Auf derselben Bewilligung nahm er die Absolution, und Kaiser Karl zog in die Stadt *).

Bisher hatten die heiligen Väter das Recht der Eidbrüchigkeit nur für sich angesprochen; jezt wurde angefangen, es auch Andern mitzutheilen. Clemens VI. erlaubte dem König von Frankreich und dessen Gemahlin und allen ihren Nachfolgern in einem eigenen Schreiben einen Beichtvater, den sie selbst wählen könnten, und der sie von allen Gelübden und von allen Eidschwüren, wenn sie es nicht für bequem finden könnten, ihre Zusage zu halten, dispensiren dürfte **).

Das Recht oder vielmehr den Frevel, von geleisteten Eiden zu entbinden, haben die Statthalter Christi, zur Verewigung ihrer eigenen Schande, ohne alle Scheu im kanonischen Rechte ausgesprochen ***). Kein muselmännischer Khalife hat sich, wie die christlichen Oberpriester, durch die Lehre beschmuzt, daß er eidliche Verpflichtungen aufzuheben vermöge.

Dieser gottselige Pabst ist es, der in einer eigenen Bulle verordnete, daß das Jubiläum, diese neue Prellanstalt für Christen, alle fünfzig Jahre gefeiert werden sollte. Diese Bulle gab die Grundlage zu der unsinnigen, aber für die päbstliche Schatzkammer äußerst einträglichen Lehre von dem überfließenden Schatze der Kirche für die Abläße †). Vornehme Leute, denen etwa die Reise nach Rom beschwerlich seyn durfte, sollten gleichwohl vollständigen Ablaß erlangen, wenn sie nur dem päbstlichen Rentmeister so viel zahlen würden, als die Reise nach Rom nach Standes- und Amtsgebühr kosten könnte! Er schrieb sich die Macht über Fegfeuer, Himmel und Hölle zu und gebot den Engeln des Himmels, die Seelen Derer, die im Jahre des Jubiläums auf ihrem Weg nach Rom sterben würden, frei vom

*) Joh. Müller Schweizergeschichte 2. Buch 15. Cap.

**) Bullar. Rom. T. IX. p. 168.

***) Cap. 34. X. de elect.

†) Diese berüchtigte Bulle fängt mit den Worten an: „Unigenitus Dei filius“ (der eingeborne Sohn Gottes). Baluzius a. a. O. T. 1. p. 862.

Fegfeuer, ohne Weiters in die Herrlichkeit des Paradieſes einzuführen: denn, ſezte der Erdengott hinzu, wir wollen nicht, daß ein Wallfahrer von den Qualen des Feuers nur das Mindeſte fühle *)!

Im Jahre 1380 wurde das Jubeljahr eröffnet. Aus allen Theilen der chriſtlichen Welt ſtrömte das verblendete Volk nach Rom. Die Menſchenmaſſe, die das ganze Jahr über nach Rom zog, ſoll ſich auf eine Million und einige Hunderttauſend belaufen haben. Der Geldſegen fiel in dieſem Prelljahr noch weit größer als im erſten, das Bonifaz VIII. angeordnet hatte. Das erſte Jubiläum hat man zu 15 Millionen angeſchlagen, aber das zweite unter Clemens ſoll faſt um die Hälfte mehr der päbſtlichen Schatzkammer eingebracht haben. Die Peterstaſche war zum Zerplatzen voll. Der Peter wäre viel zu einfältig geweſen, um auf ſolche Meiſterſpeculationen ſeiner Nachfolger zu fallen.

Dieſer Beutelſchneider war noch weit habſüchtiger und geiziger als ſein würdiger Vorgänger. Seine Liebe zu Pracht und Luxus überſteigt alle Begriffe. Seine Tafel, ſeine Bedienten und ſein ganzes Gefolge, ſagt Villani, war ſo prächtig, als es nur bei einem großen Monarchen ſeyn kann. Er hielt eine große Anzahl von Pferden. Seine vorzüglichſte Sorge während ſeines ganzen Pontificats war, ſeine Familie zu erheben und ſeine Anverwandten zu bereichern. Von dem Gelde, das er von der Chriſtenheit erpreßte, kaufte er für ſie große Güter in Frankreich und machte einige von ihnen zu Cardinälen, ob ſie gleich theils zu jung waren und theils ein ärgerliches Leben führten. Bei ſeinen Beförderungen ſah er weder auf Gelehrſamkeit noch Tugend. Für Geld konnte man jede Würde erhalten. Clemens gehört, nach dem Zeugniß des Villani, zu den liederlichſten Päbſten. Als er noch gewöhnlicher Prieſter war, führte er das ausſchweifendſte Leben, und als Pabſt ſezte er daſſelbe ohne alle Scheu fort. Die Frauenzimmer hatten bei ihm eben ſo freien Zutritt,

*) Dies ſteht in einer andern, um dieſelbe Zeit bekannt gemachten Bulle: „Cum natura humana.“

als die Bischöfe, besonders die schöne Gräfin von Turenne, auf deren Empfehlung er viele Gunstbezeugungen austheilte. Auch alsdann, wenn er unpäßlich war, war ihm die Gesellschaft und Bedienung des Frauenzimmers am Liebsten *).

An die Stelle dieses gottseligen Pabstes wurde Innocens VI. (1352—1362) gewählt. Die Städte, welche der römischen Kirche in Italien gehörten, hatten während der Abwesenheit des Pabstes fast insgesammt das Joch abgeschüttelt. Der heilige Vater merkte, daß seine Einkünfte hiedurch sehr verringert würden, und faßte daher den Entschluß, die Rebellen des heiligen Petrus wieder zum Gehorsam zu bringen. In dieser Absicht schickte er einen Legaten nach Italien. Dieser fand bei seiner Ankunft nur zwei Oerter im ganzen Erbtheil Petri, wo er sich mit einiger Sicherheit aufhalten konnte. Indessen brachte er doch alle rebellische Städte theils durch die Gewalt der Waffen, theils durch Versprechungen, List und Ränke wieder zum Gehorsam. Diese Unternehmung aber war sehr kostbar und machte den Beutel des Petrus fast ganz leer. Denn obgleich der Vicegott befohlen hatte, die Zehnten von allen geistlichen Pfründen in der ganzen Christenheit zu geben, um dieses gottgefällige Werk ausführen zu können; so gab doch Deutschland allein anstatt der Zehnten einige wenige Subsidiengelder, die übrigen Königreiche aber entschuldigten sich mit den schweren Auflagen, womit sie von Sr. Heiligkeit schon belastet wären **).

Zwei Mönche (Minoriten), die sich zur Lehre von der Armuth Christi und seiner Apostel bekannten, die aber die Untrüglichen als ärgerlich und erzketzerisch verdammt hatten, ließ der Pabst in Avignon öffentlich — verbrennen. An dem Orte, wo diese beiden frommen Männer hingerichtet wurden, sprach der eine, Johann von Chatillon, noch folgende Worte: »Ich glaube und sterbe mit Freuden um des Glaubens willen, daß Christus und

*) Villani Lib. 8. C. 43.

**) Auct. sec. vit. Innocent. apud Baluz.

seine Apostel weder für sich, noch auch gemeinschaftlich ein Eigenthum gehabt haben, daß der Pabst Johann, der diese Lehre verdammt und die entgegenstehende festgesezt hat, ein Ketzer gewesen sey, und daß alle Diejenigen Ketzer sind, die seit der Zeit die von ihm festgesezte Lehre behauptet oder die von ihm verworfene Lehre bestritten haben *).«

Um mehr Geld zu bekommen, ernannte der fromme Innocens mehrere Cardinäle. Die ungeheure Anzahl der Kirchenfeste vermehrte er durch die Einsetzung des Festes des heiligen Speers, womit die Seite unseres Heilands durch den Hauptmann durchstoßen worden seyn soll. Er versprach allen Denen Indulgenz, die die Kirche, in welcher der angebliche Speer aufbewahrt wurde, an dem Festtage besuchen würden **). Er war ein eifriger Freund der Bettelmönche, dieser päbstlichen Leibgarde. Ein irländischer Erzbischof erklärte sich gegen diese Pest der Christenheit und behauptete mit Recht, daß ihre Lebensart derjenigen Christi und seiner Apostel widerspreche, die zwar auch arm gewesen, aber nicht gebettelt hätten. Er untersagte ihnen also das Predigen und alle übrige geistliche Functionen. Er wollte sie sogar gänzlich unterdrücken. Die Bettelkutten nahmen daher zu dem Pabste ihre Zuflucht. Dieser forderte den verwegenen Erzbischof nach Avignon, ertheilte ihm einen nachdrücklichen Verweis und befahl ihm, die Bettelmönche, diese treuen Diener der Statthalter Christi, nie mehr zu beunruhigen noch beunruhigen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit erneuerte und bestätigte er alle Vorrechte, welche seine würdigen Vorgänger den Bettelorden ertheilt hatten.

Damals zog ein gewisser Arnold von Cervale, spottweise der Erzpriester genannt, an der Spitze einer großen Anzahl von Banditen in Frankreich herum, nahm verschiedene Städte ein, plünderte sie und sezte alle Gegenden, wohin er kam, in Contribution ***). In Besorgniß, daß diese Räuberhorde auch in Avignon

*) Raynald. ad ann. 1354.
**) Baluz. a. a. O.
***) Walsingham in Eduardo III.

einen Beſuch machen würde, um die Peterstaſche auszuleeren, befahl der heilige Vater, daß die Stadt befeſtigt werden ſollte. Zum großen Schrecken desſelben zeigte ſich aber Arnold vor Avignon und nöthigte den geizigen Oberprieſter, den Ort mit einer großen Geldſumme zu befreien und ihm einen Durchzug durch denſelben zu geſtatten *). Nach ſeinem Abzug wurden die Feſtungswerke weiter fortgeſezt, und ſo wurde Avignon aus einem offenen Orte eine Feſtung. Mit ſolchen Dingen beſchäftigten ſich die angeblichen Nachfolger des armen Fiſchers!

Nach hergebrachter Sitte hat ſich auch Innocens durch einen Eid beſchmuzt. Vor ſeiner Wahl hatten ſich die Cardinäle durch eine beſchworne Verabredung verbindlich gemacht, welche die Vergrößerung ihres Einfluſſes bei der päbſtlichen Regierung, ihre Ehre und ihre Einkünfte zum Gegenſtand hatte. Wer dieſes Eides ſich weigerte, ſollte nicht gewählt werden. Auch Stephan Aubert, Cardinalbiſchof von Oſtia, leiſtete den Eid. Als er aber gewählt war, erklärte er, Vertrag und Eid ſeyen für ihn unverbindlich, indem er als Pabſt über alle Verbindlichkeiten erhaben ſey **).

Nach dieſem Gottesmann beſtieg Urban V. (1362—1370) den päbſtlichen Stuhl. Damals reſidirte Barnabo Visconti in Mailand. Dieſer hatte unter dem vorigen Pabſte verſchiedene zu dem Patrimonium Petri gehörige Städte weggenommen und war deßhalb mehr als einmal in den Bann gethan worden. Sobald Urban Pabſt wurde, ſchickte er Geſandte an ihn, um ihm Friedensvorſchläge zu machen. Da aber dieſer darauf beſtand, daß er die Plätze, die er weggenommen hatte, wieder herausgeben und der Kirche für die entſezlichen Vergehungen, deren man ihn beſchuldigte, Satisfaction leiſten ſollte, ſo wurde die Unterhandlung ſogleich wieder abgebrochen. Die entſezlichen Vergehungen, deren man Visconti beſchuldigte, beſtanden darin, daß er ſeinen habgierigen Pfaffen gehörig zu Leibe ging, und daß er einen

*) Petrarca rerum famil. L. 1. ep. 18.
**) Raynald. ad ann. 1353. Nr. 29.

Erzbischof, der sich weigerte, einen von ihm empfohlenen Mönch zu ordiniren, vor sich citiren ließ und ihm ins Gesicht sagte: Weißt du nicht, du alter Hurenjäger, daß ich König, Pabst und Kaiser in meinem eigenen Reiche bin? daß der Pabst weder über mich, noch meine Unterthanen Macht hat? daß ich bloß zu befehlen habe? und daß ihr meinen Befehlen blindlings gehorchen müßt?

Sobald die Gesandten Visconti's abgereist waren, so publicirte der Pabst eine Bulle, worin er diese entsetzlichen Vergehungen anzeigte und ihn deßhalb aufforderte, vor dem apostolischen Richterstuhle zu erscheinen, um daselbst sein Urtheil anzuhören *). Als Barnabo Visconti nicht erschien, so that ihn der Pabst feierlich in den Bann und belegte seine Staaten mit dem Interdict. Urban befahl auch überdem, einen Kreuzzug wider ihn zu predigen, und versprach allen Denen, die daran Antheil nehmen würden, vollkommenen Nachlaß ihrer Sünden. Als die päbstlichen Legaten die Bannbulle nach Mailand brachten, so führte sie Visconti mit ihrem Bannwisch auf die Naviglio-brücke Mailands und sagte ihnen: »Wollt ihr essen oder trinken.« Die Legaten verlangten, mit einem Blick auf den Fluß, bloß zu Essen, und nun mußten sie die ganze Bannbulle — aufzehren. So sollte man es allen päbstlichen Legaten machen, die dergleichen papierne Wische aus Rom bringen! —

Durch Vermittlung Frankreichs kam endlich der Friede wieder zwischen dem Pabst und Visconti zu Stande. Dieser mußte die Besitzungen wieder herausgeben, jener dagegen ihn von allen Beschuldigungen lossprechen und sich verpflichten, binnen acht Jahren 500,000 Goldgulden zu zahlen **). Dieser lezte Punkt war hart für den heiligen Vater. Jedoch neue Geldschneidereien ersezten bald wieder diesen Verlust.

Urban faßte den Entschluß, Avignon wieder zu verlassen und nach Rom zu gehen. In Viterbo fand er schon die Depu-

*) Raynald. ad ann. 1362. Nr. 12. 13.
**) Villani L. II. C. 41.

tirten aus Rom, die ihm die Schlüssel zur Engelsburg überreichten. Der heilige Vater war aber kaum einige Tage in dieser Stadt, als zwischen den Einwohnern und den Dienern der Cardinäle ein Streit entstand. Diese sowohl als ihre Herrn selbst wurden von dem wüthenden Pöbel hart beleidigt. Ihre Häuser wurden geplündert, und sie sahen sich genöthigt, zum Palast des Pabstes ihre Zuflucht zu nehmen. Drei Tage dauerte der Aufruhr, wurde aber zulezt von der Obrigkeit wieder gestillt. Mit großem Jubel wurde der heilige Vater in Rom empfangen. Jedoch war sein Aufenthalt daselbst nur von kurzer Dauer. Seine Heiligkeit bekam große Sehnsucht nach dem Luderleben in Avignon. Es wurde also der Befehl ertheilt, wieder in die babylonische Gefangenschaft zurückzukehren. Keine Bitten, keine Thränen der Römer konnten ihn bewegen, in Rom zu bleiben. Er brach mit seinem Gefolge von Rom auf. Unter lautem Freudengeschrei des Volks hielt er seinen Einzug in Avignon. Wenige Tage darauf starb er. Als er sein Ende herannahen sah, so ließ er sein Bett vor den Altar des heiligen Petrus bringen und bat, in Gegenwart seines Beichtvaters und vieler andern Personen von Stande, die Kirche für seine etwaigen Ketzereien, die er in seinem Leben begangen habe, um Verzeihung *). Hiedurch hat also Urban stillschweigend gestanden, daß er nicht infallibel sey. Von diesem Pabst ist noch zu bemerken, daß er die Agnus Dei oder Amulette aufgebracht hat, eine neue Geldquelle und zugleich ein gutes Mittel, das Volk im Aberglauben zu erhalten. Wie so vieles Andere, ist auch Dies aus dem Heidenthum entlehnt, das die heiligen Väter besser kannten, als die Lehre Desjenigen, dessen Statthalter sie sich nannten.

An Urbans Stelle wurde Gregor XI. (1371—1378) gewählt. Auch dieser Pabst faßte den Entschluß, seine Residenz wieder nach Rom zu verlegen. Er gab deßhalb den christlichen Regenten von seinem Entschlusse Nachricht. Während der Pabst Anstalten zur Abreise von Avignon nach Rom machte, fielen die

*) Baluz. a. a. O.

Florentiner in den Kirchenstaat ein, eroberten viele Städte, rissen die festen Castelle ein, verjagten allenthalben die päbstlichen Bedienten und pflanzten eine Fahne auf, auf der mit großen Buchstaben das Wort »Freiheit« stand. Sie munterten das Volk auf, das päbstliche Joch abzuschütteln, und auf ihr Anstiften empörten sich auch wirklich die meisten Städte in dem päbstlichen Reich. Sobald der Pabst davon Nachricht erhielt, so forderte er die gottlosen Florentiner auf, sogleich ihre Truppen aus dem Kirchenstaate zu ziehen. Da sie aber auf die Ermahnungen des Pabstes nicht achteten, so forderte er die Magistratspersonen und das Volk durch ihre Abgeordneten auf, vor dem Richterstuhl des Pabstes zu erscheinen, um von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben. Die Florentiner aber verspotteten die päbstlichen Gesandten, die sie vorfordern mußten, auf die gröbste Art und sezten ihre Feindseligkeiten fort. Nun schleuderte der Pabst den Bannstrahl auf sie, belegte alle florentinische Orte mit dem Interdict, sprach ihre Unterthanen vom Eide der Treue los, schenkte alle ihre Güter dem ersten Besten, der sie in Besitz nehmen würde, und forderte Jedermann auf, sich ihrer Personen, wo sie auch angetroffen würden, zu bemächtigen und sie zu Sklaven zu machen. Diese skandalöse Bulle des Pabstes diente aber nur dazu, die Florentiner noch mehr zu erbittern. Nun erst wurde Alles verwüstet: alle Anhänger des Pabstes wurden verbannt, und die Geistlichkeit, ungeachtet des Interdicts, gezwungen, den Gottesdienst zu halten. Die widerspenstigen Pfaffen kamen ins Gefängniß und wurden mit der äußersten Strenge behandelt. Die Florentiner griffen sogar den Charakter des Pabstes an. Sie machten eine große Menge Pasquille auf ihn und ließen sie in Italien ausstreuen. Da die geistlichen Waffen nichts halfen, so nahm der Antichrist zu den weltlichen seine Zuflucht. Er brachte also eine zahlreiche Armee auf die Beine, zu deren Anführer er den Cardinal der zwölf Apostel ernannte. Die Florentiner sahen sich jedoch genöthigt, mit dem Pabste Frieden zu machen. Sie schickten zu diesem Ende die berüchtigte heilige Katharina von Siena an den Pabst. Auf ihre Vorstellungen (der Allgewalt des schönen

Geschlechts konnten die heiligen Väter nie widerstehen, ungeachtet sie sich selbst wider Kaiser und Könige auflehnten) entschloß sich Gregor, Frieden zu schließen. Er bevollmächtigte daher seine geliebte Tochter, denselben abzuschließen, jedoch mit Rücksicht auf die Ehre der Kirche. Allein die Friedensunterhandlungen wurden bald wieder abgebrochen, da sich die Florentiner weigerten, die eroberten Plätze wieder herauszugeben und die verlangte Genugthuung zu leisten. So gingen die Feindseligkeiten von beiden Seiten von Neuem an*).

Unterdessen schickten die Römer eine Gesandtschaft an den heiligen Vater und ließen ihn recht angelegentlich bitten, daß er doch nach Rom kommen möchte. Besonders auf die Bitten der schönen Katharina von Siena und der Katharina von England entschloß sich endlich der Pabst, seine Reise nicht mehr länger zu verschieben. Bei seinem Einzuge in Rom, wie ein Augenzeuge erzählt, sollen die Römer vor Freude gerast haben. Trotz ihrer großen Freude erfüllten aber die Römer doch ihre Versprechungen nicht, die sie dem Pabste gemacht hatten, um ihn nach Rom zu locken. Die Häupter der verschiedenen Theile der Stadt (die Bannarets) hatten sich der Herrschaft bemächtigt und regierten ohne Einschränkung. Sie hatten zwar versprochen, alle ihre Gewalt in die Hände des Pabstes zu legen, und thaten es auch bei seiner Ankunft in Rom; allein wenige Tage darauf rissen sie dieselbe dem Pabste zum Trotz wieder an sich und führten über die Stadt ihr voriges unumschränktes Regiment. Die Römer hatten ihm versprochen, ihm gegen die Florentiner beizustehen, allein sie lehnten es unter verschiedenen Vorwänden von sich ab, ihm den geringsten Beistand zu leisten**). Solange Gregor lebte, wurde der Kirchenstaat von den Florentinern in beständiger Unruhe erhalten.

Damals trat ein Mann auf, der durch seine Lehre allgemeines Aufsehen erregte. Obgleich mehrere hundert Tausende von

*) Acta vit. St. Cathar. ap. Roland.

**) Baluz. a. a. O.

Albigenſern und Waldenſern auf Betrieb der Päbſte zur Befeſtigung ihres Belialsthrones und zur gänzlichen Unterdrückung reiner chriſtlicher Anſichten im Namen Gottes, des liebevollen Vaters der Menſchheit, eingekerkert, gefoltert, erwürgt, erſäuft, verbrannt, in offenen Schlachten erlegt, für vogelfrei erklärt wurden, ſo gelang es doch den Glaubenstyrannen nicht, ihre Grundſätze auszurotten. Sie lebten von Neuem auf in einem Engländer, Namens Johann Wikleſ. Er zog durch Schriften und Predigten die verloren gegangene Lehre des Evangeliums unter dem hierarchiſchen Schutte wieder hervor. Er war es, der ſich vor Allem die Zerſtreuung jenes über das Weſen des Chriſtenthums verbreiteten geheimnißvollen Dunkels, dem die Hierarchie ihren Urſprung und ihr Gedeihen zu verdanken hat, angelegen ſeyn ließ. Er gab nämlich dem Volke die Bücher des Neuen Teſtaments in der Landesſprache (ein Unternehmen, dem ſich die finſterluſtigen Belialskinder in Rom bis auf den heutigen Tag immer am Eifrigſten widerſezt haben) in die Hand und bekämpfte mit einer für ſeine Zeit beiſpielloſen Unerſchrockenheit die Irrlehren und Mißbräuche des Pabſtthums. Er wollte nur die Vorſchriften Chriſti gelehrt und befolgt wiſſen, erklärte jede hinzugekommene mündliche Ueberlieferung für überflüſſig und ſündhaft, verwarf allen Ceremoniendienſt als bedeutungslos und alles Vorſchreiben und Aufdringen beſtimmter Gebetformen als ein unſtatthaftes Eingreifen in die dem Menſchen von Gott verliehene Gewiſſensfreiheit. Wikleſs Lehren brachten dem Reiche der Finſterniß harte Stöße bei und ſtreuten einen Samen aus, der in den folgenden Jahrhunderten die herrlichſten Früchte brachte.

Wir wollen hier nur einige ſeiner Lehren anführen, die das Pabſtthum und die Hierarchie betreffen. Mit Recht erklärte dieſer große Mann und echte Katholik, daß die römiſche Kirche eben ſo wenig, als eine andere, Haupt aller Kirchen, und daß der Pabſt nichts weniger, als Statthalter Chriſti und Nachfolger des Apoſtels Petrus ſey, denn zur Apoſtelzeit habe es bloß Lehrer und Diakone gegeben. Selbſt damals habe man noch nichts von Biſchöfen, noch weniger von Patriarchen, am Wenigſten aber von

Päbſten gewußt. Der Pabſt habe alſo nicht mehr Macht, als ein jeder anderer Prieſter. Der Pabſt habe nichts mit weltlichen Dingen zu ſchaffen, und der Geiſtliche könne das Wort Gottes verkünden ohne des Pabſtes Beſtätigung. Die Regenten können den Geiſtlichen ihre Güter nehmen, wenn ſie damit Mißbrauch trieben und ein ſündhaftes Leben führten. Der Reichthum des Klerus ſey das Verderben der Kirche. Chriſtus wiſſe kein Wort von Prälaten, Domherren, Cardinälen und Päbſten, am Wenigſten aber davon, daß Leztere ſeine Statthalter wären. Die Pabſtwahl durch Cardinäle ſey ein Werk des Teufels. Der Pabſt habe keine andere Macht, als die ihm der Kaiſer verliehen habe. Man ſollte gar keinen Pabſt mehr haben, ſondern eine jede Kirche ſollte nach ihren eigenen Geſetzen leben nach dem Vorgang der erſten Jahrhunderte der Kirche. Nie werde man einen guten Pabſt bekommen, und die Kirche könne ohne Pabſt gar wohl beſtehen. Die päbſtliche Kirche ſey eine wahre Synagoge des Teufels, und, wer das Pabſtrecht leſe, ein Narr. Wiklef nannte den Pabſt nie anders, als den verfluchteſten Schafſcheerer und Beutelſchneider. Beſonders ſcharf ſprach ſich der große Mann über den Mönchſtand aus. Er ſagt, daß er nicht von Gott, wider die Natur, Staat und Kirche gefährlich ſey und bloß dem Pabſt nütze. Die Mönche ſeyen wahre Heuſchrecken, die hinter ihren ruhigen Kloſtermauern Das aufzehren, was die ländlichen Ameiſen im Schweiße erzeugt hätten. Die Mönche ſeyen eine wahre Plage Aegyptens, und, wenn es je Mönche geben müſſe, ſo ſollten ſie von ihrer Arbeit leben: denn ihr ſchändlicher Müßiggang ſey des Teufels Ruhebank. Solche Wahrheiten waren, wie natürlich, für den Pabſt und ſeine Pfaffen ein gewaltiges Aergerniß. Der Antichriſt ließ Wiklef daher verfolgen; allein dieſer fand Schutz bei ſeinem König, dem Adel und dem Volke von London, denen ſchon längſt die angemaßte Macht und die Auflagen des päbſtlichen Hofes unerträglich waren. Der edle Mann ſtarb, ohne daß der päbſtliche Haß an ihm die gewünſchte Rache hätte nehmen können. Erſt 24 Jahre nach ſeinem Tode ließ Martin V. ſeinen Leichnam ausgraben und verbrennen; ſeine geiſt-

reichen Schriften aber konnten glücklicherweise — nicht mit verbrannt werden.

Wegen der Widerspenstigkeit der Römer ging Gregor nach Anagni, wo er von einem Corps englischer und französischer Banditen umgeben war: gewiß einer würdigen Leibgarde des Statthalters Christi! Die Florentiner und die Visconti in Mailand, die sich mit ihnen verbanden, machten dem heiligen Vater viel zu schaffen, so sehr er auch bannte. Wie wenig die Eidgenossen schon damals auf den Pabst hielten, bewiesen sie dadurch, daß sie den Viscontis im Jahre 1373 auf ihr Verlangen gegen 3000 Freiwillige gegen den Pabst zulaufen ließen, trotz Dem, daß er in einem Schreiben an Schwytz ihnen vorgestellt hatte, Rom sey die Mutter und Beherrscherin aller Gläubigen, und alle Befehle des heiligen Petrus seyen gerecht und billig, da hingegen die Mailänder, als Tyrannen, Feinde der Kirche und der Ketzerei verdächtig, mit allen ihren Helfern unter dem Bann ständen. Um nicht in dieses Unglück zu gerathen, bittet der Pabst, daß sie seinen Feinden nicht nur keine Hülfe leisten, sondern vielmehr auf seine Seite treten sollten.

Die Verordnung, die sein Vorfahr, Gregor X., wegen des Conclave gegeben hatte, hob der Untrügliche wieder auf*). Mehr aber noch bestätigte Gregor die päbstliche Untrüglichkeit durch eine andere Probe, die er kurz vor seinem Tode an den Tag legte. Als er nämlich sterben wollte, warnte er alle um ihn stehende Personen, sich vor allen Denen zu hüten, sie möchten männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, die unter dem Scheine der Religion bei Andern die Träume ihrer eigenen Erfindungen für göttliche Offenbarungen ausgäben, weil er, verführt von Leuten von diesem Charakter, wider den Rath aller seiner Freunde, der Kirche die bevorstehende Trennung einer Spaltung zugezogen hätte**). Unter diesen Träumern verstand der Untrügliche die schöne Katharina von Siena und die Brigitta

*) Raynald ad ann. 1378. Nro. 2.

**) Gerson de examinat. doctrinar. P. 1. considerat. 3.

von Schweden, die ihn überredeten, daß es Gottes Wille sey, der ihnen geoffenbart worden, daß er nach Rom gehen und daselbst wohnen sollte*). Wie erbärmlich zeigt sich hier die päbstliche Untrüglichkeit!

Mit Pabst Gregor XI. endigte sich also die babylonische Gefangenschaft der Päbste in Avignon. Unbeschreibbar ist das Schand- und Luderleben, was dort die heiligen Väter auf Kosten der Christenheit führten. Sie lebten in aller Pracht und Ueppigkeit, umgeben von jungen Cardinälen und Lustdirnen. Die unzüchtigen Scenen, die am päbstlichen Hofe vorfielen, verbietet die Scham zu schildern. Der berühmte Dichter Petrarca, der selbst Augenzeuge des päbstlichen Luderlebens war, sagt: »Alles, was man von Babylon sagt, ist nichts gegen Avignon. Hier sieht man Nimrod und Semiramis, Cerberus, der Alles frißt, und Pasiphae, entzündet in wilder Lust gegen einen Stier. Kein Faden, womit man sich aus dem Labyrinthe retten kann; nur Gold rettet, um Gold verkaufen sie Christum. Die Nachfolger der armen Fischer gehen stolz umher in Purpur, Seide und Gold, die Beute von Fürsten und Völkern; sie leben nicht in Fischerkähnen, sondern in prächtigen Palästen, und Pergament mit etwas Blei ist das Netz, womit sie die armen Narren fangen und dann auf den Rost legen. Zu Avignon herrschen alle Laster und Tücken, nicht Frömmigkeit und Glaube; der Niederträchtigste ist der Glücklichste.«

»Der gierigen Babel Sack,« sagt derselbe Dichter, »ist zum Platzen voll vom Zorne Gottes, von schändlichen, verruchten Lastern, und zu ihren Göttern hat sie nicht Jupiter und Pallas, sondern Venus und Bacchus gemacht**).«

Da während der Abwesenheit der Päbste in Italien manche einträgliche Eroberung verloren ging, so nahmen diese, um ihren gewohnten Luxus zu bestreiten, zu außerordentlichen Erpressungen

*) Spondanus ad ann. 1378. Nro. 2.

**) Wer das Schandleben der Päbste recht kennen lernen will, der lese die Werke eines Baluzius, Clemangis und Mezeray.

und bisher in der Kirche noch ungewöhnten Geldschneidereien ihre Zuflucht. Der Beutelschneider Innocens XXII. erfand eine neue Art von Einkünften, die sogenannten Annalen. Ein jeder Geistlicher nämlich, der zu einer Pfründe befördert worden, war genöthigt, ehe er Besitz davon genommen, die Einkünfte auf ein Jahr in die apostolische Kammer zu zahlen. Diese Auflage allein, die der Pabst vortrefflich zu nutzen wußte, brachte unermeßliche Summen ein. Denn, wenn eine reiche Pfründe erledigt wurde, so präsentirte er Jemand dazu, der eine schlechtere hatte, zu dieser einen Andern, und so zog oft eine Vacanz sechs oder mehrere Präsentationen nach sich, indem allemal Einer von einer schlechtern Pfründe zu einer bessern befördert wurde. Auf diese Weise bezahlten Alle. Unter dem Scheine des Eifers für die Beobachtung der Kirchengesetze, welche den ärgerlichen Mißbrauch, daß Jemand mehrere geistliche Pfründen zugleich hat, verbieten, nöthigte dieser Geldschneider Diejenigen, welche mehrere Pfründen hatten, sie alle bis auf eine aufzugeben, und, weil er sie verschiedenen Personen ertheilte, so erhielt er das Einkommen der Pfründen von einem Jahr von einem jeden derselben. Diese Auflage erstreckte sich auf alle neue Erzbisthümer und auf die vielen Bisthümer, welche er errichtete, indem er die weitläufigeren Diöcesen theilte. Schon sein würdiger Vorgänger, Clemens V., forderte für drei Jahre die jährlichen Einkünfte der in England erledigten Bisthümer. Außerdem ließen sich die heiligen Väter für die Confirmation noch besonders bezahlen. Dazu kommen noch die Sporteln für die untern Beamten der römischen Curie, die man nach dem Verhältniß des Ertrags der Pfründen berechnete. So kam es, daß ein Bischof gegen 20,000 Gulden in die päbstliche Schatzkammer zahlen mußte.

Eine andere Geldschneiderei der Heiligen in Avignon war, daß sie zum Behuf eines Kreuzzuges in allen Pfarrkirchen Geld sammeln ließen und den dazu Beitragenden fünfjährigen Ablaß und die Erlaubniß, am Freitage — Eier zu essen, verhießen; anstatt aber das Geld zu einem Kreuzzuge zu verwenden, behielten

es die heiligen Väter für sich. Noch mehr Geld aber wanderte für Dispensationen und Absolutionen in die Taschen der Heiligen.

Sie machten eine eigene Liste der für Dispensationen und Absolutionen zu entrichtenden Taxen. Der Beutelschneider Johann XXII. schämte sich nicht, Taxen für die heillosesten Verbrechen und schmutzigsten Sünden festzusetzen, für Ehebruch, Bigamie, Blutschande, Eltern- und Geschwistermord, Vergiftung, Abtreibung, Beischlaf mit Nonnen, Bestialität, ja, selbst für noch zu begehende Sünden, Sünden im Beichtstuhl oder gar mit Maria, der heiligen Jungfrau*)! Dieser Schändlichkeit wurde die Krone noch dadurch aufgesezt, daß dergleichen Gnaden nur Reichen zukommen sollten: denn von den Armen sagten die Väter der Christenheit, sie haben kein Geld und müssen somit des Trostes entbehren!!!

Zu diesen Geldschneidereien kamen noch die Zehnten, die Exspectanzen oder Anwartschaften, Das heißt, die Schenkungen solcher Pfründen, die noch nicht erledigt waren, die Reservationen oder solche Pfründen, von denen sich die heiligen Väter vorbehalten hatten, sie zu vergeben, wenn sie erledigt werden würden, einer Menge geringer Plusmachereien nicht zu gedenken — Geld — Geld — Geld — und nichts als Geld! Schrecklicher als Corsaren plünderten die heiligen Väter die gesammte Christenheit. Sie nahmen Alles mit, was sie der Andacht und Schwäche, der Verwirrung der Begriffe und der Gewissensangst in der Stunde des Absterbens oder der Verzweiflung abzulocken wußten. Sollte man glauben, daß sie selbst den armen Grönländern den Petersgroschen abnahmen — in Naturalien — in Seehundsthran und Speck? Nein! aber in Wallroßzähnen**). Die heiligen Väter waren Meister im Scheeren der Schäflein. Sie schröpften die Christenheit nicht mit den gewöhnlichen Schröpfköpfen der Chirurgen, sondern mit den Schröpfköpfen der Riesenpolypen im Meere, ja, sie zogen der Christenheit wirklich das Fell über die Ohren.

*) V. Pinet Taxes des parties casuelles de la boutique des Papes.
**) Dentes de roardo, wie es in einer alten Rechnung im Vatican heißt.

Mit Recht nennen Viele den Aufenthalt der Päbſte in Avignon die Verwüſtung des Hauſes Gottes, ein Aergerniß des chriſtlichen Volks. Schrecklich waren die Folgen dieſer Luderwirthſchaft. Kirchen und Klöſter verfielen, weil ſie das Geld zum Bau an die päbſtlichen Zolleinnehmer zahlen mußten, oder ſtanden verlaſſen, weil Die, denen man ſie verkauft hatte, nicht beſtehen konnten. Manchem Abt wurde das herkömmliche Begräbniß verweigert, weil ſeine Schuld noch nicht bezahlt war, Biſchöfe und Prälaten ahmten die loſen Künſte des päbſtlichen Hofes nach, und, da alle Stellen käuflich waren, ſo fanden ſich die unwiſſendſten und ſittenloſeſten Menſchen, wovon viele kaum leſen und ſchreiben konnten, als Bewerber ein! Bei dieſen Gräueln Babels mußte endlich die Vernunft erwachen. Unter dem Volke, welches durch die laſterhafte und ſchändliche Aufführung der Päbſte geärgert wurde, und ſelbſt unter der Geiſtlichkeit, welche ſie auf ſo ſchändliche Weiſe ausplünderten, erwachte allmählich gegen das vorgebliche Oberhaupt der Kirche nach und nach eine Empfindlichkeit und ein Kaltſinn, der unvermerkt die Gemüther zur Reformation vorbereitete. Dazu trug aber beſonders das große Schisma in der Kirche bei, das nun erfolgte. Während dieſer Periode ſtellt ſich uns das Pabſtthum in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit und Nichtswürdigkeit dar.

Die Cardinäle nämlich, welche Gregor nach Rom gefolgt waren, waren meiſtens Franzoſen, und dieſe wollten einen Franzoſen zum Pabſt, während das Volk einen gebornen Römer oder doch wenigſtens einen Italiener zum Pabſte gewählt haben wollte. Als die Cardinäle ins Conclave gingen, ſo ſchrie das ſie begleitende Volk unter fürchterlichen Drohungen: Wir wollen einen Römer zum Pabſt haben! Viele gingen ſogar mit den Cardinälen in das Conclave hinein, während Andere den Palaſt von allen Seiten umringten. Als ſich die Cardinäle ſo eben in das Conclave verſchließen wollten, ſo brachen die Hauptleute in den Palaſt und verlangten von ihnen, daß ſie einen Römer oder wenigſtens einen Italiener wählen ſollten. Die Cardinäle verlangten Freiheit der Wahl. Endlich ließen ſich die Hauptleute bewegen, das Conclave zu verlaſſen, und die Cardinäle ſchloſſen

ſich in dasſelbe ein. Das Volk aber machte die ganze Nacht hindurch einen fürchterlichen Lärm und ſchrie: Einen Römer, wenigſtens einen Italiener oder einen unvermeidlichen Tod! Dies hielt die Cardinäle die ganze Nacht hindurch wachend und in großer Furcht. Des folgenden Morgens, als die Cardinäle in der Meſſe des heiligen Geiſtes waren, um zur Wahl zu ſchreiten, ertönten auf Einmal die Glocken auf dem Capitol, wie bei Einbrechung des Feindes. Das Volk griff zu den Waffen und lief aus allen Theilen der Stadt zum päbſtlichen Palaſt, umringte ihn und ſchrie: Einen Römer, wenigſtens einen Italiener zum Pabſte oder einen unvermeidlichen Tod! Dieſe Forderung wurde oftmals unter fürchterlichen Drohungen wiederholt. Da die Rothhüte nicht ein Opfer der Wuth des Volks werden wollten, ſo entſchloſſen ſie ſich endlich, den Willen desſelben zu erfüllen. Sie proteſtirten zuvörderſt wider die Gewalt, die ihnen angethan wurde, und richteten darauf ihre Augen in der Eile und Beſtürzung auf den Erzbiſchof von Bari, der ein geborner Italiener war*). Dieſer nannte ſich Urban VI. Kaum hatte er den päbſtlichen Stuhl beſtiegen, ſo zeigte er einen unmäßigen Stolz gegen die Cardinäle, die er als ſeine Feinde anſah, weil er wußte, daß er nicht ihnen, ſondern dem römiſchen Volke ſeine Erhebung zu verdanken hatte. Deſſen Gunſt ſuchte er zu erhalten und begegnete den ausländiſchen Cardinälen mit der größten Verachtung. Dies brachte ſie ſo ſehr wider ihn auf, daß ſie ſich insgeſammt entſchloſſen, ſeine Wahl für unrechtmäßig und nichtig zu erklären, da man ſie nur mit Gewalt gezwungen hätte, und an einem andern Orte zu einer neuen Wahl zu ſchreiten. Dieſem Entſchluß zufolge begaben ſich die 16 ausländiſchen Cardinäle mit Urbans Erlaubniß, der nicht den geringſten Verdacht wegen ihres Vorhabens hatte, nach Anagni unter dem Vorwand, der ihnen unerträglichen Hitze in Rom zu entgehen. Hier erklärten ſie Urban für einen Uſurpator und zeigten Dies allen chriſtlichen Regenten an. Da ſie ſich jedoch in Anagni nicht ganz ſicher

*) Baluz. a. a. O. T. II. p. 442.

glaubten, so gingen sie nach Fondi und wählten hier einen neuen Pabst, der sich Clemens VII. nannte. Die Cardinäle benachrichtigten sogleich alle christliche Regenten von seiner Erwählung und baten sie, Clemens für den rechtmäßigen Pabst anzuerkennen, Urban dagegen als einen Usurpator abzusetzen. Clemens zog mit seinen Cardinälen bald wieder nach Avignon, da er in Italien nirgends sicher war.

Die ganze Christenheit war nun in zwei große Theile getheilt, wovon der eine Clemens, der andere Urban anhing. Ein jeder dieser beiden Statthalter Christi, womit nun die arme Christenheit beglückt war, behauptete, der rechtmäßige zu seyn. Ueber diesen Streit um das Vicariat Christi, der gewiß weder von dem Einen noch von dem Andern etwas wissen wollte, haben sich die beiden Päbste, zum Skandal der ganzen Christenheit, gegenseitig der Ketzerei und der scheußlichsten Verbrechen beschuldigt, gegenseitig verflucht und in den Bann gethan. Sowie sich die beiden Päbste gegenseitig verfluchten und bannten, so machten sie es auch mit ihren Gegnern. Jeder derselben belegte seine Gegner mit Fluch und Bann, und die Länder, welche denselben anhingen, mit dem Interdict.

Die Königin von Neapel, Johanna, anfangs seine Wohlthäterin, that Urban in den Bann, weil sie einen Abtrünnigen, Betrüger und Usurpator des päbstlichen Stuhls als einen rechtmäßigen Pabst in ihr Reich aufgenommen und geehrt hatte. Clemens hielt sich nämlich einige Zeit nach seiner Wahl in Neapel auf. Urban ging noch weiter: er beschuldigte die Königin des Hochverraths, beraubte sie ihres Reichs, sprach ihre Unterthanen von dem Eide der Treue los und erklärte einen Jeden, der ihre Güter in Besitz nehmen würde, für den rechtmäßigen Eigenthümer derselben. Dem Karl von Durazzo, Graf von Gravina, bot er die Krone von Neapel an unter der Bedingung, wenn er seinem Neffen das Fürstenthum Capua nebst mehreren andern Herrschaften, Gebieten, Städten und Schlössern abträte, die zusammengenommen beinahe den dritten Theil vom Königreiche ausmachten. Karl verpflichtete sich dazu durch einen

Eid, worauf ihn der heilige Vater zum König von Sicilien krönte. Karl hatte eine ſtarke Armee mitgebracht, aber kein Geld, um ſie zu beſolden. Der heilige Vater wußte ſchon Mittel dazu zu finden. Um alſo die nöthigen Summen anzuſchaffen, belegte der Antichriſt die niedere Geiſtlichkeit mit übermäßigen Auflagen, veräußerte Kirchengüter und Klöſter oder verpfändete ſie, verkaufte ihre beſten Koſtbarkeiten, die ihnen von Königen und Kaiſern geſchenkt waren, ja, ließ ſelbſt die Kelche und die goldenen und ſilbernen Bilder der Heiligen einſchmelzen und ſie in Geld verwandeln *). Auf dieſe Weiſe wurden die Kirchen geplündert, ſagt der Verfaſſer des Lebens dieſes Pabſtes, um die Rache und den Ehrgeiz eines ſtolzen und wüthenden Mannes zu befriedigen, der nichts Anderes zur Abſicht hatte, als die Erhebung ſeiner Familie in den Fürſtenſtand und das Verderben aller Derer, die ſich unterſtanden, ſeinen boshaften Abſichten ſich zu widerſetzen **).

Karl drang nun in Neapel ein, ſchlug die Truppen der Königin, nahm ſie ſelbſt gefangen und ließ ſie auf eine grauſame Weiſe hinrichten. Zugleich wurden noch zwei Cardinäle, Anhänger des Gegenpabſtes, zu Gefangenen gemacht. Zwei Cardinäle Urbans, die Karl bei ſeiner Expedition begleiteten, zwangen jene, Urban als den rechtmäßigen Pabſt anzuerkennen und Clemens für einen Uſurpator zu erklären. Alle Biſchöfe und Prälaten, welche den rechtmäßigen Königen anhingen, wurden abgeſezt, aller ihrer Güter beraubt und in die öffentlichen Gefängniſſe geworfen ***).

Da Karl keine Luſt hatte, dem Neffen des Pabſtes die verſprochenen Beſitzungen abzutreten, ſo ging Urban ſelbſt nach Neapel, um ihn dazu zu zwingen. Karl bot ihm in Averſa, wo er mit ihm zuſammentraf, das Schloß zur Wohnung an unter dem Scheine, ihm eine Ehre zu erweiſen; die eigentliche

*) Theodoricus von Niem de shismate L. 2. C. 21.
**) Baluzius in vit. Papar. Avenionens. p. 501.
***) Theoderic. von Niem a. a. O. L. 2. C. 23. 26.

Absicht aber war, den Pabst so lange darin gefangen zu halten, bis er allen Ansprüchen auf das Fürstenthum Capua entsagt haben würde. Auf diese Weise zwang Karl den Pabst, die meisten Bedingungen, unter denen er ihm das Königreich gegeben hatte, zu widerrufen. Karl kehrte nach Neapel zurück, wohin ihm Urban bald folgte. Da Karl Nachricht erhielt, daß sich der Pabst bemühte, das Volk gegen ihn aufzuwiegeln, so ließ er ihn in Arrest nehmen und auf ein Castell bringen. Hier fing der heilige Vater entsetzlich zu fluchen an und schleuderte einen Bannstrahl nach dem andern auf ihn. Endlich söhnten sich Karl und Urban wieder aus. Karl setzte sich hauptsächlich dadurch wieder in die Gunst des Pabstes, daß er seinem Neffen, dem das Todesurtheil zuerkannt worden war, weil er mit Gewalt in ein Kloster gedrungen und daraus eine Nonne von hohem Range entführt und gemißhandelt hatte, das Leben schenkte und ihm verzieh. Die Anverwandten dieser Nonne beklagten sich bei der Obrigkeit über dieses Verbrechen, und diese bei dem Pabst. Allein Se. apostolische Heiligkeit entschuldigten es und sagten, daß es eine Ausschweifung der Jugend wäre, obgleich Butillus (so hieß sein Neffe) schon damals über vierzig Jahre alt war. Die Obrigkeit hielt Gericht über ihn, und er wurde von derselben zum Tode verdammt; Karl aber ertheilte ihm Pardon *).

Unterdessen hatte der Gegenpabst, Clemens, Ludwig von Anjou, Bruder des französischen Königs Karl IV. zum König von Sicilien gekrönt und zum Oberbefehlshaber der Kirche gegen Urban, der sich für einen Pabst ausgebe, und wider alle seine Anhänger ernannt. Dieser drang mit einer zahlreichen Armee in das Königreich Neapel ein und eroberte einen großen Theil von Apulien. Urban that ihn und alle seine Anhänger in den Bann; dagegen ertheilte er allen Denen, welche seinem geliebten Sohne, Karl, gegen jenen gottlosen Usurpator beistehen würden, vollkommenen Ablaß. Er schenkte Karl eine Fahne und ernannte ihn zum Fahnenträger. Karl marschirte aber

*) Theodoric. von Niem a.-a. O. L. 2. C. 28.

nicht sogleich ab, weil ihm der heilige Vater keine Subsidiengelder geben wollte und ihn nur mit Indulgenzen und Ablaß besoldete, wovon, wie er sagte, seine Armee nicht leben könnte. Als der Antichrist nach seiner Abreise merkte, daß seine Gegenwart so wenig dem Volke als dem Adel angenehm war, so begab er sich mit seinem Hofe nach Noverca, welche Stadt seinem Neffen eingeräumt und nicht weit von Neapel war *).

Nachdem Karl wieder Herr von Apulien geworden war, so lud er den Pabst wieder nach Neapel ein, unter dem Vorwande, daß er ihm einige wichtige Sachen mitzutheilen hätte. Urban aber antwortete ihm mit seinem gewöhnlichen Stolze, daß es gebräuchlich wäre, wenn Könige mit Päbsten Geschäfte vorhätten, daß sie zu ihnen kommen müßten, und nicht die Päbste zu den Königen. Er sezte noch hinzu, daß, wenn er ihn zum Freunde haben wollte, so müßte er die seinen Unterthanen, den Vasallen der Kirche, auferlegten schweren Auflagen einschränken oder gänzlich abschaffen. Darauf antwortete ihm Karl, daß ihm das Königreich seiner Eroberung wegen gehöre, und daß er, anstatt die Auflagen zu vermindern, sie vielmehr verdoppeln wolle **).

Die eigenen Cardinäle Urbans waren mit der Aufführung des Pabstes so wenig zufrieden als die ganze Christenheit. Einige berathschlagten sich über die Mittel, die Macht, die er so sehr mißbrauche, einzuschränken. Kaum war Urban von ihrem Vorhaben in Kenntniß gesezt, so berief er ein Consistorium zusammen und entdeckte den Cardinälen die von einigen ihrer Mitbrüder wider ihn erregte schreckliche Zusammenschwörung, wie er es nannte. Sein Neffe ließ sechs von den Cardinälen sogleich greifen, belastete sie mit Ketten und schloß sie in abgesonderten Zellen ein, die so niedrig und so eng waren, daß sie weder aufrecht stehen noch ausgestreckt liegen konnten. Der Bischof von Aquileja, der mit den vorgeblichen Mitverschwornen einen vertrauten Umgang hatte, wurde zugleich mit ihnen gefänglich eingezogen, auf die

*) Theod. von Niem a. a. O.
**) Theod. von Niem a. a. O.

Folter gebracht und so lange gemartert, bis er versicherte, daß die Zusammengeschwornen, mit seinem Vorwissen, den Entschluß gefaßt hätten, den Pabst abzusetzen. Obgleich dieses Geständniß durch die ausgesuchtesten Martern erpreßt war, so wurden doch die sechs Cardinäle nach einander auf die grausamste Weise gefoltert, bis sie endlich auch jenes Geständniß machten, weil sie sahen, daß sie auf der Folter sterben müßten. Der Neffe des Pabstes, der der Tortur dieser unglücklichen Menschen beigewohnt hatte, spottete der Gepeinigten mit einer Grausamkeit, die kaum ihres Gleichen hat. So erzählt es der eigene Secretär des Pabstes, Theodoricus von Niem, der Augenzeuge dieser Schändlichkeiten war. Darauf wurden die gefolterten Cardinäle wieder in ihre Zellen gebracht, wo sie sieben Monate hindurch bei Wasser und Brod sitzen mußten, da Urban von Noverca wegging. Das übrige traurige Schicksal dieser Unglücklichen werden wir bald erfahren.

An die Stelle der sechs Cardinäle ernannte der Antichrist andere, welche deutsche Prälaten waren. Keiner aber von diesen konnte bewogen werden, die Cardinalswürde von seinen Händen anzunehmen. Er sah sich nun genöthigt, lauter geborne Neapolitaner, seine Landsleute, zu ernennen, die zwar die Würde annahmen, aber aus Furcht vor dem König von Neapel sich nicht unterstanden, in ihrem Ornat sich öffentlich sehen zu lassen *). Darauf schleuderte Urban den Bannstrahl auf den König und seine Gemahlin, entkleidete sie als (angeblicher) Viceregent, dem alle Macht im Himmel und auf Erden übergeben sey, der königlichen und aller andern Dignität, sprach ihre Unterthanen vom Eide der Treue los, erklärte sie für Ketzer, Schismatiker und Feinde der Kirche und belegte die ganze Stadt Neapel mit dem Bann **). Karl wurde über diese Verwegenheit des gottlosen Oberpriesters äußerst aufgebracht. Er befahl seinen Unterthanen, dem Pabst allen Gehorsam zu versagen, ließ alle Pfaffen,

*) Theod. v. Niem a. a. O. C. 50. 51.
**) Theod. v. Niem C. 49.

nicht sogleich ab, weil ihm der heilige Vater keine Subsidiengelder geben wollte und ihn nur mit Indulgenzen und Ablaß besoldete, wovon, wie er sagte, seine Armee nicht leben könnte. Als der Antichrist nach seiner Abreise merkte, daß seine Gegenwart so wenig dem Volke als dem Adel angenehm war, so begab er sich mit seinem Hofe nach Noverca, welche Stadt seinem Neffen eingeräumt und nicht weit von Neapel war*).

Nachdem Karl wieder Herr von Apulien geworden war, so lud er den Pabst wieder nach Neapel ein, unter dem Vorwande, daß er ihm einige wichtige Sachen mitzutheilen hätte. Urban aber antwortete ihm mit seinem gewöhnlichen Stolze, daß es gebräuchlich wäre, wenn Könige mit Päbsten Geschäfte vorhätten, daß sie zu ihnen kommen müßten, und nicht die Päbste zu den Königen. Er sezte noch hinzu, daß, wenn er ihn zum Freunde haben wollte, so müßte er die seinen Unterthanen, den Vasallen der Kirche, auferlegten schweren Auflagen einschränken oder gänzlich abschaffen. Darauf antwortete ihm Karl, daß ihm das Königreich seiner Eroberung wegen gehöre, und daß er, anstatt die Auflagen zu vermindern, sie vielmehr verdoppeln wolle**).

Die eigenen Cardinäle Urbans waren mit der Aufführung des Pabstes so wenig zufrieden als die ganze Christenheit. Einige berathschlagten sich über die Mittel, die Macht, die er so sehr mißbrauche, einzuschränken. Kaum war Urban von ihrem Verhaben in Kenntniß gesezt, so berief er ein Consistorium zusammen und entdeckte den Cardinälen die von einigen ihrer Mitbrüder wider ihn erregte schreckliche Zusammenschwörung, wie er es nannte. Sein Neffe ließ sechs von den Cardinälen sogleich greifen, belastete sie mit Ketten und schloß sie in abgesonderten Zellen ein, die so niedrig und so eng waren, daß sie weder aufrecht stehen noch ausgestreckt liegen konnten. Der Bischof von Aquileja, der mit den vorgeblichen Mitverschwornen einen vertrauten Umgang hatte, wurde zugleich mit ihnen gefänglich eingezogen, auf die

*) Theod. von Niem a. a. O.

**) Theod. von Niem a. a. O.

Folter gebracht und ſo lange gemartert, bis er verſicherte, daß die Zuſammengeſchwornen, mit ſeinem Vorwiſſen, den Entſchluß gefaßt hätten, den Pabſt abzuſetzen. Obgleich dieſes Geſtändniß durch die ausgeſuchteſten Martern erpreßt war, ſo wurden doch die ſechs Cardinäle nach einander auf die grauſamſte Weiſe gefoltert, bis ſie endlich auch jenes Geſtändniß machten, weil ſie ſahen, daß ſie auf der Folter ſterben müßten. Der Neffe des Pabſtes, der der Tortur dieſer unglücklichen Menſchen beigewohnt hatte, ſpottete der Gepeinigten mit einer Grauſamkeit, die kaum ihres Gleichen hat. So erzählt es der eigene Secretär des Pabſtes, Theodoricus von Niem, der Augenzeuge dieſer Schändlichkeiten war. Darauf wurden die gefolterten Cardinäle wieder in ihre Zellen gebracht, wo ſie ſieben Monate hindurch bei Waſſer und Brod ſitzen mußten, da Urban von Noverca wegging. Das übrige traurige Schickſal dieſer Unglücklichen werden wir bald erfahren.

An die Stelle der ſechs Cardinäle ernannte der Antichriſt andere, welche deutſche Prälaten waren. Keiner aber von dieſen konnte bewogen werden, die Cardinalswürde von ſeinen Händen anzunehmen. Er ſah ſich nun genöthigt, lauter geborne Neapolitaner, ſeine Landsleute, zu ernennen, die zwar die Würde annahmen, aber aus Furcht vor dem König von Neapel ſich nicht unterſtanden, in ihrem Ornat ſich öffentlich ſehen zu laſſen *). Darauf ſchleuderte Urban den Bannſtrahl auf den König und ſeine Gemahlin, entkleidete ſie als (angeblicher) Viceregent, dem alle Macht im Himmel und auf Erden übergeben ſey, der königlichen und aller andern Dignität, ſprach ihre Unterthanen vom Eide der Treue los, erklärte ſie für Ketzer, Schismatiker und Feinde der Kirche und belegte die ganze Stadt Neapel mit dem Bann **). Karl wurde über dieſe Verwegenheit des gottloſen Oberprieſters äußerſt aufgebracht. Er befahl ſeinen Unterthanen, dem Pabſt allen Gehorſam zu verſagen, ließ alle Pfaffen,

*) Theod. v. Niem a. a. O. C. 50. 51.
**) Theod. v. Niem C. 49.

Beutel gethan und mußte auf seinen Reisen nebst den rothen Hüten der beiden Cardinäle auf Mauleseln vor ihm hergeführt werden, um dadurch Andere von einer Verschwörung wider ihn abzuschrecken *).

Zwei von des Antichristen Lieblingscardinälen entsezten sich über seine Grausamkeit so sehr, daß sie ihn sogleich verließen und sich für Clemens erklärten. Urban that sie hierauf in den Bann, entsezte sie ihrer Würde und erklärte sie für unfähig, irgend eine Pfründe oder ein Amt in der Kirche erhalten zu können. Clemens aber sezte beide wieder in ihre Würde ein. Auch die Könige von Navarra und Aragonien, die bisher Urban für den rechtmäßigen Pabst erkannt hatten, verließen ihn und erklärten sich für Clemens.

Um diese Zeit herrschte im Königreich Neapel eine allgemeine Verwirrung und Unruhe. Karl wurde auf eine meuchelmörderische Art umgebracht. Er hatte einen Sohn, Namens Ladislaus, hinterlassen. Ein Theil rief diesen, ein anderer aber Ludwig, Sohn des verstorbenen Ludwig von Anjou, zum König aus. So entstand in den Eingeweiden des Königreichs ein grausamer und blutiger Krieg. Clemens unterstüzte Ludwig aus allen Kräften, sowohl mit Truppen als Geld. Urban dagegen stand weder dem einen noch dem andern bei, weil er das Königreich selbst an sich reißen und seinem Neffen Butillus schenken wollte, um auf diese Art seine Familie zur königlichen Würde zu erheben. Er befahl daher den Bischöfen, in ihren Diöcesen einen Kreuzzug predigen zu lassen, und versprach Allen, die in diesem heiligen Kriege dienen würden, eben die Indulgenzen, Exemtionen und Immunitäten, die jemals von seinen Vorfahren Denen bewilligt worden seyen, die im gelobten Lande wider die Ungläubigen gefochten hätten; allein Niemand hatte Lust, das Kreuz anzunehmen **).

---

*) Baluz. in vit. Papar. Avenionens. — Giaccone Geschichte von Neapel B. 24. C. 1. — Rubeus Hist. Ravennt. L. 6. p. 591.

**) Raynald ad ann. 1387. Nr. 7. — Antonius P. 3. tit. 22. C. 2.

Inzwiſchen ließ ſich Urban von ſeinem Vorhaben nicht abbringen. Er reiste von Lucca, wo er ſich bisher aufgehalten hatte, ab, um bei Perugia ſeine Völker zu ſammeln und von da in Apulien einzudringen. Als er aus dem Thore der Stadt Lucca ritt, riß ſein Zaum, und die Mitra fiel von ſeinem Kopf. Dies wurde allgemein für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten. Der martialiſche Pabſt aber ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern ſezte ſeine Reiſe nach Perugia fort. Hier war er eifrig beſchäftigt, ſeine Völker zu ſammeln. An der Spitze einer zahlreichen Armee zog er von Perugia ab. Der Himmel aber ſchien ſich wider ihn erklärt zu haben. Denn kaum war er mehrere Meilen marſchirt, ſo ſtrauchelte ſein Mauleſel ſo, daß er — herabfiel. Der heilige Vater war durch dieſen Fall ſo ſehr beſchädigt, daß er ſeine Reiſe nicht anders fortſetzen konnte, als in einer Sänfte. Hiezu geſellte ſich bald ein zweites Unglück. Da der Mangel an Geld den Pabſt nöthigte, den Soldaten ihren Sold abzukürzen, ſo verließen ſie ihn. Der heilige Vater, der nun auf dieſe Weiſe alle Hoffnung ſinken ließ, Neapel je erobern zu können, gab endlich dieſes unüberlegte Unternehmen auf und ging wieder nach Rom zurück *).

Unterdeſſen ſchickte Clemens, der den Schein eines großen Eifers für den Frieden und die Einigkeit der Kirche annahm, Nuntien an alle chriſtliche Fürſten, um ihnen einen Vorſchlag zur Verſammlung einer allgemeinen Synode zu thun und zugleich in ſeinem Namen zu erklären, er wolle ſich ihrem Urtheil unterwerfen. Urban aber wollte nichts davon wiſſen. Viele ſahen ihn daher als den Urheber der Spaltung an, verließen ihn und ſchlugen ſich zur Partei des Clemens. Urban führte nun ein ruhiges Leben in Rom und richtete ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf Geldſchneidereien, um ſeinen erſchöpften Finanzen wieder aufzuhelfen. Zu dem Ende hatte er das Jubiläum von fünfzig auf dreiunddreißig Jahre eingeſchränkt, unter dem glänzenden Vorwand, das Andenken der dreiunddreißig Jahre, die unſer Heiland auf Erden

*) Theod. v. Niem L. 1. C. 99.

zugebracht hat, zu feiern. Er befahl auch, daß dieſes Jubiläum im Jahre 1390 begangen werden ſollte; allein er hatte nicht mehr die Freude, die Früchte dieſer Geldprellerei zu ernten, indem er noch im vorhergehenden Jahre ſtarb. Die ganze Chriſtenheit jubelte bei der Nachricht von ſeinem Tode. Nicht ein einziger Menſch, ſagt Trithemius, betrübte ſich über ſeinen Tod, ausgenommen ſeine Creaturen und Anverwandten. In der That hat er auch durch ſein ganzes Verhalten von dem Tag ſeiner Wahl an bis zu ſeinem Tode gezeigt, daß er der ehrgeizigſte, ſtolzeſte, unerbittlichſte und blutdürſtigſte Tyrann geweſen, daß er nicht das geringſte Gefühl des Mitleidens und der Erbarmung gehabt, daß er weder für ſich ſelbſt hat in Ruhe leben können, noch auch Andere in Frieden laſſen wollen. Seine ganze Sorge war darauf gerichtet, ſeine Familie und beſonders ſeinen Nepoten Butillus zu erheben, den alle Zeitgenoſſen als einen ausſchweifenden Böſewicht darſtellen, in dem alles Gefühl der Ehre, des Anſtandes und der Religion erſtorben war.

Merkwürdig iſt es, was in den Menſchen für eine Veränderung vorgeht, ſobald ſie den päbſtlichen Stuhl beſtiegen haben. Menſchen, die vorher ſittlich, religiös und in jeder Beziehung ausgezeichnet waren, werden plötzlich wahre Ungeheuer, ſobald ſie die päbſtliche Krone auf das Haupt geſezt haben. So war es auch mit dieſem Urban der Fall. Sein eigener Secretär von Niem ſagt von ihm, daß er vor ſeiner Erhebung zur päbſtlichen Würde wegen ſeiner Liebe zur Gerechtigkeit, ſeines Abſcheus vor der Simonie, ſeiner Frömmigkeit, Beſcheidenheit und Gewogenheit gegen Alle, beſonders aber gegen Gelehrte und Tugendhafte, bekannt geweſen wäre. Allein nach ſeiner Erhebung ſollte man glauben, daß er niemals dieſe Tugenden an ſich gehabt hätte, ſagt Papirius Maſſon*). Das iſt eben der Fluch, der auf dem Pabſtthum, als einem Inſtitute, das gegen Natur, Moral, Vernunft und Chriſtenthum iſt, liegt.

*) Pap. Maſſon apud Ciacconium.

Die Nachricht von Urbans Tode belebte alle Gutgesinnte zu einer großen Freude, und sie schmeichelten sich nun mit der Hoffnung, daß dadurch das Schisma beigelegt werden würde. Da aber die Cardinäle von Urbans Partei insgesammt nach der päbstlichen Würde strebten und außerdem besorgten, daß, wenn Clemens allgemein anerkannt würde, der päbstliche Sitz wieder nach Avignon verlegt werden möchte, so faßten sie den Entschluß, an die Stelle Urbans einen neuen Pabst zu wählen. Dieser war Bonifaz IX. (1389 — 1404). Kaum hatte dieser den päbstlichen Stuhl bestiegen, so gingen von Neuem die gegenseitigen Verfluchungen und Excommunicationen an. Bonifaz hatte das Vergnügen, während des von seinem würdigen Vorfahren angeordneten Jubiläums eine zahllose Menge von Fremden in Rom zu sehen. Dieses Jubeljahr war eben so gesegnet als die beiden frühern. Die Peterstasche war wieder zum Platzen voll. Den beiden Königen von England und Portugal ertheilte er dieselben Indulgenzen, die sie, wenn sie selbst nach Rom gekommen wären, erhalten haben würden. Er that Dies, weil sie ihm die unangenehmsten Folgen vorstellten, die ihre Reise nach Rom nach sich ziehen würde. Doch mußten sie für diese Dispensation so viel Geld zahlen, als ihnen die Reise gekostet haben würde. Nicht zufrieden mit den vielen Millionen, die der Antichrist der verblendeten Christenheit abgenommen hatte, schickte er nach Beendigung des Prelljahrs seine Sammler in alle christliche Staaten, mit der Vollmacht, allen Denen den Jubelablaß zu ertheilen, die entweder durch Krankheit oder durch irgend ein gültiges Hinderniß abgehalten waren, nach Rom zu gehen. Gleich Corsaren plünderten die päbstlichen Zolleinnehmer die ganze Christenheit. Für baar Geld wurden die gröbsten Sünder und Verbrecher absolvirt. Keinem, der den festgesezten Preis erlegte, wurde die Dispensation abgeschlagen. Die heiligsten Sachen wurden feil geboten, und Keiner, was er auch immer für ein Verbrechen gethan haben mochte, blieb unlosgesprochen, außer Derjenige, dem es — am Gelde fehlte, seine Absolution zu kaufen. Für einen festgesezten Preis, sagt Theodoricus von Niem, wurden alle Sünden

vergeben ohne vorhergegangene Buße, ohne Genugthuung und ohne Wiedererſtattung, gleichſam als wenn das Geld ein hinreichendes Büßungsmittel für die entſetzlichſten Verbrechen wäre. Die päbſtlichen Ablaßkrämer nahmen ſogar, wo ſie kein Geld bekommen konnten, Pferde, Schweine, Kälber u. ſ. w. an Zahlungsſtatt *). Auf dieſe Art wurden abermals unermeßliche Summen nach Rom geſchleppt. Jedoch alles geſammelte Geld kam nicht nach Rom: denn die päbſtlichen Ablaßjuden hatten auf ihrer Reiſe einen großen Theil davon durchgebracht. Der Antichriſt gerieth darüber in einen ſo entſetzlichen Zorn, daß er einige von ihnen auf Zeitlebens ins Gefängniß legen, andere ſogar am Leben beſtrafen ließ **).

Die traurigen Folgen, welche die Spaltung unter den Statthaltern Gottes nach ſich zog, wurden von Tag zu Tag unerträglicher. Beide Päbſte plünderten, von Eiferſucht gegen einander entflammt, die ihnen unterthänigen Kirchen und Nationen, um ſich ſowohl zu behaupten, als auch ihre Freunde zu belohnen. Die Kirchenzucht wurde gänzlich vernachläſſigt. Man machte daher Vorſchläge, die ſo ſehnlich gewünſchte Vereinigung und Ruhe wieder herzuſtellen. Aber alle Bemühungen waren umſonſt. Keiner von beiden Päbſten wollte ſeiner Würde entſagen. Da man Clemens den Vorſchlag machte, ſeine Würde niederzulegen, weil anders der Kirchenfriede nicht wieder hergeſtellt werden könnte, ſo gerieth er darüber in einen ſo feurigen Affect, daß er ſich einen Schlagfluß zuzog, an welchem er wenige Tage nachher ſtarb (1394).

Kaum war die Nachricht von dem Abſterben dieſes Pabſtes bekannt, ſo baten der König von Frankreich und die Univerſität von Paris die Cardinäle in Avignon auf das Angelegentlichſte, die Wahl eines Nachfolgers aufzuſchieben, bis ſie alle Mittel angewandt hätten, der gegenwärtigen unglücklichen Spaltung ein Ende zu machen. In eben dieſer Abſicht ſchrieb auch der König

*) Gobelinus Perſona C. 88. — Theodoricus von Niem C. 68.
**) Theod. v. Niem a. a. O.

von Aragonien an die Cardinäle und ermahnte sie, daß sie, wenn ihnen der Friede der Kirche am Herzen läge, nicht zur Wahl eines Nachfolgers des Clemens schreiten möchten, bevor sie nicht die Cardinäle in Rom und andere Prälaten der Kirche um Rath gefragt und mit ihnen gemeinschaftlich alle mögliche Mittel zur Beilegung ihrer Streitigkeiten versucht hätten. Aber Alles war umsonst. Die Cardinäle in Avignon wählten einen Nachfolger, der sich Benedict XIII. nannte. Der König von Frankreich gab sich nun alle Mühe, der Spaltung ein Ende zu machen. Er berief deßhalb eine Synode zusammen, um sich mit seinen Prälaten über die Mittel zur Wiederherstellung des Friedens in der Kirche zu berathschlagen. Das Resultat ihrer Berathung war, daß beide Päbste ihrer Würde entsagen sollten. Allein Benedict, obgleich er anfangs den König eidlich versichert hatte, daß er bereit sey, zu Allem die Hand zu bieten, wenn nur der so lange gestörte Kirchenfriede wieder hergestellt werden würde, verwarf diesen Vorschlag. Der König berief nun eine neue Synode zusammen, um sich abermals zu berathschlagen, wodurch die beiden Päbste zur Resignation verpflichtet werden könnten. Man beschloß, daß, wenn Benedict seiner Würde nicht entsagen würde, ihm der Gehorsam aufgekündigt werden sollte. Ganz Frankreich gehorchte. Von vierundzwanzig Cardinälen willigten neunzehn darein, dem Benedict den Gehorsam aufzukündigen. Benedict aber nannte diese Cardinäle Rebellen und Hochverräther und gab Befehl, sie gefänglich einzuziehen. Ehe aber dieser Befehl vollzogen wurde, verließen die Cardinäle Avignon. Nun entschloß sich der König von Frankreich, Gewalt gegen Benedict zu gebrauchen. Er ließ also Avignon belagern. Nachdem sich die Stadt ergeben hatte, begab sich der Pabst mit seinen Cardinälen in den päbstlichen Palast. Der König ließ ihn enge einschließen, bis er sich bequemt haben würde, seine Stelle niederzulegen.

Endlich versprach der Pabst, seine Würde niederzulegen, wenn sein Nebenbuhler auch resigniren oder sterben würde. Der König aber, der ihn hinlänglich als einen wort- und eidbrüchigen

Menſchen kennen gelernt hatte, traute ihm nicht und ließ daher alle Straßen mit Wachen beſetzen, um ſeine Entweichung zu verhindern. Auf dieſe Weiſe wurde Benedict faſt fünf Jahre lang in ſeinem Palaſt eingeſchloſſen gehalten. Endlich gelang es ihm, zu entwiſchen *).

Während Dies in Frankreich vorging, verließ Bonifaz Rom, wo die Häupter des Volks alle Gewalt an ſich geriſſen hatten. Er reſidirte anfangs zu Perugia und dann zu Aſſiſi, wo er bis zum Jahre 1399 blieb. In dem folgenden Jahre mußte das Jubiläum zu Rom nach der Anordnung Bonifaz VIII., der deſſen hundertjährige Feier befohlen hatte, begangen werden. Da nun die Römer beſorgten, daß es während der Abweſenheit des Pabſtes nicht mit der gewöhnlichen Feierlichkeit begangen würde, und folglich ihre Vortheile auf eine beträchtliche Art verringert werden möchten, ſo ließen ſie Bonifaz wieder einladen, nach Rom zu gehen. So opferten die Römer ihre Freiheit ihrem Intereſſe auf, und Bonifaz beherrſchte von nun an die Stadt unabhängig.

Zahlloſe Haufen von Fremden fanden ſich auch bei dieſem Prelljahre (1400) in Rom ein, um für Geld nach dem wirkungsloſen Ablaß zu ſchnappen. Der König von Frankreich, um zu verhüten, daß nicht alles Geld der Nation nach Rom geſchleppt würde, verbot allen ſeinen Unterthanen, nach Rom zu gehen, und befahl Denen, die ſchon auf der Reiſe waren, wieder zurückzukehren. Dieſes Verbots ungeachtet aber, ſagt Theodoricus von Niem, der ſich damals in Rom befand, wimmelte das ganze Jahr hindurch der Weg von franzöſiſchen Pilgrimen; ſogar Perſonen vom höchſten Range waren darunter. Von allen übrigen Nationen war der Zulauf des Volks nicht weniger zahlreich. Der Himmel ſchien ſich zu empören über dieſe Verblendung der Menſchheit. Es brach in Rom eine Peſt aus, die ſo ſtark wüthete, daß ſie an einem Tage ſieben bis achthundert Menſchen wegraffte **).

*) Baluz. a. a. O. T. II. p. 216.

**) Theodoric. v. Niem. a. a. O. L. 2. C. 28.

So kamen abermals ungeheure Summen in die Peterstasche, die Bonifaz hauptsächlich dazu anwandte, um seine Partei in Italien und Deutschland zu verstärken: denn er war eben so wenig geneigt, als sein Nebenbuhler, der päbstlichen Würde zu entsagen. Benedict war unterdessen in der Kleidung eines Bedienten aus Avignon glücklich entwischt. Er ging in das Königreich Neapel, wo ihn der dortige König beschützte. Indessen wollte man ihm auch in Frankreich wieder Gehorsam leisten, wenn er versprechen würde, seine Würde niederzulegen, im Falle sein Nebenbuhler sie auch niederlegen oder sterben oder verstoßen würde.

Nach vieler Mühe brachte man es endlich beim Pabst dahin, daß er zu dieser Bedingung seine Einwilligung gab. Hierauf wurde Benedict in Frankreich wieder als rechtmäßiger Pabst anerkannt. Benedict gab sich nun auch den Schein, selbst die Kirchentrennung beizulegen, und machte deßhalb seinem Nebenbuhler Vorschläge dazu; allein dieser verwarf sie mit seinem gewöhnlichen Stolze. Er nannte Benedict einen unrechtmäßigen Besitzer und Gegenpabst, sich aber allein den wahren Pabst. Bald darauf starb Bonifaz (1404).

Dieser Pabst war einer der habsüchtigsten Päbste. Gleich im Anfange seiner Regierung ließ er sein Laster blicken. Wenn Pfründen zu ertheilen waren, so erhielten sie Die am Leichtesten, die Geld hatten. Wer arm war, mußte deßwegen schon zurückstehen. Gleichwohl wagte es Bonifaz in den ersten sieben Jahren seines Pontificats nicht, die Simonie öffentlich zu treiben, weil noch manche gutgesinnte Cardinäle da waren, die dieses scheusliche Laster verabscheuten. Nach ihrem Tode aber folgte er seiner Neigung zügellos. Er trieb mit den erledigten und noch nicht erledigten Pfründen einen scheuslichen Wucher und verkaufte eine und dieselbe Pfründe öfters an mehrere Personen zugleich. Leute, die gewissenlos genug waren, sich in geistliche Würden einzukaufen, hielten sich Couriere, die auf die Krankheit oder den Tod vornehmer Geistlichen lauern und, sobald sich ein Fall ereignete, nach Rom eilen mußten, damit Die, welche diese Nachricht begierig erwarteten, sogleich, mit einer ansehnlichen Summe Geldes in der

Hand, um die erledigte Stelle anhalten konnten. Bonifazius war es auch, der die Annalen recht in Gang brachte und ausbreitete. Ein Hauptgeschäft machte sich dieser geldgierige Oberpfaffe daraus, seine Familie und seine Verwandten zu erheben und zu bereichern *).

Anstatt das lange Schisma endlich einmal beizulegen, erwählten die römischen Cardinäle gleich nach dem Tode Bonifazens einen neuen Pabst, der sich Innocens VII. nannte. Kurz nach seiner Wahl brach in Rom eine Empörung aus. Der Pabst mußte fliehen. Die Römer bemächtigten sich wieder der Gewalt, die sie früher gehabt hatten. Endlich kam ein Vergleich zwischen den Römern und dem Pabst zu Stande. Das bürgerliche Regiment in der Stadt sollte dem Volke gehören, dem Pabst aber die jenseits der Tiber gelegene Stadt nebst der Engelsburg überlassen und das Recht gestattet werden, mit Einwilligung des Volks den Senator zu erwählen. So kam das römische Volk wieder in den Besitz der Gewalt, die es unter Bonifaz Preis gegeben hatte. Die Ruhe, die dadurch hergestellt wurde, dauerte jedoch nicht lange. Die neuen Befehlshaber in Rom überschritten ihre Gewalt und machten täglich Eingriffe in die Macht, die dem Vergleich zufolge dem Pabst war eingeräumt worden. Innocens suchte sie zu gewinnen, aber umsonst. Um sich endlich Ruhe zu verschaffen, bediente sich der heilige Vater eines Schurkenstreiches. Er lud die Befehlshaber der Stadt zu einer Conferenz ein. Unterdessen gab er seinen Nepoten Befehl, Anstalten zu treffen, um sie zu fangen und zu ermorden. Nach beendigter Conferenz wurden die Befehlshaber nebst einigen andern Römern von Rang von den Nepoten plötzlich überfallen und gefangen in seine Wohnung gebracht. Hier ließ er sie alle ermorden und ihre Leichname aus dem Fenster werfen mit den Worten: So müssen die Empörungen des Volks gedämpft werden *).

*) Theodoric. v. Niem L. 2. C. 23. 24.

**) Platina im Leben des Pabstes Innocens VII.

Der schändliche Pabst entfloh aus Rom, um der gerechten Rache des römischen Volks zu entgehen. Kaum war er fort, so ertönte die Sturmglocke. Die Römer eilten zu den Waffen und strömten von allen Seiten in den päbstlichen Palast. Alles darin befindliche Hausgeräthe zerschlugen sie oder nahmen es mit sich fort. Wer nur irgend dem Pabst zugehörte, wurde niedergehauen, und man würde selbst den Pabst nicht geschont haben, wenn er sich nicht durch eine zeitige und schleunige Flucht gerettet hätte. Endlich nahmen die Römer aus Gnade und Barmherzigkeit den alten Sünder wieder in Rom auf *).

Benedict gab sich nun abermals den Schein, als ob ihm Alles an der Beilegung der ärgerlichen Spaltung gelegen wäre. Um das Publicum desto besser zu hintergehen und dasselbe zu bereden, daß es ihm Ernst damit wäre, so machte er eine Reise nach Genua. Hier wollte er sich, wie er vorgab, mit seinem Nebenbuhler über die Wiederherstellung des Friedens in der Kirche unterreden. Von Genua aus ließ er sogleich Innocens in seinem Namen um ein sicheres Geleite ersuchen, weil er, seinem Vorgeben nach, so bald als möglich Abgeordnete schicken wollte, die wegen eines zu treffenden Vergleichs mit ihm in Unterhandlung treten sollten. Innocens schlug dieses sichere Geleit ab und sagte Denen, die ihn darum ersuchten, daß er daran zweifle, ob ein wahrer und rechtmäßiger Pabst sich mit gutem Gewissen mit einem Gegenpabst und unrechtmäßigen Besitzer auf irgend eine Unterhandlung einlassen könne.

An dieser Verweigerung eines sicheren Geleites nahm Benedict Gelegenheit, ihn in den Briefen, die er an alle christliche Fürsten schrieb, als einen Mann darzustellen, der gar keine Neigung zum Vergleiche habe, der sich des Bruchs des bei seiner Wahl abgelegten feierlichen Eides schuldig mache, kurz, der an der Fortdauer des Schisma lediglich Schuld sey. Gegen diese Briefe schrieb der Gegenpabst Innocens andere, worin er den Benedict der Falschheit und Arglist beschuldigte und von ihm sagte,

*) Theodoric. v. Niem L. 2. C. 86.

daß er bloß in der Absicht eine Unterhandlung anfangen wolle, um die Welt zu täuschen und Zeit zu gewinnen. So machten es beide Päbste, wie Theodoricus von Niem sagt, zu ihrem Geschäft, Diejenigen mit neuen Ausflüchten und Beschuldigungen zu hintergehen, die den aufrichtigen Wunsch hatten, den Kirchenfrieden wieder hergestellt zu sehen *).

In Frankreich verbot der König von Neuem, dem Pabst Benedict zu gehorchen, die geringste Beförderung von ihm anzunehmen oder irgend etwas zur apostolischen Kammer zu liefern. Zugleich ersuchten die französischen Bischöfe den König, eine Versammlung eines allgemeinen Concilium zur Reformation der Kirche in Ansehung ihres Haupts und ihrer Glieder zu veranstalten. Unterdessen starb Innocens, wahrscheinlich an Gift. Dieser Pabst wird von allen Zeitgenossen eines übermäßigen Nepotismus beschuldigt. Seine Anverwandten mit unmäßigen Reichthümern zu überhäufen und zu den höchsten Ehrenstellen zu befördern, war ihm die wichtigste Sorge während seines ganzes Pontificats. Ob er sich gleich durch einen feierlichen Eid anheischig gemacht hatte, seine Stelle niederzulegen, wenn es für nöthig und gut gehalten werden sollte, so hatte er doch so wenig Lust dazu, als sein Nebenbuhler: denn Beide fanden es gar zu süß, Väter der Christenheit zu seyn.

Ehe die Cardinäle in Rom zu der Wahl eines Nachfolgers des Innocens schritten, mußte ein jeder von ihnen auf die feierlichste Weise versprechen, schwören und geloben, daß, im Falle ihn die Wahl treffen sollte, er seine Würde niederlegen wolle, sobald der Gegenpabst die seinige niedergelegt hätte. Darauf wurde der Pabst gewählt, der sich Gregor XII. (1406 — 1409) nannte. Dieser Pabst gab sich nun auch das Ansehen, als ob ihm die Wiederherstellung der Kircheneinheit am Herzen liege. Er schrieb deßhalb an Benedict und bezeugte ihm seine Bereitwilligkeit, seine Würde sogleich niederzulegen, sobald er der seinigen entsagen würde. Benedict gab ihm darauf die Versicherung,

*) Th. v. Niem L. 2. C. 18.

daß er bereit sey, zur Beförderung des Kirchenfriedens auf alle mögliche Weise beizutragen. Allein, wie der Erfolg zeigte, so war es weder dem Einen noch dem Andern Ernst, die päbstliche Krone niederzulegen. Sie suchten sich vielmehr selbst unter einander zu hintergehen, das Publicum zu betrügen und unter dem falschen Schein ihrer Bereitwilligkeit die unglückliche Spaltung in der Kirche zu unterhalten.

Beide Päbste vereinigten sich, zu Savona einen Congreß zu halten. Da Gregor sich eidlich verpflichtet hatte, die päbstliche Würde niederzulegen, wenn anders sein Nebenbuhler das Gleiche thäte, so schickte der König von Frankreich eine feierliche Gesandtschaft an ihn, um auch von ihm eine ähnliche Declaration zu erhalten. Benedict nahm zwar die Gesandten sehr väterlich auf, aber in Ansehung der Resignation konnten sie keine bestimmte und entscheidende Antwort von ihm erhalten. Alles, was er antwortete, war Dies, daß ihm die Einigkeit der Kirche so sehr am Herzen liege, als ihrem König. Zu gleicher Zeit hatte der König auch Gesandte nach Rom geschickt, um Gregor an den verabredeten Ort der Zusammenkunft zu begleiten. Zu ihrer größten Verwunderung aber fanden sie ihn mit der entschiedensten Abneigung gegen die vorhabende Unterredung erfüllt, ungeachtet seine Legaten mit seiner Einwilligung kurz vorher in Absicht derselben Alles verabredet und festgesezt hatten. Er machte zuerst gegen die Stadt Savona Einwendungen. Als die Gesandten dieselben aus dem Wege geräumt hatten, so nahm er zur Armuth seine Zuflucht und gab vor, daß er ganz unvermögend sey, die Kosten der Reise zu tragen. Dieser Vorwand war völlig ungegründet und desto unverantwortlicher, je größere Summen sich Gregor von der Geistlichkeit in Italien, Sicilien, Ungarn, England und andern ihm zugethanen Ländern zur Bestreitung seiner Reise nach Savona hatte geben lassen. Man sieht Dies deutlich aus der Bulle, die der Pabst 1407 ausfertigte und an alle Kirchen seiner Obedienz ergehen ließ, unter denen einige so verarmt waren, daß nach dem Zeugnisse des Theodoriens von Niem *) hin und

*) A. a. O. L. 3. C. 17.

wieder die Kirchengefäſſe und der Kirchenſchmuck verkauft werden mußten, um nur den habgierigen Pabſt zu befriedigen. In eben dieſer Abſicht ließ Gregor auch an den König von England eine Bulle ergehen. Das auf dieſe Weiſe geſammelte Geld wurde von dem verſchwenderiſchen Pabſt und ſeinen üppigen und ausſchweifenden Nepoten durchgebracht.

Um nun dem Antichriſten gar keinen Vorwand übrig zu laſſen, unter welchem er die Unterredung von ſich hätte ablehnen können, ſo wagten die Geſandten, im Namen ihres Herrn zu verſprechen, daß er alle Reiſekoſten der Hin- und Rückreiſe tragen wolle. Einige Zeit war er verlegen, wie er dieſes Anerbieten von ſich weiſen ſollte; endlich aber ſagte ihnen der Schamloſe, um nur Zeit zu gewinnen, daß es unſchicklich ſey, ſich in irgend eine Verpflichtung einzulaſſen oder an die Reſignation zu denken, ohne vorher die ihm zugethanen Fürſten davon benachrichtigt und ihre Einwilligung erhalten zu haben. Alle, die Gregor kannten, ſagt Theodoricus von Niem, ſahen es mit Betrübniß und Kummer an, daß ein Mann, der bis in ſein achtzigſtes Jahr einen unbefleckten Charakter behauptet hatte, ſeine Ehre und ſein Gewiſſen einem unzeitigen Ehrgeiz aufopferte und ohne Scham, ohne Unruhe ſeines Gewiſſens zu den kläglichſten Vorwänden ſeine Zuflucht nahm, um nur eine Würde zu behalten, zu deren Niederlegung er ſich doch durch die feierlichſten Eidſchwüre anheiſchig gemacht hatte. An dieſem Gregor haben wir alſo wieder ein Beiſpiel, daß er völlig ſeinen ganzen Charakter verändert hatte, ſeitdem er Pabſt war. Vorher war er ein untadelhafter Mann, als Pabſt ein — Schuft.

Benedict war nicht minder der vorgeſchlagenen Unterredung abgeneigt, als Gregor, und nicht minder entſchloſſen, ſeine Würde zu behaupten, es möchte koſten, was es wollte. Kaum hatte Benedict die Geſinnungen ſeines Nebenbuhlers erfahren, ſo eilte er ſchnell nach Savona und ſchrieb an alle Fürſten, daß er bereit ſey, mit ſeinem Nebenbuhler ſich zu vergleichen. So inſtändig auch Gregor von allen ſeinen Cardinälen gebeten wurde, ſich auch dorthin zu begeben, ſo konnten ſie ihn doch nicht

eher bewegen, von Rom wegzugehen, bis ein Tumult des Volks ihn nöthigte, dieſe Stadt zu verlaſſen. Hierauf begab er ſich zuerſt nach Viterbo, dann nach Siena. Die Cardinäle beſtürmten ihn mit Bitten, daß er ſich doch endlich einmal an den verabredeten Ort der Zuſammenkunft begeben möchte.

Endlich erbot er ſich, ſeine Würde niederzulegen, ohne nach Savona zu gehen. Er verlangte nämlich das Patriarchat von Conſtantinopel wieder, das er bei ſeiner Erhebung habe fahren laſſen, verſchiedene fette Pfründen in Italien und England und für ſeine drei Nepoten mehrere dem Patrimonium Petri zugehörige Herrſchaften und Gebiete. So groß auch dieſe Forderungen waren, ſo willigten doch die Cardinäle ein wider alles ſein Vermuthen. Nichts deſto weniger ſchob der niederträchtige Pfaffe ſeine Reſignation ſo lange auf, bis man von ſeinem Nebenbuhler ein ſchriftliches Verſprechen, mit ihm zu gleicher Zeit zu reſigniren, erhalten haben würde *).

Da Gregor nicht nach Savona kam, ſo ging nun Benedict auch wieder fort und begab ſich nach Porto Venere. Gregor ging nach Lucca, das von jenem Orte nicht weit entfernt liegt. Nun wurden Briefe gewechſelt, Geſandte hin- und hergeſchickt. Nuntien gingen täglich ab und zu. Beide zeigten den größten Eifer für die Einigkeit der Kirche, obgleich Beide den Mitteln, wodurch ſie hergeſtellt werden konnte, auf gleiche Art abgeneigt waren. Beide hatten nichts Anderes im Sinn, als das Publicum zu täuſchen. Ihr ganzes Verhalten gibt hievon einen mehr als zu deutlichen Beweis. Benedict wurde durchgängig für einen liſtigen, verſchlagenen und betrüglichen Mann gehalten. Von Gregor ſagt ſein eigener Secretär Leonardus von Arezzo: Niemals habe man gehört, daß er ſein Wort gebrochen, bis er Pabſt war; aber mit dieſer Würde ſchien er ſeine Natur ganz verändert zu haben: er nahm zu den kläglichſten Kunſtgriffen ſeine Zuflucht, um die allerfeierlichſten Verpflichtungen zu vereiteln, und machte ſich kein Gewiſſen daraus, eine

*) Theod. v. Niem L. 3. C. 20.

Würde zu behalten, zu deren Niederlegung er sich doch durch die schrecklichsten Eidschwüre anheischig gemacht hatte*).«

Gregor machte sich eines neuen Eidbruchs schuldig. Jeder Cardinal mußte nämlich beim Eintritt ins Conclave schwören, daß, im Falle auf ihn die Wahl fiele, er nicht eher neue Cardinäle ernennen wolle, bis ein Vergleich geschlossen oder bis er seines Theils nichts zur Schließung desselben unversucht gelassen haben würde. Diesen Eid that Gregor vor seiner Erwählung, und in dem ersten Consistorium nach seiner Wahl bestätigte er ihn von Neuem. Dessenungeachtet aber ernannte er vier Cardinäle. Durch dieses gewissenlose Verfahren des Pabstes äußerst aufgebracht, entschlossen sich die Cardinäle, ihn zu verlassen. Kaum hatte der Pabst davon Nachricht erhalten, so verbot er ihnen bei Strafe des Verlusts ihrer Würde und bei Strafe der Degradation, ihn zu verlassen und etwas unter sich zu berathschlagen. Dessenungeachtet aber verließen ihn die meisten Cardinäle und gingen nach Pisa. Hier appellirten sie an ein allgemeines Concilium und schickten Abschriften von ihrer Appellation an alle christliche Fürsten. In den Briefen, die sie bei dieser Gelegenheit schrieben, stellten sie vor, daß beide Päbste mit gleichem Unwillen gegen die Vereinigung erfüllt wären, daß sie täglich neue Ausflüchte ersännen, um die Welt zu täuschen, und täglich neue Hindernisse den Mitteln in den Weg legten, wodurch die Kirche aus ihrer jetzigen unglücklichen Lage gerissen werden könnte. Sie ermahnten daher alle christliche Fürsten, sich dem Gehorsam beider Päbste zu entziehen, an ein allgemeines Concilium zu appelliren und unterdessen wider die Bullen und Verordnungen zu protestiren, die einer von Beiden etwa abfassen möchte.

In Frankreich hatte der König abermals dem Benedict allen Gehorsam aufkündigen lassen. Nun that Benedict Alle in Bann, die sich seinem Gehorsam entziehen würden. Der König ließ diese Bannbulle öffentlich zerreißen. Die Ueberbringer des päbstlichen Wisches wurden auf ihrer Flucht ergriffen und

*) Leon. Aretinus L. 8. ep. 7.

nach Paris gebracht. Aus dem Gefängniß wurden sie auf einem Mistwagen nach dem viereckigen Platz vor den königlichen Palast gebracht. Sie waren mit schwarzen Kleidern angezogen und hatten papierne Mützen auf ihren Köpfen. Auf ihre Kleider war das Wappen Benedicts verkehrt gemalt worden nebst einem daran gehefteten Zettel, welcher sagte, daß sie Betrüger und Verräther wären, und daß ein Verräther sie ins Königreich geschickt hätte. Zwei Mal wurden sie in dieser Gestalt dem Gespötte des Pöbels preisgegeben. Der eine von ihnen wurde zu einem ewigen, der andere zu einem dreijährigen Gefängniß verdammt. Bei dieser Gelegenheit hielt ein Mönch eine Rede, die mit den ausgelassensten Schmachreden gegen Benedict angefüllt war, und worin er ihm nicht nur die Fortdauer der Spaltung zur Last legte, sondern ihn auch der Ketzerei und Verrätherei beschuldigte.

Der König machte darauf ein Decret bekannt, worin er allen seinen Unterthanen bei Strafe der höchsten königlichen Ungnade verbot, weder dem einen noch dem andern Pabst zu gehorchen, bis das Schisma auf irgend eine Weise beigelegt wäre. Zu gleicher Zeit schrieb auch der König an die Cardinäle beider Parteien und ermahnte sie, sich mit ihm zur Wiederherstellung der Kircheneinheit zu vereinigen und im Geringsten auf die angeblichen Rechte weder des einen noch des andern Pabstes zu achten. Beide Päbste beschuldigte er in diesem Schreiben, daß sie die feierlichsten Eidschwüre gebrochen, ein heimliches Verständniß unter einander gehabt und sich in der Stille verabredet hätten, die Welt zu täuschen. »Wer sieht jezt nicht,« sagt der König, »ihre Bosheit und Ungerechtigkeit? Wer kann wohl solchen Leuten ferner gehorchen? Sie haben ihr Wort nicht gehalten; sie haben ihre Eidschwüre gebrochen; sie haben sich auf eine grausame Weise geweigert, der zu ihren Füßen liegenden Braut Christi die Hände darzureichen. O verfluchungswürdige That! O Schandfleck, der auf ihren Stirnen ewig unauslöschlich seyn wird! Ohne

*) Theod. v. Niem L. 3. C. 32.

Zweifel haben sie es nicht gewagt, sich in Gegenwart ihres Collegiums einander anzusehen, aus Furcht, daß Derjenige, der die Herzen prüft, schon auf ihren Gesichtern ihre Betrügereien, ihr heimliches Verständniß und die strafwürdige Hartnäckigkeit, mit welcher sie das Schisma unterhalten, entdecken möge.«

Von jener Zeit sagt sehr treffend ein alter Schriftsteller: »Entweder hat sich Christus von der ganzen Kirche weggewandt, oder es war nie sein Wille, daß alle Christen einem Menschen gehorchen sollten, der seiner erhabensten Lehre unter der heuchlerischen Maske eines demüthigen Stellvertreters Schande mache.« Warum aber kam man denn nicht auf den natürlichsten Einfall, die ganze Pabstwürde für immer abzuschaffen? Weil man damals aus Unkunde der Kirchengeschichte noch nicht wußte, daß der Bischof von Rom durch List und Betrug ein Primat erschlichen habe! Von echtem Sinn und Geist des Christenthums verstand man so wenig, daß man glaubte, eher könnte ein Bienenstock ohne Weisel, als die Christenheit ohne Pabst bestehen.«

Von den Abscheulichkeiten und Nichtswürdigkeiten der sogenannten Päbste während dieses langen Schisma könnte man allein ein ganzes Buch schreiben. Sie übersteigen allen Glauben, alle Begriffe von Christlichkeit. Keine von allen bekannten heidnischen Religionen hat an ihren Priestern solche Gräuel erlebt. Das Empörendste ist die so oft wiederkehrende Erscheinung, daß diese elenden, diese grundverdorbenen Menschen, welche Statthalter Christi und Nachfolger des Apostels Petrus seyn und heißen wollten, mit einem Eide versichert hatten, sie wollten, würden sie auch ihr Amt niederlegen müssen, Dies thun, um den Kirchenfrieden zu erhalten. Alle wurden meineidig, wie wir gesehen haben. Dieses Schisma in der Kirchenregierung veranlaßte Verbrechen, deren eines schlimmer als das andere war. Sowie sich jeder Pabst in dem Besitze seiner Würde durch Gewaltthätigkeit zu behaupten suchte, so raubte auch jeder so viel, als er in seine Gewalt bekommen konnte, um sich durch Geschenke der Anhänglichkeit seiner Partei zu versichern. Es war nur ein Raub und

nur eine Gewaltthat, welche ununterbrochen von der einen wie von der andern Faction ausgeübt wurde. Beide verfluchten und bannten sich wechselsweise, und Beide hatten Leute an der Seite, welche ihnen als rechtmäßigen Nachfolgern des heiligen Petrus anhingen. Unerhört sind die Gräuel und die Verwirrung, welche in Kirche und Staat aus der schändlichen Herrschsucht der beiden Päbste entstanden sind. Alle Kirchenzucht war verfallen. Von den Päbsten bis auf die unwissende Bettelkutte herab war eine Sittenlosigkeit verbreitet, die alle Begriffe übersteigt. Jeder Geistliche hatte seine Concubine oder Metze, und die Päbste und Bischöfe ließen sich von ihnen Concubinats- oder Hurensteuern zahlen. In den Klöstern ergab man sich der Völlerei, Schlemmerei und Hurerei. Die christliche Religion war in eine Wucherbank verwandelt. Für Geld war Alles feil. Für Geld konnte man nach Belieben sündigen und alle Arten von Dispensationen erlangen. Alle Kirchenämter und Würden, alle Pfründen konnte man kaufen. Ja, die Nichtswürdigkeit der Päbste ging so weit, daß sie dieselben zulezt förmlich und an die Meistbietenden verkaufen und versteigern ließen. Sowie die Päbste besonders die reichen Bischöfe ausplünderten, so schröpften diese die untern Geistlichen, die sich dann hinwiederum an den Laien zu entschädigen suchten. Die durch das Schisma eingetretene gänzliche Auflösung aller Ordnung in der Kirche und das schlimme Beispiel der Päbste und Geistlichen hatte den nachtheiligsten Einfluß auf den Zustand der Staaten und die Moralität der Völker geäußert. Ueberall herrschte Aufruhr, Verwirrung und Auflösung aller gesetzlichen Ordnung. An allen Orten wüthete die Fackel der Zwietracht. Raub, Mord, Brand und blutige Fehden brächen aus. Alle Achtung vor der Religion war geschwunden, und unter allen Ständen herrschte die größte Sittenlosigkeit. Ungescheut beging man die größten Verbrechen, weil ein jeder Verbrecher bei einem der Päbste sogleich wieder Absolution erhielt, um seinen Anhang zu vergrößern. Durch die schrecklichen Verwünschungen des einen Pabstes über den andern und dessen Partei wurden viele Menschen unruhig im Gewissen, irrten verzweiflungs-

voll umher und ſtarben oft den qualvollſten Tod. Bei einer und derſelben Kirche waren häufig von beiden Päbſten zugleich Geiſtliche angeſtellt, worüber es unter den Parteien, die dieſem oder jenem Pabſt anhingen, oft zu blutigen Kämpfen kam. Mit einem Worte, es herrſchte überall eine allgemeine Verwirrung und Auflöſung aller Verhältniſſe.

So ungeheures Unheil auch dieſe Kirchentrennung über Kirche und Staat gebracht hatte, ſo hatte ſie auf der andern Seite doch auch ihre guten Folgen gehabt. Während die Päbſte die Kirche Gottes verwüſteten und Gräuel aller Art begingen, fing die Cultur immer mehr zu ſteigen an. Durch die Kreuzzüge wurden die Völker in eine nähere Verbindung mit einander gebracht, man lernte neue Anſichten und Verhältniſſe kennen, die Städte erhoben ſich immer mehr, der Bürgerſtand erhielt mehr Freiheit, und es bildete ſich allmählich eine öffentliche Meinung, die ſich nicht mehr blenden ließ von dem Heiligenſchein, hinter den die Päbſte ihre Schandthaten und Ruchloſigkeiten ſo lang vor den Augen der Welt zu verbergen wußten. Das Sectenweſen hatte unterdeſſen immer mehr zugenommen, und, je mehr ſchwache Seiten die Kirche während der Zeit ihrer Trennung bloßgab, deſto ſchärfer trafen ſie die Waffen der Sectirer. Das ſchändliche und laſterhafte Betragen der Statthalter Chriſti wurde der Chriſtenheit endlich ſelbſt verächtlich, und ihre Unwiſſenheit und Verdummungsſucht empörte die Verſtändigern des Volks. Auf den zahlreich geſtifteten Univerſitäten entwickelte ſich neben dem wiſſenſchaftlichen Geiſte ein Geiſt der Freiheit im Denken, Behaupten und Handeln und ein wohlbegründeter Haß gegen den päbſtlichen Deſpotismus. Der Streit über die Rechtmäßigkeit des einen oder des andern Pabſtes trieb Viele zu einem fleißigen Studium der Geſchichte und Rechtswiſſenſchaft. Von den Univerſitäten forderte man zur Beilegung der kirchlichen Spaltung öfters Gutachten, und jene erlangten dadurch, daß ihr Gutachten nicht ſelten entſcheidend war, mehr Anſehen und Einfluß auf kirchliche Angelegenheiten. Die berühmteſten Gelehrten in Frankreich und Deutſchland beſchäftigten ſich mit der Beilegung des Schisma und der

Veranstaltung einer Reformation an Haupt und Gliedern und ließen darüber verschiedene Schriften ausgehen. Unter den Franzosen zeichneten sich besonders Peter von Ailly, Johann Charlier Gerson und Nikolaus von Clemangis und unter den Deutschen Dietrich von Niem aus. Dieser und Clemangis, die im Dienste mehrerer Päbste die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung, d. h. einer veränderten Regierung und einer durchgreifenden Abstellung vieler Mißbräuche und Unordnungen, erkannt hatten und mit Ernste darauf drangen, fanden die Quelle alles Uebels ihrer Zeiten in der Herrschsucht der Päbste, in dem Uebermuthe, womit sie Könige und Fürsten zu Boden traten, und in der Schamlosigkeit, womit sie sich fremde Güter zueigneten und einzelnen Cardinälen oft mehrere hundert Pfründen ertheilten.

Man sieht aus den Schriften aller dieser Gelehrten, daß die frühern Bemühungen rechtschaffener und einsichtsvoller Männer, sittliche und rechtliche Grundsätze zu entwickeln, nicht verloren waren. Sie gaben ihren Zeitgenossen über die äußerlichen Einrichtungen der Kirche bessere und freiere Begriffe, die durch die von dem Schisma herrührenden Uebel immer wieder aufgeregt und verstärkt wurden. Sie drangen besonders darauf, daß man die Lehren der Religion nach einer fruchtbaren Methode behandeln und das gemeine Volk, das man bisher kaum noch dem Viehe gleich geachtet hatte, durch Verbesserung seiner Sitten wieder zur Menschheit zurückführen solle. Von der durch die Menge müßiger Festtage, Processionen und Wallfahrten erzeugten Verwilderung des Volks gibt Clemangis eine abschreckende Beschreibung.

Auf diese Weise erwachte während dieser schändlichen Anarchie unter dem bessern Theile der Christen das Gefühl einer Reformation. Aus vielen Gegenden der abendländischen Kirche ertönte der Ruf, daß eine Verbesserung der Kirche nothwendig sey. Nicht nur Laien, sondern selbst ein großer Theil der verdorbenen Geistlichkeit wollten nicht mehr länger die Mißbräuche dulden. Durch das Schisma fiel zugleich die Macht und das Ansehen der Päbste,

während dasjenige der Bischöfe und Aebte wieder zu steigen anfing, wovon eine nothwendige Folge die war, daß die Concilien sich wieder hoben. Die Wiederherstellung des Ansehens allgemeiner Kirchenversammlungen, welche die Herrschsucht und die Liederlichkeit der Päbste ganz außer Brauch gesezt hatte, fühlte man damals mehr als je. Die Universitäten ließen es sich sonderlich angelegen seyn, der Welt das Bedürfniß solcher allgemeinen Kirchensynoden anschaulich zu machen; und da es nicht zu erwarten war, daß die herrschsüchtigen Päbste mit gutem Willen und unaufgefordert sich der Entscheidung solcher Synoden anvertrauen würden, so räumten jene unter solchen Umständen den Cardinälen das Recht ein, die Kirche auch ohne Einwilligung der Päbste zu versammeln.

Nach vielen kostspieligen Versuchen, die beiden Päbste zu vereinigen, gelangten die Cardinäle, die sowohl Benedict als Gregor verlassen hatten, endlich zu der Ueberzeugung, daß kein anderes Mittel zur Hebung des Schisma übrig sey, als ein allgemeines Concilium. Sie vereinigten sich also mit einer großen Anzahl von Bischöfen, Prälaten, Universitätsmitgliedern nebst vielen Abgesandten der europäischen Höfe zu Pisa (1409) in eine allgemeine Kirchenversammlung, die sich für die Stellvertreterin der gesammten Kirche erklärte. Beide Päbste, Benedict und Gregor, wurden vorgeladen, und, da sie ungehorsam ausblieben, mit allen den weitläufigen Feierlichkeiten, die ein so wichtiger Proceß zu fordern schien, als Schismatiker und Ketzer, des Meineids und eines Bruchs des feierlichsten Gelübdes schuldige Leute verbannt, verworfen und abgesezt. Allen Christen wurde bei Strafe des Banns verboten, ihnen zu gehorchen oder den geringsten Beistand zu leisten, alle von den beiden Päbsten bisher abgefaßte oder künftig noch abzufassende Urtheile vernichtet, endlich der apostolische Stuhl für erledigt erklärt, und den Cardinälen die Freiheit gegeben, jezt zu einer neuen Wahl zu schreiten.

Nachdem das Absetzungsurtheil gesprochen war, so wurde ein schriftlicher Aufsaz vorgelesen, der das von allen Cardinälen

gethane und unterzeichnete Versprechen in sich faßte, daß Derjenige, der unter ihnen zur Besetzung des erledigten päbstlichen Stuhls erwählt werden würde, das Concilium nicht aufheben und die Väter desselben nicht eher aus einander gehen lassen wollte, als bis eine allgemeine Kirchenverbesserung in Ansehung des Haupts und der Glieder derselben vorgenommen worden. Darauf schritten die Cardinäle zur Wahl eines neuen Pabstes, der sich Alexander V. (1409 — 1410) nannte. Nach seiner Wahl berief zwar der neue Pabst das Concilium wieder zusammen, aber er ließ es wieder aus einander gehen, ohne daß das Geringste für eine Verbesserung der Kirche geschehen wäre. Ja, die Synode konnte nicht einmal ihren Hauptzweck erreichen und die ärgerliche Kirchenspaltung beilegen, indem die beiden abgesezten Päbste, Gregor und Benedict, nicht wichen. Das ganze Resultat der großen Kirchenversammlung zu Pisa, von der die Welt so große Dinge erwartete, war also weiter nichts, als — ein dritter Pabst. Drei Päbste stritten sich nun um das Vicariat Christi, und dieser Streit wurde eben so sauber geführt als vorher. Doch dieser neue Skandal hat auch wieder seinen großen Nutzen gehabt. Die päbstliche Dreifaltigkeit, die sich gegenseitig verketzerte, verdammte, verfluchte und bannte, brachte das göttliche Ansehen des Pabstthums noch mehr ins Fallen.

Damals wurde der päbstlichen Unfehlbarkeit vollends die Krone aufgesezt. Wahrlich es ist unbegreiflich, wie es heute so viele Katholiken geben kann, welche noch steif und fest an dieses Hirngespinnst glauben. Schon der Umstand, daß Päbste einander verketzern, verfluchen und verdammen, also ein infallibler und heiliger Vater den andern, der doch eben so infallibel und heilig seyn muß, sollte man glauben, müßte hinreichen, um das Lächerliche und Abgeschmackte einer solchen Meinung darzuthun. Aber auch diese Geschichte sollte jedem Katholiken die Augen öffnen über die Richtigkeit der andern Pfaffenlehre: daß ohne ein sichtbares Oberhaupt die Kirche zerfallen müsse. Wenn Dies möglich wäre, so müßte es damals geschehen seyn; wo so viele Jahre hindurch zuerst zwei und dann drei Päbste regierten, die sich als

unfehlbare Statthalter Christi mit ihren Anhängern wechselseitig verfluchten und verdammten und Zwiespalt und Jammer über die Christenheit brachten. Gerade da lernte man, wie wenig es mit solchen infallibeln Kirchenhäuptern auf sich habe, und wie es allein sicher und gerathen sey, sich an das unsichtbare Oberhaupt der christlichen Kirche, an Christum selbst, anzuschließen, nach der Weise aller Derer, die in dem römischen Pabst nichts weiter anerkennen, als einen Bischof in Rom. Wir haben schon früher gezeigt, daß ein sichtbares Oberhaupt der Kirche in directem Widerspruch mit dem Evangelium steht. Wir haben ferner aus der Geschichte des Pabstthums gesehen, daß viele Jahrhunderte hindurch diese Idee der Kirche völlig fremd war. Viele Jahrhunderte lang bestand die christliche Kirche ohne ein solches Oberhaupt. Ueber acht Jahrhunderte mußten die herrschsüchtigen römischen Bischöfe arbeiten, bis sie sich die Oberherrschaft über die christliche Kirche im Abendland erschlichen hatten. Die morgenländische Kirche, die sich von jeher am Kräftigsten den Anmaßungen der römischen Bischöfe widersezte und ihnen auch nicht das geringste Recht über sich einräumte, trennte sich gerade zu der Zeit, wo sich die abendländische Kirche den römischen Primat hatte gefallen lassen, gänzlich von derselben, weil sie dadurch, wie sie mit Recht behauptete, ein Institut anerkannt habe, das im grellsten Widerspruche mit dem Evangelium, den Ausspruchen der Kirchenväter und den allgemeinen Kirchengesetzen stände. Man muß sich wundern, daß es selbst unter den aufgeklärten Katholiken noch Viele gibt, die, wenn sie auch nichts von einem römischen Pabst wissen wollen, dennoch glauben, daß zur Erhaltung der Einheit der Kirche ein sichtbares Oberhaupt nothwendig sey. Um diesen Irrwahn zu widerlegen, wollen wir hier einige Bemerkungen über die Idee der Einheit der Kirche machen: eine Idee, die so wenig in der Bibel und dem Beispiel der ersten christlichen Kirche gegründet ist, als die Idee einer äußerlichen Repräsentation derselben. Christus, der hochgefeierte Stifter unserer Religion, hat für dieselbe keine äußere Form oder sichtbare Kirche gestiftet. Ja, es findet sich selbst im Evangelium auch nicht die geringste Spur

davon, daß es Jesu Absicht gewesen wäre, daß die Anhänger seiner Lehre wirklich in eine äußere, nach gewissen Gesetzen organisirte, zu dem Zwecke eines gemeinschaftlichen Cultus vereinigte und dabei geschlossene Gesellschaft zusammentreten sollten. Jesus hat sich nie darüber erklärt und gab auch selbst nicht die geringste Andeutung, daß seine Schüler und Anhänger in der Folge hätten darauf kommen müssen. Die Gesellschaft, in der er selbst mit seinen Jüngern und übrigen Anhängern lebte, hatte nichts von der Form einer kirchlichen Gesellschaft, sondern es war nur ein vertrauter Umgang des Lehrers mit seinen Schülern. Außerdem hat er es ja durch den ganzen Geist seiner Lehre, die er unter den Menschen einführen wollte, darauf angelegt, daß der unglückselige Wahn zerstört werden sollte, der bisher das Wesentliche der Religion in äußere Ehrenbezeugungen, Feierlichkeiten, Errichtung von Tempeln und Altären, Opfer, mit einem Worte, in einen äußern Cultus gesezt hatte. Jesus hielt nichts auf äußerliche Gebräuche, und daher ordnete er auch gar nichts dergleichen an. Damit schnitt er aber auch eine Hauptveranlassung ab, durch welche in der Folge die Anhänger seiner Lehre sich hätten gedrungen fühlen können, sich auch zu einer äußern, sichtbaren Kirche zu vereinigen. Jesus wollte keinen äußern Gottesdienst, der sich bloß auf eine Verehrung Gottes durch äußere Handlungen, durch ein äußeres Ceremonienwerk zu erkennen gibt, sondern er wollte vielmehr einen innern Gottesdienst, der im Geist und der Wahrheit, in einer reinen Herzensgesinnung und einem tugendhaften Lebenswandel besteht. Wer sich von der Wahrheit Dessen, was wir so eben ausgesprochen haben, überzeugen will, Der lese das heilige Evangelium selbst nach.

Da nun Jesu Absicht war, daß sich seine neue Lehre nicht bloß auf eine Classe von Menschen oder ein einzelnes Volk, sondern auf alle Menschen und alle Völker erstrecken sollte, so konnte er noch viel weniger an die Stiftung einer einzigen äußerlichen, an gewisse Formen nothwendig gebundenen Kirche denken, weil die Menschen damals, wie noch jezt, durch ihre Anlagen, Kennt-

niſſe, Meinungen, Bedürfniſſe und andere Verhältniſſe zu verſchieden von einander waren, als daß eine Form für Alle hätte paſſen können.

Auch nach dem Tode Jeſu hatten ſich ſeine Bekenner noch zu keiner beſondern Kirche verbunden, ſondern ſie ſtellten vielmehr eine fromme, durch das Band der Liebe und des Glaubens mit einander verbundene Familie dar. Erſt durch äußere Umſtände gezwungen traten die Bekenner Jeſu in eine äußere, nach gewiſſen Geſetzen organiſirte Geſellſchaft zur gemeinſchaftlichen Verehrung Gottes und zur Beachtung des neuen Sittengeſetzes zuſammen. Eine ſolche Geſellſchaft iſt Das, was man ſpäter Kirche nannte. Die Einrichtungen der chriſtlichen Geſellſchaften oder Gemeinden bildeten ſich aber frei mit Beobachtung unſchuldiger Landesſitten und daher im Einzelnen verſchieden aus. Sie alle aber vereinigte noch kein äußeres, ſondern vielmehr ein inwendiges, ein geiſtig-ſittliches Einheitsband, das Band des Glaubens und der Liebe, mit einander. Nicht in Lehrbeſtimmungen und äußerlichen Formen und Gebräuchen, ſondern allein im Geiſte, im Glauben und der Geſinnung ſuchte man die Einheit. Keine äußere Einheit, die an gewiſſe äußere Formen gebunden iſt, ſondern eine innere Einheit, eine geiſtige Gemeinſchaft mit Chriſtus im Glauben und der Liebe herrſchte unter den erſten Chriſten. Die erſte chriſtliche Kirche bildete alſo einen großen geiſtig-ſittlichen Bund. Allein dieſer Begriff der chriſtlichen Kirche als einer bloß geiſtig verbundenen Gemeinſchaft aller Bekenner Jeſu, der allein der wahre und bibliſche iſt, wurde leider nicht lange feſtgehalten, ſondern man ſchob ihr allmählich den Begriff einer äußern ſichtbaren Kirche unter. Alle Chriſten, wähnte man, ſollten nicht bloß einen moraliſchen Körper, ſondern auch eine einzige ſichtbare Geſellſchaft bilden, die ſich an jedem Orte in der Welt durch Gleichheit des Glaubens, der Lehre, der Meinungen, der Disciplin und des Cultus als eine und eben dieſelbe, als die einzige allgemeine (katholiſche) Kirche erproben und auszeichnen müſſe. Viele Jahrhunderte jedoch vergingen, bis dieſe unglückſelige Idee verwirklicht werden konnte. Lange noch hielt man bloß an der Einheit des

Glaubens fest. Dann fing man auch die Einheit der Lehre als nothwendig zur Einheit der Kirche zu betrachten und die Lehrfreiheit immer mehr zu beschränken an. In eben diesem Sinne suchte man auch nach und nach eine Uebereinstimmung in der Disciplin und den Formen des Gottesdienstes einzuführen. Jedoch behauptete sich noch lange der vernünftige Grundsatz, daß in solchen Dingen Verschiedenheit zulässig sey, und so blieb es auch im Ganzen bis auf jene Zeiten, wo ein geistlicher Despot sich frech anmaßte, allen Christen ein unverständliches Einerlei zu befehlen.

In dem Streben nach Kircheneinheit ging allmählich alle Freiheit des menschlichen Geistes unter. Jede, auch nur die geringste Abweichung vom herrschenden Glauben wurde mit dem Namen der Ketzerei gebrandmarkt, die mit Feuer und Schwert bestraft wurde. Die Glaubens- und Gewissenstyrannei der Päbste hat die Inquisition, diese fluchwürdige Anstalt, und alle jene schrecklichen Religionsverfolgungen und Kriege hervorgerufen, die ein Schandfleck in der Geschichte der Menschheit sind. Ihre Unduldsamkeit hat die sanfte Religion Jesu, deren Symbol das Lamm ist, in einen blutgierigen Tiger verwandelt und die Menschheit in ein Labyrinth des Jammers und Elends gestürzt, aus dem sie doch Jesus erlösen wollte. Nichts Schrecklicheres kann es geben, als Glaubens- und Gewissenszwang, und andere religiöse Vorstellungen mit Gewalt vertilgen zu wollen. Die christliche Religion weiß nichts von Geisteszwang; sondern in ihr athmet ein freier Geist, der aber nur da ihre Bekenner lebendig durchdringen kann, wo Gedankenfreiheit herrscht. Ohne sie muß die christliche Religion zu Grunde gehen, und an ihre Stelle Aberglaube und Bigottismus treten. Geistesdruck erzeugt Unwissenheit, Stumpfsinnigkeit und einen Fanatismus, der die Menschen in reißende Thiere verwandelt. Wie schrecklich sich Beschränkung des menschlichen Geistes gerächt hat, Das beweist der Zustand derjenigen Staaten am Besten, wo der Pabst noch ausschließlich als das vermeintliche Oberhaupt der Kirche verehrt wird. Der Geistesdruck hat Spanien, ehemals das blühendste Land Europas,

in Jammer und Elend gestürzt. Das fruchtbare Spanien, das ungefähr einen gleichen Flächenraum wie Frankreich, aber kaum die Hälfte seiner Bevölkerung hat, bietet sich unsern Blicken als ein abgestorbenes Reich dar, das durch die Geißel der Inquisition von 25 bis auf 14 Millionen herabgesunken ist. Erst in neuester Zeit ist der Geist dieser edeln Nation wieder erwacht und sucht die Fesseln des geistlichen Despotismus zu zerbrechen. Der Brand der spanischen Klöster, dieser Werkstätten des crassesten Aberglaubens, leuchtet einer bessern Zukunft entgegen. Wie blühend steht jezt England gegen Spanien da, unter dem es einst so tief stand! Wie weit sind in kurzer Zeit Aufklärung und Cultur in den nordamerikanischen Freistaaten vorangeschritten! Hier gibt es keine allein seligmachende Kirche, sondern hundert verschiedene christliche Kirchen, die aber alle friedlich neben einander bestehen! Unter den verschiedenen Religionsparteien in Nordamerika herrscht ein wahrer christlicher Sinn, der Geist der Liebe und Duldung, während eine allein seligmachende Kirche Haß und Verfolgung gegen Andersdenkende predigt. Wie glücklich ist Holland, Deutschland und alle diejenigen Länder, wo Religions- und Gewissensfreiheit herrschen, wie blühen hier Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handel, und wie traurig dagegen ist der Zustand derjenigen Staaten, wo der christliche Khalif noch das Privilegium hat, das arme Volk durch leeres Ceremonienspiel seinem Interesse gemäß zu leiten, durch Mönchthum, Fabeln, Legenden, Wunder, erlogene Gnadenbilder, Reliquien, Rosenkränze und durch andere Ausgeburten des crassesten Aberglaubens zu äffen und vom Lesen des göttlichen Worts auszuschließen. Nirgends aber sieht es trauriger aus, als in Italien. Dieses Land, welches vermöge seines herrlichen Klimas und fruchtbaren Bodens das glücklichste Land von Europa seyn könnte, hat die dort herrschende Glaubensdespotie in das tiefste Elend gestürzt. Am furchtbarsten hat sich jedoch die Glaubenstyrannei in dem Staate gerächt, wo der vermeintliche Statthalter Christi regiert. Man sollte gerade meinen, daß dieses Land das gesegnetste von ganz Europa seyn müßte, weil es unter der Leitung des heiligen Vaters selbst steht; allein dieser Priesterstaat,

dessen unumschränktes Oberhaupt sich die Kraft beilegt, die ganze Erde mit drei Fingern zu segnen, hat keinen Segen für sich, sondern seufzt unter dem tiefsten Elend. In diesem Land, das durch sein Klima und den Reichthum seiner Naturproducte das reichste Land der Welt seyn könnte, wenn Fleiß und Cultur vorhanden wäre, trifft man die bitterste Noth bis zum Hungertod. Fabriken und Gewerbe liegen darnieder, Wissenschaft und Kunst fehlen, die Erziehung ist erbärmlich, die Schulanstalten sind in der traurigsten Lage, und crasse Unwissenheit und Aberglaube verkünden allerwärts den Geist der Pfaffheit. Das Volk ist geistig und moralisch völlig zu Grunde gerichtet. In keinem Lande wird mehr Meuchelmord, Straßenraub und Sittenlosigkeit als im Matrimonium Petri getrieben. Land und Stadt wimmeln von Banditen, Räubern und Huren. Der Sitz des heiligen Vaters ist ein wahres Asyl für den Auswurf der Menschheit. Betrügereien, Prellereien, Räubereien, wollüstige Ausschweifungen und Mordthaten sind an der Tagesordnung. Es gibt keine Stadt in der Welt, wo so viele Schändlichkeiten und Verbrechen aller Art vorfallen, als gerade in der Stadt, wo der Vater der Christenheit unmittelbar seinen Segen ertheilt, der aber den Menschen nur Unheil und Verderben bringt.

Das sind die traurigen Folgen der Beschränkung des menschlichen Geistes, die nothwendig die äußere Kircheneinheit, wenn sie erhalten werden sollte, erzeugen mußte. Wahrlich, es kann keinen größern Unsinn geben, als eine Kircheneinheit. Nur in der christlichen Religion ist Einheit; aber daraus folgt nicht nothwendig auch Einheit der Form. Diese kann vielmehr sehr verschieden seyn, weil sie von den religiösen Vorstellungen der Menschen abhängt, die aber nicht gleich sind. Je nach der Verschiedenheit der geistigen Kräfte und der Bildung unter den Menschen gibt es auch verschiedene Vorstellungen, Ansichten und Meinungen über die christliche Religion, und so verschiedene Vorstellungen sich darüber denken lassen, so verschiedene christliche Kirchen kann es auch geben. Die christliche Religion ist zwar die Quelle, aus der

Alle schöpfen; aber ihre Auffassung und Anwendung für das menschliche Leben ist durch die jedesmalige Bildungsstufe, auf der die Menschen stehen, bedingt, und daher kann es nicht eine religiöse Ansicht geben, die für alle Christen angemessen wäre. Wie kann man von Menschen und ganzen Völkerschaften, welche durch Anlagen, Kenntnisse, Neigungen, Sprache, Klima und andere Verhältnisse so verschieden von einander sind, fordern, daß sie alle eine gleiche Ansicht über Religion und religiöse Gegenstände haben sollen? Nicht zwei Menschen stimmen in ihren religiösen Ansichten ganz vollkommen mit einander überein; und von Millionen Menschen will man einerlei Ansicht, einen und denselben Glauben verlangen? Wahrlich, eine unsinnigere Forderung kann es nicht geben. Nicht einmal die Apostel, welche doch die nächste Umgebung Jesu bildeten, hatten eine gleiche Ansicht über seine Lehre. Die Geschichte der Concilien beweist es am Besten, wie verschieden man stets über religiöse Dinge dachte. Wie verschiedene Ansichten wurden hier nicht geltend gemacht? wie oft hat nicht ein Concilium eine Meinung als falsch und ketzerisch verworfen, welche ein anderes als wahr und rechtgläubig aufgestellt hatte? Ihre zu bezweckende Einheit war gerade das unglücklichste Mittel, um Einigkeit unter den christlichen Kirchen zu erhalten. Durch sie wähnte man die Entstehung neuer kirchlicher Parteien zu verhüten; allein gerade dadurch wurden sie recht eigentlich hervorgerufen. Je mehr die intolerante Priesterschaft für die Erhaltung der Kircheneinheit besorgt war, desto mehr Secten wurden hervorgerufen, weil man von den Menschen etwas Unmögliches forderte, nämlich Einheit der Ueberzeugung. Und so wie es schon frühzeitig in der christlichen Kirche abweichende Ansichten über Religion und religiöse Gegenstände gab, so wird es auch bleiben, so sehr auch die Hierarchie, diese natürliche Feindin aller Geistesfreiheit, dagegen eifern mag. Die Menschen befanden sich damals, wie jezt, auf zu verschiedenen Standpunkten, als daß sie eine völlig gleiche Ansicht haben konnten. Die Verschiedenheit der Ansichten ist in der Verschiedenheit der geistigen Kräfte der Menschheit gegründet. Eine Kircheneinheit steht daher in Widerspruch

mit der Ordnung Gottes, der nicht allen Menschen eine und dieselbe Geisteskraft verliehen hat.

Eine Einheit der christlichen Kirche hat nur in sofern einen Sinn, als man darunter die Gesammtheit der Menschen versteht, welche sich zum Christenthum bekennen. In diesem Sinne gibt es nur eine Kirche. Versteht man aber unter einer Kirche eine Gesammtheit von Menschen, welche durch Gleichheit des Glaubens und des Cultus vereinigt sind, so kann es in diesem Sinne so viele Kirchen geben, als sich verschiedene Glaubensansichten denken lassen. Eine Kircheneinheit aber in obigem Sinn ist ein Unding, auf das nur eine von dem Geist des Christenthums abgefallene, von gemeinem Stolz und Hochmuth angesteckte und mit den Leidenschaften der Hab- und Herrschsucht gebrandmarkte Priesterschaft verfallen konnte. Die Päbste bestanden von jeher und bestehen nur deßwegen noch auf Kircheneinheit, um unter ihrer Maske irdische und selbstsüchtige Zwecke zu erreichen.

Eben so wenig gibt es aber auch eine unveränderliche Kirche, denn nur die christliche Religion ist unveränderlich. Diese allein ist allen Menschen und allen Zeiten angemessen. Mit den Kirchen verhält es sich aber anders. Diese sind Geburten der Zeit und daher, wie alles in der Zeit Entstandene, auch veränderlich. Die Kirche mit ihrer Lehre, ihrer Verfassung, ihrem Cultus und ihrer Disciplin hängt von den Einsichten und Sitten der Zeit ab, in der sie entstanden ist, und mit der Veränderung derselben muß sie sich auch verändern, wenn sie den jedesmaligen Bedürfnissen ihrer Bekenner entsprechen soll. Die Kirche muß sich veredeln, je mehr sich die Bildung und Sitten ihrer Bekenner veredeln, und an die Stelle der alten Form muß eine neue treten, wenn auch jene zu ihrer Zeit noch so gut gewesen seyn mag. Eben so wenig kann es aber auch endlich eine allein seligmachende Kirche geben. Die Seligkeit des Christen hängt nicht davon ab, ob er dieser oder jener Kirche angehört, sondern allein davon, ob er nach den Grundsätzen der christlichen Religion lebt. Wer bloß das Glaubensbekenntniß seiner Kirche kennt und ihre Gebräuche mitmacht und schon darum selig zu werden hofft, aber dessen ganzes

Leben in Widerspruch mit den Grundwahrheiten des Christenthums steht, der hat vor Gott keinen Werth. Die christliche Religion ist keine Religion, die bloß in Meinungen und dem Mitmachen kirchlicher Alfanzereien besteht, sondern sie ist eine Religion des Herzens. Christus erklärte alles Aeußere für etwas Nichtiges und sagte, daß nur der Glaube, der sich lediglich durch ein moralisches Betragen äußert und die Menschen der Gesinnung nach heilig macht, der alleinseligmachende sey, und Dies bestätigt er im Leben wie im Tode.

Wahrlich, die Bekenner Jesu würden zu bedauern seyn, wenn ihre Seligkeit von der Summe gewisser kirchlicher Lehrsätze abhängen sollte. Der wahre Christ gibt sich allein durch das Denken und Handeln im Geiste Jesu zu erkennen, und nur davon ist seine Seligkeit abhängig. Gott hat sich keine Kirche zu seinem Liebling auserwählt, sondern vor ihm gilt jede Kirche gleich viel. Er kennt kein auserlesenes Volk, sondern er ist ein liebevoller Vater aller Menschen. Nur Diejenigen, welche ihn fürchten und recht thun, sind seine Lieblinge, und solche gibt es unter jedem Volke, unter jeder Confession. Der Apostel Petrus sagt, daß ein Jeder, aus welcher Nation er auch sey, wenn er Gott fürchte und recht thue, seinen Wohlgefallen habe. Darin besteht allein die wahre Religion, und nur diejenige Kirche verdient den Namen einer wahren christlichen, in welcher Gott als der liebevolle Vater der Menschen erkannt und gelehrt wird, daß für jedes seiner Kinder, das seine Gebote hält, die Pforten des ewigen Heils geöffnet sind. Wie können wir glauben, daß die ewige, unendliche Liebe nur eines ihrer Geschöpfe auf ewig verstoßen könne?

Keine irdische Anstalt kann sich daher in dem Sinne für alleinseligmachende ausgeben, daß Diejenigen, welche anders glauben und lehren, als diese Anstalt glaubt und lehrt, auf ewig von der Seligkeit ausgeschlossen seyen. Eine solche Anstalt ist gegen Vernunft und Christenthum. Christus selbst hat verheißen, daß, wo Zwei oder Drei in seinem Namen beisammen wären, er mit ihnen seyn wolle. Was heißt aber Dies anders, als daß

jeder Verein der wahrhaft Gläubigen, unter welchen Formen es auch sey, eine wahre Kirche ist. Welche christliche Kirche wollte sich nun anmaßen, allein die wahre zu seyn, und alle übrige verdammen? Wer hat den Menschen ein Recht gegeben, ein Richteramt über die Glaubensmeinungen auszuüben? Sagt nicht der göttliche Stifter unserer Religion: »Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt werden!« Auch die intoleranten Juden von Palästina haben sich für das auserwählte Volk Gottes gehalten und sich ein Richteramt über den Glauben anderer Völker angemaßt. Was war aber ihr Lohn dafür? Sie sind in alle Welt zerstreut und überall verachtet. Eben so behaupten auch die Mohamedaner und die Anhänger des Dalai Lama, daß nur ihre Kirchen die alleinseligmachenden seyen. Müssen wir Katholiken aber uns nicht schämen, wenn wir von unsern Kirchenvorstehern noch hören müssen, daß es außer unserer Kirche kein Heil gebe? Müssen wir uns nicht schämen, wenn wir unsere Augen zu dem liebevollen und gütigen Vater der Menschen richten und seine Millionen Welten, die er für vernünftige Wesen schuf, erblicken, und uns dann einfällt, daß einige nichtswürdige Oberpriester an der Tiber noch lange nicht ein Zehntel ihrer Bewohner selig werden lassen wollen, dagegen mehr als neun Zehntel derselben verdammen, weil sie nicht zu der römischen Kirche gehören? Nur der kleinste Theil unserer Erde ist von Bekennern der christlichen Religion bewohnt. Von der Bevölkerung der Erde ist ungefähr nur der fünfte Theil Christen, und von diesen bekennt sich nur die kleinste Hälfte zu der römischen Kirche; und diese wenigen Christen sollten allein selig, alle ihre übrigen christlichen Mitbrüder aber, sowie auch alle die andern so verschiedenen Confessionen verdammt seyn? Der wahre Christ unter den Katholiken glaubt schon lange nicht mehr an diese Pfaffenlehre, sondern erachtet sie als unvernünftig und unchristlich. Nur der Pöbel, der nichts vom wahren Christenthum, sondern nur seine Pfaffenreligion kennt, kann noch an einer solchen unsinnigen und unchristlichen Lehre hangen und daher in allen Nichtkatholiken Ketzer und Feinde Gottes erblicken.

Nicht Diejenigen unter den Christen sind Ketzer, welche ihre eigegenen von dem katholischen Lehrbegriff abweichenden religiösen Ueberzeugungen haben und ihnen gemäß leben, sondern Diejenigen sind allein die wahren Ketzer, welche Andere ihrer religiösen Ansichten wegen verdammen: denn Verdammungssucht ist die größte Ketzerei, sie ist die frechste Gottesschändung, weil sie Andersdenkende zur Ehre Gottes hassen macht. Nicht Diejenigen sind Ungläubige, die sich zu einer andern, als der christlichen Religion bekennen, sondern Diejenigen sind die wahren Ungläubigen, deren Handlungen nicht mit Dem übereinstimmen, was sie zu glauben vorgeben. Daher sind die Päbste, welche Andere wegen abweichender religiöser Ansichten verdammen, allein die Ketzer. Sie sind die Ungläubigen, weil sie sich das Ansehen geben, als ob sie den wahren christlichen Glauben hätten, während ihr ganzes Thun und Treiben damit im größten Widerspruch steht. Wer hat das Gebot der christlichen Liebe schändlicher mit Füßen getreten, als die vermeintlichen Statthalter Christi? Ihre Intoleranz und Verketzerungssucht hat mehr als zwanzig Millionen, sage zwanzig Millionen Christen das Leben geraubt. Wie lange wollen noch die Völker unter dem Joche der unfehlbar seyn wollenden Glaubens- und Gewissenstyrannen schmachten? Wahrlich, es ist endlich einmal Zeit, daß sich alle Christen die Hand als Brüder bieten und sich zum Kampfe zur Vernichtung der schmachvollen wälschen Pfaffenherrschaft und ihrer Söldlinge vereinigen, damit die zahllosen Sklaven, die noch unter ihrem die Menschheit entehrenden Joche seufzen, befreit und des höchsten und beseligenden Guten, das Christus der Menschheit gab, wieder theilhaftig werden können. Erst dann, wann die römische Glaubenstyrannei gestürzt ist, wird die herrliche Religion Jesu ihren wahren Zweck, sittliche und religiöse Bildung des Volks, wieder erreichen und die festeste Stütze des Staates wieder werden, während sie unter den Händen der wälschen Canibalen bloß eine Unruhestifterin und Verderberin der Staaten ist! Doch nur allzu lange haben wir uns bei diesen Betrachtungen verweilt, und wir kehren zurück in das Gleis unserer Geschichte.

Das erste Geschäft des neuen Pabstes Alexander V. war, daß er auf die beiden Gegenpäbste den Bannstrahl schleuderte. Gregor hielt ebenfalls eine Synode zu Udine (1409), donnerte sowohl auf Alexander, als Benedict das Bannurtheil nieder, erklärte die Wahl des einen, wie des andern Pabstes für unkanonisch und gottlos, nannte sie Schismatiker und Ketzer, erklärte alle ihre Verordnungen für null und nichtig und untersagte Allen bei Strafe des Banns, weder dem einen noch dem andern Pabst zu gehorchen. Da die Venetianer, denen die Stadt Udine unterworfen war, das Concilium zu Pisa angenommen hatten, so sah sich Gregor genöthigt, diesen Ort zu verlassen, wenn er nicht von ihnen als Schismatiker, Ketzer und Rebell der Kirche behandelt werden wollte. Um nicht in die Hände des auf ihn lauernden Bischofs von Aquileja zu fallen, reiste er in der Kleidung eines Kaufmanns von Udine ab und ließ seinen Beichtvater in der päbstlichen Kleidung mit seinem Hofe nachfolgen. Der arme Beichtvater aber kam dafür, daß er den Pabst vorstellte, sehr übel an. Plötzlich wurde er von Soldaten angefallen und ergriffen. Sie rissen ihm die päbstliche Kleidung ab und plünderten sein Gepäcke. Sie entdeckten aber bald ihren Irrthum und fielen darauf noch mehr über den armen Beichtvater her, den sie auf die unbarmherzigste Weise durchprügelten. Beim Schlagen entdeckten sie, daß er Geld in seiner päbstlichen Kleidung versteckt hatte. Sie zogen ihn hierauf nackend aus und fanden 500 Goldgulden, die in seine Kleider eingenäht waren, und die sie unter einander theilten. Einer von den Soldaten zog hierauf den päbstlichen Schmuck an, ritt die Straßen von Udine auf und nieder, affectirte das völlige Ansehen des heiligen Vaters und ertheilte seinen Segen dem Volke, das sich aus Spott auf den Knien liegend um ihn sammelte *). Gregor, der über Hals und Kopf geflohen war, kam glücklich in Gaeta an, wo ihm der König Ladislaus von Neapel als einem rechtmäßigen Pabst begegnete.

*) Theod. v. Niem L. 3. C. 45.

anderer Züchtigungen verboten wird, die verlangten Subsidien zu bezahlen. Indessen wurde doch auf dringendes Bitten des Pabstes ihm die eine Hälfte des Zehnten von geistlichen Pfründen bewilligt *).

Von Bologna, wo Johann fast ein ganzes Jahr zubrachte, ging er nach Rom. Hier ernannte er Ludwig von Anjou zum Oberbefehlshaber wider König Ladislaus und wider Pabst Gregor XXII., der von diesem beschützt wurde. Johann, der mehr Soldat, als Geistlicher war, wollte die Armee in Person anführen. Die Cardinäle aber hielten ihn davon ab, und er begnügte sich damit, daß er sie nur in Augenschein nahm und ihr bei ihrem Abmarsch von Rom seinen Segen ertheilte. Ladislaus wurde zwar besiegt; aber, da die Feldherrn der päbstlichen Armee ihren Sieg nicht verfolgten, so hatte er dadurch nicht viel verloren. Der Pabst, der sah, daß er sich auf seine Feldherrn nicht verlassen konnte, entließ sie, dankte seine Armee ab und nahm nun zu den geistlichen Waffen seine Zuflucht. Er donnerte also mit dem Bannfluch auf Ladislaus los und ließ das Kreuz wider ihn predigen. Die Bulle, welche der Antichrist bei dieser Gelegenheit abfaßte, war eine der schrecklichsten und wüthendsten, deren in der Geschichte Meldung geschieht. Allen Prälaten der Christenheit wurde in derselben bei Strafe des Banns befohlen, alle Sonntage und Festtage Ladislaus als einen Meineidigen, einen Gotteslästerer, einen zurückgefallenen Ketzer, einen Beförderer des Schisma, einen Hochverräther wider die Kirche und den Statthalter Christi unter dem Läuten der Glocken und bei brennenden Fackeln in den Bann zu thun und mit dem Fluch zu belegen. Alle seine Anhänger wurden schon von selbst des Bannurtheils für schuldig erklärt, von dem sie nicht, als in der Stunde des Todes, sollen losgesprochen werden können, und zwar so, daß sie dieser Lossprechung ungeachtet einer christlichen Beerdigung beraubt werden sollten. Außerdem wurden alle Die in den Bann gethan, die den Leichnam des

*) Monstrelet in cont. Chron. Froissardi L. 1. C. 67.

Königs oder irgend eines seiner Anhänger zu begraben sich unterstehen würden; und von diesem Banne sollten sie dadurch allein losgesprochen werden, wenn sie diese Leichname wieder ausgegraben und auf den Schindacker geworfen haben würden. Die ganze Christenheit wurde zu einem Kreuzzuge gegen Ladislaus aufgefordert, und allen Denen, die daran Theil nehmen würden, vollkommener Ablaß versprochen. Ja, es wurde sogar der Himmel Denen als eine große Belohnung versprochen, die für Christus und seine Kirche fechtend sterben würden, gleichsam, als wäre die Sache des Pabstes, der einen König stürzen und einen andern erheben wollte, sowie es seinem zeitlichen Interesse am Angemessensten war, die Sache Jesu und seiner Kirche wäre *).

Ladislaus wurde durch die päbstliche Bulle, welche die ganze Christenheit wider ihn in Waffen sezte, nicht wenig beunruhigt und hielt es daher für rathsam, mit dem Pabst Frieden zu schließen. Dieser sprach ihn vom Bann los, widerrief die den Kreuzzug betreffende Bulle und erkannte ihn für einen rechtmäßigen König von Neapel an, ob er gleich bisher behauptet hatte, daß Ludwig von Anjou ein unbezweifeltes Recht zur Krone habe; Ladislaus dagegen verpflichtete sich, Gregor, den er bis jezt als rechtmäßigen Pabst anerkannt hatte, zu verlassen. Von einem so mächtigen Beschützer verlassen, ging Gregor von Gaeta weg und begab sich nach Rimini, wo er von seinem Freunde, Karl Malatesta, der ihm bis auf den lezten Mann allein zugethan blieb, freundlich empfangen wurde **).

Johann, der keinen Feind mehr zu haben glaubte und sich nun mit Muse auf seine Geldschneidereien verlegen wollte, wurde plözlich von Ladislaus überfallen. Indessen hatte der Pabst und seine Cardinäle noch das Glück, zu entwischen. Ladislaus ließ schreckliche Grausamkeiten gegen die Anhänger Johanns verüben. Viele Prälaten wurden in ihren Häusern unmenschlich

*) Poggius Hist. Florent. L. 4.

**) Raynald in annal. eccl. ad ann. 1412.

niedergehauen, einige vornehme Römer entweder öffentlich hingerichtet oder zu den Galeeren verdammt, alle Kirchen geplündert und zu Ställen gemacht. Die ganze Besatzung auf der Engelsburg mußte über die Klinge springen, und dasselbe Schicksal betraf Die, welche in den lezten Kriegen gegen Ladislaus gedient hatten und ihm jezt in die Hände fielen. Der König ließ dem Pabst nachsetzen, der aber in solcher Eile floh, daß Mehrere von seinem Gefolge, von den Beschwerlichkeiten einer so beschleunigten Flucht überwältigt, unterwegs starben. Endlich kam der Pabst in Bologna an und warf sich dem deutschen Kaiser Sigismund in die Arme. Dieser aber verlangte ein allgemeines Concil, um endlich einmal dem für Kirche und Staat so verderblichen Schisma ein Ende zu machen. Johann mußte sich endlich nach langen Winkelzügen dazu verstehen. Sigismund schlug Constanz zum Ort der Kirchenversammlung vor, und Johann, der lieber eine italienische Stadt wollte, mußte auch dazu einwilligen und sie endlich unter vielen Seufzern ausschreiben.

Mit Unwillen zog der Pabst über die Alpen. Die Furcht vor dem König Ladislaus hatte ihn allein bestimmt, in ein Concilium einzuwilligen: denn sonst würde er sich auf keinen Fall dazu verstanden haben, am Wenigsten zur Abhaltung eines Concils in einem andern Orte, als in Italien, weil er von einem solchen nicht viel Gutes für sich hoffen konnte. Indessen richtete ihn die Freundschaft des Herzogs Friedrich von Oestreich, der dem Pabst nach Trient entgegen gegangen war, wieder auf. Der Herzog fürchtete die Kirchenversammlung nicht weniger, als der Pabst, weil mehrere Bischöfe, die er vielfältig mißhandelt hatte, ihn vor derselben verklagen wollten. Darum suchte er den Pabst auf seine Seite zu bringen, der ihm auch sein ganzes Vertrauen schenkte und ihn zu des apostolischen Stuhls obersten Hauptmann, Rath und Vertrauten ernannte. Das Geleit dieses Fürsten gewährte ihm auf der Hinreise nach Constanz und auf der Rückreise nach Rom vermittelst Tyrols, das Friedrich beherrschte, alle mögliche Sicherheit.

Fünf Jahre nach dem unglücklichen Concilium von Pisa kam nun endlich die längst erwünschte Kirchenversammlung zu Constanz (1414—1418) zusammen, die nicht nur die Wiederherstellung der Einheit der Kirche, sondern auch eine Reformation an Haupt und Gliedern nach dem Wunsche der ganzen Christenheit zum Zwecke haben sollte. In Constanz fanden sich zur Kirchenversammlung, nächst Kaiser und Pabst, alle Churfürsten, 53 Fürsten, 182 Grafen, über 700 Freiherrn und Ritter, 4 Patriarchen, 29 Cardinäle, 47 Erzbischöfe, 160 Bischöfe, über 200 Aebte, eine ungeheure Menge von Doctoren und Mönche und endlich gegen — 1000 Huren ein. Gleichwie die Krähen und Raben vom Aas nachziehen, so zogen auch die Huren auf allen Wegen den heiligen Vätern nach. Die Wohldenkenden auf dieser Synode thaten Gelübde für die Verbesserung der Kirche und bereiteten sich mit Ernst zu diesem Zwecke; Andere, an deren Spitze der Pabst und seine italienischen Prälaten standen, dachten auf List, die gute Absicht Jener zu vereiteln, und Viele zog bloß die Neugierde und die Lust zu sinnlichen Vergnügen nach Constanz.

Wenige Tage nach seiner Ankunft erhielt der Pabst die Nachricht, daß sein erbittertster Feind, Ladislaus von Neapel, gestorben sey. Nun bereute er es herzlich, daß er Italien verlassen habe; jedoch hoffte er, das Concilium leicht zur Annahme der für die Beibehaltung seiner Würde günstigen Beschlüsse von Pisa und zur Absetzung der beiden Gegenpäbste zu bereden und übrigens die wohlmeinenden Barbaren (denn Das waren in seinen Augen alle übrige Völker Europas) durch List und einige schönklingende Beschlüsse zu täuschen. Zudem hatte sich auch Johann schon vorher des alten Kunstgriffes der Päbste bedient, die schon bedeutende Anzahl der römischen Bischöfe noch durch Ernennung von Titularbischöfen zu vermehren, um sich so das Uebergewicht über die Bischöfe anderer Nationen zu verschaffen. Johann zweifelte keinen Augenblick mehr an seinem Sieg. Aber alle diese schönen Hoffnungen wurden ihm vereitelt. Die Väter, das Gewebe der italienischen List durchschauend, ließen das pisanische Concil unberücksichtigt und beschlossen, daß vorläufig die Reformation durch

Entſetzung aller drei Päbſte eingeleitet, und alle in der Kirchenverſammlung zu behandelnden Gegenſtände der Lehre und Zucht vorerſt von den Abgeordneten der vier Nationen, der Deutſchen, Franzoſen, Engländer und Italiener, wozu noch die fünfte der Spanier kam, in beſonderer Verſammlung geprüft, berathen und beſchloſſen, hierauf in gemeinſchaftlicher Zuſammenkunft aller Nationalkirchen umſtändlich erörtert, nach Stimmenmehrheit der Nationen entſchieden, dem Concilium dann mitgetheilt und von ihm feierlich beſtätigt werden ſollten. Gegen den lezten und ſo wichtigen Beſchluß, daß nicht nach den Köpfen, ſondern nach den anweſenden Nationen abgeſtimmt und entſchieden werden ſollte, kämpften die Italiener am Heftigſten, weil ſie darin ihren Untergang erblickten; aber ihr Widerſtand ſcheiterte an der Entſchloſſenheit der übrigen Nationen. Des Pabſtes Anſehen nahm ſichtbarlich ab und er verwünſchte nun noch heftiger die Unbedachtſamkeit, mit der er Italien verlaſſen hatte. Es wurde ſogar, um ſeine Abſetzung zu erleichtern, der Antrag geſtellt, daß man ſein bisheriges ſo ſchändliches Leben unterſuchen ſollte. Allein, da es den Deutſchen und Engländern unziemlich ſchien, daß eine Kirchenverſammlung den Pabſt ſolcher Verbrechen anklage, die alles ſittliche Gefühl empören, ſo wurde dieſe Unterſuchung für dießmal unterdrückt, dagegen aber von ihm gefordert, daß er mündlich und ſchriftlich verſprechen ſolle, auf den Fall, daß Gregor und Benedict die angemaßte Würde niederlegen, auch der ſeinigen zu entſagen. Johann, der in einer Unterſuchung ſeines bisherigen Lebens ſein gänzliches Verderben erblickte, las und beſchwor die vorgeſchriebene Abdankungsformel vor der ganzen Verſammlung mit einer auffallend heitern Miene, die Allen den Glauben einflößte, daß es ihm damit Ernſt ſey; allein der liſtige Italiener verſtellte ſich bloß: denn er glaubte durch ſeine Bereitwilligkeit die Gemüther noch für ſich gewinnen zu können. Allein, da er ſah, daß die Meiſten der Anſicht waren, daß ſeine Beſtätigung in der päbſtlichen Würde den Grundſätzen der vorhabenden Kirchenverbeſſerung widerſpreche, ſo faßte er in ſeiner Verzweiflung den Entſchluß, ſich durch die Flucht in Freiheit zu ſetzen, um der Pabſt für Die

bleiben zu können, denen die Kirchenverbesserung mißfiel. Die gute Meinung, in der er bei den Meisten wegen seiner Bereitwilligkeit, mit der er der päbstlichen Würde entsagte, stand, begünstigte ihn in der Ausführung seines Plans. Mehrere wußten darum und billigten des Pabstes Vorhaben, weil sie glaubten, daß dadurch eine Trennung des Conciliums, die sie wünschten, herbeigeführt werden könnte. Ehe jedoch der Pabst seinen Entschluß noch ausführen konnte, erfuhr ihn der Kaiser, der ihn darüber zu Rede stellte; allein der Pabst stellte sich sehr verwundert über einen solchen Verdacht, den man von ihm hege, und versprach dem Kaiser, daß er nur nach Auflösung des Conciliums dasselbe verlassen wolle: denn er hoffte gerade durch seine Flucht dieselbe zu bewirken. Während eines großen Ritterspiels, welches der Kaiser gab, wußte Johann, verkleidet als gemeiner Postknecht, nur von einem Knaben begleitet, auf einem schlechten Pferd aus der Stadt zu entweichen und begab sich nach Schaffhausen. Sogleich schickte er an die ihm ergebenen Cardinäle und Prälaten schriftliche Einladungen, ihm zu folgen. Die Flucht des Pabstes, die noch an demselben Abend ruchbar wurde, verbreitete einen allgemeinen Schrecken. Das Volk gerieth in Aufruhr, und viele hundert Italiener machten sich auf die Flucht. Die von dem Kaiser sogleich getroffenen Maßregeln stellten die Ruhe wieder her und vereitelten des Pabstes Absicht. An den Pabst wurde eine Deputation abgeschickt, der er zur Antwort gab, er habe sich nur deßwegen vom Concilium entfernt, weil seine Gesundheit einiger Bewegung und Luftveränderung bedürfe. Den Cardinälen aber schrieb er, er habe sich aus gerechtem Mißtrauen gegen die Absichten des Kaisers entfernt, und in einem Schreiben an den König von Frankreich suchte er auf alle mögliche Weise die Kirchenversammlung zu verdächtigen. Den Herzog Friedrich, der dem Pabst bei seiner Flucht behülflich war, erklärte der Kaiser in die Acht und machte Anstalt, seine Länder anzugreifen. Auf die Nachricht hievon hielt sich Johann nicht mehr sicher in Schaffhausen und ging nach Laufenberg, einer dem Herzog gehörigen Festung. Nach seiner Entfernung aus Schaff-

hausen ließ er einen Notar und Zeugen kommen und erklärte in ihrer Gegenwart, daß Alles, was er zu Constanz beschworen hätte, eine Wirkung der Furcht gewesen, und er also nicht verpflichtet sey, seinen Eid zu halten *).

Unterdessen faßten die Väter in ihrer vierten Sitzung den denkwürdigen Beschluß ab, worin sie die Superiorität des Concils über den Pabst festsezten. Dieser Beschluß wurde in der folgenden Sitzung bestätigt. Der Pabst wurde einige Male vorgeladen, und, da weder er noch Jemand für ihn erschien, so schickte das Concil den Churfürsten von Brandenburg ab, um sich mit Güte oder Gewalt der Person des Pabstes, der sich damals in Freiburg im Breisgau aufhielt, zu bemächtigen. Friedrich von Oestreich hatte ihn vorher verlassen. Der nun so von Jedermann verlassene Pabst wurde als Gefangener nach Radolfszell gebracht, und ihm ohne einige Schonung von der Synode der Proceß gemacht. In der zehnten Sitzung wurde das Verzeichniß der Anklagen wider den Pabst verlesen. Es enthält siebenzig Klagepunkte, von denen man aber nur fünfzig ablas, um nicht ein zu großes Aergerniß zu geben.

Das unfehlbar seyn wollende Oberhaupt der heiligen apostolisch-römisch-katholischen Kirche, der sich Statthalter Christi und Nachfolger Petri nennende Pabst Johann XXIII. wurde beschuldigt, daß er von seiner Kindheit an von böser Gemüthsart, unzüchtig, liederlich, ein Lügner, Vater und Mutter ungehorsam und fast jedem Laster ergeben gewesen; daß er Hurerei mit Mädchen, Ehebruch mit Frauen, Blutschande mit seines Bruders Frau, Sodomie und Päderastie getrieben; daß er dreihundert, sage dreihundert Nonnen verführt und genothzüchtigt (die er zum Sündenlohn zu Aebtissinnen beförderte), den Gottesdienst verachtet, die Unsterblichkeit der Seele geleugnet und überhaupt Ketzerei getrieben habe. Die übrigen Klagepunkte gehen auf Simonie, Tyrannei, auf sein Zusammenscharren unsäglichen

*) Theod. v. Niem ap. Hardtium act. conc. Const. T. III. p. 403.

Reichthums nicht allein durch den Verkauf der Pfründen, Bisthümer, Indulgenzen und einer jeden heiligen Sache, sondern durch offenbaren Verkauf und durch Verpfändung der Länder und Staaten der römischen und meisten andern Kirchen, so daß er kaum Denen, die ihnen dienten, etwas zu ihrem Unterhalte gelassen. Einige sehr notorische Beweise von seiner Simonie sowohl vor, als nach seiner Erhebung zur päbstlichen Würde, von seiner Tyrannei, seinen Erpressungen und seiner Unterdrückung aller Derer, die er unter sich hatte, besonders der Armee, zu der Zeit, als er Legat in Bologna war, würden kaum geglaubt worden seyn, wenn sie nicht sowie alle übrige Beschuldigungen von den unverwerflichsten Zeugen, von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, angesehenen weltlichen Personen und den eigenen Secretairen des Pabstes bezeugt und beschworen worden wären. Der Verfasser des Aufsatzes, der die Klagen enthält, schloß mit folgenden Worten: »Er wird durchgängig, wie sich auch nur bei der geringsten Untersuchung erweisen wird, als der Sammelplatz des Lasters, der Feind aller Tugend, der Spiegel der Schande betrachtet, und Alle, die ihn kennen, reden von ihm als einem eingefleischten Teufel*)!«

Niemand wagte es, für dieses Ungeheuer zu reden. Nur der Churfürst von Mainz, ein Gleichgesinnter von Johann, suchte das Concil von übertriebener Strenge zurückzuhalten, bekam aber von einem englischen Prälaten zur Antwort: »Johann hätte den Feuertod verdient.« Endlich schritt die Synode zur Absetzung des Pabstes, nachdem sie ihn vorher von aller Verrichtung in weltlichen und geistlichen Dingen suspendirt hatte. Zugleich verurtheilte sie ihn, daß er einem gewissen Orte anvertraut werden solle, wo er in Verwahrung des Kaisers so lange bleiben solle, als sie es für nothwendig zur Einigkeit der Kirche halten werde, und behielt sich die Macht vor, ihn wegen seiner Verbrechen und Unordnungen nach den Kirchengesetzen, und wie es das Gesetz der Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit erfordern werde, zu strafen. Und welches war denn, wird man fragen, die Strafe dieses

*) S. Herm. von der Haardt magn. conc. Const.

außerordentlichen Verbrechers. Im ersten Jahre leidliche Verwahrung zu Heidelberg, wo er nicht unangenehm lebte; dann genaue Bewachung zu Mannheim, weil er sich der Flucht verdächtig gemacht hatte. Nach zwei Jahren erkaufte er sich seine Freiheit für dreißigtausend Ducaten *), begab sich dann nach Florenz und unterwarf sich dem Pabste Martin V., der ihn — zum Cardinalbischof von Tusculum und zum Dechant des heiligen Collegiums ernannte und verordnete, daß er den beständigen Sitz neben dem Pabst haben, und daß sein Sitz etwas höher seyn sollte, als die Sitze der übrigen Cardinäle. In einer solchen Würde starb dieser Erzbösewicht, der sich der abscheulichsten Verbrechen und Laster, des Mords, der Hurerei, des Ehebruchs, der Blutschande, der Nothzucht, der Sodomie, Päderastie, Tyrannei, Simonie u. s. w. schuldig gemacht hatte! Wenn ein solches Ungeheuer noch für würdig gehalten werden konnte, eine der höchsten kirchlichen Würden zu bekleiden, wer möchte noch daran zweifeln, daß die päbstliche Kirche einen Magen haben muß, der Alles, selbst das Unverdaulichste ertragen kann.

Nachdem Johann abgesezt und in Sicherheit gebracht worden war, so beschloß die Synode, eben so wider die beiden andern Päbste, Gregor und Benedict, zu verfahren, wenn sie nicht in einer gesezten Zeit freiwillig ihrer Würde entsagten. Gregor legte durch seinen Gesandten, Malatesta, seine Würde (1415) in der vierzehnten Sitzung nieder, behielt sich aber den ersten Platz im Cardinalscollegium und die einträgliche Stelle eines Legaten in der Mark Ancona vor. Zwei Jahre darauf starb der alte Sünder in einem Alter von 89 Jahren.

Nun blieb der Synode, um die Spaltung zu endigen, nur noch übrig, den seltsamen Eigensinn zu überwinden, mit welchem Benedict in einem Winkel Spaniens die päbstliche Würde sich anzumaßen beharrte. Dieses Geschäft übernahm der Kaiser Sigismund selbst. Mit einem großen Gefolge von Prälaten, Fürsten und Grafen trat er die Reise nach Spanien an, die

*) Platina im Leben Martin V.

anderthalb Jahre dauerte, ohne daß er etwas über den Pabst vermochte. Nun beschlossen auch die Könige von Aragonien, Navarra und Castilien und die übrigen Prinzen, die Benedict bisher noch als rechtmäßigen Pabst anerkannt hatten, ihn zu verlassen, wenn er nicht resigniren würde. Sobald Benedict von ihrer Absicht Nachricht erhalten, so verließ er in aller Eile seine bisherige Residenz Perpignan und begab sich mit vier Cardinälen nach Peniscola, einem festen Orte, auf einem Felsen auf einer Halbinsel des Königreichs Valencia.

Der König von Aragonien schickte eine Gesandtschaft an ihn, die ihn ermahnen sollte, eine Würde freiwillig niederzulegen, von der er nothwendig einsehen müsse, wie unmöglich es für ihn sey, sie ferner zu behaupten, da alle ihm bisher zugethan gewesenen Prinzen geschworen hätten, den Gehorsam gegen ihn aufzukündigen, wenn er dem Pontificat nicht entsagen würde. Benedict aber meinte, daß, da seine beiden Nebenbuhler allen Ansprüchen auf die päbstliche Würde entsagt hätten, auf diese Weise der Streit beendigt, und er jezt allein Pabst sey, und erklärte alle Diejenigen, die ihn nicht erkennen würden, des Bannes schuldig und für Rebellen wider den heiligen Petrus und seine Kirche. Ueber diese Frechheit entrüstet, befahl der König allen seinen Unterthanen, dem Benedict den Gehorsam zu versagen. Gegen diesen Befehl donnerte der Pfaffe auf den König das Bannurtheil nieder, sprach dessen Unterthanen vom Eid der Treue los und erklärte den Thron für erledigt *).

Die Spanier traten nun der Synode bei, und von derselben wurde endlich Benedict feierlich als ein Störer des Kirchenfriedens, als ein Beförderer des Schisma, als ein meineidiger und unverbesserlicher Ketzer abgesezt. Dessenungeachtet fuhr der Pfaffe fort, ganz unerschrocken von seinem unzugänglichen Felsen einen Bannstrahl, ein Anathema nach dem andern auf die schismatische Versammlung in Constanz und auf alle die Fürsten und Bischöfe niederzudonnern, die derselben beiwohnten, oder die

*) Labbe coll. concil. T. 13. p. 1532.

Entscheidungen derselben annahmen, die, wie er sagte, nur darauf zielten, ein so gefährliches Schisma in der einigen heiligen katholischen und apostolischen Kirche zu unterhalten und fortdauernd zu machen, so daß nach seiner Meinung die einige heilige katholische und apostolische Kirche sich damals nur in Peniscola befand, und Alle und Jede bis auf ihn und die vier Cardinäle und einige Pfaffen, die er bei sich hatte, Schismatiker waren *).

Nach der Entsetzung Benedicts betrieben die Engländer, Deutschen und anfänglich alle übrige transalpinische Völker mit großem Eifer das Geschäft der Kirchenverbesserung. Die Rothhüte und italienischen Prälaten, denen auch bald die Franzosen beitraten, wünschten, daß, ehe man dieses wichtige Werk unternehme, der päbstliche Stuhl wieder besezt werden möchte. Aber die Engländer und besonders der Kaiser mit den Deutschen behaupteten, es wäre unmöglich, irgend eine erhebliche Veränderung in Absicht auf die Gewalt und Würde des Pabstes und die Verfassung und Unterhaltung des römischen Hofes zu machen, wenn man sogleich zur Wahl eines Kirchenoberhaupts schritte, weil der Pabst, um jede wahre Verbesserung zu vereiteln, sogleich durch die alten Künste seiner Vorfahren, durch Verblendung, durch Drohungen und Versprechungen, die meisten Prälaten auf seine Seite bringen würde. Allein sie richteten mit diesen treffenden Gründen nichts aus: der Widerstand der Gegenpartei nahm mit jeder Sitzung zu; und da zulezt auch die Engländer zu derselben übertraten, so gab der Kaiser zwar nothgedrungen seine Einwilligung zur Anordnung des Conclave; doch hoffte er, daß die lange Dauer der Wahlzeit oder andere Zufälle den Wohldenkenden Zeit verschaffen würden, mit ihren Verbesserungsplanen durchzudringen. Allein die feste Beharrlichkeit der Wälschen, worin sie den Deutschen gleichkamen, und ihre feine Nase und Erfahrung, worin sie dieselben weit übertrafen, sezte die Beschleunigung der Wahl durch. Noch war man kaum drei Tage im Conclave, so wurde Otto Colonna von Rom, einer der treuesten Anhänger

*) Acta conc. Const. sess. 37.

des liebenswürdigen Johann XXIII. zum Pabst gewählt. Er nannte sich Martin V.

Kaum hatte Benedict, der sich noch immer auf seinem Felsen befand, von der Wahl des neuen Pabstes Nachricht erhalten, so versammelte er die vier Cardinäle und die wenigen Pfaffen, die er bei sich hatte. Diese Versammlung nannte er ein allgemeines Concilium und die katholische Kirche. In derselben that er sowohl alle Diejenigen als Schismatiker in den Bann, die an der Wahl des Gegenpabstes den geringsten Antheil gehabt, als auch alle Die, die ihn für einen Pabst erkennen und ihm gehorchen würden. Bei dieser Gelegenheit begaben sich viele spanische Bischöfe zu ihm und baten ihn inständig, daß er doch endlich einmal seine Würde niederlegen möchte. Dieser Bitte traten sogar zwei Cardinäle Benedicts bei. Allein dieser antwortete ihnen, daß ihm Christus als seinem Statthalter auf Erden die Sorge der Kirche anvertraut habe, und daß er Das, was ihm anvertraut worden, nie verrathen, noch jemals den Stuhl Petri einem Usurpator einräumen würde. Nun verließ Alles den Benedict bis auf zwei Cardinäle. Ein Cardinal des neuen Pabstes, der durch Benedicts Hartnäckigkeit äußerst aufgebracht war, ließ ihn und seine beiden Cardinäle in allen Hauptstädten Aragoniens öffentlich mit dem Anathema belegen. Diese Flüche beantwortete Benedict mit andern, die er wider alle Die ausstieß, die den Usurpator seines Stuhles erkannten und ihm gehorchten *).

Da nun das Schisma unterdrückt oder bis auf den Felsen Peniscola eingeschränkt war, so wollte man jezt zur Verbesserung der Kirche, welche die ganze Christenheit so laut verlangt hatte, schreiten. Aber, was man befürchtet hatte, geschah. Martin befolgte die Grundsätze seiner Vorfahren; mit andächtiger Miene schwieg er anfänglich und beobachtete die Stärke der Parteien. Zwar ließ er den Mißvergnügten die Hoffnung, daß die Mißbräuche sollten abgeschafft werden; aber er berief sich auf die

*) Surita in Hist. Aragon. L. 12. C. 66. 67.

Kirchenväter und bewies aus denſelben, daß die verſchiedenen Kirchen allezeit in ihren Gebräuchen und Einrichtungen verſchieden geweſen, und bemerkte mit Wohlgefallen, daß die Vertheidiger der Neuerungen unter ſich ſelbſt uneinig waren. Dann benuzte er liſtig die Einrichtung, daß die Nationen jede für ſich berathſchlagt hatten, indem er einer jeden eine beſondere Erklärung über die Art gab, wie ihren Beſchwerden von Rom aus könnte abgeholfen werden. Auf einige Einwendungen und Mißbräuche ließ er ſich gar nicht ein, und andere ſchlug er durch die Bemerkung nieder, daß ſie auf unlängſt verdammten Grundſätzen beruhen. Sehr gelegen kam ihm das Gerücht von einer in der Nähe graſſirenden Peſt; die noch unentſchiedenen wichtigen Punkte verhieß er auf der nächſten Kirchenverſammlung zu erledigen und entließ in der fünfundvierzigſten Sitzung die Väter des Concils mit ſeinem — Segen.

So war alſo auch dieſes Concil, von dem man ſo große Dinge erwartete, fruchtlos, und die arme Chriſtenheit abermals — geprellt. Von dieſer dreijährigen Komödie hatte Niemand einen Vortheil gehabt, als die in Conſtanz anweſenden — Liebesſchweſtern, Freudenmädchen und Huren, die ungeheure Summen aus Conſtanz fortſchleppten. Noch müſſen wir eines Ereigniſſes erwähnen, das ein ewiger Schandfleck für die Synode von Conſtanz bleiben wird. Wir meinen den Märtyrertod der beiden großen Böhmen, Johannes Huß und Hieronymus von Prag.

Der dumpfe Laut früherer, ſogenannter Ketzer verhallte, aber die Glocke des Engländers Wikleſ tönte hinüber über das große Waſſer bis nach Böhmen. Hier predigte Johann Huß, ein Mann von untadelhaften Sitten, von dem Verderben der Kirche und verlangte ihre Verbeſſerung mit vieler Kühnheit. Das Feuer ſeiner Rede verſchaffte ihm in kurzer Zeit viele Anhänger, unter die beſonders die Univerſität Prag gehörte, die ihren theuren Lehrer feierlich zum Rector machte. Seine Predigten und die Schriften, die er erließ, hatten bald ein ſo ungemeines Aufſehen erregt, daß er vom Pabſt Johann XXIII. nach Rom citirt wurde.

Huß aber ging nicht nach Rom, ſondern nach Conſtanz auf die Kirchenverſammlung, die er allein anerkennen wollte. Huß erſchien mit kaiſerlichen Geleits- und Sicherheitsbriefen, worin dem edeln Mann ausdrücklich freier Rückzug von Conſtanz in ſein Vaterland zugeſichert wurde, mit den beſten Zeugniſſen und Empfehlungen der geachtetſten Männer aus Böhmen und mit der größten Zuverſicht, von einer Verſammlung, der ſo viele ehrwürdige Männer beiwohnten, die ſtrenger, als er, die Sünden der Päbſte beſtraften und unverhohlen die Mängel und Gebrechen einer Kirchenverbeſſerung ſo muthig behaupteten, aufs Billigſte gerichtet zu werden. Deſſenungeachtet ward er wenige Tage nach ſeiner Ankunft verhaftet, und ihm die genaue Erörterung und Widerlegung ſeiner Lehrſätze verweigert, weil die Kirchenverſammlung behauptete, unmittelbar vom heiligen Geiſte geleitet und alſo unfehlbar zu ſeyn. Sie forderte von ihm, er ſolle unbedingt ſeine Irrthümer widerrufen, ohne daß man ihm anzeigte, welche dieſelben ſeyen. Huß widerrief nicht, weil ſeine Lehre aus der unverſiegbaren Quelle des Chriſtenthums, aus dem göttlichen Worte ſelbſt, geſchöpft war. Darum mußte er als hartnäckiger Ketzer den Feuertod ſterben. Unter Flüchen zog man ihm die prieſterlichen Kleider aus, nahm ihm die Tonſur ab *) und ſezte ihm eine papierne Mütze auf, die mit drei abſcheulichen Teufeln bemalt war. In dieſem Zuſtande übergab man ſeine Seele dem Teufel. Beim Hingehen zum Gerichtsplatz, wobei ihm eine zahlloſe Menſchenmenge folgte, führte man ihn vor dem biſchöflichen Palaſt vorbei, wo eben ſeine Bücher verbrannt wurden. Der unerſchrockene Glaubenshelb lächelte, als er es ſah. Auf dem Gerichtsplatz ſelbſt kniete er nieder, betete einige Bußpſalmen und wiederholte oft die Worte: »Herr Jeſu, erbarme dich meiner! Gott, in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt.« Er wollte noch etwas reden, aber man gab es nicht zu und befahl, ihn zu verbrennen. Huß fiel auf ſeine Knie und betete: »Herr Jeſu, ich

*) Vorher ſtritten ſich die Pfaffen, ob die Tonſur mittelſt der Scheere oder des Scheermeſſers geſchehen ſollte. Die Scheere behielt endlich die Oberhand.

leide diesen grausamen Tod um deinetwillen geduldig und bitte dich, meinen Feinden zu vergeben.« Unter schändlichen Beschimpfungen wurde er an den Pfahl gebunden und endlich verbrannt. Die Henker rissen den Körper in viele Stücke, damit er desto eher von der Gluth verzehrt werde. Sein Herz steckten sie auf einen spitzigen Pfahl und verbrannten es besonders. Seine Asche ward sorgfältig gesammelt und in den Rhein geworfen, um nicht von seinen Schülern und Anhängern verehrt zu werden. Jedoch diese Vorsicht half nichts. Denn seine Anhänger kratzten die Erde des Orts, wo Huß verbrannt worden war, zusammen und nahmen sie als einen großen Schatz mit sich nach Böhmen.

Der schwache Kaiser Sigismund, der Huß freies, sicheres Geleit versprochen hatte, hatte also sein Wort gebrochen, und als er deßhalb unruhig im Gewissen wurde, beschwichtigte es die an Wort- und Eidbrüche gewöhnte Pfaffheit damit, daß man einem Ketzer Treu und Glauben nicht zu halten schuldig sey. Ja, hört es Katholiken, die Synode hat in ihrer zehnten Sitzung den empörenden Satz: daß man keinem Ketzer, selbst wenn der Kaiser ihm ein sicheres Geleit zugesagt haben sollte, weder Treue noch Glauben zu halten schuldig sey, zu einem Glaubenssatz erhoben. Was von dieser Verruchtheit zu halten sey, überlassen wir dem Urtheil unserer Leser.

Ein gleiches Los, wie Huß, hatte sein treuer Schüler Hieronymus von Prag. Er eilte nach Constanz, um seinen theuren Lehrer gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten zu unterstützen, aber auch er kehrte nicht wieder zurück. Schon unterwegs wurde er gefangen und in Constanz als Gefangener der Synode überliefert. Die Mörder seines Lehrers bedrohten ihn mit einer gleichen Behandlung, wenn er nicht ihr über Huß ausgesprochenes Urtheil für rechtmäßig erkennen und die von ihm behaupteten Irrthümer (?) öffentlich abschwören würde. Von der Furcht überwältigt, gab Hieronymus nach. Dessenungeachtet wurde er wieder in den Kerker zurückgeführt. Hier erwachte plötzlich sein Gewissen, und bitter bereute er, das Andenken seines großen

Lehrers geschändet zu haben. Er erklärte also, daß nichts als die Furcht, lebendig verbrannt zu werden, ihn bewogen habe, wider sein Gewissen zu bekennen, daß das über jenen heiligen Mann ausgesprochene Urtheil gerecht und die Lehren desselben verwerflich seyen, und daß er diesen Widerruf, als das größte Verbrechen, dessen er sich jemals schuldig gemacht, jezt wieder zurücknehme. Der hohe Rath der Pharisäer und Schriftgelehrten ließ hierauf den edeln Wahrheitsbekenner in einen dumpfen Kerker werfen. Alle Bemühungen waren umsonst, Hieronymus zum Widerruf seiner lezten Erklärung zu bewegen. Vor der ganzen Synode versicherte er auf das Feierlichste, in seinem ganzen Leben nichts gethan zu haben, das ihm so leid wäre, als daß er Lehren, von deren Wahrheit er überzeugt wäre, widerrufen hätte. Er bezeugte daher, daß er von ganzem Herzen seinen ersten Widerruf zurücknehme. Von der Versammlung erhob sich ein Pharisäer und ermahnte ihn, die Irrthümer seines Lehrers zu bereuen und so seine Seele und seinen Leib zu retten. Hieronymus aber lobte seinen Lehrer, erklärte seine Verurtheilung für ungerecht, erneuerte seinen Widerruf feierlich und betheuerte, daß er von demselben niemals abgehen, sondern lieber den grausamsten Tod erdulden, als sein Leben auf Unkosten seines Gewissens retten würde.

Die Levitenversammlung erklärte ihn nun für einen zurückgefallenen, reulosen, unverbesserlichen Ketzer und gab Befehl, ihn den Flammen zu übergeben. Im Dom brachte man die papierne, mit Teufeln bemalte Mütze, wie sie Huß getragen hatte, herbei, Hieronymus warf sein Barett unter die Barette und sezte sich jene selbst auf. »Mein Heiland trug ja auch eine Dornenkrone,« betete und sang er auf dem Wege zur Richtstätte und selbst am Pfahle noch. Als der Henker das Feuer in seinem Rücken anzünden wollte, sagte er zu ihm: »Zünde es vor meinen Augen an: denn hätte ich mich gefürchtet, so würde ich nicht an diesen Ort gekommen seyn, den ich leicht hätte vermeiden können.« Schon stand der Scheiterhaufen in vollen Flammen, als er noch mit lauter Stimme sprach: »Herr,

in deine Hände befehle ich meinen Geist!« und diese Worte wiederholte er beständig, da die Flammen schon seinen Mund verschlossen. —

Das schönste Zeugniß gibt ihm ein Italiener, Poggio, Secretair des Pabstes, in einem Brief an Aretin. »Nie habe ich,« schreibt er, »einen so beredten Mann gesehen, der den alten Rednern so nahe kommt, als Hieronymus. Seine Feinde hatten mehrere Anklagen aufgesezt, um ihn der Ketzerei zu beschuldigen, und er vertheidigte sich so schön, so bescheiden und so klug, daß ich nicht im Stande bin, es auszudrücken. Es galt Leib und Leben, und doch wußte er die ernstesten Wahrheiten mit Witz und Laune zu würzen. Hieronymus rührte alle Herzen: wenn er nur einigermaßen sich entschuldigt und um Gnade gebeten hätte, er wäre frei hinweggegangen. So aber sprach er von Huß, nannte ihn einen frommen, heiligen Mann, der ungerecht verurtheilt worden sey, denn er habe nur gegen die Mißbräuche der Kirche, gegen Stolz und Hochmuth der Prälaten und gegen ihre Ueppigkeit, mit der sie die Güter der Armen mit Huren, Fressen, Saufen, Spiel, Jagd und Pracht verpraßten, geeifert*). Hieronymus war schon 340 Tage in einem feuchten finstern Thurm gesessen und konnte eine so treffliche Rede halten voll von Beispielen berühmter Männer und Grundsätzen der Kirchenväter. Muthig und eifrig sprach er in der Versammlung seiner Feinde, voll Geistesgegenwart und Todesverachtung: man mußte in ihm einen zweiten Cato bewundern; sein Name verdient unsterbliche Ehre.«

»Hieronymus war aus der Schule der alten Weisen, weder Scävola hat seine Hand so muthig ins Feuer gehalten, als Hieronymus seinen ganzen Körper, noch Sokrates den Giftbecher so gelassen geleert, als Hieronymus den Scheiterhaufen bestieg.« So der wackere Poggio.

---

*) Dies war eben die größte Ketzerei, und deßhalb mußte Hieronymus auch sterben.

Aeneas Sylvius, der nachherige Pabst Pius II. rühmt ebenfalls die heroische Standhaftigkeit, mit der Huß und Hieronymus starben. »Sie gingen,« sagt er, »zum Gericht, wie zu einem Feste. Kein einziges Wort, an dem man die geringste Schwachheit hätte merken können, entwischte ihnen. Mitten in den Flammen sangen sie Loblieder, bis ihnen der Odem ausging. Nie hat ein Philosoph mit solcher Standhaftigkeit den Tod erduldet, als sie das Feuer erduldet haben.«

Das einzige Verbrechen dieser beiden wahren Katholiken war ihr Eifer gegen die Mißbräuche der Hierarchie und gegen die alle Begriffe übersteigende Sittenlosigkeit der Klerisei. Doch beide Mörtyrer starben nicht vergebens, so wenig wie Christus, ihr großes Vorbild. Die Geistesfunken der Lehren dieser heiligen Männer gingen mit ihrem Tode nicht verloren, sie glimmten unter der Asche fort, und schon nach einem Jahrhundert schlugen sie zu hellodernden Flammen, die weder Pabst noch Teufel mehr löschen konnten.

Die Synode von Constanz ist es endlich noch, die gegen die ausdrückliche Anordnung Christi: »Trinket Alle daraus,« in ihrer dreizehnten Sitzung festsezte, daß im Abendmahl der Kelch den Laien nicht gereicht werden sollte. Die Gewohnheit, das Abendmahl den Laien unter einerlei Gestalt auszutheilen, ist von allen Synoden und selbst von Päbsten, als der Einsetzung und dem ausdrücklichen Befehl Jesu widersprechend, verdammt worden. Pabst Julius (336) sagt: Das Austheilen des Brods und des Weins, ein Jedes für sich besonders, ist göttlicher Befehl und eine apostolische Einsetzung*). Leo der Große (440) befahl Diejenigen aus der Kirche auszustoßen, die den Leib Christi, ohne auch sein Blut zu trinken, empfangen **). Pabst Gelasius (492) verdammte Diejenigen, die das Brod empfängen, aber des Kelchs sich enthielten, als Abergläubige und

*) Julius ap. Grat. de cons. dist. 2. C. 7.

**) Leo serm. 4. de quadragesima.

befahl, daß sie entweder Beides empfangen oder von Beiden ausgeschlossen werden sollten, weil ein und ebendasselbe Geheimniß nicht ohne Kirchenraub getheilt werden könne*).« So könnten wir eine Menge der unverwerflichsten Zeugnisse anführen, aus denen hervorgeht, daß die Kirche jene Gewohnheit, das Brod ohne den Kelch zu empfangen, eilf Jahrhunderte lang als die verruchteste Ketzerei verdammte. Erst seit dem zwölften Jahrhundert fing man an, den Gebrauch des Kelchs bei Seite zu setzen, was zur Zeit der Synode von Constanz beinahe schon in allen Kirchen des Abendlands eingeführt war, und dahet gebrauchte diese ihre oberherrliche Gewalt und befahl, daß diese Gewohnheit künftighin als ein Gesetz beobachtet werden sollte, ob sie gleich dabei eingestand, sie sey Christi Einsetzung und Beispiel, so wie der alten Gewohnheit der ganzen katholischen Kirche zuwider. Das hieß in Wahrheit, sich offenbar und ungescheut nicht allein über alle vorhergehende Concilien und Päbste, sondern über Christus und seine Apostel selbst anmaßlich erheben. Solche ruchlose Frevel erlaubte sich die Pfaffheit zu Constanz, die behauptete, daß alle ihre Aussprüche vom heiligen Geist kämen. Wann werden endlich einmal dem armen Volke die Schuppen von den Augen fallen?

Wir kommen wieder auf den Pabst Martin zurück. Auf der Synode von Constanz wurde festgesetzt, daß nach fünf Jahren ein anderes Concilium gehalten werden sollte. Der Pabst schrieb es auch wirklich nach Pavia aus; aber kaum hatte es seinen Anfang genommen (1423), so wurde es schon wieder aufgehoben und nach Siena verlegt. Da man aber hier von Reformation der Kirche, zu deren Vornahme sich der Pabst bei seiner Wahl feierlichst verpflichten mußte, und von der Bestätigung des zu Constanz gefaßten Beschlusses, daß ein Concilium über den Pabst stehe, sprach, so wurde die Synode unter wichtigen Vorwänden eilends aufgehoben. Dagegen aber wurden gegen die Wiklefiten und Anhänger des Huß, die Hussiten, die strengsten Decrete

*) Gelas. apud Gratian. de cons. dist. 2. C. 12.

abgefaßt. Alle Regenten wurden nicht nur aufgefordert, ſie aus ihren Staaten zu vertreiben, ſondern Allen, die gegen irgend einen Ketzer eine Klage anfangen oder ſie in die Hände der Inquiſition liefern würden, vollkommener Ablaß verſprochen. Auch wurde der Pabſt Benedict, der noch immer auf ſeinem Felſen ſaß und einen Bannſtrahl nach dem andern herabdonnerte, mit allen ſeinen Anhängern und etwaigen Nachfolgern im Pontificat verdammt.

Um endlich einmal Benedicts los zu werden, befahl der chriſtliche Martin ſeinem Legaten, der ſich in der Nähe von Peniscola aufhielt, ſeinen Gegner auf irgend eine Weiſe aus dem Wege zu ſchaffen. Dieſer bediente ſich dazu eines Mönchs, Namens Thomas. Der neunzigjährige Greis ſtarb — an Gift. Die Kutte wurde, nachdem man ſie von ihrer ruchloſen That überführt hatte, am Leben beſtraft, und der Legat mußte ſich über Hals und Kopf aus Spanien wegmachen, um nicht in die Hände der beiden Nepoten Benedicts zu fallen, die entſchloſſen waren, die Ermordung ihres Oheims am Legaten zu rächen *). Benedict hielt ſich bis zum lezten Hauch ſeines Lebens für den allein rechtmäßigen Pabſt. In der Stunde ſeines Todes ſchrieb er, da er nicht mehr ſprechen konnte, mit vieler Anſtrengung folgende an ſeine Cardinäle gerichtete Verordnung, als ſeinen lezten Willen, nieder: »Ich mache es euch bei Strafe des ewigen Fluchs zur Pflicht, nach meinem Tode einen andern Pabſt zu wählen.« Das heißt doch einmal beharrlich ſeyn! Zwei Tage vor ſeinem Ableben ernannte er noch vier Cardinäle. Nur zwei Cardinäle waren bei ſeinem Tode zugegen. Sie verſchwiegen denſelben den beiden übrigen Cardinälen und allen Menſchen. Unterdeſſen aber bemächtigten ſie ſich alles Geldes, das er bei ſeinem Tode beſaß, aller goldenen und ſilbernen Kreuze, Kelche, Juwelen, Edelgeſteine, Behältniſſe für die Reliquien, ſogar der Bekleidungen und Zierrathen ſeiner Capelle. Alles Dies, was dem Werthe nach eine unermeßliche

*) Mariana Hist. Hisp. L. 20. C. 10.

Summe betrug, schafften sie bei Seite und theilten es unter sich. Sie machten im Namen des Verstorbenen Bullen und Breven, als wenn er noch am Leben wäre. Und nachdem sie Alles, was werthvoll und würdig war, weggeschafft zu werden, in Sicherheit gebracht hatten, machten sie seinen Tod bekannt. Die Cardinäle gingen darauf ins Conclave und erwählten einen neuen Pabst, der sich Clemens VIII. nannte. Anfangs hatten sich die beiden Cardinäle, die den verstorbenen Pabst so ausgeplündert hatten, einander gewählt. Ein Cardinal, der während der Wahl des neuen Pabstes anwesend war, protestirte gegen dieselbe, weil er fand, daß die Simonie den größten Antheil daran gehabt habe, und ernannte im Beiseyn einiger seiner Freunde einen andern Pabst, der sich Benedict XVI. nannte, der aber bald wieder verschwand. Um Dies zu rechtfertigen, behauptete er, daß ihm allein das Recht zukomme, weil die übrigen Drei, ob sie gleich wahre Cardinäle wären, doch wegen ihrer Simonie sich ihres Rechtes verlustig gemacht hätten. Darauf verließ er Peniscola mitten in der Nacht, nachdem ihn seine Freunde mittelst eines Stricks von dem Walle der Festung herabgelassen hatten*). Clemens VIII. legte seine Würde in kurzer Zeit wieder nieder. Die Cardinäle gingen darauf abermals ins Conclave und erwählten — Martin V. Somit hatte die Komödie ein Ende.

Martin hatte sich unterdessen alle Mühe gegeben, einen Kreuzzug wider die Hussiten in Böhmen zu Stande zu bringen. Alle Böhmen griffen zu den Waffen, um den Tod ihrer theuren Lehrer zu rächen. Als Zeichen ihrer Vereinigung hatten sie den Kelch beim Abendmahl wieder eingeführt. Kein Krieg ist mit so entsetzlichem Blutvergießen geführt worden, als der Hussitenkrieg. Der Muth und die Tapferkeit, mit der die wackern Anhänger des unsterblichen Huß gegen ihre Feinde fochten, übersteigt allen Glauben. Sie erfochten einen Sieg nach dem andern über die zahlreichen gegen sie geschickten Armeen. Sie hatten sich so furchtbar gemacht, daß das Kreuzgesindel schon beim bloßen Anblick dieser Helden davon lief. In diesem furchtbaren Krieg, der viele

*) Martene thesaur. nov. anecdot. p. 1766 ff.

Jahre hindurch dauerte, wurden viele Tausende ermordet, Städte und Dörfer verbrannt und ganze Länder verheert. Dies Alles geschah allein deßwegen, weil der Antichrist den Hussiten nicht erlauben wollte, das Abendmahl so zu genießen, wie es Christus angeordnet hatte.

Auf der Synode von Siena wurde eine allgemeine Versammlung nach sieben Jahren zu Basel verabredet. Die lange Frist von sieben Jahren, die Martin zu Siena ausgewirkt hatte, sollte seiner Hoffnung nach Manches vergessen machen und ihm Mittel an die Hand geben, das Uebrige zu hintertreiben. Gleichwohl mußte er endlich, so unwillig er war, die Hand ans Werk legen und im Jahr 1431 das Concilium zusammenberufen. Denn die allgemeine Ungeduld war damals schon allzu drohend, als daß er die nach Basel verlegte Versammlung hätte unterlassen sollen. Jedoch starb er noch vor Eröffnung der Synode. Dieser Pabst, der auf eine so schändliche Weise die Christenheit betrogen und durch seine den Päbsten eigenthümliche Verketzerungssucht den Hussitenkrieg, in dem so vieles Menschenblut vergossen wurde, erregt hat, war einer der habgierigsten Päbste. Unermeßliche Summen hatte er von der Christenheit erpreßt. Um Geld zu bekommen, erlaubte er sogar die größten Abscheulichkeiten. So gestattete er einem reichen Mann die Ehe mit seiner eigenen Schwester für eine enorme Summe*). Ein Hauptgeschäft dieses nichtswürdigen Pabstes während seiner dreizehnjährigen Regierung war, seine Anverwandten und Neffen zu bereichern und zu befördern. Er gab ihnen die einträglichsten Aemter, so daß er bei seinem Tode sie als Besitzer eines ungeheuren Reichthums hinterließ.

Ehe die Cardinäle zur Wahl eines neuen Pabstes schritten, genehmigten und beschworen sie insgesammt gewisse Artikel und unter Anderem folgende: daß in den apostolischen Schreiben es nicht mehr heißen sollte auf den Rath, sondern mit Einwilligung der Cardinäle; daß der Pabst keine neue Cardinäle ohne

*) Angel. Clavasius Summa.

Einwilligung der ältern erwählen sollte, daß eine Hälfte von dem Erbtheile der Kirche unter die Cardinäle getheilt werden sollte. Nachdem sich ein jeder der Cardinäle durch einen feierlichen Eid gebunden hatte, diese Artikel zu beobachten, im Falle er auf den päbstlichen Stuhl erhoben werden würde, so erwählten sie einen Pabst. Dieser war Eugen IV. Kaum hatte er den päbstlichen Stuhl bestiegen, so bekam er Händel mit den Anverwandten seines Vorgängers, woraus sich ein bürgerlicher Krieg in Rom entzündete. Die Anverwandten Martins wurden endlich überwältigt, und Eugen donnerte mit dem Bann auf die ganze Familie Colonna, aus der Martin stammte, nieder, beraubte sie aller Ehren, Titel und Würden und erklärte alle ihre Besitzungen für verfallen an den römischen Stuhl. Er ließ sogar den Palast seines Vorgängers niederreißen und sein und seiner Familie Wappen überall wegreißen.

Während der Pabst auf diese Weise gegen die Familie Colonna seinen Zorn ausließ, wurde das von Martin zu Basel angesezte Concil daselbst eröffnet. Die Christenheit, welche sich in ihren Hoffnungen, die sie von den vorhergehenden Concilien hegte, so schändlich getäuscht sah, war um so mehr berechtigt, von diesem Concilium etwas Tüchtiges zu erwarten; aber auch hier gelang es der Schändlichkeit des römischen Hofs, daß dieses Concilium so wenig seinen Zweck erreichte, als die frühern. Kaum hatte die Synode zu Basel ihren Anfang (1431) genommen, so befahl Eugenius seinem Legaten, dem Cardinal Cäsarini, unter einem leeren Vorwand dieselbe aufzuheben und anderthalb Jahre später eine andere zu Bologna anzukündigen. Dies ist ein deutlicher Beweis, wie wenig dem Pabst die Reformation der Kirche am Herzen lag.

Der Cardinal-Legat aber widersprach dem Pabst und behauptete mit der Synode gegen ihn die Fortdauer derselben. Die Kirchenversammlung erklärte sich für ein allgemeines Concilium, das die allgemeine Kirche vorstellte, und in ihrer zweiten Sitzung bestätigte sie den Beschluß der Costnitzer Versammlung von der Superiorität des Conciliums über den Pabst. Zugleich sezte sie

faßt, daß keine Gewalt auf Erden, selbst der Pabst nicht, das gegenwärtig versammelte Concil aufschieben, versetzen oder aufheben könne. In der dritten Sitzung forderte sie Eugen auf, seine Verordnung von der Aufhebung des Concils zu widerrufen, den Widerruf in der ganzen Christenheit bekannt zu machen und sich innerhalb drei Monaten auf der Synode einzufinden. In der vierten Sitzung beschloß die Synode, daß, wenn der apostolische Stuhl während ihrer Sitzungen erledigt würde, die Wahl eines neuen Pabstes nirgends, als an dem Ort ihrer Versammlung angestellt werden sollte und erklärte Diejenigen, welche sich nicht darnach richten würden, selbst den anderswo Erwählten, ihrer Würden für verlustig, für ehrlos und excommunicirt. Dem Pabst verbot sie, während ihrer Versammlungen Cardinäle zu ernennen.

Eugenius, der anfangs glaubte, daß sein bloßer Befehl das Concilium aufheben würde, sah jezt ein, daß der Geist seines Zeitalters ein ganz anderer sey, als der des Mittelalters, wo die ganze Christenheit dem römischen Götzen blindlings folgte, und versuchte daher gelindere Mittel, das Concilium von sich abhängig zu machen. Nachdem der Cardinal Julianus ein zweites sehr kräftiges und eindringliches Schreiben an den Pabst erlassen hatte, schickte dieser nach Basel Gesandte, welche sein bisheriges Betragen gegen die Synode rechtfertigen und sie zum Nachgeben bewegen sollten; allein die Synode blieb standhaft bei ihren frühern Beschlüssen. In der sechsten Sitzung trugen ihre Sachwalter darauf an, den Pabst für halsstarrig und ungehorsam zu erklären, weil er innerhalb der angesezten Frist nicht erschienen sey. In der siebenten Sitzung wurde der Beschluß erneuert, daß, wenn der päbstliche Stuhl während des Conciliums erledigt würde, die neue Pabstwahl nur an dem Orte ihrer Sitzungen vollzogen werden sollte. In der achten Sitzung ermahnte die Synode nochmals den Pabst, innerhalb 60 Tagen seine Aufhebung des Conciliums und die Zusammenberufung eines neuen zu widerrufen und ihrer Versammlung vollkommen beizutreten, widrigenfalls sie so gegen ihn verfahren würde, wie es göttlichen und menschlichen Rechten gemäß seyn werde. Sie befahl allen Cardinälen, Prälaten und

andern Klerikern, welche sich am römischen Hofe aufhielten, denselben bei Verlust ihrer Aemter und Einkünfte zu verlassen.

In der zehnten Sitzung wurde die Anklage des Ungehorsams wider den Pabst wiederholt, und die Synode trug darauf den dazu bestimmten Richtern auf, diesen Proceß zu untersuchen. In der zwölften Sitzung bewies die Synode noch so viel Schonung gegen den hartnäckigen Pabst, daß sie eine neue Ermahnung an ihn ergehen ließ, und sezte ihm noch 60 Tage Frist fest, um der schon längst verdienten Strafe zu entgehen. In derselben Sitzung verbot die Synode jene allgemeine Reservation aller Metropolitan-, Kathedral- und Collegial-Kirchen, auch Klöster, welche sich die Päbste sonst öfters erlaubt hatten, und stellte alle Wahlen in denselben gänzlich frei.

Allein Dies alles machte auf den heiligen Vater so wenig Eindruck, daß er (1433) seine Bulle zur Aufhebung der Baseler Synode wirklich ausfertigen ließ. Darauf folgte eine zweite Bulle, in welcher er namentlich die Decrete der zwölften Sitzung für ungültig erklärte, und drohte allen Denen Strafe an, welche die Vollziehung derselben befördern würden.

Die Kirchenversammlung ließ sich jedoch dadurch nicht irre machen und in der dreizehnten Sitzung den Pabst, weil er die lezte Frist von 60 Tagen habe gleichgültig verstreichen lassen, für halsstarrig erklären. Jedoch wurde dem Pabst auf Verwenden mehrerer hohen Personen, die dem Concil zu Basel beiwohnten, eine neue Frist von 30 Tagen bewilligt. Dann faßte die Synode noch den Schluß ab, daß Alles, was der Pabst wider diese Versammlung oder die zu ihr gehörigen Personen verordnen würde, ungültig seyn sollte. Während dieser Zeit kam der deutsche Kaiser Sigismund in Basel an, der sich sehr viele Mühe gab, beide Parteien wieder mit einander auszusöhnen. Er brachte es auch wirklich dahin, daß der Pabst in einer eigenen Bulle zugestand, daß das Concil von seinem Anfange an fortgesezt worden und eben so geblieben sey, als wenn keine Versetzung oder Auflösung derselben stattgefunden hätte. Ja, er widerrief sogar feierlichst seine Auflösung und versprach, das Concilium ganz rein mit aller

Zuneigung und Liebe anzunehmen, jedoch unter der Bedingung, daß Alles, was darauf wider seine Person, die Freiheit und das Ansehen seines Stuhles und dessen Anhänger vorgenommen worden sey, wieder aufgehoben werden sollte. Diese freche Bedingung mißfiel aber den Vätern zu Basel zu sehr, als daß darauf eine Vereinbarung hätte gegründet werden können. In der vierzehnten Sitzung, welcher der Kaiser beiwohnte, wurde dem Pabst eine neue Frist von 90 Tagen festgesezt, und ihm mehrere Formeln des Beitritts zur Synode vorgelegt, aus welchen er eine wählen könnte. Während Dieses vorging, kam der heilige Vater durch den Herzog von Mailand, Visconte, in eine große Bedrängniß. Dieser stiftete Franz Sforza an, daß er in die Mark Ancona einfiel und sich derselben bemächtigte. Ein ehemaliger päbstlicher Befehlshaber bekriegte Eugenius ebenfalls, eroberte Tivoli und sezte Rom selbst in Bestürzung. Mit diesem verbanden sich die alten Gegner des Pabstes, die Colonna's, und schickten ihm Hülfstruppen zu. Sforza sezte seine Eroberungen fort, und der Pabst sah sich genöthigt, einen harten Vergleich zu schließen. Der Herzog von Mailand stiftete indessen einen andern Feldherrn gegen den Pabst auf, und es kam in Rom selbst zu einer Empörung. Die Römer rotteten sich auf dem Capitolium zusammen und schrien, daß eine andere Regierung eingesezt werden müßte. Sie besezten den päbstlichen Palast mit einer starken Wache und hielten den Pabst gefangen, bis sie von Basel Befehl erhalten hätten, was weiter mit ihm vorgenommen werden sollte; aber der heilige Vater entwischte verkleidet als Mönch. Als die Römer seine Flucht erfahren hatten, verfolgten sie ihn sogar mit Schüssen; aber der Pabst entkam glücklich der Gefahr und fand in Florenz eine Zuflucht. Unterdessen hatten die Römer sieben Regenten ernannt. Nun fand es der heilige Vater für rathsam, sich mit der Synode von Basel wieder auszusöhnen. In der sechzehnten Sitzung wurde schon bekannt gemacht, daß der Pabst der Ermahnung und Vorforderung durch eine überschickte Bulle vollkommene Genüge geleistet hätte, und, nachdem sich die Versammlung, welche seit dieser Zeit immer zahlreicher wurde, in

mehreren Sitzungen gegen etwaige hinterlistige Schritte des Pabstes hinlänglich gesichert hatte, schritt sie in der zwanzigsten Sitzung zur Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Zuerst verordnete sie, daß jeder Kleriker ohne Ausnahme seine Beischläferin abschaffen sollte, widrigenfalls er seine Pfründe verlieren würde. In der einundzwanzigsten Sitzung wurden die Annaten verboten und dabei bestimmt, daß, wenn der Pabst durch eine Uebertretung dieses Verbots die Kirche ärgern würde, er bei der allgemeinen Kirchenversammlung angeklagt werden sollte. Zugleich wurden auch hier mehrere Mißbräuche, welche die Klerisei bei dem Gottesdienste beging, abgeschafft. So wurde auch unter Anderem das berüchtigte Narrenfest nebst den Schmausereien und Jahrmärkten in den Kirchen verboten.

Kein heidnisches Volk hatte so skandalöse Feste, wie damals die christliche Pfaffheit. Bei dem Narrenfeste erwählte man aus der niedern Geistlichkeit einen Erzbischof oder Pabst, in den Klöstern aber einen Abt der Narren; man führte ihn mit den Insignien seiner Würde angethan in die Kirche und ließ ihn hier vor den Augen des ganzen Volks alle die heiligen Handlungen der Personen vornehmen, welche der Verkappte vorstellte; seine Begleiter waren auf mancherlei Art vermummt, die entweder Lachen oder Schrecken erregten. Bei dem Eintritt in das Chor fing das Gefolge an zu tanzen und schmutzige Lieder zu singen; während der Messe aßen Einige vor den Augen des Priesters Würste, Andere spielten auf dem Altare mit Würfeln oder Karten, noch Andere warfen in das Rauchfaß altes Leder. Nach der Messe lief und tanzte man in der ganzen Kirche umher, wo Einige sich gänzlich entkleideten und die schmutzigsten Scenen aufführten. Bei dem Ausgange aus der Kirche sezte man sich auf Dreckkarren, aus welchen man auf die Vorübergehenden warf u. s. w. So wurde von der gottvergessenen Pfaffheit der Tempel Gottes entweiht. Gleich schändlich war das sogenannte Eselsfest. An diesem Feste führte man einen Esel, der ein geistliches Biret auf dem Rücken trug, in die Kirche und sang theils am Eingange

der Messe, theils auf dem Chore lustige Lieder, besonders einen Lobgesang über den Esel, ab.

Die Pfaffheit sträubte sich lange gegen das Verbot des Narrenfestes, indem sie behauptete, daß das Narrenfest eben sowohl von Gott eingesezt sey, als das Fest der Empfängniß Mariä. Die Pfaffen sagten: Würde man nicht der natürlichen Thorheit wenigstens einmal im Jahre einen Ausgang verschaffen, so würden wir wie Scheintonnen berſten, wenn man sie nicht bisweilen öffnete *).

In der dreiundzwanzigsten Sitzung wurden nebst andern Mißbräuchen des päbstlichen Hofs auch die vielfachen Reservationen abgeschafft, welche den Kirchen so lästig waren. Besonders streng wurde die Simonie verboten, welche so schrecklich am römischen Hofe eingerissen war. Die Zahl der Cardinäle wurde auf 24 festgesezt, welche aus allen Nationen erwählt werden sollten. Ueber solche Beschlüsse erschrack der heilige Vater gewaltiglich, weil dadurch seine ergiebigsten Geldquellen verstopft wurden. Er ließ daher (1436) vielen Königen und Fürsten eine weitläufige Schutzschrift zufertigen, worin er dem Concilium eine Menge Vorwürfe machte, daß es die alte Kirchenverfassung (d. h. diejenige, welche auf dem Lügencodex des Pseudo-Isidor beruht) umgestoßen, sich neue Rechte angemaßt, die päbstlichen (Usurpationen) vermindert, den Pabst unter seine Botmäßigkeit zu bringen gesucht und ein wirkliches Schisma gestiftet habe. Eugenius gab sich nun alle Mühe, das Concilium selbst wieder aufzulösen. Die Unterhandlungen, die er mit der griechischen Kirche zu ihrer Wiedervereinigung mit der römischen angeknüpft hatte, schienen ihm die beste Gelegenheit dazu zu geben. Er verlangte nämlich, daß in einer italienischen Stadt ein allgemeines Concilium mit den Griechen gehalten werden sollte. Indessen wurden in der fünfundzwanzigsten Sitzung, wo darüber gehandelt wurde, drei andere Orte, nämlich Basel, Avignon oder eine Stadt in Savoyen dazu vorgeschlagen. Zugleich wurde auch bestimmt, daß für die Bestreitung der Reisekosten und für den Unterhalt der Griechen der

*) Meiners allgem. Gesch. der Relig. 2. Bd. S. 372.

gesammte Klerus, der Pabst und die Cardinäle nicht ausgenommen, den zehnten Theil seiner Einkünfte hergeben sollte. Der Pabst aber beharrte auf der Zusammenberufung einer Synode in einer italienischen Stadt und bestimmte dazu Ferrara, und eben so wenig gingen auch die Väter zu Basel von ihrem Beschluß ab, so daß also die alte Uneinigkeit der beiden Parteien wieder da war.

In der sechsundzwanzigsten Sitzung fing man den Proceß gegen den Pabst zu erneuern an. Die Synode beschuldigte ihn mehrerer Rechtsverletzungen, der Simonie, des Meineids und anderer Schändlichkeiten und forderte ihn daher vor, innerhalb 60 Tagen entweder selbst oder durch Bevollmächtigte vor ihr zu erscheinen und, was er zu seiner Vertheidigung oder Entschuldigung zu sagen hätte, anzubringen, sonst würde sie gegen ihn so verfahren, wie es der Kirche nützlich sey.

Eugen hatte unterdessen durch eine Bulle (1437) das Concilium von Basel nach Ferrara verlegt, worin er die Väter zu Basel auf die unverschämteste Weise verleumdete. Die Synode zu Basel dagegen ließ ihn in der achtundzwanzigsten Sitzung für einen hartnäckigen Ungehorsamen erklären und den Proceß gegen ihn fortsetzen. In der darauffolgenden Sitzung widerlegte sie den Inhalt der päbstlichen Bulle, verwarf die Synode von Ferrara und verbot Jedermann, dahin zu kommen.

Eugenius wich aber eben so wenig, und so gab es zwei Synoden, eine ganz unabhängige zu Basel und eine päbstliche zu Ferrara, welche sich gegenseitig das gesetzgebende Ansehen streitig machten. Der Pabst excommunicirte hierauf die zu Basel gebliebenen Väter und befahl sogar der Stadt selbst bei Strafe des Banns, sie innerhalb eines Monats wegzujagen.

In der einunddreißigsten Sitzung (1438) kündigte die Synode die Suspension des Pabstes an. In der darauffolgenden Sitzung erließ die Synode ein scharfes Decret, worin Ferrara nur für eine Zusammenkunft von Schismatikern erklärt und allen dort befindlichen Prälaten befohlen wird, sich innerhalb 30 Tagen zu Basel einzufinden. Der Pabst und das Concil wandten sich

hierauf an die deutschen Churfürsten, um sich ihre Unterstützung zu erwerben; allein diese erklärten sich in der Streitigkeit dieser beiden Parteien für neutral und ermahnten sie, sich wieder auszusöhnen, was aber nichts half.

Die Synode von Basel fuhr in ihrem gerichtlichen Verfahren gegen den Pabst unerschüttert fort, und in der vierunddreißigsten Sitzung wurde Eugenius, als ein weltkundig Ungehorsamer gegen die Befehle der Kirche und in einer offenen Rebellion beharrend, als ein häufiger Uebertreter der heiligen Kirchengesetze, Störer des Friedens und der Einheit der Kirche Gottes, dieselbe durchaus ärgernd, als ein Simonist, Meineidiger, Unverbesserlicher, Schismatiker, vom Glauben abweichend, als ein hartnäckiger Ketzer, Verschwender der Rechte und Güter der Kirche, auch unnütz und schädlich bei der Verwaltung des Pabsthums, seiner Würde gänzlich entsezt. Andere Strafen wurden noch vorbehalten und alle Christen von dem Gehorsam gegen den Pabst losgesprochen. Die Synode wählte darauf den Herzog von Savoyen, Amadeus, zum Pabst, der sich Felix V. nannte, nachdem sie noch vorher in der achtunddreißigsten Sitzung eine Bulle Eugens wider das Concil zu Basel verworfen und verboten hatte.

Eugenius gerieth über seine Absetzung und die Wahl eines neuen Pabstes in den heftigsten Zorn. Er erließ an alle Fürsten ein Schreiben, worin er ihnen vorstellte, daß Dies bloß eine boshafte Unternehmung sey, um die Kirche in Uneinigkeit und Unglück zu stürzen; daß jene pestartigen Thiere zu Basel einen Götzen Moloch errichtet hätten, an welchem dem Teufel geopfert werden sollte; daß sich der neue Pabst dem Satan zur Speise übergeben habe: er ermahnte daher die Fürsten, sich diesem Unheil mit aller ihrer Macht zu widersetzen. Auf der Synode von Florenz, wohin Eugen die von Ferrara verlegt hatte, erklärte er Felix für einen unrechtmäßigen Besitzer des apostolischen Stuhls, für einen Ketzer und Schismatiker, nannte ihn einen Höllenhund, goldenes Kalb, Mohamed und Antichrist, schimpfte die

Väter zu Basel reißende Thiere, wilde Bestien, in Menschengestalt versteckte Teufel und drohte allen Anhängern des neuen Pabstes, wenn sie sich nicht innerhalb 40 Tagen vor dem apostolischen Stuhle demüthigen würden, diejenigen Strafen an, welche Ketzer, Schismatiker und Verbrecher der beleidigten Majestät verdienten. Ja, der Antichrist ging in seiner Wuth soweit, daß er alle Straßenräuber absolvirte, welche die nach Basel gehenden Lebensmittel rauben würden. Die Baseler Synode erklärte dagegen den päbstlichen Befehl für ärgerlich, beleidigend, schismatisch, vom Glauben abweichend und ketzerisch und verbot ebenfalls allen Christen, demselben Achtung zu erweisen.

Die Baseler Synode hatte jedoch fast gar keine bedeutende Anhänger mehr. Felix selbst verließ sie und begab sich in Begleitung von mehreren Cardinälen und seinen Hofleuten nach Lausanne. Hier weigerte er sich, nach Basel wieder zurückzukehren. Mehrere ausgezeichnete Männer hatten auch Basel verlassen, andere wurden wankend und unentschlüssig. Da die Synode auf diese Weise die Unmöglichkeit einsah, Schlüsse über wichtige Gegenstände zu fassen, so hielt sie ihre lezte Sitzung (1443). Sie erklärte aber in derselben, daß ihre Versammlung nicht aufgehoben sey, sondern daß sie vielmehr zu Basel so lange noch fortdauern sollte, als sie Freiheit und Sicherheit daselbst genießen würde; sollte aber diese aufhören, so wollte sie ihren Sitz nach Lausanne verlegen, was auch wirklich geschah.

Auf dem Baseler Concilium wurden nun zwar viele Reformationsdecrete gefaßt, welche Gegenstände der Liturgie und Disziplin, besonders aber die Abstellung vieler Mißbräuche der päbstlichen Gewalt betrafen; allein von einer eigentlichen Reformation, d. h., von einer solchen, welche eine Wiederherstellung des tiefgesunkenen Lehrstandes, eine Verbesserung des Cultus und der Sittendisciplin hätte bewirken sollen, war jedoch auch hier keine Rede. Dies hatte seinen natürlichen Grund in der großen Verderblichkeit der höhern und niedern Geistlichkeit, sowie auch in den Vorurtheilen, welche die damalige Welt noch von dem göttlichen Ursprung des Primats der römischen Kirche hatte. Erst

das 16te Jahrhundert stürzte auch diese Vorurtheile und begann eine wahre Reformation im Geiste des Urchristenthums.

Aber selbst diese beschränkte Reformation des Baseler Concils wußte die Schlechtigkeit des römischen Hofs wieder zu vernichten, so daß also auch dieses Concilium, ebenso wie die vorhergehenden Synoden, für die Christenheit erfolglos blieb.

Die Reformationsdecrete konnten nur durch die Kraft der weltlichen Macht in mehreren Staaten Gültigkeit erlangen. So in Frankreich und Deutschland.

In Frankreich wurden sie im Jahre 1438 angenommen und durch ein königliches Edict*) von Ludwig IX. für anwendbar erklärt. Dem Beispiel der Franzosen folgte auch die deutsche Nation. Nämlich auf einer Stände- und Fürstenversammlung zu Mainz im Jahr 1439 wurden unter dem kräftigen deutschen Kaiser, Albrecht II., die Beschlüsse des Baseler Conciliums mit einigen Modificationen als im Reichsgrundgesetz für die kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland durch einen Reichsbeschluß angenommen. Rom erschrack über eine solche Handlung, welche sie um so weniger von Deutschland erwartete, weil dieses Land stets als ein Land der Obedienz dort galt. Jedoch getraute man sich noch keine ernstliche Schritte dagegen zu thun, weil gerade damals die deutsche Nation an Kaiser Albrecht einen kräftigen Regenten hatte, dem die Freiheit der deutschen Nationalkirche sehr am Herzen lag. Unter diesen ungünstigen Umständen mußte Rom schweigen und sich damit begnügen, auf günstigere zu warten, um das Verlorne wieder erhalten zu können, und leider trafen auch diese bald durch den frühen Tod des Kaisers ein. Kein Ereigniß konnte Rom in seiner damals so kritischen Lage erwünschter seyn, als die Nachricht von dem Tode des kräftigen Albrecht, zu dessen Nachfolger der schwache Friedrich III. gewählt wurde. Rom wußte nichts eifriger zu thun, als sogleich diesen günstigen Umstand zu benutzen, und bewies durch mehrere Handlungen, daß es die Annahme der Baseler Decrete für nichts achtete. Dies

*) Sanctio pragmatica.

zeigte es am Auffallendsten durch sein schändliches Benehmen gegen die beiden wackern Erzbischöfe von Köln und Trier, weil diese Beiden es mit dem Baseler Concilium treulich gehalten hatten. Empört durch solche frevelhafte Willkür des Pabstes versammelten sich die deutschen Fürsten abermals zu Frankfurt am Main im Jahr 1446, wo man den bereits früher geschlossenen Verein erneuerte, sich kräftig gegen Roms Anmaßungen aussprach und unter einander überein kam, vom Pabste die Bestätigung der Annahme der Baseler Decrete und die Widerrufung des ungerechten Urtheils gegen die beiden Erzbischöfe zu verlangen; sonst würde man, soferne sich der Pabst weigern würde, diese Punkte zu erfüllen, ernste Maßregeln ergreifen. Zugleich machten die deutschen Fürsten aus, welche sich in dem Streite Eugens mit dem Baseler Concilium für neutral erklärt hatten, daß sie ihn nur unter jener Bedingung als rechtmäßigen Pabst anerkennen wollten. Die Churfürsten theilten hierauf ihre Beschlüsse dem Kaiser mit und ersuchten ihn um seinen Beitritt, Beistand und Mitwirkung; allein dieser verweigerte es und versprach nur, eine Gesandtschaft an den Pabst zu schicken, um ihn zu ersuchen, ihren Bitten Genüge zu leisten. Der Pabst ernannte dazu seinen Secretär, Aeneas Sylvius, den nachherigen Pabst Pius II. Dieser Mann, der auf dem Baseler Concil am Meisten gegen die Mißbräuche des Pabstthums eiferte und am Wärmsten die Freiheit der Nationalkirchen gegen die Anmaßungen Roms vertheidigte und sich deßhalb dort nicht nur äußerst verhaßt gemacht hatte, sondern sogar in wirklicher Kirchencensur verhaftet war, war schon früher von dem Kaiser als Gesandter in Angelegenheiten eines deutschen Conciliums nach Rom geschickt, wo er aber schon mit einer ganz veränderten Gesinnung ankam und sich mit dem Pabste wieder so gut zu setzen wußte, daß dieser in ihm seinen eifrigsten Anhänger erkannte und mit seiner Hülfe seine nichtswürdigen Absichten durchzusetzen wußte. Der Kaiser selbst war schon längst von Aeneas für eine günstige Stimmung gegen Rom bearbeitet worden, und so konnte es nicht fehlen, daß der Pabst bald über seine Gegner triumphiren konnte.

Neben Aeneas Sylvius, dem kaiserlichen Gesandten, wurden auch Gesandte der Churfürsten nach Rom geschickt. Der Pabst nahm den Erstern mit ungemeiner Wohlgewogenheit auf und war über die Erledigung seines Auftrags so wohl zufrieden, daß er ihm die Cardinalswürde ertheilte, wornach dieser ehrgeizige Mann schon längst gestrebt hatte. War Aeneas Sylvius einmal Cardinal, so konnte es ihm bei seinen Gesinnungen und den damaligen Umständen nicht fehlen, daß er auch Pabst wurde. Dieses Ziel hatte sich Aeneas gesteckt und deßhalb änderte er seine frühern Grundsätze und wurde ein Verräther an den heiligsten Interessen seines schon so lang von den nichtswürdigen Päbsten mißhandelten Vaterlands. So freundlich sich der Pabst gegen Aeneas zeigte, so unfreundlich begegnete er den churfürstlichen Gesandten, welchen er auf ihre Aufträge nur kurz antwortete und erklärte, daß er die Sache überlegen wolle. Zeit gewinnen, Alles gewonnen, war der feinste Zug der römischen Politik, und mit diesem Grundsatz wußte der Pabst auch in dieser Angelegenheit zu gewinnen. Die churfürstlichen Gesandten, über ein solches unerwartetes Benehmen des Pabstes äußerst aufgebracht, fingen an zu drohen, aber umsonst; der Pabst blieb unbeweglich und war schamlos genug, den Gesandten zu erklären, daß sie keine Vollmacht hätten, etwas zu beschließen, daher seine Legaten seine Antwort selbst nach Frankfurt, wo der Churfürstentag gehalten werden sollte, überbringen sollten. Mit Aeneas hatte dagegen der Pabst schon Alles gehörig ausgemacht. Der Pabst schickte vier Nuntien nach Frankfurt mit einem Bevollmächtigungsbreve, welches ein wahres Meisterstück der wälschen Politik ist. Hierin sind mit einer beispiellosen Frechheit die an ihn ausgerichteten Aufträge der Gesandten entstellt, die Anerkennung des Pabsts Eugen, die nach dem Beschluß der Churfürsten erst dann erfolgen sollte, wenn der Pabst ihren Willen erfüllt hätte, als Schuldigkeit vorausgesezt, die Hauptforderung der deutschen Nation, die Genehmigung der Baseler Decrete, nur als Nebensache behandelt, während von demüthigen Bitten der Gesandten gesprochen wird, und zulezt das Costnizer und Baseler Concilium in allge-

meinen Ausdrücken zwar anerkannt, aber nur so lang, als es nicht vom Pabst anders wohin verlegt worden, und mit der salvatorischen Clausel: unbeschadet der Rechte, Würde und Vorzugs des apostolischen Stuhls und eines jeden darauf kanonisch sitzenden Pabstes.

Das Auffallendste in diesem Machwerke ist Das, daß sich der Pabst den Anschein gibt, als wüßte er gar nicht, was zu Basel beschlossen worden sey, weßhalb sich die Gesandten erst nähere Auskunft darüber verschaffen sollten, während es sogleich darauf heißt, daß sie dann die Baseler Beschlüsse annehmen sollten (als wenn ein Gesandter so etwas ohne nähere Verhaltungsbefehle seines Herrn für sich vornehmen könnte). Wer kennt hier nicht die Infamie der römischen Politik? Für die Abstellung der Beschwerden wird dagegen vom Pabst eine Entschädigung ausbedungen: denn Rom thut nie etwas umsonst. Durch diese lezte Forderung hat der Pabst seiner Unverschämtheit die Krone aufgesezt. Der Pabst erkennt die Beschwerden an, und dennoch verlangt er für deren Abstellung eine Entschädigung für die dadurch für den apostolischen Stuhl verlorengegangenen Rechte, ja, macht eine solche sogar zu einer Schuldigkeit. So verhöhnten die vermeintlichen Statthalter Christi den gesunden Menschenverstand. Dies ist gerade so, als wenn ein Dieb sein Verbrechen zwar bekennt, aber seine gestohlenen Sachen nur unter der Bedingung dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zu erstatten verspricht, wenn dieser ihn für die Vortheile, die er aus dem Besitze derselben hatte, schadlos halten würde. Das ist päbstliches Recht und päbstliche Moral.

Unterdessen hatte der für Rom gewonnene Kaiser Friedrich III. auf den Rath des Aeneas Sylvius seinen Gesandten den Befehl ertheilt, sich zu bemühen, die Churfürsten unter einander zu trennen, weil er ihre vereinte Kraft auch für sich gefährlich fand. Aeneas machte sich sogleich an die Ausführung dieses schändlichen Planes, und ihm gelang es, den einflußreichen Churfürsten von Mainz durch die Bestechung seiner Räthe für Roms Sache zu gewinnen. Mit zweitausend Goldgulden, eine

für die damalige Zeit beträchtliche Summe, von denen ein jeder Roth fünfhundert bekam, wurde dieser schändliche Zweck erreicht. Der nichtswürdige Kaiser streckte die Summe vor, welche Eugens würdiger Nachfolger Nikolaus wieder zurückbezahlte. Wahrlich eine seltene Freigebigkeit Roms, welches nur gewohnt ist, zu nehmen; jedoch die Leistung so wichtiger Dienste für den apostolischen Stuhl konnte schon zur Dankbarkeit verpflichten. Dann schritt Aeneas zum Hauptgeschäft selbst und suchte den Beschluß der Churfürsten in seinen wesentlichsten Punkten so zu modificiren, daß man hoffen konnte, der Pabst werde damit zufrieden seyn. Aeneas drückt sich darüber selbst so aus, er habe demselben alles Gift benommen. Dieser veränderte Beschluß wurde dem Churfürsten von Mainz vorgelegt, der ihn auf Zureden seiner erkauften Räthe gutfand und genehmigte, daß er in der öffentlichen Versammlung zur Prüfung durch die Mehrheit der Stimmen abgelesen werde. Die kaiserlichen Gesandten waren auch damit zufrieden. Der schlaue Aeneas hatte aber diesen Entwurf von einigen Churfürsten, Erzbischöfen und vielen andern Fürsten schon im Voraus unterschreiben lassen, so daß also die Mehrheit der Stimmen schon vorhanden war, ehe es noch zur förmlichen Abstimmung kam. Drei Churfürsten protestirten dagegen, und einer blieb neutral. Nun vereinigten sich die Churfürsten, Erzbischöfe und Reichsstände, welche diesen Entwurf angenommen hatten, und beschlossen, denselben zur Genehmigung des Pabstes vorzulegen, in welchem Fall sie ihm Obedienz leisten würden. Die päbstlichen Legaten jubelten über die gelungene List und schrieben sogleich an den Pabst, daß er nun zu Allem seine Einwilligung geben sollte, sonst wäre er verloren. Der Pabst ließ die darauf an ihn abgeschickten kaiserlichen und churfürstlichen Gesandten mit der größten Feierlichkeit empfangen, und, so geneigt er war, die Frankfurter Beschlüsse anzunehmen, so sehr fanden diese Widerspruch im Cardinalcollegium, welches sie für zu unvortheilhaft für den römischen Stuhl fand, so daß sich der Pabst genöthigt sah, um die Mehrheit der Stimmen herauszubringen, vier neue Cardinäle zu ernennen. Da Eugen schon bei Ankunft der Gesandten krank

darnieder lag, und man glaubte, daß er nach dem Urtheil der Aerzte den zehnten Tag nicht überleben werde, wollten die mehrsten Gesandten wieder zurücktreten und die Obedienz dem Pabst verweigern; jedoch auch hier gelang es Aeneas, die Gesandten zu überreden. Dem sterbenden Pabst wurde die Obedienz geleistet, wogegen dieser die Frankfurter Beschlüsse in vier Bullen bestätigte. In Rom war über den guten Ausgang der Sache ein allgemeiner Jubel. Alle Glocken wurden geläutet, Freudenfeuer angezündet, Messen, Processionen und Lobreden über Lobreden auf den Pabst und den Kaiser gehalten. So triumphirte die wälsche Arglist über deutsche Ehrlichkeit und Biederkeit.

In den Bullen herrscht, wie gewöhnlich, der bloße Privilegienton. In der zweiten Bulle nimmt zwar der Pabst die Decrete vom Concilium zu Constanz an, aber fügt die Bemerkung dazu: so wie auch seine übrigen Vorfahren andere rechtmäßige Concilien angenommen und verehrt hätten, von deren Fußstapfen er auf keine Weise zu weichen gedenke. Bekanntlich aber hielten sich die Päbste für berechtigt, allgemeine Concilien nach Willkür abändern und aufheben zu können: denn nach dem Isidorischen Betrugssystem, steht der Pabst über den Concilien. So wußte sich Rom überall zu halten. Wie wenig aber dennoch der Pabst gesonnen war, diese für ihn so günstigen Tractate zu halten, zeigt die zwei Tage vor Ausfertigung der vier Bullen von ihm erschienenen Reservations- und Protestationsbulle, worin er erklärt, daß, da der Kaiser und die andern deutschen Churfürsten etwas gefordert hätten, was er der Nothwendigkeit wegen zu bewilligen sich gedrungen gefühlt hätte, er seine Meinung dahin beschränke, daß seine Einwilligung nur insofern verbindende Kraft haben solle, als dadurch kein Skandal, keine Gefahr oder irgend ein anderer Nachtheil für den heiligen Stuhl erwachsen würde. Dies erkläre er um so mehr, da er gerade krank darnieder liege und nicht Alles wohl überlegen könne. Daher solle man, im Falle er etwas zugestanden, was der Lehre der h. Väter oder den Privilegien des apostolischen Stuhls entgegen sey, solches für nicht zugestanden annehmen. Die diplomatische

Geschichte des römischen Hofs weist eine große Anzahl solcher Bubenstücke auf. Sowohl öffentliche als geheime Protestationen sind bekannt *).

Die Bestätigungsbullen Eugens nennt man die Fürstenconcordate, weil die Fürsten die Hauptbeförderer derselben waren, und ihr Inhalt nach den vorausgegangenen Verhandlungen wahrer Vertrag zwischen dem Pabst und der deutschen Kirche und als solcher auch in den päbstlichen Bullen bezeichnet ist. Allein auch diese Concordate, so feierlich sie auch geschlossen waren, wurden von Rom nicht gehalten.

Auf den schändlichen Eugen folgte Nikolaus V. (1447 bis 1455), ein schlauer Italiener. Sein wichtigstes Geschäft war, seine allgemeine Regierung in der Kirche wieder zu befestigen und deßhalb die Reste des Baseler Conciliums zu vernichten und seinen Gegenpabst Felix zu unterdrücken. Um Lezteres erreichen zu können, suchte er sich besonders bei den deutschen Fürsten einzuschmeicheln. Gegen die Gesandten derselben, welche ihm zu seiner Wahl Glück wünschten, zeigte er sich sehr gefällig und nachgebend. Er bestätigte die zwischen seinem Vorgänger und der deutschen Nation abgeschlossenen Concordate über die Annahme der Baseler Beschlüsse durch eine eigene Bulle. Besonders gut wußte er sich mit dem elenden Friedrich III., der dem päbstlichen Stuhl sehr ergeben war, zu stellen und mit seiner Hülfe die deutschen Concordate wieder unwirksam zu machen.

*) Ein zu dem Angeführten passendes Beispiel ist die geheime Protestation des Pabstes Alexander VII. vom Jahr 1664, durch welche er seinem zu Pisa geschlossenen Vertrag (worin er wegen einer dem französischen Gesandten zu Rom widerfahrnen Beleidigung Genugthuung gab und mit den Worten schloß: „er bitte den König, zu glauben, daß alle diese Worte und Gesinnungen sehr aufrichtig seyen") geradezu widerspricht und sagt: er habe jenen Vertrag wegen der Drohungen Ludwigs XIV., Truppen ins römische Gebiet rücken zu lassen, auf den Rath der Cardinäle geschlossen. Er protestire aber dagegen und erkläre Alles für ungültig. — Das ist die Moral der Männer, welche sich Statthalter Christi nennen und als solche verehrt werden wollen!

Sein Vorgänger behielt ſich nämlich neben der Schadloshaltung für die verlornen Rechte des apoſtoliſchen Stuhls noch einige Modificationen der Baſeler Decrete vor, worüber noch beſonders unterhandelt werden ſollte. Ein feiner Zug der römiſchen Politik, welche ſich überall Hinterthüren zu machen weiß, durch die man zu dem Verlornen wieder zu gelangen hofft. Auf einem Reichstag zu Aſchaffenburg, der zu dieſem Zwecke beſtimmt ſeyn ſollte, blieb jedoch die Sache unerledigt, und man beſchloß, zu Nürnberg einen Beſchluß über die Schadloshaltung zu faſſen. Indeſſen war der päbſtliche Legat ſchon zu Wien beim Kaiſer angekommen, der mit Hülfe des ſchlauen Aeneas Sylvius, welcher die Sache im Einverſtändniß mit dem Pabſt ſo eingeleitet hatte, einſeitig eine neue Uebereinkunft abſchloß (das ſ. g. Wiener Concordat), wodurch beinahe alle die durch die Fürſtenconcordate für die deutſche Nation errungenen Vortheile, ſo unbedeutend ſie auch waren, wieder verloren gingen. So waren auf Einmal alle die großen Hoffnungen, welche man ſich in Deutſchland ſeit mehr als 30 Jahren auf die Abſtellung unzähliger kirchlicher Beſchwerden gegen die Päbſte gemacht hatte, vereitelt. Das Pabſtthum war abermals gerettet. Die Päbſte wurden ſeit dieſer Zeit immer frecher und anmaßender, und die Gebrechen der Kirche nahmen immer mehr überhand.

Nikolaus wußte es auch bei dem ſchwachen Kaiſer dahin zu bringen, daß er den Vätern zu Baſel Schutz und Geleit aufkündigte. Die Verſammlung ſah ſich dadurch genöthigt, ihren Sitz nach Lauſanne zu verlegen (1448). Der Gegenpabſt Felix war allein in ſeinem Herzogthum noch als Pabſt verehrt. Nikolaus ſuchte deßhalb den König von Frankreich zu bewegen, ihn in ſeinem Lande anzugreifen, und geruhte, ihm ſogar Alles zu ſchenken, was er da erobern würde. Wie freigebig die Päbſte ſind — wenn es auf Koſten Dritter geht! Allein der König von Frankreich dachte edler, als der Vater der Chriſtenheit, und bot ſich als Vermittler an. Felix legte freiwillig ſeine Würde nieder, und die Väter genehmigten ſeine Reſignation. Hierauf erklärten ſie den päbſtlichen Stuhl für erledigt, und, nachdem ſie

Nikolaus zum Pabst erwählt hatten, erklärten sie durch ein eigenes Decret (1449) die Versammlung für aufgehoben, so daß also die Synode ihr Recht und ihre Würde bis zum lezten Augenblick behauptet hatte.

Gesichert vor allen Reformationen seines Hofes und so ruhig und mächtig in der Ausübung seiner päbstlichen Macht, genoß jezt Nikolaus alle Ehrenbezeugungen und Vortheile seines Stuhls. Der Antichrist schrieb ein großes Jubeljahr aus, wodurch die Christenheit um ungeheure Summen geprellt wurde, die aber der erschöpften päbstlichen Schatzkammer sehr wohl bekamen. Die Anzahl der nach Rom gewanderten Pilger war so groß, daß viele in den Kirchen erdrückt wurden, und allein 100 Menschen ihr Leben auf der Tiberbrücke verloren, die unter der Last einstürzte *).

Aus Dank für die Dienste, welche ihm der elende Friedrich III. zur Erreichung seiner schändlichen Zwecke geleistet hatte, krönte er ihn feierlichst zum Kaiser nebst seiner Gemahlin. Große Betrübniß aber machte dem heiligen Vater die Einnahme von Constantinopel (1453) durch die Türken. Er schrieb einen Kreuzzug gegen die Türken aus und erklärte in seiner Bulle den Propheten Mahomed für jenen Drachen mit sieben Häuptern und zehn Hörnern, den Johannes in seiner Offenbarung sah, und der mit seinem Schwanze den dritten Theil der Sterne des Himmels fortzog, den Sultan Mahomed II. aber, den Eroberer von Constantinopel, für den Vorläufer des Antichrists. Er ermahnte alle Fürsten und befahl ihnen bei ihrem Taufgelübde, die Waffen gegen die Türken zu ergreifen, und versprach allen Christen, welche an diesem Kreuzzuge Theil nehmen würden, vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden; allein die Christenheit war nicht mehr so dumm, wie zur Zeit der Kreuzzüge. Nur sehr wenige erklärten sich bereit, gegen die Ungläubigen zu fechten oder Geld zum Kreuzzuge wider sie herzugeben, was den heiligen Vater sehr schmerzte. Er schickte überall seine

*) Aeneas Sylvius de stat. Europ. C. 32.

Apostel aus, welche gegen die Türken predigen mußten; allein sie konnten, so sehr sie auch schrien und lärmten, nichts ausrichten. In Deutschland wollte man am Allerwenigsten von einem Türkenzuge etwas wissen: denn man wußte hier zu gut, daß es dem heiligen Vater nur um Geld, aber nicht um einen Krieg gegen die Türken zu thun war, was man damals offen aussprach. Der heilige Türkenfresser mußte aus der Welt gehen (1455), ohne seine Wünsche erfüllt zu sehen.

Sein Nachfolger, Calixtus III. (1455 — 1458), schon 70 Jahre alt, war noch ein größerer Türkenfresser, als sein Vorgänger. Schon als Cardinal machte er Gott das schriftliche Gelübde, daß er die Türken, als die grausamsten Feinde des christlichen Namens, mit Krieg, Verfluchungen, Verwünschungen und auf jede Art verfolgen wolle. Er ließ einen gleichen Befehl, wie sein Vorgänger, durch ganz Europa ergehen, daß alle Fürsten und Nationen die Waffen gegen die Türken ergreifen sollten, wofür er ihnen vollkommenen Ablaß versprach. Seine Legaten schickte er in alle Länder, um den Eifer gegen den Türken zu entflammen. Mit seinem eigenen Gelde, um das er vorher die Schafe Christi geprellt hatte, rüstete er eine eigene Flotte aus, welche aber anfangs selbst von Christen angegriffen wurde, worüber der heilige Vater schrecklich fluchte. Um auch geistliche Waffen gegen die Türken zu gebrauchen, verordnete er, daß jedesmal Mittags die Glocken geläutet werden, und alsdann alle Christen Gott um Beistand bitten sollten. Allein dieser heilige Kriegseifer des Pabstes wurde von den Fürsten sehr schlecht unterstützt, und der französische König, Karl VII., verbot sogar, daß das päbstliche Ausschreiben des Kreuzzuges und Ablasses in seinem Reiche verkündigt wurde. In Deutschland dachte man vielmehr an die Abstellung der päbstlichen Mißbräuche, als an einen Kreuzzug gegen die Türken, die auch zu Stande gekommen wäre, wenn Deutschland einen andern Kaiser, als Friedrich III., gehabt hätte, der, anstatt die Wünsche seiner Nation zu erfüllen, den Pabst durch eine eigene Gesandtschaft seines Gehorsams versichern

ließ. Da jedoch der Kaiser so wenig Eifer gegen die Türken zeigte, so war der heilige Vater sehr unzufrieden mit ihm und drohte ihm sogar mit dem Kirchenbann. In Deutschland kam unterdessen eine Reichsversammlung zu Stande, wo die Beschwerden, die man gegen den päbstlichen Hof hatte, und besonders die ungeheuren Geldsummen, welche unter allerlei Vorwänden in Deutschland von demselben erpreßt wurden, zur Sprache kamen. In Deutschland zeigte sich damals über die Schändlichkeiten des römischen Hofs eine große Erbitterung, und es wurden sogar mehrere bedeutende Stimmen unter den Deutschen laut, daß das Ansehen der Päbste weder nothwendig, noch von Christus gestiftet sey. An der Spitze der deutschen Fürsten, welche die Freiheiten der deutschen Kirche wieder herstellen wollten, stand der kräftige Erzbischof von Mainz Dietrich. Als Dies Calixt erfuhr, schrieb er ihm ein drohendes Schreiben, worin er sagte, daß es eine Ketzerei sey, wenn man etwas gegen das päbstliche Ansehen unternehmen wollte, worauf göttliche und menschliche Strafe gesetzt wären. In einem Schreiben an den Kaiser rechtfertigte sich der Pabst gegen den Vorwurf, daß er die Concordate nicht beobachte. Er sagte hierin unter Anderm, obgleich das Ansehen des römischen Stuhls höchst frei sey und durch keine Fesseln von Verträgen hätte eingeschränkt werden sollen, so wolle er doch aus bloßer Freigebigkeit, aus Eifer für den Frieden und aus Liebe gegen ihn und die deutsche Nation, daß die Concordate stattfinden sollen. Niemand könne sich ein Ansehen über den apostolischen Stuhl anmaßen. — Die deutschen Fürsten übergaben zwar dem Kaiser ihre Beschwerden; aber sie blieben, wie gewöhnlich — erfolglos.

Mit dem König Alphons von Aragonien, Neapel und Sicilien fing der Pabst, weil er nicht gegen die Türken zu Felde zog, Händel an, welche unter seinem Nachfolger Ferdinand noch heftiger wurden. Calixt machte Ansprüche auf Neapel und verbot Jedermann bei Strafe des Banns, sich ein Recht darüber anzumaßen. Er entband sogar Alle, welche Ferdinand gehuldigt hatten, von ihrer Eidespflicht. Ueber diesen Streit

wäre es faſt zu einem Kriege gekommen, wenn nicht den Pabſt noch zur rechter Zeit der Tod geholt hätte *).

Auf Calixt folgte Pius II. (1458 — 1464), der bekannte Aeneas Sylvius Piccolomini. Bei dieſem Pabſt hat ſich auf die hervorſtechendſte Weiſe der Erfahrungsſatz beſtätigt, daß der Stuhl Petri ſeine Beſitzer in wahre Wechſelbälge umgeſtalte. Hätte je der Geiſt Gottes mit dem Pabſtthum etwas zu thun gehabt, es würde das Anſehen gewonnen haben, er ſey nicht ein Geiſt der Wahrheit, ſondern der Lüge, des Betrugs und der Verſtellung. Auf der Baſeler Verſammlung war er einer der eifrigſten Vertheidiger der Rechte und Freiheiten der Kirche gegen die Eingriffe Roms; aber als Pabſt verwarf er Alles, was er zu Gunſten derſelben geſprochen und geſchrieben hatte. In einer eigenen Bulle erklärte er, daß man nur Pius II. hören, aber Aeneas Sylvius verdammen ſolle **). Seinen auf der Synode zu Baſel ausgeſprochenen und mit aller Kraft vertheidigten Satz, daß man von keinem allgemeinen Concilium an den Pabſt appelliren könne, verwandelte er als Pabſt wieder in den alten pſeudoiſidoriſchen Grundſatz: daß der Pabſt über jeder Kirchenverſammlung ſtehe, und von ihm aus an kein Concil mehr appellirt werden könne ***).

Niemand, ſagt der berühmte Geſchichtsſchreiber Mezeray, hat jemals mehr dahin gearbeitet, die Macht des Pabſtes in die Gränzen der Kirchengeſetze zurückzuführen, als Aeneas Sylvius; und nie hat ein Pabſt aber dieſe Macht, den Kirchengeſetzen und der Vernunft zuwider, über alle Gränzen auszudehnen mehr geſucht, als der Pabſt Pius II. †). Platina ſagt, daß ſich Pius ein Geſchäft daraus gemacht habe, die Majeſtät ſeines Stuhles zu vergrößern, und daß er weder der Könige noch der Herzoge, noch des Volks bei den Eingriffen, die in die Rechte der Kirche oder der Geiſtlichkeit gewagt wurden, geſchont, ſondern

*) Bzovius ad ann. 1458.

**) Labbe collect. Concil. Tom. XIII. p. 1407.

***) Labbe a. a. O. p. 1801.

†) Mezeray Abregé chronolog. de l'hist. de la France T. III. p. 456.

sie mit Krieg, Kirchenstrafen, Interdicten und Flüchen so lange unaufhörlich verfolgt habe, bis sie die verlangte Genugthuung leisteten *). In der Geschichte der deutschen Concordate haben wir schon einen Theil seiner Schurkenstreiche, die ihm die päbstliche Würde verschafften, vernommen. Er suchte von Neuem die Allgewalt des Pabstes wieder zu begründen, wozu er sich geistlicher und weltlicher Waffen bediente.

Gleich nach seiner Stuhlbesteigung gab sich Pius alle Mühe, die pragmatische Sanction von Frankreich, deren wir oben gedachten, wieder zu vernichten. Mit Hülfe des ehrgeizigen Bischofs von Arras, Godefroy, gelang es Pius, den König Ludwig IX. zu bewegen, daß er die pragmatische Sanction widerrief. Der genannte Bischof erhielt zum Danke den Cardinalshut. Vor lauter Freude ließ Pius in Rom alle Arbeiten einstellen. Man dankte Gott öffentlich, erleuchtete drei Tage hindurch alle Häuser, und der Pöbel schleppte im Taumel seines Frohlockens Abschriften der pragmatischen Sanction in den Straßen herum. Dem König schickte er einen geweihten, mit Edelsteinen besetzten Degen. Allein, da sowohl die Universität, als auch das Parlament gegen die Widerrufung der pragmatischen Sanction von Seite des Königs protestirte, so wurde sie nach wie vor im Königreiche beobachtet. Pius hatte sich also umsonst gefreut.

Eifrig betrieb Pius einen Türkenkrieg und berief deßhalb eine Fürstenversammlung nach Mantua zusammen, wo über die zu dieser Unternehmung nöthigen Maßregeln gesprochen werden sollte; allein nur wenige Fürsten zeigten Lust, daran Antheil zu nehmen. Gegen den deutschen Kaiser benahm sich Pius äußerst frech, weil er so wenig Eifer zu einem Türkenkrieg zeigte. Besonders anmaßend aber war sein Betragen gegen den deutschen Erzbischof von Mainz, Dietrich. Dieser schickte nach Mantua an den Pabst Gesandte, um ihn um die Bestätigung seiner Wahl zum Erzbischof zu bitten. Der Pabst aber verlangte von ihnen, daß sie erst im Namen ihres Herrn versprechen sollten, daß er

*) Platina im Leben Pius II.

weder auf eine Kirchenversammlung dringen, noch die Fürsten der deutschen Nation zusammenberufen sollte. Die Gesandten aber gaben dazu ihre Einwilligung nicht. Außerdem verlangte er noch, daß sich Dietrich selbst in Mantua stellen sollte. Da er sich mit einer Krankheit entschuldigte, so befahl ihm der Pabst, binnen einem Jahre vor ihm zu erscheinen, um Regeln seines Verhaltens von ihm zu empfangen. Dietrich schickte bald darauf wieder Gesandte an ihn ab, die abermals um die Bestätigung anhielten. Sie erhielten zwar dieselbe, mußten aber dafür eine ungeheure Summe zu zahlen versprechen. Der Erzbischof weigerte sich, die Summe zu zahlen. Der Pabst bedrohte ihn mit kirchlichen Strafen; der Erzbischof aber appellirte an ein allgemeines Concil. Dadurch sah der Antichrist seine Majestät schrecklich verlezt. Er erließ ein Decret, worin er die Appellation an ein allgemeines Concilium eine fluchwürdige und ehemals (nämlich in den Zeiten der Finsterniß) unerhörte Handlung nannte, und drohte Allen, vom Kaiser und von Königen an, die sich ihrer bedienen würden, den augenblicklich erfolgenden Bann, von dem sie nur der Pabst in der Todesstunde befreien könne, und der Gemeinheit, wo sich ein Beispiel davon zeigen würde, das Interdict, weil es eine offenbare Empörung wider den ersten Stuhl und eine ketzerische Bosheit sey!

Dietrich fiel in Bann und wurde zulezt abgesezt. Pius entband alle seine Unterthanen von ihren Pflichten, gebot ihnen, den Erzbischof wie ein krankes Thier und wie eine pestilentialische Bestie zu meiden, und ertheilte eigenmächtig das Erzbisthum Mainz dem Grafen Adolph von Nassau. Dietrich mußte aus Mainz fliehen und verband sich mit dem Churfürsten von der Pfalz wider seinen Gegner. Es entstand ein Krieg, der sich weit über Deutschland verbreitete. Der Pabst belegte den Churfürsten mit dem Bann, der täglich in allen Kirchen Deutschlands abgekündigt werden sollte, und sprach seine Unterthanen von dem ihm schuldigen Gehorsam los. Friedrich und Dietrich dagegen bedrohten Alle mit Lebensstrafen, welche päbstliche Befehle annehmen würden, und befahlen, Jeden gefangen

zu nehmen, der solche überbringen würde. Friedrich machte dem Pabst durch Schreiben und Gesandte Gegenvorstellungen, aber dieser nannte ihn einen Rebellen und seinen Bann den Blitz Gottes, dem keine Waffen widerstehen könnten. Jedoch Friedrich besiegte seine Feinde und nahm sogar die Vornehmsten derselben gefangen. Der Pabst, darüber bestürzt, daß die Waffen eines Gebannten dennoch siegreich seyn konnten, suchte den Herzog von Burgund gegen Friedrich aufzuhetzen, aber vergebens. Indessen kam ein Vergleich zu Stande, wornach Dietrich freiwillig dem Erzbisthum entsagte, und der Pabst erkannte ihn wieder für seinen lieben Sohn an.

Pius benahm sich auch eben so frech gegen den Erzherzog von Oestreich, weil er einen anmaßenden Pfaffen, den berüchtigten Cardinal Nikolaus von Cusa, Bischof von Brixen, gefangen nahm. Pius excommunicirte ihn deßhalb, erklärte ihn für ehrlos, aller seiner Länder beraubt und belegte sein Land mit dem Interdict. Siegmund, so hieß der Erzherzog, appellirte darauf an ein allgemeines Concilium, und der Pabst sah sich durch die Standhaftigkeit desselben gezwungen, ihn wieder vom Banne loszusprechen. Pius, der es als Aeneas Sylvius auf dem Baseler Concilium hauptsächlich dahin brachte, daß man den Hussiten den Gebrauch des Kelchs beim Abendmahl gestattete, wodurch einem schrecklichen Blutvergießen ein Ende gemacht wurde, war so schändlich, den edeln Georg von Podiebrad, König von Böhmen, wegen des Gebrauchs des Kelchs zu excommuniciren, seines Reichs für verlustig zu erklären und gegen ihn das Kreuz predigen zu lassen.

Dem Pabste lag fortwährend ein Kreuzzug gegen die Türken am Herzen, den er aber, trotz aller Bemühungen, nicht zu Stande bringen konnte. Nun faßte der heilige Vater aus lauter Verzweiflung den Entschluß, den Eroberer Constantinopels, Sultan Mahomed, zum christlichen Glauben zu bekehren. Er schrieb zu diesem Ende ein langes lateinisches Schreiben an ihn, worin er ihn zuerst ermahnte, diesen Vortrag, der auf sein Heil und seinen Ruhm gerichtet sey, geduldig anzuhören, ihn nicht

eher zu verdammen, als bis er ihn beurtheilt habe, wenn er den Rath gut befände, ihn anzunehmen, wo nicht, ihn ins Feuer zu werfen. Er macht ihn dann aufmerksam auf die Stärke der europäischen Nationen, von denen eine einzige im Stande sey, seine Kriegsvölker in die Flucht zu schlagen; die von ihm besiegten Griechen seyen nicht einmal wahre Christen gewesen, indem sie, von der römischen Kirchengemeinschaft getrennt, vom heiligen Geiste und vom Fegfeuer irrige Begriffe hätten. Wenn er sein Reich unter den Christen ausbreiten wolle, so möchte er ein Christ werden; alsdann würden sich ihm mehrere Nationen freiwillig unterwerfen; der heilige Vater werde sich seines Schutzes bedienen und ihm dagegen andere Wohlthaten erweisen. Darauf würde ein allgemeiner Friede und das goldene Zeitalter wieder kommen; unter Mahomeds Götzen sey aber nicht daran zu denken. Der Sultan werde alsdann sehr leicht die Aegyptier, Afrikaner und Araber unter seine Botmäßigkeit bringen. Der Pabst sagte ihm ferner, daß, wenn er Christ würde, alle Türken auch Christen würden. Der Sultan könne nur auf diesem Wege selig werden. Nach der Meinung der Mahomedaner sollte zwar Jeder in seinem Glauben selig werden können, wenn er tugendhaft lebte (wie es Christus selbst lehrt); aber die Christen wären versichert, daß es außer der römischen Kirche keine Hoffnung zur Seligkeit gebe: mithin müsse der Sultan den Glauben derselben annehmen. Darauf folgen mehrere unsinnige Dogmen, wie sie die römische Pfaffenweisheit festgesezt hatte, Einwürfe gegen die Lehren des Mahomedanismus (die größtentheils viel vernünftiger und christlicher sind, als die der päbstlichen Kirche), ein kurzer Begriff des christlich-päbstlichen Glaubens, und den Schluß bilden neue Versprechungen, daß der Sultan durch das Bekenntniß desselben mächtiger als jemals seyn werde. Allein Pius machte sich durch dieses unsinnige Pfaffenstück nur lächerlich. Als er selbst das Vergebliche seines Bekehrungseifers erkannt hatte, predigte er von Neuem einen Kreuzzug gegen die Türken, und, um diesen desto leichter zu Stande bringen zu können, erklärte er öffentlich, daß er selbst gegen die Türken ins Feld ziehen werde. Jedoch

wolle er nicht selbst fechten, sondern während einer Schlacht, wie Moses, auf einem nahen Schiffe oder Berge für die Christen beten. Allein trotz Dem, daß der Schlüsselträger des ewigen Lebens, wie sich Pius in seiner Türkenbulle nennt, mit den Cardinälen und andern Klerikern sich ins Feld zu begeben erklärte, zeigten die christlichen Fürsten doch keine besondere Lust zu einem Türkenkrieg. Pius war indessen fest entschlossen, sein Vorhaben auszuführen, und reiste auch wirklich, obgleich kränklich, von Rom ab. Unterwegs wurde er durch den Anblick einer Menge von Kreuzfahrern bestürzt, welche, im Lande raubend, wieder zurückkehrten. Kaum war er zu Ancona angelangt, so hörte er, daß die Türken in das Gebiet von Ragusa eingefallen wären, worauf er sogleich seine Leibwache dahin abschickte. Nun kam auch die Flotte der Venetianer an, mit der sich der heilige Vater einschiffen wollte. Er ließ sich ans Ufer tragen, bedauerte aber, daß er keinen Gebrauch davon machen könnte. Kurz darauf starb er, nachdem er noch vorher mit einem Bischof eine theologische Disputation gehalten hatte, ob er sich die lezte Oelung, die er schon zu Basel in einer gefährlichen Krankheit empfangen hatte, noch einmal geben lassen dürfe *).

Pius war einer der liederlichsten und ausschweifendsten Päbste. Er selbst erzählt in einem an seinen Vater geschriebenen Brief, wie er in Straßburg eine junge Engländerin verführt, zu Fall gebracht und mit ihr einen Sohn erzeugt habe, und ersucht ihn, denselben aufzunehmen. Anstatt über diese schändliche Handlung Reue zu fühlen, rechtfertigte er sich nicht nur, sondern freute sich selbst, einen unehelichen Sohn erzeugt zu haben, und erklärte die Hurerei für gar keine Sünde **). Seinem Sohn, der ihn zum heiligen Großvater erhoben, gab er deßhalb einen Verweis; dieser aber antwortete ihm: »Du wirst doch wohl wissen, was für ein guter Ritter du gewesen bist; und, was mich betrifft, so bin ich weder Castrat noch kalter Natur.« Der Sohn

*) Raynald ad ann. 1464.

**) Pius lib. epistol. ep. 15.

hatte wahrscheinlich des Vaters Briefe gelesen, in deren einem er sagt: »Was ist denn wohl in der Welt allgemeiner, als die Liebe? Welcher junge Mann von dreißig Jahren sollte dieser Allgebieterin noch nicht gefröhnt haben? Ich schließe von mir auf Andere, da ich schon so oft durch sie in Verlegenheit gerathen bin. Doch, Gott sey gedankt, ich bin den mir gelegten Fallstricken noch immer unendlich glücklicher entronnen, als der Kriegsgott Mars, den Vulkan in einen eisernen Käfig sperrte, als er ihn bei Frau Venus im Bett ertappt hatte.« Es ist deßhalb auch erklärbar, was er vom Cölibat sagte: »Aus guten Gründen ist den Priestern das eheliche Leben untersagt worden; aber aus noch bessern Gründen sollte man es ihnen wieder gestatten*).«

Sein Körper war durch sein liederliches Leben so zerrüttet, daß er sich wider seinen Willen genöthigt sah, enthaltsam zu leben, und er gab sich nun dem Trunke hin. Als Greis schrieb er: »Ich gestehe, ich bin voll, ich bin verdrießlich geworden, die Venus ekelt mich an. Dann ist aber auch Das wahr, meine Kräfte fangen an zu schwinden. Ich bin ein rauher Hund, meine Nerven sind ausgetrocknet, die Knochen fleischig, der Körper von Runzeln durchfurcht. — Dem Bacchus werde ich treuer bleiben, als der Venus; aber, wahrhaftig, bei der Keuschheit ist nicht viel Verdienst: denn ich meide nicht sowohl die Venus, als vielmehr sie mich. Wer hat aus Liebe nicht schon einen Streich begangen**)!« — Noch viele solche schöne Aeußerungen des heiligen Vaters finden sich in seinen Briefen***).

Kein Wunder, wenn man damals an die Prophezeiung des Abts Joachim glaubte, der unter Zustimmung des Franziscanerordens laut verkündigte: »Die römische Kirche sey das Babel, das erst zerstört werden müsse, und ihr Fall, der bald bevorstehe, sey der Anfang der Regierung des heiligen Geistes.«

---

*) Platina im Leben Pius II.

**) Ep. ad Joann. Freund. opp. ep. 92. p. 572.

***) z. B. ep. 50. 128.

Auf diesen gottseligen Pius folgte Paul II. (1464—1471). Vor seiner Wahl mußte er sich unter Anderem eidlich verpflichten, die am päbstlichen Hofe eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen, ein allgemeines Concilium auszuschreiben, um die Kirche zu reformiren, keinen Nepotismus zu treiben und über keine wichtige kirchliche Angelegenheiten ohne Mitwirkung des Collegiums der Cardinäle zu entscheiden; allein von allem Dem erfüllte Paul nichts, weil kein Pabst etwas Besseres will.

Gleich nach seiner Thronbesteigung behauptete Paul, den Cardinälen komme gar kein Recht zu, einem Pabst Bedingungen vorzuschreiben. Durch Schmeicheleien und Drohungen brachte er die meisten Cardinäle dahin, daß sie einen widerrufenden Aufsatz darüber, ohne ihn vorher gelesen zu haben, unterschrieben. Den sich weigernden Cardinal Bessarion zog der heilige Vater, als sich derselbe in eine Stube flüchtete, mit Gewalt zurück und nöthigte ihn unter Androhung des Banns zur Unterschrift. Auch dieser Pabst schrieb einen Türkenkrieg aus, der aber ebenfalls nicht zu Stande kam. Seine Legaten durchzogen das christliche Europa, besonders Deutschland, predigten das Kreuz gegen die Türken und erhoben sogenannte Türkensteuern, die aber der heilige Vater, anstatt sie zu einem Kriege gegen die Türken zu verwenden, in seine Tasche steckte. Diese Türkensteuern wurden eine der ergiebigsten Finanzquellen für den päbstlichen Hof, und daher dessen großer Eifer gegen die Türken.

Paul benahm sich besonders schändlich gegen den böhmischen König, Podiebrad, den schon Pius so erbärmlich behandelte. Er schleuderte den Bann auf ihn, erklärte ihn für abgesezt, predigte einen Kreuzzug gegen ihn und hezte mehrere Fürsten zu seinem Untergange auf. So entzündete sich von Neuem der schreckliche Hussitenkrieg; aber der tapfere Podiebrad schlug überall das gegen ihn abgeschickte Kreuzgesindel. Nach dieser Niederlage mußte sich der Antichrist damit begnügen, daß er seine Bannflüche erneuerte *).

*) Platina im Leben Pauls.

Mit dem König von Neapel, Ferdinand, fing Paul ebenfalls Händel an, weil er ihn um die Erlassung der an die päbstliche Kammer schuldigen jährlichen Steuern bat, um zu dem Türkenkrieg mitsteuern zu können. Die darüber zwischen Beiden ausgebrochene Mißhelligkeit stieg soweit, daß Ferdinand dem Pabst die Grafschaft Sora wegnahm. Der Pabst ließ dagegen Rimini belagern, aber das päbstliche Gesindel wurde zurückgeschlagen. Schon wollte der Pabst andere feindselige Schritte gegen ihn thun; aber die Furcht vor den Türken, welche bereits vom adriatischen Meere her Italien auszuplündern anfingen, hielten ihn zurück.

In Rom bestand damals unter der Benennung »Abbreviatoren« ein Collegium von Männern, deren Hauptgeschäft es war, die Bullen und Breven ins Kurze zu ziehen. Ohne allen Grund hob Paul dieses Collegium auf. Da jene Männer ihre Stelle gekauft hatten, so stellte der bekannte Geschichtschreiber und päbstlicher Bibliothekar, Platina, dem wir sehr schätzbare Beiträge aus dem Leben der Päbste verdanken, dem Pabst vor, daß es nicht großmüthig gehandelt wäre, jene Männer zu verabschieden, ob sie gleich in ihrem Amte nichts versäumt hätten, ohne ihnen das Kaufgeld herauszugeben, und bat ihn, daß die Sache an das römische Oberjustizcollegium (Rota) möchte verwiesen werden. »Forderst du uns vor Richter?« versezte der Pabst ganz zornig, »weißt du nicht, daß alle Gesetze in unserer Brust verschlossen liegen? Der Spruch ist gethan, und Jedermann soll ihm gehorchen. Ich bin Pabst und habe Macht, nach meinem Gefallen die Handlungen aller übrigen Menschen gut zu heißen oder zu verwerfen.« Platina suchte um eine andere Audienz an; weil er sie aber nicht erhalten konnte, so schrieb er dem Pabst einen Brief, in welchem er sagte: »Da Sie uns nicht hören wollen, so werden wir uns, damit unsern Beschwerden abgeholfen werde, an die Könige und Fürsten wenden und sie ermahnen, ein Concilium zusammen zu berufen, damit Sie wegen der Behandlung, die Sie an uns, allen Gesetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit zuwider, bewiesen, zur Rechenschaft

gezogen werden.« Dieſen Brief legte der Pabſt als Hochverrath aus, und Platina wurde ſogleich beim Kopf genommen, in Ketten und Bande gelegt und in einen Thurm geſperrt, wo er allen Winden ausgeſezt war und kein Feuer hatte, ungeachtet es mitten im Winter war. Nachdem er vier volle Monate in dieſem mühſeligen Gefängniſſe geſchmachtet hatte, erhielt ſein guter Freund, der Cardinal Gonzaga, nicht ohne viele Schwierigkeit ſeine Freilaſſung. Die päbſtliche Rache war jedoch noch nicht abgekühlt. Paul wurde von Einigen, die es nöthig hatten, ſich ſeiner Gunſt durch ihren Eifer für ſeine Sicherheit zu empfehlen, insgeheim benachrichtigt, daß ein römiſcher Bürger, Namens Kallimachus, mit einer Verſchwörung wider ihn umginge, die bald zum Ausbruch käme. Dieſe Nachricht beunruhigte den Pabſt ſo ſehr, daß er, ohne ſich Zeit zu nehmen, ſich nach der wahren Beſchaffenheit der Sache zu erkundigen, Befehl gab, ſich aller Derer, die ihm wegen Abgeneigtheit ſeiner Perſon verdächtig wären, ſogleich zu verſichern, worunter auch der unglückliche Platina war. Als gerade Platina bei ſeinem Freunde, dem Cardinal Gonzaga, zu Abend ſpeiste, wurde er von päbſtlichen Schergen überfallen und zum Pabſt gebracht. Als ihm derſelbe Schuld gab, daß er ein Theilnehmer der Verſchwörung des Kallimachus ſey, ſo rettete er nicht nur ſeine, ſondern auch des Kallimachus Unſchuld und zeigte ihm, daß kein Menſch weniger aufgelegt wäre, eine Verſchwörung anzurichten, und noch weniger, einen Anführer derſelben abzugeben, als dieſer. Anſtatt den unſchuldigen Platina wieder loszulaſſen, wandte ſich Paul zu einem gewiſſen Vaneſius mit den Worten: »Nichts als die Tortur wird den Mann zum Geſtändniß der Wahrheit bringen.« Platina erzählt ſelbſt: »Ich wurde ganz nackend aufgehängt und wie ein Straßenräuber zerfleiſcht.« Unter den furchtbarſten Martern verſicherte er ſeine Unſchuld. Endlich wurde er von der Folter wieder abgenommen und in ein finſteres Loch geworfen, wo er vor Hunger und Elend umgekommen wäre, wenn ihm nicht ein römiſcher Ritter, der ſich wegen angeſchuldigter Mordthaten in dem gleichen

Gefängniß befand, mit Speise und Arznei großmüthig beigestanden hätte.

Gegen zwanzig Personen wurden wegen ungegründeten Verdachts beim Kopf genommen und so unbarmherzig gemartert, daß, ob man ihnen gleich nichts erweisen konnte, die meisten auf der Folter starben. Nachdem viele Unschuldige auf diese Weise gestorben waren oder den Gebrauch ihrer Gliedmaßen durch die erlittenen Martern eingebüßt hatten, zeigte sich endlich nach einer genauen Erkundigung so deutlich, daß der Pabst selbst befriedigt wurde, daß man sich keine Verschwörung hatte auch nur träumen lassen, sondern daß Dies alles eine Erfindung der Ohrenbläser des Hofes wäre. Nachdem der Pabst von aller seiner Furcht befreit war, schickte er seinen Arzt zu Platina, um ihm sagen zu lassen, daß er in Kurzem in Freiheit gesezt würde. Als nun Platina fragte: Wann? so antwortete ihm der Arzt, der von aller List und jedem Betrug frei war, daß es so bald noch nicht geschehen könnte, damit nicht Diejenigen, denen Se. Heiligkeit mit so vieler Härte, als wenn sie schuldig wären, begegnet sey, für unschuldig angesehen, und er alsdann der Ungerechtigkeit beschuldigt werden möchte. Um dieser Beschuldigung auszuweichen und die Gefangenen ferner in Verhaft zu behalten, gab ihnen der Pabst das Verbrechen der Ketzerei Schuld. Bald zeigte es sich, daß diese Beschuldigung eben so wenig Grund hatte, als die Beschuldigung der Verrätherei. Nichts desto weniger blieben die Gefangenen auf Befehl des Pabstes zwölf volle Monate im Gefängniß, um die Welt zu überreden, daß sie wegen der wider sie angebrachten Beschuldigung nicht ganz unschuldig wären, um auf diese Art die Ungerechtigkeit und Grausamkeit Sr. Heiligkeit zu bemänteln *).

Welche abscheuliche Barbarei eines Knechts der Knechte Gottes! Wer muß nicht erkennen, daß die Päbste, wie sie nach dem Baseler Concilium neuerdings auftraten, eine Reformation an Haupt und Gliedern, so zu sagen, mit Gewalt herbeigerufen haben?

*) Platina im Leben Pauls.

Dieser Pabst war der abgesagteste Feind aller Wissenschaft, er erklärte sie für eine Erfindung des Teufels und alle ihre Pfleger für Erzketzer. Er unterdrückte nicht allein alle Akademien oder gelehrte Gesellschaften und drohte, alle Diejenigen als Ketzer zu behandeln, die sie besuchten, sondern ermahnte auch alle Römer, ihre Kinder nichts lernen zu lassen, als lesen und schreiben*). Die Wissenschaft ist aber ein gefährliches Ding für das Pabstthum, weil sie eine Feindin des Lugs und Trugs, der Mutter dieses Ungeheuers, ist. Nicht die Gewaltigen waren es, die eine bessere Zeit schufen, sie vertheidigten sich höchstens persönlich gegen Roms Despotie; die stille, waffenlose Wissenschaft, der einsame Denker in seiner Kammer war es, der Licht in die Finsterniß brachte und Baal stürzte.

Neben seiner Grausamkeit war Paul stolz, eitel, prachtliebend, liederlich, weichlich und übermäßig habgierig. Das ist das einstimmige Zeugniß aller Zeitgenossen über Pauls Charakter. Anstatt die Pracht des römischen Hofs, wie alle kluge Leute es für nöthig hielten, zu verringern, vergrößerte er sie übers Maß. Um einen desto prächtigern Staat zu machen, besezte er die päbstliche Krone mit einer solchen Menge von Edelsteinen, daß man ihn, wie Platina bemerkt, eher für die phrygische Göttin Cybele mit Thürmen auf dem Kopf hätte halten sollen, als für den Statthalter Christi, der durch sein Beispiel die Verachtung aller weltlichen Größe lehrte. Diese Krone hatte an Gold, Edelsteinen und Perlen einen Werth von beinahe 200,000 Ducaten. Paul war so eitel, daß er nie ohne Schminke ausging. Mit einer liederlichen Weibsperson erzeugte er eine Tochter, bei deren Anblick er jedesmal weinte, weil er nicht habe — heirathen dürfen. Dieser schändliche Pabst war einer der größten Simonisten, die auf dem Stuhl Petri saßen. Platina sagt, daß er alle Aemter für baar Geld verkauft, alle erledigte Pfründen und sogar Bisthümer zum Verkauf ausgeboten und sie ohne Rücksicht auf Verdienst den Meistbietenden überlassen habe. Die arme Christenheit

*) Genebrardus in chronico.

wußte er durch allerlei Mittel um ihr Geld zu prellen: denn die dummen Schafe Christi, meinte der heilige Vater, haben immer noch Wolle genug, die man abscheeren könne. Dieser Schafscheerer hinterließ daher auch nach seinem Tode eine ungeheure Summe — aus bloßer Habgierde. Dieser liebenswürdige Oberhirt befahl auch durch eine öffentliche Verordnung, daß Niemand, außer den Cardinälen, rothe Mützen tragen sollte, und beschenkte sie insgesammt mit seinem Scharlachtuch zu Pferdedecken, wenn sie ausritten, damit die Kirche zu Rom, sagt Morney du Plessis, endlich zur vollkommenen Aehnlichkeit mit der in der Offenbarung beschriebenen Hure gebracht werden möchte. Dieser gottselige Mann machte endlich auch die Verordnung, daß das Jubiläum alle 25 Jahre gefeiert werden sollte, wie diese Geldprellerei noch heute besteht.

Weit schändlicher noch als Paul war sein Nachfolger Sixtus IV. (1471 — 1484), der sich durch Bestechung auf den Stuhl Petri emporschwang. Um seinem mit seiner leiblichen Schwester in Blutschande erzeugten Sohne, dem Cardinal Hieronymus Riario, Florenz zuzuschieben, suchte der heilige Vater die Gebrüder de Medicis, Laurentius und Julianus, die damals in dieser Republik regierten, aus dem Wege zu schaffen*). Zu diesem Ende ließ er sich mit Franz de Pazzi, einem reichen und mächtigen Bürger von Florenz, der das Haupt der Gegenpartei der Gebrüder de Medicis war, in eine geheime Unterhandlung ein. Die Hauptartikel dieser Unterhandlung waren, daß die beiden Brüder ermordet werden, und der Pabst nach ihrem Tode über die Republik nach Gutbefinden disponiren sollte. Die Betreibung der Verschwörung selbst übergab er seinem Sohne Hieronymus. Dieser brachte den König von Neapel dahin, daß er eine Armee nach Toscana schickte, um die Verschwörer zu decken, ihr Unternehmen möchte nun den gewünschten Ausgang haben oder nicht. Hienächst besprach er sich über die

*) Onuphrius in vita Sixti.

ganze Sache mit einem gewissen Johann Baptista Montesecco, einem kühnen, unternehmenden Mann und einem offenbaren Feinde der Brüder von Medicis; und dieser bestimmte nebst den übrigen Verschwörern, zu denen auch der Erzbischof Salviati von Pisa und ein Priester mit Namen Stephan gehörte, Ort und Zeit zur Ausführung ihres Vorhabens. Da sie wußten, daß die beiden Brüder in der Kirche St. Negarata Sonntags den 26. April der Messe beiwohnen würden, so wurde der Tag und Ort ausersehen, und die Erhöhung der Hostie sollte den Verschwornen das Zeichen seyn, über sie herzufallen, damit das Volk während seiner knienden Stellung die That nicht zu verhindern vermöchte. Es fiel also auf das verabredete Zeichen Blandini über Julian her, verwundete ihn tödtlich mit einem Dolche, und Franz de Peppi gab ihm vollends, da er auf der Erde lag, durch wiederholte Stiche den Rest. Sein Bruder Lorenz aber, obwohl vom Dolche des Priesters Stephano schwer verwundet, konnte sich noch in die Sacristei retten, und da der Küster sogleich hinter ihm die Thüre zugeschlossen, entging er dadurch der Wuth der übrigen Verschwornen.

Wahrlich, der Verstand steht stille, wenn man von dem Vater der Christenheit, dem Oberhaupt der katholischen Kirche, dessen Pflicht es ist, für das Wohl der Seelen seiner Heerde zu sorgen, von einem Cardinal, von einem Erzbischof und Priester ein Verbrechen aussinnen und zu dessen Ausführung einen Moment wählen sieht, wo ihr Gott im Tempel dem Volke gezeigt wird, das sich vor ihm in den Staub hinwirft.

Die Kunde von dieser päbstlichen That hatte sich sogleich durch die ganze Stadt verbreitet. Die Florentiner griffen zu den Waffen und knüpften mitten in der Wuth diejenigen Verschwörer, die ihnen in die Hände fielen, auf der Stelle auf. Auch der Erzbischof Salviati wurde in seinem Ornate von dem wüthenden Volke aufgehängt. Der Priester Stephan wurde durch die Straßen geschleift, verstümmelt, geschunden und dann ebenfalls aufgeknüpft. Der Pabst hatte seinen Neffen Raphael Riario, der ungeachtet seiner Jugend schon Cardinal war, beordert, sich

von Pisa, wo er seine Studien fortsezte, nach Florenz zu befördern, um zur Hand zu seyn und die Verschwornen nach vollführtem Streiche in seinen und des apostolischen Stuhles Schutz zu nehmen. Allein da der Cardinal sah, daß Lorenz entwischt und die Verschwornen, so wie sie ergriffen, hingerichtet worden, so flüchtete er selbst, anstatt Andere zu schützen, zum hohen Altar. Das erbitterte Volk riß ihn von da weg und wollte ihn niederstoßen, wenn sich nicht Lorenz großmüthiger Weise für ihn ins Mittel geschlagen hätte. Indessen wurde er ins Gefängniß geworfen. Da sich aber Lorenz abermals für ihn ins Mittel schlug, so wurde er wieder in Freiheit gesezt. Montesecco gestand vor seiner Hinrichtung, daß der Pabst der Haupturheber und Beförderer dieser abscheulichen Verschwörung war *). Einer der Meuchelmörder, Blandini, entfloh nach Constantinopel, wurde aber von dem gerechtigkeitsliebenden Sultan, Bajazet II., ausgeliefert, der ihm sagte: »Wie könnte ich dich, ohne meinen und deinen Gott zu beleidigen, schützen, der du im Angesichte Gottes eine solche That der Hölle verübt hast.« Wie erbärmlich steht der Vater der Christenheit gegen diesen Ungläubigen da, gegen den er das Kreuz predigen ließ.

Die Verruchtheit des Pabstes ging noch weiter. Erbittert über das Mißlingen seines niederträchtigen Bubenstückes, donnerte er auf den Lorenz mit dem Banne nieder, obgleich dieser seinem Neffen das Leben gerettet hatte. Er belegte die ganze Stadt mit dem Interdict, unter dem Beifügen, daß er es nicht eher aufheben würde, bis sie den Tyrannen Lorenz de Medicis aus ihrer Republik gejagt hätten. Da die Florentiner auf das Interdict nicht achteten, so beschloß der Antichrist, seine weltlichen sowohl als geistlichen Waffen wider sie zu gebrauchen. Und so zündete er einen furchtbaren Krieg in Italien an. Der König von Neapel schickte ihm ein ansehnliches Heer zu Hülfe. Die päbstlichen Kriegs- und Hülfsvölker rückten in das Florentinische ein und

*) Macchiavelli Hist. Flor. L. 8. Comines Memoir. L. 6. Paul. Aemilius in vita Ludovici XI.

bemächtigten ſich vieler Plätze. Sixtus reizte die Genueſer, daß ſie ſich wider den Herzog von Mailand, Bundesgenoſſen von Florenz, empörten; ja, er entband ſogar die Schweizer, welche geſchworen hatten, das Mailändiſche nicht anzugreifen, von dieſem Eide, und ihr Einfall in dasſelbe erfolgte bald darauf. Venedig, Mantua, Ferrara und Mailand dagegen erklärten ſich für Florenz: denn dieſe Staaten waren insgeſammt auf die Macht und die Entwürfe des Pabſtes, der nichts Geringeres zur Abſicht hatte, als ſich die vielen kleinen Fürſtenthümer, in welche Italien vertheilt waren, zu unterwerfen, eiferſüchtig. Auch der König von Frankreich nahm ſich der Florentiner an und ſchickte ihnen Hülfstruppen. Außerdem ließ er, empört über die Frevelthaten des Pabſtes, die Prälaten und weltlichen Großen ſeines Reichs verſammeln, um ſie um Rath zu fragen, wie er ſich in Betreff der friedeſtörenden Unternehmungen des Pabſtes gegen ſeine Bundesgenoſſen verhalten ſollte. Ihr Gutachten fiel dahin aus, eine allgemeine Synode ausſchreiben zu laſſen. Der König ſchickte darauf Geſandte nach Rom ab, um Dies dem Pabſt anzukündigen. Würde ſich der Pabſt weigern, ein allgemeines Concil auszuſchreiben, ſo werde der König in Gemeinſchaft mit andern Fürſten ein ſolches zuſammenberufen. Der Pabſt kam darüber anfangs in einige Verlegenheit, woraus ihm aber die Rathſchläge des Cardinals von Pavia halfen, die darauf hinausliefen, daß Sixtus die Sache ſo viel als möglich verzögern ſolle: ein gewöhnlicher Zug der Curialiſtenpolitik. Er ließ daher erſt nach Verlauf von mehreren Monaten die königlichen Geſandten vor ſich und wies dann mit einer unerhörten Anmaßung die Anträge des Königs zurück. Der König ließ darauf noch einmal ſeine Prälaten zuſammenberufen und die Grundſätze von der höchſten Gewalt einer allgemeinen Synode auch über die Päbſte erneuern. Der Pabſt mußte indeſſen von ſeinem Kriege mit den Florentinern abſtehen, weil ſein Bundesgenoſſe, der König von Neapel, mit den Florentinern Frieden ſchloß *).

*) Brutus Hist. Florent. L. 7.

Nachdem der Pabſt vom König Ferdinand von Neapel verlaſſen war, trat er in ein Bündniß mit den Venetianern, welche Feinde desſelben waren, und reizte ſogar die Türken, in ſein Reich einzufallen. In Verabredung mit des Pabſtes Sohne, Hieronymus, griffen die Venetianer den Herzog von Ferrara, der ein Eidam und zugleich Vaſall des Pabſtes war, an. Er ſuchte deßhalb bei Sixtus Schutz und verlangte, daß er die Venetianer durch Androhung des Bannes zurückhalten möchte. Sixtus ſchrieb deßhalb auch an ſie; aber kurz darauf forderte er ſie in einem andern Schreiben auf, daß ſie den Herzog nur bekriegen ſollten, und ertheilte ihnen hiezu den apoſtoliſchen Segen. »Es iſt mir immer lieber,« ſagte er, »wenn ich euch zu meinen Schuldnern habe, als den Herzog, der mir für nicht bezahlte Zinſen viel Geld ſchuldig iſt. Die Abſicht des Pabſtes war, Ferrara ſeinem Gebiete einzuverleiben. Der König von Neapel unterſtüzte aber ſeinen Schwiegerſohn und hatte mehrere italieniſche Staaten zu Bundesgenoſſen. Die Gegenpartei hatte auch ihre Bundesgenoſſen, und ſo hatte der Pabſt ganz Italien mit einander in Krieg verwickelt. Ferdinand ſchickte ſeinen Sohn, den Herzog von Calabrien, bis in die Nähe Roms, wo er mehrere Städte beſezte. Die Gefahr des Pabſtes wurde um ſo größer, als in Rom ſelbſt Unruhen ausbrachen. Der Pabſt und ſein würdiger Sohn flüchteten ſich in die Engelsburg, bis ſie Kriegsvölker an ſich gezogen hatten. Die Venetianer beſiegten ihre Feinde und wurden dadurch in Italien immer mächtiger. Der Pabſt, der befürchtete, daß Ferrara, welches er gern für ſich wollte, in die Hände der Venetianer fallen möchte, ſchloß deßhalb mit ſeinen frühern Feinden, mit Neapel, Mailand und Florenz ein Bündniß zum Vortheil des Herzogs von Ferrara, dem auch die Venetianer beitreten ſollten, wenn ſie erſt dieſem Herzog die entriſſenen Plätze zurückgegeben haben würden. Unter nichtigen Vorwänden ſuchte ſich Sixtus bei den Venetianern wegen dieſes unerwarteten Bündniſſes zu entſchuldigen und forderte von ihnen, daß ſie ihre Anforderungen an den Herzog ihm zur Entſcheidung überlaſſen ſollten, ſonſt müßte er ſich ſeines Vaſallen wider ſie

annehmen. Die Venetianer aber antworteten in einem kräftigen Schreiben dem Pabst, daß sie den Krieg mit dem Herzog auf seinen Antrieb angefangen haben und sich allgemein lächerlich machen würden, wenn sie ihn jezt, da sie beinahe am Ziel ihrer Absichten wären, auf so unwürdige Bedingungen beendigen sollten; man gehe hinterlistig mit ihnen um, und sie würden daher den Krieg mit seiner Erlaubniß so lang fortsetzen, bis er glücklich beschlossen werden könnte. Der Pabst drohte mit dem Bann; aber Venedig ließ sich dadurch nicht abhalten. Endlich erschien die Bannbulle, worin der Freistaat seine Rechte an alle seine Besitzungen verlieren sollte, alle Venetianer für ehrlos, mithin für unfähig erklärt wurden, Güter zu erben, in ihrem lezten Willen Vermächtnisse zu stiften und gerichtliche Urtheile abzufassen. Der öffentliche Gottesdienst wurde im Gebiete Venedigs verboten, und alle Fürsten wurden aufgefordert, die Republik zu bekriegen; jedem einzelnen Venetianer sollte man sein Vermögen rauben, und wer sich gegen sie bewaffnen würde, sollte Vergebung seiner Sünden erhalten. Allein in Venedig achtete man alle diese Drohungen nicht. Der Senat befahl dem Patriarchen, alle ihm zugeschickte Breven von Rom ihm auszuliefern, und er gehorchte. Die Bekanntmachung der Bannbulle wurde verboten. Einige Kutten, die sich weigerten, Messe zu lesen, wurden aus dem Lande gejagt. Mehrere Rechtsgelehrte verfertigten Schriften, worin sie zeigten, daß man berechtigt sey, an ein allgemeines Concil zu appelliren. Der Senat folgte ihnen und appellirte vor dem Patriarchen von Constantinopel, als ersten Präsidenten des künftigen Concils, von dem ungerechten Bann an ein Concil. Zugleich suspendirte dieser das Interdict und forderte den Pabst vor die Synode. Der Senat ließ sogar die Vorforderung des Pabstes in Rom an zwei Hauptkirchen und an die Brücke bei der Engelsburg anschlagen.

Der Krieg verbreitete sich indessen immer weiter; da aber die Ueberlegenheit der Venetianer immer sichtbarer wurde, so schlossen die Bundesgenossen wider den Willen des Pabstes mit der getrennten Republik ein Bündniß. Aus Aergerniß über

diesen Frieden verfiel der heilige Vater in eine solche Raserei, daß er schon am fünften Tage an einem heftigen Gichtanfall seine Seele aushauchte. Ein sinnreicher Kopf machte auf seinen Tod dies kurze Sinngedicht:

Solang es Schlachten gab, solang konnt' Sixt auch leben;
Sobald er unterlag, mußt' er den Geist aufgeben.

Noch kein Pabst trieb so starken Nepotismus als Sixtus. Alle Unterdrückungen, Räubereien, Mordthaten und Gewaltthätigkeiten, deren er sich schuldig machte, rührten lediglich aus seiner unmäßigen Neigung zu seinen natürlichen Kindern und Verwandten und aus der Begierde her, sie zu bereichern und groß zu machen. Kaum war er auf dem päbstlichen Stuhl warm geworden, so machte er Julian della Novere, seines Bruders Sohn, und Peter Riario, seinen eigenen Sohn, zu Cardinälen, obgleich der Erste bei seiner Erhebung erst 28, der Lezte nur 26 Jahre alt war. Der Lezte starb schon nach zwei Jahren, durch Wollüste ganz ausgemergelt. Gleichwohl brachte er in einer so kurzen Zeit zweimalhunderttausend Ducaten durch und hinterließ eine Schuld von 70,000. Dessen Bruder, Hieronymus Riario, wurde vom Pabst zum Fürsten von Imola und Forli ernannt. Leonard della Novere, ein anderer von des Pabstes Neffen, machte er zum Statthalter von Rom. Nach dessen Tod erhielt Johann della Novere, Julians Bruder, diese Würde und außerdem noch die Fürstenthümer Sora und Sinigaglia. Seine übrigen Neffen machte er insgesammt zu Cardinälen. Raphael machte er zum Cardinal, als er noch nicht ganz 17 Jahre alt war. Mit einem Worte, er ließ keinen von seinen Anverwandten, wenn er auch noch so weitläufig mit ihm verwandt war, unversorgt, ungeachtet die meisten derselben sonst kein Verdienst zu ihrer Empfehlung hatten, als daß sie zu seiner Familie gehörten, was aber bei ihm unter allen Empfehlungen die stärkste war.

Die vielen Kriege, worin Sixtus so verwickelt war, daß man von ihm sagte, er habe mit der ganzen Welt Kriege geführt, die prächtigen Gebäude, die er aufführen ließ, die Pracht und der

Pomp, worin er lebte, vornehmlich aber die Ueppigkeit seiner Neffen hatten seine Schatzkammer ganz erschöpft. Um sie wieder zu füllen, machte er sich aus nichts ein Gewissen. Er trieb unter allerlei Vorwand solche Summen von der Geistlichkeit bei, daß sie kaum zu ihrem eigenen Unterhalte genug behielt. Keine Pfründe, sagt Infessura, der damals Kanzler der Stadt Rom war, gab er ohne Zahlung hin. Er machte ein Verzeichniß derselben, worin sie nach Einkünften taxirt waren. Er verkaufte sogar die Pfründen, selbst Cardinalswürden und Bisthümer, an die Meistbietenden, die oft die verworfensten Menschen waren. Um Geld zu bekommen, erzählt Infessura weiter, das er auf Kriege und Prachtzüge verwandte, erfand er viele bisher unerhörte Aemter am römischen Hofe, führte neue Auflagen und Zehnten an Aemtern ein, verursachte dadurch einen Mangel des Brods, daß er das Korn wohlfeil kaufte und vier- oder fünffach so hoch verkaufte; er erließ alle Strafen, auch die härtesten, für Geld, entzog den öffentlichen Lehrern ihre Besoldungen, wie er überhaupt Gelehrte und gute Sitten haßte, übertrat sein Versprechen und war so grausam, daß er Zweikämpfe vor seinen Augen halten ließ, bis einer der Fechtenden das Leben verlor. Zum Zeichen des Kampfes ertheilte er den apostolischen Segen.

Die schändlichen Mittel, deren sich Sixtus bediente, um Geld zusammenzuscharren, lassen sich gar nicht alle angeben. Zu den schändlichsten Mitteln gehört seine Stiftung der ersten öffentlichen Hurenhäuser in Rom, die ihm ein jährliches Einkommen von 30—40,000 Ducaten gewährten. Seinen Cardinälen wies er 20—30 Huren an der Zahl zu ihrer Einnahme an. Enorm waren die Summen, die er von den Geistlichen bezog für die Erlaubniß, Concubinen halten zu dürfen (die sogenannten Concubinatssteuern). Für Geld ertheilte er die Erlaubniß, bei der Ehefrau eines Abwesenden die Stelle des Mannes zu vertreten*). Dies brachte ihm bei der Sittenlosigkeit der damaligen Zeiten abermals große Summen ein. Die Summen, welche Sixtus

*) Agrippa de incertit. et vanit. scient. C. 60.

das römiſche Volk betrog, da er den allmächtigen Gott, dem er bei ſeiner Aufnahme in den geiſtlichen Stand Keuſchheit angelobt hatte, ſchändlich hintergangen hat.

Innocens war eben ſo kriegsluſtig als ſein Vorgänger, aber weniger glücklich als er. Auch er fing Händel mit dem König von Neapel an, weil er glaubte, bei dieſer Gelegenheit ſeinen unehlichen Sohn Franciscus auf eine anſtändige Weiſe verſorgen zu können. Sein Vorgänger hatte dem König Ferdinand den jährlichen Lehnzins erlaſſen, aber Innocens forderte ihn wieder. Als ſich Ferdinand weigerte, dieſen Tribut zu entrichten, ſo bot Innocens deſſen Reich dem Herzog von Lothringen an, wofür er erwartete, daß derſelbe ſeinen unehlichen Sohn mit Gütern und Ehrenſtellen reichlich beſchenken werde. Innocens entband alle Großen des ihrem König geleiſteten Eides. Dadurch ſah ſich Ferdinand genöthigt, dem Pabſt den Krieg anzukündigen. Er rief alle Prälaten und andere Geiſtliche vom römiſchen Hofe zurück. Einige italieniſche Staaten unterſtüzten ihn gegen den Pabſt mit Hülfstruppen. Sein Sohn, der Herzog von Calabrien, drang in den Kirchenſtaat ein, und Rom war einige Monate hindurch eingeſchloſſen, ſo daß ſich Innocenz genöthigt ſah, Frieden zu ſchließen. Bald darauf fing er aber von Neuem Händel mit Ferdinand an, excommunicirte den König, weil er ihm den Lehnzins wieder verweigert hatte, und ſprach ihm ſein Reich ab; jedoch konnte der Pabſt ſeiner Sache keine Wirkung geben. Einige Jahre nachher brach ſein Haß gegen Ferdinand abermals aus. Der Pabſt klagte über ihn, daß er den Frieden nicht halte, und Ferdinand warf ihm mit Recht vor, daß er nur, um ſeinem Baſtard, Fränzchen, Reichthümer und hohe Würden zu verſchaffen, Gelegenheit zum Kriege ſuche. Der Pabſt bannte ihn von Neuem wegen unterlaſſener Zahlung des Lehnzinſes, und da der königliche Geſandte an ein Concil appellirte, erklärte er ihn des Reichs verluſtig. Jedoch mußte der Pabſt bald wieder Friede mit ihm ſchließen *).

*) S. Michael Riccio de reg. Sic. et Neap. Lib. 4.

Da damals die Gefahr, mit der der türkische Eroberungsgeist das christliche Europa bedrohte, immer größer wurde, so machte auch Innocenz Anstalten zu einem Kriege gegen sie; aber seine Bemühungen waren eben so fruchtlos wie die seiner würdigen Vorgänger. Uebrigens hätte doch der heilige Vater durch ein zufälliges Ereigniß einen großen Vortheil über den türkischen Sultan gewinnen können, wenn er nicht so — geldgierig gewesen wäre. Sultan Bajazet hatte nämlich mit seinem jüngern Bruder Dschem um das Reich gestritten. Lezterer unterlag und mußte fliehen. Da er sich nirgends vor der Rache seines Bruders sicher glaubte, so nahm er seine Zuflucht nach der Insel Rhodus. Der dortige Großmeister der Johanniter schickte ihn zur größeren Sicherheit an den König von Frankreich. Mehrere Fürsten verlangten von ihm, daß er ihnen Dschem ausliefern sollte, um ihn gegen die Türken zu gebrauchen; allein Innocens suchte Dies zu verhindern, um ihn selbst in seine Hände zu bekommen. Er beschwor daher den Herzog von Bourbon, der damals am französischen Hofe viel galt, bei den Leiden Christi, er möchte ihm Dschem ausliefern, weil er sich desselben als eines Werkzeugs bedienen wollte, um große Dinge für die christliche Religion (Das heißt, für die päbstliche Schatzkammer, wie wir bald sehen werden) zu unternehmen. Der Pabst empfing Dschem mit großen Ehrenbezeugungen. Er verlangte dafür, daß er vor ihm drei Mal die Knie beugen und ihm den Fuß küssen sollte; allein der Muselmann konnte auf keine Weise, selbst nicht einmal durch Drohungen, bewogen werden, sich zu einer solchen Unterwürfigkeit zu entschließen *).

Sultan Bajazet, als er hörte, daß sein Bruder in den Händen des heiligen Vaters sey, trat in Unterhandlungen mit dem Leztern. Ein türkischer Gesandte machte dem Vater der Christenheit 120,000 Ducaten nebst vielen kostbaren Juwelen und Perlen und die Spitze von der heiligen Lanze zum Geschenk und versprach ihm, im Namen seines Herrn, des Sultans, jährlich

*) Matthäus Bossi epist. 30.

40,000 Ducaten zu zahlen, wenn er den Prinzen ferner in einer Art von Gefangenschaft behalten wollte. Der heilige Vater war darüber so sehr erfreut, daß er auf Einmal seinen ganzen Eifer gegen die Ungläubigen vergessen hatte. Er behielt Dschem in Gewahrsam und strich dafür jährlich 40,000 Ducaten ein*). Das waren also die großen Dinge, die der heilige Vater für die christliche Religion ausführen wollte!

Wie gut der heilige Vater für Gerechtigkeit und das Wohl seines Staates sorgte, beweist folgende Thatsache, von der uns Infessura Bericht gibt. Im Jahre 1485 ließ der heilige Vater öffentlich bekannt machen, daß alle Missethäter, Mörder und andere aus Rom Verwiesene dahin frei zurückkehren könnten, so daß Rom in kurzer Zeit mit dem Abschaum von Menschen angefüllt war. Diebstähle, Räubereien und Mordthaten waren etwas ganz Gewöhnliches. Die Verbrecher fanden in den Häusern eine Freistätte oder kauften sich von der Strafe wieder los. Als man einst dem päbstlichen Vicekämmerling sein Befremden darüber bezeugte, so gab er, in Gegenwart des angeführten Geschichtschreibers, zur Antwort: »Gott wölle nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er zahle und lebe!«

Da der heilige Vater das Geld sehr liebte, so stiftete er nach dem Beispiel seines gottseligen Vorgängers, eine große Menge neuer Aemter und füllte dadurch, daß er sie öffentlich feil bot, seine durch den neapolitanischen Krieg erschöpften Kassen wieder an**). Bei seiner unersättlichen Geldbegierde war Innocens karg und filzig. Dieser liebenswürdige Statthalter Christi war noch äußerst abergläubisch und glaubte besonders an — Hexen. Von ihm rührt die berüchtigte Hexenbulle vom Jahr 1484 her, worin er recht systematisch den Hexenproceß ordnete. Er sagt in seiner Bulle, er habe erfahren, daß es in Städten und auf dem Lande viele Personen von beiderlei Geschlechtern gebe, die sich mit Teufeln von männlicher oder weiblicher Gestalt fleischlich

*) Onuphrius in vita Innocent.

**) Onuphrius Panvinius in vita Innocent. VIII.

vermischen und durch ihre Hülfe die Geburten der Weiber, die Jungen der Thiere, die Erdgewächse, Weintrauben und Baumfrüchte, selbst Männer und Weiber und alle Gattungen von Thieren, die Weinberge, Gärten und Wiesen, Weiden und Früchte verderben, ihr Leben ersticken und sie umkommen machen u. s. w. *). Diese Bulle strotzt von römischer Dummheit und Aberglauben. Dieser schreckliche Aberglaube hat sich bis in das achtzehnte Jahrhundert erhalten. Wenn man die Hexenprocesse und die ungeheure Menge der Todesurtheile liest, so schaudert Einem die Haut. Von der Zeit an, wo dieser Aberglaube aufkam, bis in das 18te Jahrhundert herab zählt man gegen 10 Millionen, die ein Opfer desselben wurden. Das Scheuslichste aber bei allem Dem war, daß seit dem sechzehnten Jahrhundert die Hexerei hauptsächlich den Vorwand hergeben mußte, die Ketzer auszurotten. Auf diese Weise wurden viele Tausende aus dem Wege geschafft. Die Hexenprocesse waren daher eine neue und mächtige Stütze für das Pabstthum.

Dieser Pabst ist es endlich noch, der im Jahre 1486 ein Verzeichniß aller gedenkbaren Sünden, Frevel, Abscheulichkeiten und Missethaten entwerfen ließ, mit beigefügter Taxenbestimmung, was man der heiligen apostolischen Kammer zu entrichten habe, wenn man dafür Vergebung zu erlangen wünsche **). Von dieser päbstlichen Sündentax-Ordnung, welche in 42 Kapiteln über 500 Taxansätze enthält, hier nur einige Beispiele. Begeht ein Geistlicher einen vorsätzlichen Mord, so zahlt er, nach Reichswährung, zwei Goldgulden acht Groschen. Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestermord ist angeschlagen zu ein Gulden zwölf Groschen. Wenn hingegen ein Ketzer im Beichtstuhl absolvirt werden will, so hat er zu bezahlen vierzehn Gulden acht Groschen. Eben so viel kostet auch die Absolution von Kirchenraub, Diebstahl,

*) Bull. Roman. T. 1. p. 42959.

**) Der Titel heißt: Regulae, ordinationes et constitutiones cancellariae sanctissimi Domini Innocentis Papae VIII. cum taxa apostolica et poenitentiali. Romae 1486.

Brandlegung, Mord und Meineid. Für eine Hausmesse in einer mit dem Bann belegten Stadt sind zu bezahlen vierzig Gulden. Auf diese Weise machte Innocens von Petri Stuhl das abscheuliche Recept bekannt, wie man mit der Sünde den Frieden des Gewissens verkuppeln könne. Das Urtheil darüber überlassen wir unsern Lesern selbst. Die Folgen dieses päbstlichen Sündentaxgesetzes waren furchtbar. Da alle Sünden mit Geld abgekauft werden konnten, so machte sich Niemand mehr ein Gewissen daraus, die größten Schandthaten und Verbrechen zu begehen. So haben die Päbste aus Habsucht alle Moralität des Volks untergraben.

Die Päbste, die wir bisher kennen gelernt haben, waren verworfene und abscheuliche Menschen; doch übertraf sie in allen Abscheulichkeiten aller Art bei Weitem noch Alexander VI. (1429 bis 1503). Dieser Pabst ist das größte Scheusal, das je geboren worden ist. Alle Ungeheuer, von denen uns die Geschichte erzählt, sind nichts gegen diesen Vater der Christenheit, dessen zahllose Verbrechen, Ruchlosigkeiten und Schandthaten noch von Niemanden übertroffen worden sind. Er war schon vor seiner Erhebung überall als der schlechteste und verworfenste Mensch bekannt. Der berühmte italienische Geschichtschreiber Guicciardini erzählt uns, daß seine Wahl die Menschen mit Furcht und Entsetzen erfüllt habe, weil seine Gemüthsart den Meisten gar wohl bekannt war. Der König von Neapel meldete seiner Frau mit Thränen, daß ein Pabst gewählt worden sey, der Italien und der ganzen Christenheit den Untergang bringen würde. Sein Pontificat war eine an einander hängende Reihe der schwärzesten Verbrechen, des Mordens, Raubens, des Meineids, der Wollust und Grausamkeit. Lasset uns nun diesen Vater der Christenheit näher betrachten.

Alexander war von Geburt ein Spanier, Namens Roderich Langolo. Sein Vater veränderte später den ursprünglichen Namen seiner Familie in den Namen Borgia. Sein Sohn Roderich studirte anfangs die Rechtswissenschaft. Bald aber wurde er des Studirens überdrüssig und entsagte plötzlich

dem Recht. Auf Einmal bekam er Luſt zum kriegeriſchen Leben und erſchien vor den Augen der Welt in einem militäriſchen Charakter. Nun glaubte er von aller Einſchränkung frei zu ſeyn und ſeinen Leidenſchaften ungebunden nachhängen zu können. Er verliebte ſich in eine Wittwe, Namens Vanozza, die zwei Töchter hatte. Durch ſein einnehmendes Weſen gewann er die Zuneigung der Mutter, beraubte ſie ihrer Ehre und richtete nun alle ſeine Gedanken darauf, die Töchter ebenſo wie die Mutter zu einem Raube ſeiner unkeuſchen Luſt zu machen. Unterdeſſen ſtarb die Mutter und übergab ihre beiden Töchter der Aufſicht des Roderichs Borgia, der ſie nun auf dieſe Weiſe völlig in ſeine Gewalt bekam. Die eine brachte er in ein Kloſter, nachdem er ſie vorher geſchändet hatte; mit der andern ſezte er den unzüchtigen Umgang fort, den er ſchon bei ihrer Mutter Lebzeiten angefangen hatte. Er zeugte mit ihr fünf Kinder, nämlich vier Söhne und eine Tochter. Die Söhne hießen Franz, Cäſar, Gottfried und Ludwig. Seine Tochter hatte den Namen Lucretia. Roderich Borgia ſparte als ein zärtlicher Vater keine Koſten, ſeinen Kindern die beſte Erziehung geben zu laſſen. Während er dieſes Luderleben führte, wurde ſein Oheim, Alphons Borgia, unter dem Namen Calixts III. zur päbſtlichen Würde erhoben. Er ſchrieb ſogleich an den neuen Pabſt, bezeugte ihm ſeine Freude über ſeine Erhebung, wünſchte ihm ein langes und glückliches Pontificat und erſuchte ihn, ſeinen Beiſtand ihm als Anverwandten ferner angedeihen zu laſſen. Calixt lud ihn nach Rom ein und ſchenkte ihm ſogleich eine Pfründe von zwölftauſend Kronen jährlicher Einkünfte. Da er ſeine Hure nicht nach Rom mitnehmen konnte, ſo ließ er ſie mit den Kindern in Venedig. Sein Oheim war über ſeine Ankunft ſo erfreut, daß er ihn in kurzer Zeit zum Erzbisthum von Valencia, ſeiner Geburtsſtadt erhob, darauf zum Cardinal und endlich zum Vicekanzler der römiſchen Kirche ernannte, mit einem jährlichen Einkommen von 28,000 Kronen. Als er den rothen Hut einmal in den Händen hatte, ſo richtete er nun alle ſeine Abſichten auf die dreifache Krone. Er ſchrieb einen äußerſt zärtlichen Brief an ſeine

Hure, um ihr seine Erhebung zur Cardinalswürde bekannt zu machen, von welcher er sagte, daß sie ihm den Weg zur höchsten Würde bahne. Auf seinen Reisen als päbstlicher Legat unter den Nachfolgern des Calixtus fing er allerhand Liebeshändel mit Frauenzimmern an, wodurch er sich allgemein verächtlich machte. Unter dem Pontificat des liebenswürdigen Innocens ließ er seine Hure nach Rom kommen. Da er jedoch hier seine Liebschaft geheim halten wollte, so mußte ein Freund von ihm, der allein um dieses Liebesverhältniß wußte, die Rolle eines Gemahls seiner Buhlin spielen. Sein Freund nahm den Titel eines Grafen von Castilien an und seine Geliebte den Titel einer Gräfin. Der Cardinal unterstüzte sie reichlich mit Geld, und Beide führten eine ihrem Titel gemäße Pracht. Unter dem Vorwande, den Grafen in Spanien gut gekannt zu haben, besuchte ihn der Cardinal, stattete unter diesem Scheine bei der Gräfin sehr oft unbemerkte Besuche ab und brachte in den Umarmungen seiner Geliebten die Nacht zu, wenn er sich den ganzen Tag mit Besuchung der Kirchen beschäftigt hatte *).

Nach dem Tode des Pabstes Innocens gelang es ihm durch glänzende Versprechungen, die er den Cardinälen machte, die päbstliche Würde zu erhalten. Nur fünf Cardinäle von siebenundzwanzig protestirten gegen die Simonie und konnten durch keine Anerbietung bewogen werden, mit den übrigen gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Cardinäle, die ihn erwählt hatten, erwarteten nun die Erfüllung der Versprechungen, die er ihnen gethan hatte. Anstatt Dessen aber ermahnte sie Alexander, ihr Leben zu bessern, Andern ein gutes Beispiel zu geben, die Simonie auf das Sorgfältigste zu vermeiden, und sagte, daß er keines Einzigen schonen werde, den er eines so abscheulichen Lasters jemals schuldig finden würde. In der That hielt er auch sein Wort. Denn, anstatt seinen bestochenen Erwählern den versprochenen Lohn ihrer Ungerechtigkeit zu geben, zog er sie entweder

*) Ciacconius in vita Alexandri VI. p. 148. — Johann Burchards spec. hist. arc. s. anecd. de vita Alexandri p. 8 — 23. — Thomasi vita di Cesare Borgia.

gefänglich ein oder verbannte sie oder ließ sie gar ums Leben bringen. Wir werden hievon in der Folge mehr sagen.

Alexanders angelegentlichste Sorge war nun, seine Hurenkinder zu versorgen. Als er zur päbstlichen Würde erhoben wurde, lebten alle seine Hurenkinder in der Stille zu Rom, ausgenommen sein zweiter Sohn, Cäsar, der damals zu Pisa studirte. Sobald er von seines Vaters Erhebung Nachricht erhielt, eilte er nach Rom, um Cardinal zu werden. Zuerst machte Alexander Cäsar zum Erzbischof von Valencia und dann zum Cardinal. Bei dem König von Aragonien Ferdinand brachte er es dahin, daß er seinen ältesten Sohn Franz zum Herzog von Gandia machte. Zugleich erhob er auch seinen Neffen Johann Borgia zur Cardinalswürde. Zu eben der Zeit gab er seiner Tochter, Lucretia, einen zweiten Ehegatten. Als Alexander noch Cardinal war, hatte er sie an einen Spanier verheirathet. Als Pabst aber suchte er sie in einen höhern Stand zu setzen und brachte deßhalb dem Mann seiner Tochter durch ein Geschenk von 3000 Ducaten dahin, daß er sich von ihr scheiden ließ. Bei dieser Gelegenheit sagt Infessura: »Alexander hat die von Innorenz VIII. angefangene Gewohnheit, seine natürlichen Kinder zu verheirathen, fortgesezt und erweitert. Daher ist der gesammte Klerus recht eifrig darauf beflissen, Kinder zu zeugen; vom Höchsten bis zum Geringsten halten sie öffentliche Beischläferinnen in der Gestalt von Ehefrauen. Sorgt Gott nicht dafür, so wird dieses Verderben auch zu den Mönchen übergehen, obgleich schon beinahe alle Klöster Roms ohne Jemandes Widerspruch Hurenhäuser geworden sind.« Der zärtliche Vater verheirathete seine liebenswürdige Tochter mit dem Johann Sforza, Herrn von Pesaro. Die Hochzeit wurde im Vatican in Gegenwart des heiligen Vaters, vieler Cardinäle, Bischöfe und angesehener Männer Roms nebst 150 der vornehmsten Frauenzimmer, unter denen sich auch die schöne Julia Farnese, eine Beischläferin des heiligen Vaters, die er als Mutter Gottes und sich als Hoheprieſter zu ihren Füßen malen ließ, befand, ebenso lustig als feierlich begangen. Infessura erzählt uns,

daß ein jeder der anwesenden Gäste seine weibliche Gesellschafterin gehabt, und daß man sich tief in die Nacht hinein mit Lustspielen und Trauerspielen, auch unzüchtigen Liedern vergnügt habe.

Mit ihrem neuen Gemahl lebte Lucretia kaum vier Jahre, als zwischen Beiden Streitigkeiten ausbrachen. Lucretia verließ ihren Gemahl, und der heilige Vater trennte die Ehe, weil er, wie Guicciardini sagt, nicht einmal den Ehemann als Nebenbuhler dulden konnte, daher er durch erkaufte Zeugen vor selbst ernannten Richtern den Beweis führen ließ, daß Sforza unfähig sey.

Der König von Frankreich Karl VIII. hatte Absicht auf das Königreich Neapel. Der dortige König Alphons sah sich daher genöthigt, mit dem Pabst ein Bündniß zu schließen, um sich seines Beistandes gegen Karl zu bedienen. Unter folgenden Bedingungen kam das Bündniß zu Stande: 1) Beide sollten zu ihrer gegenseitigen Unterstützung eine bestimmte Anzahl Truppen stellen; 2) der König sollte dem Pabst unverzüglich 30,000 Ducaten auszahlen; 3) seine Tochter Sancia des Pabstes jüngstem Sohn, Gottfried, zur Ehe geben; 4) denselben zum Fürsten von Squillaca mit einem jährlichen Einkommen von 10,000 Ducaten machen; 5) ihm das Amt eines Protonotarius geben, das eine von den sieben hohen Staatsbedienungen war; 6) des Pabstes ältestem Sohn, Franz, Herzog von Gandia, einen jährlichen Gehalt von 10,000 Ducaten aussetzen; 7) demselben die erst aufkommende hohe Staatsbedienung und ein ansehnliches Commando bei der Armee ertheilen; und endlich 8) dem Cardinal von Valencia, des Pabstes zweitem Sohne, die besten Pfründen im Königreiche geben, wenn sie erledigt werden würden. Alexander wußte wohl, daß der König seines Beistandes sehr bedurfte. Um desto mehr machte er sich die damalige Lage desselben zu Nutzen und verlangte solche schamlose Bedingungen. Dagegen versprach der Pabst, dem König mit seinen geistlichen und weltlichen Waffen beizustehen *).

*) Guicciardini istor. d'Italia L. 1.

Nun ging es zur Vermählung des jüngsten Sohnes des Pabstes mit der Tochter des Königs. Nachdem vom Cardinal Cäsar die Vermählung mit der größten Feierlichkeit und Pracht vollzogen war, führte Gottfried seine Frau nach Rom, weil der Pabst ein zärtliches Verlangen hatte, die Prinzessin zu sehen. Auf Befehl desselben wurden den jungen Eheleuten in allen Städten, durch welche sie reisten, die außerordentlichsten Ehrenbezeugungen erwiesen, und bei ihrer Ankunft in Rom wurden sie auf weit ehrenvollere Art empfangen, als irgend ein König oder Kaiser jemals war empfangen worden. In einiger Entfernung von dem Thore kamen ihnen alle obrigkeitliche Personen der Stadt, die Cardinäle und der römische Adel beiderlei Geschlechts entgegen, von denen sie in einer feierlichen Procession zu dem vaticanischen Palast begleitet wurden. Hier ward die Prinzessin dem Pabst von seiner liebenswürdigen Tochter Lucretia, in Begleitung aller vornehmen Frauenzimmer zu Rom, vorgestellt, so wie der Fürst durch seinen Bruder, den Cardinal von Valencia, in Gefolge der vornehmsten römischen Fürsten und Baronen, vorgestellt wurde. Kaum ließ ihnen der heilige Vater Zeit genug, ihm dem Gebrauch gemäß den Fuß zu küssen; er umarmte sie mit großer Zärtlichkeit und sezte die Braut auf einen Staatsstuhl zu seiner Rechten und die Lucretia auf einen andern zu seiner Linken. Die Unterredung wurde von dem Pabste und beiden Frauenzimmern mehrere Stunden fortgesezt, und man glaubte mehr, eine Versammlung der lezten Könige von Assyrien, als eine Zusammenkunft in Gegenwart des Statthalters Christi zu sehen *).

Bei dieser Gelegenheit wurden auf ausdrücklichen Befehl des Pabstes in allen Städten des Kirchenstaats sowohl als zu Rom große Festlichkeiten angestellt, nicht anders, als wenn die Vermählung des unehlichen Sohnes des heiligen Vaters mit der Tochter eines Königs eine der größten Segnungen wäre, die ihnen hätte begegnen können. Ihre Freude wurde aber plötzlich durch

*) Thomasi Leben des Cäsar Borgia bei Gordons vita Alexandri VI. p. 58.

die unerwartete Nachricht gestört, daß der König von Frankreich auf seinem Marsch zur Eroberung des Königreichs Neapel mit seiner Armee zu Asti in Piemont angekommen sey.

Auf diese Nachricht wandte sich der Pabst an die Venetianer und den Kaiser Maximilian und suchte bei Beiden Schutz und Beistand. Da er aber merkte, daß sie an diesem Kriege keinen Theil nehmen wollten, so faßte der Vater der Christenheit, da es ihm an andern Bundesgenossen fehlte, den Entschluß, seine Zuflucht zu den — Ungläubigen zu nehmen. Diesen Entschluß machte er dem König von Neapel bekannt, und Beide wurden unter sich einig, Gesandte nach Constantinopel zu schicken, um durch sie ein Bündniß mit dem Sultan Bajazet bewirken zu lassen. Der heilige Vater schickte sogleich einen Gesandten ab, der dem Sultan melden mußte, daß der König von Frankreich Neapel erobern und nach Eroberung dieses Königreichs in seine eigenen Staaten eindringen wolle und sich in dieser Absicht von dem Pabste seinen Bruder Dschem ausgebeten habe, den er mit einer großen Armee und Flotte zur Wiedereroberung der den Christen abgenommenen Länder abzuschicken Willens sey, ingleichen, daß der Pabst aus großer Achtung und Freundschaft gegen den Sultan entschlossen sey, sich den Franzosen aus allen Kräften zu widersetzen. Weil aber der Pabst hiedurch sich größere Unkosten zugezogen haben würde, als er ertragen konnte, so befahl er seinem Nuntius zugleich, den Sultan zu bitten, daß er ihm die am Ende des bevorstehenden Novembers fälligen 40,000 Ducaten für seinen Bruder Dschem jezt gleich schicken möchte.

Bajazet empfing den Nuntius sehr freundschaftlich, willigte in alle seine Bitten und schickte ihn sehr bald mit 50,000 Ducaten zurück, obgleich nur 40,000 zu bezahlen waren. Mit ihm schickte der Sultan einen Gesandten an den Vater der Christenheit. Unglücklicher Weise aber strandete ihr Schiff an der Küste des adriatischen Meeres zwischen Sinigaglia und Ancona. Der Herr dieses Landes, Johann della Novere bemächtigte sich der 50,000 Ducaten unter dem Vorwand, daß der apostolische

Stuhl schon seit dem Pontificat des Pabstes Innocens VIII. ihm diese Summe schuldig sey. Bei dem Gelde wurde die Instruction des päbstlichen Gesandten nebst fünf Briefen des Sultans an den heiligen Vater gefunden. Bajazet war durch die von Alexander erhaltene Nachricht, daß der König von Frankreich in seine Staaten eindringen und sich seines Bruders Dschem wider ihn bedienen wolle, so aufgebracht, daß er in den ersten seiner Briefe den heiligen Vater, seinen guten Freund und Bundesgenossen, bat, einen so gefährlichen Feind aus dem Wege zu schaffen. Der Sultan wußte wohl, daß es keine Schandthat gab, welche der ehrwürdige Vater aller Christen (so nannte er den Pabst in seinen Briefen), zu begehen sich ein Gewissen machte, wenn er nur gut dafür bezahlt wurde; daß ferner die Liebe zum Gelde und die Begierde, seine Kinder zu bereichern und zu erheben, seine herrschende Leidenschaft war, und daß die Versprechung einer großen Summe für ihn eine unwiderstehliche Versuchung seyn würde. In Betracht Dessen muntert er den heiligen Vater in diesem ersten Briefe auf, seinen Bruder so bald als möglich von dem Elende dieser Welt zu befreien und ihm zu einem glücklichen Leben zu verhelfen. Er stellt ihm die mannigfachen Vortheile vor, die sowohl den Christen als auch seinen eigenen Unterthanen aus diesem Tode, der für seinen Bruder ein Leben seyn würde, zuwachsen würden, und verspricht feierlich und eidlich, dem Pabst, sobald er diese seine Bitte erfüllt haben würde, 300,000 Ducaten zu schicken, um sie zur Ankaufung gewisser Herrschaften für seine Söhne zu gebrauchen.

Johann della Novere, der diese Briefschaften aufgefangen hatte, schickte sie insgesammt an den König von Frankreich, um sie öffentlich bekannt machen zu lassen. Sie wurden auch hierauf in italienischer und lateinischer Sprache bekannt gemacht. Diese Briefe haben wir dem eigenen Ceremonienmeister des Pabstes, dem bekannten Johann Burchard, zu verdanken. Er hatte sie seinem Tagebuche von den Handlungen des Pabstes einverleibt *).

*) Burchards Diarium S. 147 bei Gordon im Appendix.

Bei der Ankunft des Königs von Frankreich in Italien erklärten sich sogleich die mächtigen Colonna's für ihn und bemächtigten sich des Schlosses Ostia. Der Pabst forderte sie vor sich, und da sie nicht erschienen, so ließ er in Rom ihre Häuser schleifen und schickte Kriegsvölker in ihr Gebiet, die er aber bald wieder zurückziehen mußte. Unterdessen war Karl Herr von Florenz geworden und näherte sich dem Kirchenstaat: denn es war seine Absicht, durch Rom zu gehen und den Pabst zu verpflichten, daß er seiner Verbindung mit dem König von Neapel entsagen und die Beschützung desselben aufgeben sollte. Kaum hatte der Pabst davon Nachricht erhalten, so schickte er Gesandte an den König, um einen Vergleich zwischen ihm und dem König von Neapel in Vorschlag zu bringen. Karl empfing die Gesandten zwar höflich, aber erklärte, daß er mit dem Pabst und keinem Andern in Unterhandlung treten wollte. Zu dem Ende schickte er sogleich Gesandte nach Rom; allein ihre Forderung, den König durch Rom ziehen zu lassen, wurden vom Pabst und seinen beiden Söhnen, dem Cardinal von Valencia und dem Herzog von Gandia in den stolzesten und trotzigsten Ausdrücken verworfen. Indessen lief die Nachricht ein, daß der König in das Erbtheil Petri eingedrungen sey, Viterbo in Besitz genommen habe und nun mit starken Schritten gegen Rom anrücke. Der Pabst fand sich nun genöthigt, den König in die Stadt zu lassen. Er schloß sich mit zwei Cardinälen in die Engelsburg ein. Nachdem der König in Rom eingezogen war, wurde zwischen ihm und dem König ein Tractat abgeschlossen: Beide sollten eine beständige Freundschaft unterhalten und einander vertheidigen; der Pabst sollte ihn mit dem Königreiche Neapel belehnen und auch den Prinzen Dschem ihm ausliefern, um sich desselben in dem Feldzuge, den er wider die Türken nach der Eroberung von Neapel unternehmen wollte, mit Vortheil bedienen zu können; und endlich sollte der Cardinal von Valencia ihn bei seiner vorhabenden Expedition mit dem Charakter eines apostolischen Legaten begleiten. Vermöge dieses lezten Punktes glaubte der König an dem Sohne ein Unterpfand für die Treue des Vaters zu haben. Nachdem man sich über alle

dieſe Punkte verglichen hatte, begab ſich der Pabſt aus der Engelsburg wieder nach dem Vatican, wo ihn der König beſuchte. Hier hatten ſie noch mehrere Unterredungen zuſammen, in denen der Pabſt die zärtlichſte Liebe zum Könige und die aufrichtigſte Zuneigung zu ſeiner Perſon und ſeinem Intereſſe bezeugte. Alexander verſicherte ihn ſogar, daß er allezeit der franzöſiſchen Nation in ſeinem Herzen zugethan geweſen wäre, und daß es ihm nur an einer bequemen Gelegenheit gefehlt hätte, von der Verbindung, in die er ſich mit dem Könige von Neapel eingelaſſen hätte, mit Ehren loszukommen. Für die Auslieferung des Dſchem bat ſich jedoch der heilige Vater vom Könige 20,000 Ducaten aus.

Ehe der Fürſt Rom verließ, benachrichtigten ihn insgeheim die meiſten römiſchen Barone und mit ihnen einige Cardinäle von der Art und Weiſe, wie Alexander gewählt worden, und wie er bisher regiert hätte, von ſeinem liederlichen und ausſchweifenden Leben, von ſeinem gänzlichen Mangel an Treue, Religion und guten Grundſätzen. Sie baten den König inſtändig, ein allgemeines Concil zuſammen berufen zu laſſen, damit er abgeſezt, und die Stadt Rom ſowohl als auch die Kirche von einem ſo entſetzlichen Tyrannen befreit werden könnte. Sie fügten hinzu, daß, ſo groß auch der Eifer ſey, den der Pabſt jezt für ihn zu haben vorgebe, er ihn dennoch als den bitterſten und unverſöhnlichſten Feind erfahren würde, ſobald der Schrecken ſeiner Waffen würde entfernt ſeyn. Der König antwortete, daß er deßhalb nicht nach Italien gekommen ſey, ſich um die Regierung und die Angelegenheiten der Kirche zu kümmern, ſondern, um ſeine Anſprüche auf das Königreich Neapel auszuführen; würde aber der Pabſt aus einem Freunde ſein Feind werden, ſo würde er ihn alsdann, aber nicht eher, als ſolchen behandeln. Der König mußte ſich aber bald von der Wahrheit Deſſen überzeugen, was ihm geſagt worden war *).

*) Guicciardini istor. d'Ital. L. 2. Burchards Diarium S. 34. — Comines Memoir. C. 11.

Karl, der nun alle Angelegenheiten mit dem Pabſte in Ordnung gebracht hatte, zog von Rom ab. In Veletri entwiſchte der Cardinal von Valencia, der vermöge des mit dem Pabſt geſchloſſenen Tractats den König bei ſeiner Expedition begleiten ſollte, in der Kleidung eines Stallknechts und eilte in der größten Schnelligkeit nach Rom zurück. Sobald der König ſeine Entweichung erfahren hatte, beklagte er ſich beim Pabſte über einen ſo offenbaren Bruch eines der vornehmſten Punkte des Tractats und ſagte, daß der Pabſt darum gewußt hätte. Der Pabſt gab zwar vor, daß er nichts davon gewußt hätte, konnte aber nicht bewogen werden, den Cardinal zur Armee zurückzuſchicken. Der König konnte nun an der Falſchheit des Pabſtes keinen Augenblick mehr zweifeln. — Nach einigen Wochen gab auch der dem König vertragsmäßig übergebene unglückliche türkiſche Prinz, Dſchem, ſeinen Geiſt auf: denn der ehrwürdigſte Vater aller Chriſten hatte ihm das nöthige Sterbemittel ſchon vor ſeiner Ablieferung beigebracht. Den Leichnam erhielt ſein Mörder zurück, der ihn dann dem Bajazet gegen Erlegung der ſtipulirten 300,000 Ducaten ſandte. Der heilige Vater hatte offenbar profitirt: denn die 20,000 Ducaten von König Karl waren ihm auch bereits ausbezahlt *).

Karl eroberte glücklich Neapel und verlangte nun vom Pabſt die Belehnung mit demſelben. Anſtatt dieſe ihm zu ertheilen, ſchloß der Antichriſt vielmehr mit dem deutſchen Kaiſer, mit Spanien, Venedig und Mailand ein Bündniß gegen ihn, um ihn wieder aus Neapel zu verjagen. Die Nachricht von dieſer Treuloſigkeit nöthigte den König, ſich aus Neapel wieder zurückzuziehen. Auf ſeinem Rückzuge ſuchte er das gute Vernehmen mit dem Pabſt wieder zu erneuern; allein dieſer, ob er gleich mit dem König immer unterhandelte, wartete ihn nicht zu Rom ab, ſondern floh mit ſeinen Cardinälen unter einer ſtarken Bedeckung von Soldaten nach Perugia. Von den Bundesgenoſſen gedrängt, mußte ſich der König eilends nach Frankreich zurückziehen. Er hatte

*) Burchards Diarium. — Thomaſ. vita di Cesare Borgia.

noch nicht die Gränzen seines Reichs erreicht, als ihm ein Monitorium durch einen Gesandten des Pabstes zugestellt würde mit dem Befehl, Italien binnen 10 Tagen bei Strafe des Banns zu verlassen und alle seine Völker aus dem Königreich Neapel zurückzuziehen. Wenn er diesem Befehl nicht folgen würde, so sollte er sich vermöge eben dieses Monitoriums vor Sr. Heiligkeit stellen. Der König konnte sich bei dieser Vorforderung des Lachens nicht enthalten und gab dem päbstlichen Legaten eine spöttische Antwort *).

Der König Ferdinand eroberte wieder Neapel, und die Franzosen wurden allenthalben verjagt. Kurz darauf starb der König. Da er ohne Erben starb, so folgte ihm sein Oheim Friedrich in der Regierung. Während des neapolitanischen Feldzugs hatte sich der heilige Vater vieler aus dem Laster der Simonie herrührenden Vergehungen und Mißbräuche schuldig gemacht. Er ertheilte nicht nur Pfründen und Bisthümer, sondern auch sogar den Cardinalshut Solchen, die den ihnen festgesezten Preis zu erlegen im Stande waren. Er führte neue Bedienungen ein und bot sie öffentlich feil. Seinen ältesten Sohn, den Herzog von Gandia, ernannte er zum Generalcapitain der Kirche und schickte ihn ab, die Familie Orsini zu bekriegen, die er des Hochverraths schuldig erklärte, weil sie es mit den Franzosen wider seinen Bundesgenossen, den König von Neapel, hielten. Der Herzog drang in das Gebiet der Orsini an der Spitze eines zahlreichen Heeres ein, bemächtigte sich mehrerer Orte und belagerte endlich Bracciano, einen sehr festen Ort. Hier aber fand er einen sehr heftigen Widerstand. Da die Orsini Hülfstruppen bekamen, so gab der Herzog sogleich seine Belagerung wieder auf. Das päbstliche Heer wurde mit einem ungeheuern Verlust geschlagen. Der Herzog selbst wurde verwundet und entkam mit genauer Noth der Gefahr, in die Hände der Feinde zu fallen. Nach diesem Treffen erfolgte ein Friedenstractat zwischen dem Pabst und der Familie Orsini. Der Pabst aber, der

*) Guicciardini a. a. O. L. 2. C. 45—50.

ganz darauf erpicht war, seine Bastarde mit dem Raube dieser angesehenen Familie zu bereichern und zu erheben, beobachtete diesen Tractat nicht länger, als bis er glaubte, ihn mit Sicherheit wieder brechen zu können. Wir werden hievon weiter unten reden.

Der Pabst erhob darauf die Stadt Benevent nebst dem Gebiet derselben zum Herzogthum und belehnte damit seinen ältesten und liebsten Sohn, den Herzog von Gandia, so sehr auch Spanien Dies zu verhindern suchte, weil es der Kirche und der Christenheit schädlich wäre. Diese neue Würde aber gereichte dem Herzoge zum Untergang. Denn sein Bruder, der Cardinal Cäsar, war neidisch geworden, daß ihn sein Vater so sehr mit Würden und Reichthümern überhäufte. Er faßte daher den Entschluß, ihn aus dem Wege zu räumen und auf diese Weise seines Vaters Zuneigung desto stärker auf sich zu lenken. - Zu diesem entsetzlichen Entschluß wurde er noch durch einen andern Beweggrund angetrieben. Sein Bruder war nämlich sein Nebenbuhler in einem Liebeshandel. Die Dirne, um die Beide buhlten, schien den Herzog dem Cardinal vorzuziehen, und Das war dem Letztern unausstehlich. In dem festen Vorsatz also, einen Brudermord zu begehen, trug er vier von den vielen Meuchelmördern, die er beständig in seinem Sold hielt, die Vollziehung desselben auf. Die dazu festgesetzte Zeit war die dem 15. Juni des Jahres 1497 vorhergehende Nacht, weil der Cardinal gewiß wußte, daß sein Bruder in dieser Nacht seine Metze besuchen würde. Des Abends speiste er mit dem Herzog und seinen übrigen Verwandten bei seiner Mutter, die nicht nur um den Plan des Cardinals wußte, sondern ihn sogar selbst zur Ausführung desselben ermunterte, weil sie sah, daß er viel bessere Talente hatte, als der Herzog, und daß er viel geschickter war, die Familie auf die höchste Stufe des Ansehens und der Hoheit zu erheben, wenn ihm die dem Herzog ertheilten Ehrenstellen gegeben würden. Nach geendigter Mahlzeit ging der Herzog mit dem Cardinal zugleich weg. Der Herzog sagte seinem Bruder mit der gewöhnlichen Vertraulichkeit, daß er, ehe er sich nach Hause begäbe, einige

Stunden bei einem Frauenzimmer von ihrer Bekanntſchaft zu bringen wollte. Der Cardinal wünſchte ihm viel Vergnügen, und ſo gingen ſie von einander. Einige Tage darauf wurde der Leichnam des Herzogs mit neun Wunden aus der Tiber gezogen, worüber der heilige Vater, von Schmerz überwältigt, ſich in ſein Zimmer einſchloß und bitterlich weinte. Seine Bewegung war ſo groß, daß er ſeine bisherige ſchlechte Lebensart ganz verwarf und die Verſicherung gab, er wolle ſich künftighin durch ganz andere Grundſätze leiten laſſen. Er ernannte ſelbſt einige Cardinäle, welche ihm in der Verbeſſerung der Sitten ſeines Hofes beiſtehen ſollten. Kaum aber hatte er Dies einige Tage lang verſucht, ſo fiel er wieder in ſein altes Luderleben zurück und taumelte ſo im Sündenpfuhl fort, bis er ſtarb. Seine eifrigſte Sorge war nun, den Brudermörder, den Cardinal, der nicht mehr Luſt hatte, länger das geiſtliche Kleid zu tragen, zu einem weltlichen Fürſten zu erheben. Er verlangte daher von dem König von Neapel, Friedrich, an den er Cäſar ſchickte, um ihn mit ſeinem Reiche zu belehnen, daß er ſeine älteſte Tochter ſeinem Sohne zur Gemahlin und das Fürſtenthum Taranto zur Mitgift geben ſollte. Die Abſicht, die der Pabſt eigentlich dabei hatte, war, ſeinen Sohn auf den neapolitaniſchen Thron zu erheben. So ungebunden und zügellos war ſein Ehrgeiz! Hätte nämlich ſein Sohn die Tochter des Königs geheirathet, ſo wäre er dadurch in Beſitz eines anſehnlichen Theils des Königreichs gelangt; auf dieſe Weiſe glaubte er es durch den Reichthum und die Macht der Kirche ohne viele Mühe dahin zu bringen, daß der Schwiegervater vertrieben würde, der nur wenig Völker und erſchöpfte Kaſſen hatte. Dies merkte Friedrich und verwarf deßwegen die in Vorſchlag gebrachte Heirath *).

Unterdeſſen ſtarb der König Karl von Frankreich, und nach ſeinem Tode machte ſein Nachfolger, Ludwig XII., große Zurüſtungen in der Abſicht, einen neuen Verſuch auf Neapel zu

*) Guicciardini a. a. O. L. 4.

wagen. Da ſich Friedrich ſchlechterdings weigerte, in die vorgeſchlagene Heirath zu willigen, ſo entſchloß ſich der heilige Vater, ſich an Ludwig zu wenden in der gewiſſen Hoffnung, daß er bei einer kritiſchen Lage der Sachen ſeine Freundſchaft um einen ſehr hohen Preis erkaufen werde. Er ſchickte deßhalb einen Nuntius an den franzöſiſchen Hof ab, um ein Bündniß mit Frankreich zu ſchließen. Die Bedingungen deſſelben waren folgende: Der Pabſt ſollte dem König, in dem Kriege beiſtehen, womit er den Herzog von Mailand und den König von Neapel zu überziehen Willens ſey, des Königs Ehe mit Johanna von Frankreich für ungültig erklären und ihm die Dispenſation ertheilen, Anna von Bretagne zu heirathen. Der König verſprach dagegen ſeinerſeits, dem Cardinal von Valencia, ſobald er dieſer Würde entſagen würde, verſchiedene beträchtliche Güter, Titel und Dignitäten in Frankreich zu ertheilen, zwiſchen ihm und einer Tochter der Königin von Navarra eine Ehe zu ſtiften und den Pabſt in den Beſitz einiger Städte in der Romagna zu ſetzen, deren ſich kleine Fürſten bemächtigt hatten *). So wurde der heilige Vater, der bisher das Oberhaupt des Bundes gegen Frankreich war, auf einmal deſſen beſter Freund und Bundesgenoſſe — aus Ehrgeiz.

Um dieſelbe Zeit gab der heilige Vater einen *merkwürdigen* Beweis ſeiner Bosheit, Grauſamkeit und *Ungerechtigkeit*. Er hatte einer Nonne, welche Erbin der Krone Portugals war, die Dispenſation ertheilt, ihr klöſterliches Leben zu verlaſſen und den natürlichen Sohn des vorigen Königs zu heirathen. Dieſe Dispenſation war dem König von Spanien, Ferdinand dem Katholiſchen, ſehr anſtößig, weil er ſelbſt als der nächſte Erbe nach der Nonne einen Anſpruch auf dieſes Königreich machte. Der Pabſt war auf der einen Seite abgeneigt, ſie zu widerrufen, auf der andern Seite aber befürchtete er die Folgen, die daraus entſtehen möchten, wenn er die Gültigkeit derſelben wider einen ſo mächtigen Fürſten behauptete. Aus dieſer Verlegenheit riß ihn

*) Guicciardini a. a. O.

sein Sohn Cäsar, indem er ihm den Rath gab, zu leugnen, daß er je eine solche Dispensation ertheilt habe, und dagegen den Erzbischof von Cosenza, der Secretair der Breven war, zu beschuldigen, daß sie von ihm geschmiedet worden sey. Dieses Mittel ergriff der heilige Vater mit großer Bereitwilligkeit. Der Erzbischof wurde sogleich auf seinen Befehl als ein Betrüger und Verfälscher ergriffen und gefangen in die Engelsburg gebracht. Da er aber seiner Unschuld bewußt war, so leugnete er die That mit standhaftem und entschlossenem Muthe. Und Alle, die seinen Charakter kannten, sahen die Beschuldigung als eine boshafte und ungegründete Verleumdung an. Endlich schickte der Pabst einen Bischof von Toul, der eines der vornehmsten Werkzeuge seiner Grausamkeit war, an den gefangenen Erzbischof und ließ ihm in seinem Namen die Versicherung geben, daß, wenn er gewisser wichtiger Ursachen wegen die Schuld auf sich nehmen wollte, Se. Heiligkeit ihn sogleich in Freiheit setzen lassen und zu den höchsten Würden befördern wollte. Der unglückliche Erzbischof, durch die Hoffnung auf Freiheit und höhere Würden angelockt, fiel in den ihm gelegten Fallstrick. Er erklärte sich in Gegenwart einiger Zeugen für schuldig und bat Se. Heiligkeit um Vergebung. Anstatt aber ihm die versprochene Freiheit und Würde zu geben, ließ ihn der Pabst noch enger einschließen, als vorher. Bald darauf sprach der Pabst das Urtheil über ihn, daß er degradirt, seine Effecten eingezogen, und seine Person der bürgerlichen Obrigkeit übergeben werden sollte. Dieses grausame und ungerechte Urtheil wurde mit der äußersten Strenge vollzogen. Alle seine Effecten und das Geld, was er besaß, wurde dem Cardinal von Valencia gegeben, er selbst aber auf Lebenszeit in ein Gefängniß auf der Engelsburg gesetzt, ohne andere Nahrungsmittel zu bekommen, als Brod und Wasser. Der Tod endigte in kurzer Zeit sein Elend *).

Nachdem durch den vorher angeführten und mit dem König von Frankreich abgeschlossenen Tractat der Weg zu der weltlichen Größe des

*) Burchards Diarium p. 43—44.

Cardinals von Valencia gedahnt worden war, bat dieſer den Pabſt und die Cardinäle um die Erlaubniß, den geiſtlichen Stand verlaſſen zu dürfen. Als Urſache gab er an, daß er wider ſeinen Willen, bloß aus Gehorſam gegen den Befehl Sr. Heiligkeit den geiſtlichen Stand erwählt hätte. Noch niemals hatte man ein ſolches Beiſpiel erlebt, daß ein Erzbiſchof und Cardinal ein Laie geworden wäre. Die Cardinäle aber wußten wohl, daß die Sache von dem Pabſt ſelbſt ſchon vorläufig entſchieden war, und deßwegen willigten ſie alle ein. Am Tage darauf begab ſich der bisherige Cardinal von Valencia in einer reichen weltlichen Kleidung zu dem Geſandten, den der König zur Beſtätigung des Tractats nach Rom geſchickt hatte. Er machte dem Pabſt bekannt, daß ſein Herr dem geſchloſſenen Tractat gemäß den Herzog von Borgia zum Herzog von Valence in Dauphiné ernannt, ihm eine Penſion von 20,000 Franken ausgeſezt und die Befehlshaberſtelle über eine Compagnie von 100 Lanzenträgern gegeben hätte, mit der noch 20,000 Franken an Sold verbunden wären. Der neue Herzog reiste nun von Rom nach Frankreich, um dem König die Ehrſcheidungsbulle zu überreichen. Die Pracht ſeines Einzugs in Chinon, wo ſich damals der franzöſiſche Hof aufhielt, überſteigt, ſo wie Thomaſi und Burchard ſie beſchreiben, faſt allen Glauben. Der Erſtere ſagt unter Anderem, daß der Herzog in ſeinem Gefolge eine anſehnliche Menge von Handpferden gehabt hätte, die insgeſammt mit maſſivem Gold beſchlagen waren. Der König, um ſein und des Pabſtes Eitelkeit zu kitzeln, empfing und bewirthete ihn wie einen königlichen Prinzen und überhäufte ihn mit Ehrenſtellen, ungeachtet er ſeine Denkungsart und Geſinnung ſchon hinlänglich hatte kennen lernen und ihn in ſeinem Herzen verachtete. Im folgenden Jahre (1499) wurde die Vermählung des Herzogs von Valence mit der Tochter der Königin von Navarra nicht ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht, und das Beilager mit der äußerſten Pracht gefeiert.

Ludwig eroberte Mailand, und nun ſuchten der heilige Vater und ſein würdiger Sohn aus dem Waffenglück der Franzoſen Vortheile für ſich zu ziehen. Sie erhielten von Ludwig

ein Corps von 300 Lanzenträgern und 3000 Schweizer, um einige Vasallen des römischen Stuhls, die von demselben unabhängig geworden waren, zu bezwingen. Von dieser Zeit an glaubten sie, daß ihnen Alles erlaubt sey, um ihre Ländersucht und Geldbegierde zu befriedigen. Sie entrissen einer Menge kleiner italienischer Fürsten ihre Güter, und ihre Absichten gingen dahin, ein großes Fürstenthum für ihr Haus zu errichten, ja, selbst das Königreich Neapel gehörte zu ihrem Entwurf. Nicht bloß die Gewalt der Waffen wandten sie zur Ausführung ihrer herrschsüchtigen Pläne an, sondern treulose Ränke, Vergiftungen, Mordthaten und andere schlechte Mittel wurden von ihnen gebraucht. Die Stadt Faenza, um ein Beispiel von den zahllosen Ruchlosigkeiten, die sie während ihrer Räubereien ausübten, anzuführen, ergab sich unter der Bedingung, daß Personen und Effecten der Einwohner unverlezt bleiben sollten, und daß dem Astor Manfredi, der Herr dieser Stadt war, erlaubt werden sollte, sich ungehindert nach einem Orte, den er zu wählen für gut finden würde, zu begeben und alle seine Effecten mitzunehmen. Der Herzog von Valence schwur, diese Punkte zu beobachten; aber, seines Eides uneingedenk, behielt er den Prinzen, der erst 18 Jahre alt war, gefangen. Darauf übergab er ihn dem heiligen Vater, der seine viehische Lust an ihm befriedigte, weil er ein sehr schön gebildeter junger Mann war. Dieser ließ ihn dann nebst seinem natürlichen Bruder in der Stille ums Leben bringen. Nach mehreren Monaten wurde der junge Prinz, mit einem Strick um den Hals, und sein Bruder, der erst 15 Jahre alt war, mit auf den Rücken gebundenen Händen in der Tiber gefunden *).

Nachdem durch die schändlichsten Mittel die Romagna wieder erobert war, ließ der heilige Vater in Rom große Freudenbezeugungen anstellen. Er bestätigte nicht nur dem Herzog von Valence den Titel eines Herzogs von Romagna, den er angenommen hatte, sondern schenkte auch die ganze Provinz ihm und seinen Erben zum Eigenthum und belehnte ihn damit in vollem

*) Guicciardini a. a. O. L. 5. Thomasi a. a. O. p. 189.

Consistorium. Nun suchte der heilige Vater auch seine liebenswürdige Tochter Lucretia zu einem höhern fürstlichen Range zu erheben. Nach ihrer Scheidung von Johann Sforza hatte sie Alphons, Herzog von Biseglia, geheirathet. Dies war ihr dritter Gemahl. Um also von diesem seine Tochter zu befreien, ließ der heilige Vater ihn durch Meuchelmörder in der Peterskirche anfallen und, da er an den empfangenen Wunden nicht starb, bald darauf in seinem Bette erdrosseln. Darauf verheirathete er Lucretia mit dem ältesten Prinzen des Herzogs von Ferrara. Seiner liederlichen Tochter vertraute der zärtliche Vater, wenn er sich aus der Stadt begab, seinen Palast und alle vorfallende Geschäfte an. Sie konnte Briefe entsiegeln, Decrete erlassen und die Cardinäle zusammenberufen, so oft sie wollte *).

Es fehlte nach und nach zu dem äußerst prachtvollen Aufwande des päbstlichen Hofes und zu den Feldzügen Cäsars an Geld. Der heilige Vater sann deßhalb über außerordentliche Mittel nach, um sich Geld im Ueberfluß zu verschaffen. Zu dem Ende ernannte er zwölf neue Cardinäle, die aber wenig einbrachten. Mehr brachte der Ablaß ein, der besonders Denen zu kaufen angeboten wurde, welche im Jubeljahr, welches er 1500 ausschrieb, nicht selbst nach Rom kommen konnten. Eben so ergiebig war die Huren- und Türkensteuer. Ferner mußte von allen geistlichen Einkünften der zehnte Theil entrichtet werden, und die Cardinäle mußten überdies noch mehrere tausend Ducaten zahlen. Außerdem verkaufte der heilige Vater alle beträchtliche Stellen seines Hofes und ließ mehrere Cardinäle, Prälaten und angesehene Männer Roms umbringen, um sich ihre reiche Verlassenschaft anzueignen **).

Ludwig, der im Besitz von Mailand war, wollte nun auch Neapel erobern. Auch an diesem Kriege nahmen Se. Heiligkeit und der Herzog von Valence Antheil, um daraus für sich

*) S. Burchards Diarium.

**) Ueber alle die angeführten Schändlichkeiten geben die bisher angeführten Schriftsteller genaue Berichte.

Vortheile zu ziehen. Ludwig schloß ein Bündniß mit Ferdinand dem Katholischen, König von Spanien, gegen Neapel, dem Alexander beitrat. Sogleich sprach er dem König Friedrich von Neapel sein Reich ab, obgleich er ihn einige Jahre vorher feierlich damit belehnt hatte. Der Pabst sollte Benevent mit seinem Gebiet bekommen und oberster Lehensherr von Neapel bleiben. Jeder der beiden Könige, die sich in die Länder des Königreichs Neapel theilen sollten, sollte für seinen Antheil einen jährlichen Lehenzins von 4000 Unzen Goldes bei Strafe des Banns, des Interdicts oder endlich gar des Verlustes von seinem Antheil zahlen. Für die Belehnung sollten sie Beide zusammen der päbstlichen Schatzkammer 50,000 Mark Sterling entrichten, dem Pabste drei Monate hindurch eine Anzahl Kriegsvölker stellen und auf ihre Kosten unterhalten. Dies waren glänzende Bedingungen für den heiligen Vater!

Das französische Kriegsheer brach nun gegen Neapel auf, mit dem sich die Schlüsselsoldaten unter Anführung Cäsars vereinigten. Lezterer bemächtigte sich durch Verrätherei der Stadt Capua, wo er die abscheulichsten Grausamkeiten ausüben ließ. Der unglückliche König mußte sich endlich den Franzosen übergeben. Der heilige Vater benuzte nun die Uebermacht seiner Verbündeten, um seine Macht zu erweitern und seine Familie auf Unkosten seiner Nachbarn zu erheben. Er ging daher damit um, die Republik Florenz sich unterwürfig zu machen. In dieser Absicht mußte sein Sohn Cäsar mit allen Völkern der Kirche, die er anführte, in das Gebiet dieser Republik eindringen. Der Herzog bemächtigte sich mehrerer Plätze. Auf Verlangen des Königs von Frankreich mußte er jedoch seine Völker wieder aus den florentinischen Staaten zurückziehen. Ehe er aber Toscana verließ, richtete er seine Waffen wider den Fürsten von Piombino, Appiano, an dessen Staaten er nicht einen Schatten eines Anspruchs oder Rechts hatte. Gleichwohl bemächtigte er sich aller diesem Fürsten zugehörigen Plätze und endlich auch der Hauptstadt Piombino selbst. Von da ging er nach den Gegenden von Rom zurück und bemächtigte sich aller Städte und Gebiete, die den

Familien Colonna und Savelli gehörten. Aus dieſen beiden reichen und mächtigen Staaten machte dann der heilige Vater zwei Herzogthümer, Nepi und Sermonata. Mit dem erſten belehnte er Johann Borgia, der auch ſein natürlicher Sohn war, nicht aber von der Vanozza, ſondern von einem römiſchen Frauenzimmer, mit dem er ihn nach ſeiner Erhebung auf den Stuhl Petri erzeugt hatte. Das andere Herzogthum gab er ſeinem — in Blutſchande mit ſeiner eigenen Tochter, Lucretia, erzeugten Sohne Roderich*).

Die nächſte Unternehmung Cäſars war auf die Eroberung Urbinos gerichtet. Er lockte zuerſt dem Herzog ſein Geſchütz ab, überfiel ihn darauf ſo ſchnell, daß er ſich kaum durch die Flucht retten konnte, und nahm ihm ſein ganzes Herzogthum weg. Banani, Herrn von Camerino, nahm Cäſar ebenfalls durch Verrath ſein Land weg und ließ ihn nebſt ſeinen beiden Söhnen — erdroſſeln**).

Dieſe Gräuel und Schändlichkeiten des Statthalters Chriſti und ſeines Sohnes bewirkten, daß mehrere italieniſche Fürſten eine Conföderation ſchloſſen, um ſich gegen dieſe beiden Tyrannen zu ſichern. Als ſie von dieſem Bündniß die erſte Nachricht erhielten, ſo merkten ſie wohl, daß ſie damals außer Stand waren, ſich ſo vielen Gegnern mit einigem Erfolge zu widerſetzen. Sie faßten alſo den Entſchluß, zu ihren gewöhnlichen Ränken ihre Zuflucht zu nehmen und ſich, anſtatt der Waffen, der Liſt und des Betrugs zu bedienen. In dieſer Abſicht thaten ſie Vorſchläge zu einem gütlichen Vergleich, wobei der Pabſt unter den feierlichſten Zuſicherungen ſein Wort gab, daß die Punkte desſelben von ſeiner und ſeines Sohnes Seite auf das Gewiſſenhafteſte erfüllt werden ſollten. Zuerſt machten ſie ſich insgeheim an Paul Orſini, der ein Mitglied jener Conföderation war, und, nachdem ſie demſelben durch das Verſprechen, ſeiner Familie alle Städte und Gebiete, die ihr waren abgenommen worden, wieder zu

*) Guicciardini a. a. O.

**) Guicciardini a. a. O. Thomaſi a. a. O. p. 294.

geben, auf ihre Seite gebracht hatten, so kostete es ihn sehr wenig Mühe, auch die Uebrigen zu gewinnen und auf diese Art die Conföderation zu zerstören. Cäsar berief nun die Häupter der Conföderation nach Sinigaglia zusammen, um sich ihr Gutachten in einer Sache von der äußersten Wichtigkeit ertheilen zu lassen; denn, sagte er, ich will mich auf den Rath meiner Freunde eben so sehr verlassen, als auf ihre Waffen. Die beiden Orsini, Paul und Franz, Herzog von Gravina, ingleichen Vitelli, Herr von Citta de Castello, und Liverotto, begaben sich auf Cäsars Einladung nach Sinigaglia und wurden von ihm mit allen Zeichen der aufrichtigsten Freundschaft empfangen. Nachdem er mit ihnen auf die liebreichste Art eine Zeitlang geredet hatte, so führte er sie in ein entlegenes Zimmer unter dem Vorwande, daß er mit ihnen etwas insgeheim zu sprechen habe. Kaum waren sie aber in das Zimmer getreten, als sie in Verhaft genommen wurden. Zwei von ihnen, Vitelli und Liverotto, wurden auf der Stelle erdrosselt. Dasselbe Schicksal hatten bald nachher auch Paul und Franz Orsini. Den Cardinal gleiches Namens, der ebenfalls ein thätiges Mitglied der Conföderation war, lockte der heilige Vater in den vaticanischen Palast und reichte ihm den — Giftbecher*).

Cäsar, der nun keinen Feind mehr wider sich hatte, eroberte das Herzogthum Urbino, das unterdessen das päbstliche Joch abgeschüttelt hatte, und bemächtigte sich der Städte Citta de Castello, Fermo und Perugia. Hierauf richtete er seine Waffen gegen die Orsini, nahm alle ihre Länder in Besitz, ließ ihre Festungen dem Erdboden gleich machen und ging, mit der Beute dieser alten Familie beladen, nach Rom zurück. Nun entschloß sich der heilige Vater, auch die Republiken Siena, Pisa und Florenz sich zu unterwerfen, nach deren Oberherrschaft er schon lange gestrebt hatte. Deßhalb mußte schon früher Cäsar mit dem ganzen Heere der Kirche diese Staaten überfallen; allein durch einen ausdrücklichen Befehl des Königs von Frankreich mußte er von dieser Unternehmung

*) Guicciardini a. a. O. L. 5. Thomasi a. a. O.

abſtehen. Nicht lange nachher waren die Franzoſen unglücklich in dem Kriege, den ſie mit den Spaniern in dem Königreich Neapel wegen der Theilung dieſes Königreichs führten. Dies machte dem Pabſt und Cäſar neuen Muth; und ſie beſchloſſen, den Krieg wider die genannten Staaten fortzuſetzen, der König von Frankreich möchte damit zufrieden ſeyn oder nicht. Ja, ungeachtet ſie dieſem Könige ihre Macht und Größe zu verdanken hatten, ſo waren ſie doch Willens, im Falle er ſich ihnen widerſetzen würde, ſeine Partei zu verlaſſen und die Partei der Spanier wider ihn zu ergreifen. Allein der plötzliche und unerwartete Tod des Pabſtes vernichtete alle ihre großen Entwürfe auf Einmal.

Alexander ſtarb auf eine ſeinem ruchloſen Leben, das nur der Teufel überbieten konnte, würdige Weiſe. Um zu ſeinem Kriege Geld zu bekommen, beſchloß der heilige Vater, alle reiche Cardinäle nebſt andern Reichen Roms an der Tafel — zu vergiften. Denn es iſt bekannt, ſagt Guicciardini, daß Vater und Sohn öfters die Gewohnheit hatten, ſich des Gifts nicht bloß wider ihre Feinde aus Rache oder Furcht zu bedienen, ſondern auch wider Cardinäle und andere Hofleute, von denen ſie nie beleidigt waren, lediglich aus ſchändlicher Geldbegierde, um ihnen ihr Vermögen zu rauben. Der Pabſt bat die genannten Perſonen zu ſich, mit ihm und ſeinem Sohne in einem Weinberge zu ſpeiſen, der nahe beim Vatican lag und dem Cardinal von Corneto gehörte, den er hauptſächlich wegen ſeiner großen Reichthümer aus dem Wege zu ſchaffen beabſichtigte. Sein Sohn Cäſar ſchickte einige Flaſchen vergifteten Weines voraus auf den Weinberg und verbot dem Träger, der nichts von dem ſchändlichen Plan wußte, Jemand etwas davon zu geben. Unvermuthet kam Alexander noch vor der Abendmahlzeit dort an und verlangte bei der damaligen großen Hitze zu trinken. Der Diener, der jenen Wein hingeſchafft hatte, ſchenkte ihm von demſelben ein, weil er glaubte, es müſſe eine ganz beſonders gute Gattung ſeyn, und Cäſar, der dazu kam, trank auch davon. Der Pabſt, als er ſich kaum zum Abendeſſen geſezt hatte, wurde von einem folternden

Schmerz in seinen Eingeweiden ergriffen und fiel von seinem Stuhl. Man hob ihn auf und brachte ihn für todt in seinen Palast. Er starb am andern Tage im 72sten Jahre seines Alters, nachdem er über eilf Jahre den Stuhl Petri geschändet hatte. Sein Leichnam war geschwollen, schwarz und häßlich. Die Zunge war so aufgeschwollen, sagt Burchard, daß der Mund, davon ganz ausgefüllt, offen stehen blieb. Sein würdiger Sohn konnte erst nach zehn Monaten wieder nothdürftig hergestellt werden.

So hatte es die Vorsehung gefügt, daß Alexander sich durch eben dieses Mittel selbst tödten mußte, durch das er so viele Personen hingerichtet hatte, und das er spottend ein »Friede sey mit ihm *)« zu nennen pflegte. Ihm aber rief nach seinem Tode Niemand ein »Friede sey mit ihm« nach; sondern Flüche begleiteten ihn in die Grube. Seine Leiche wurde von dem päbstlichen Hausgesinde gröblich verunglimpft, sagt Burchard. Bei seinem Sarge wollte Niemand die gewöhnlichen Gebete verrichten. Die Verachtung war so groß und allgemein, daß man, um nur scheinbar die Ehrfurcht zu erhalten, die Geistlichkeit der Stadt bei Verlust ihrer Pfründen zur Leichenbegleitung aufbieten mußte. Als sein Leichnam in der Peterskirche zur Schau ausgestellt wurde, erzählt uns Guicciardini, lief die ganze Stadt mit unbeschreiblicher Freude hinzu. Niemand konnte seine Blicke an der todten Schlange sättigen, die mit unmäßigem Ehrgeize und abscheulicher Treulosigkeit, durch alle Beispiele einer entsetzlichen Grausamkeit, ungeheurer Wollust und unerhörter Habsucht, indem sie geistliche und weltliche Dinge ohne Unterschied verkaufte, die ganze Welt mit Gift angesteckt hatte **).

Ein gewisser Sylvius de Saballis, welchen der Pabst aller seiner Güter beraubt hatte, floh nach Deutschland zum Kaiser. An ihn kam ein Brief aus Italien, worin er gebeten wird, die verabscheuungswürdigen Verbrechen der päbstlichen Regierung an den Kaiser und die deutschen Reichsfürsten zu bringen. Darin

*) Requiescat in pace.

**) Guicciardini istor. d'Ital. L. 5.

heißt es unter Anderem: »Da wir gehört haben, daß du bei dem Pabste noch bittweise etwas auszurichten glaubst, so haben wir uns sehr gewundert, wie du hoffen kannst, daß dieser Verräther des menschlichen Geschlechts, der sein ganzes mit Ehebruch und Raub besudeltes Leben dazu angewandt hat, Menschen zu betrügen, je etwas Gerechtes üben könne oder wolle, außer, wenn er durch Furcht oder Gewalt getrieben wird. Dein ewiger Krieg mit ihm ist nur mit ewigem Haß zu enden. Dem Kaiser und den Reichsfürsten mußt du vortragen, was von diesem infamen Ungeheuer zum Verderben der Christenheit, zur Verachtung Gottes und zum Untergang der Religion verübt wird, und was so empörend, so gräßlich ist, daß es des Berebtesten spottet. Stelle ihm vor, daß der von den Propheten verkündigte Antichrist erschienen sey: denn es könne nimmer ein Mensch geboren oder nur gedacht werden, der sich offenbarer als ein Feind Gottes, Widersacher Christi und Zerstörer des Glaubens und der Religion darstellete. Alles sey bei dem Pabste verkäuflich, Würden, Aemter, Ehrenstellen, Ehebündnisse und deren Auflösung, Ehescheidungen und Verstoßungen von Gattinnen u. s. w. Es gebe keine Schandthat, die nicht öffentlich in Rom und in dem Hause des Pabstes begangen werde; man übertreffe da die Scythen an Raubsucht, die Punier an Treulosigkeit, die Neronen und Tiberiusse an Grausamkeit: denn die Ermordungen, die Räubereien, die Ehebrüche und Blutschändereien des Vaters und seiner Kinder zu beschreiben, sey fast ein unendliches Werk u. s. w.«

Nach Alexanders Beerdigung erschien von ihm eine Schilderung in der deutschen Uebersetzung, also lautend:

Der sechste Alexander schlummert hier;
Gleich einem dürren Schwamm nach Blut und Schätzen dürstend,
Floß unter Grausamkeit, Wuth, Raserei und Zorn
Sein wildes Leben schäumend hin.

Sein Sterben fordert Rom zur lauten Freude auf,
Dem lebend er nur Tod und Schmach bereitet hatte.

Eine andere Grabschrift lautete also:

So wie Tarquin und Nero war auch Er,
Der Sechste an der Zahl.
Welch Sechster hat nicht, Rom,
Verderben über dich gebracht?

Der päbstliche Stuhl war noch nie so außerordentlich geschändet worden, so viele Bösewichter sich auch schon darauf geschwungen hatten. Ueber die Schändlichkeiten des Pabstes Alexander allein könnte man ein dickes Buch schreiben. Wir konnten uns nur auf einen kleinen Theil derselben beschränken. Zu den von uns angeführten Beispielen seiner entsetzlichen Grausamkeit nur noch folgende: Er ließ den Priester Savanarola, der urchristliche Lehren zu predigen anfing, mit Gewalt aus seinem Kloster reißen, foltern und verbrennen. Dem Anton Mancinellus ließ Alexander die Zunge ausreißen und die Hand abhauen, weil er es wagte, seinen schändlichen Lebenswandel zu tadeln.

Man findet in den Geschichtschreibern jener unglücklichen Zeiten, besonders in Thomasi und Burchard, unzählige Beispiele von Personen, die er verstümmeln, durch Gift oder sonst auf eine grausame Weise hinrichten ließ. Das Schändlichste dabei war, daß die Personen, die er auf diese Weise aus dem Wege geräumt hatte, nach ihrem Tode vieler Verbrechen beschuldigt wurden, die zum Vorwande dienen mußten, daß sie sich ihrer Güter verlustig gemacht hätten. Sein unerhörter Geiz machte sich kein Gewissen daraus, durch die abscheulichsten Mittel Reichthümer und Schätze zu sammeln, um die Ausschweifungen seiner unnatürlichen Brut zu nähren und sie auf den höchsten Gipfel der Ehre zu erheben. In der Simonie übertraf Alexander alle seine Vorgänger weit. Er verkaufte alle geistliche Aemter, Würden, Pfründen und selbst Bisthümer. Er nahm Keinen in das Collegium der Cardinäle auf, als Den, der diese Dignität mit baarem

Geld erkauft hatte. Dies veranlaßte folgendes beißende Sinngedicht, das noch bei Lebzeiten des Pabstes erschien:

Altäre, Schlüssel, Christenthum selbst beut Alexander käuflich aus:
Warum denn nicht? Durch Geld stahl er sich selbst in Gottes Haus *).

Von Alexanders zügellosem Ehrgeiz und von seiner Verrätherei ohne Beispiel haben wir schon genug Proben angeführt. So wie sein öffentliches Leben eine Reihe von habsüchtigen, treulosen und gewaltthätigen Handlungen bildet, so wird auch sein Privatleben von Augenzeugen als unverschämt, üppig und wollüstig bis zur höchsten Ausschweifung geschildert. Se. Heiligkeit, sagt Burchard, war ein großer Liebhaber des weiblichen Geschlechts, und zu seiner Zeit wurde aus dem apostolischen Palast ein Bordell und ein weit schandvolleres Bordell, als je ein öffentliches Hurenhaus seyn kann. Einst, erzählt derselbe, wurde auf dem Zimmer des Herzogs von Valence (Cäsars) im apostolischen Palaste eine Abendmahlzeit gegeben, bei welcher auch fünfzig vornehme Huren gegenwärtig waren, die nach Tische mit den Dienern und andern Anwesenden tanzen mußten, zuerst in ihren Kleidern, dann nackend. Darauf wurden Leuchter mit brennenden Lichtern auf die Erde gesezt, und zwischen denselben Kastanien hingeworfen, welche die nackten Huren, auf allen Vieren zwischen den Leuchtern durchkriechend, aufsasen, während Seine Heiligkeit, Cäsar und Lucretia zusahen. Endlich wurden viele Kleidungsstücke zum Preise für Diejenigen hingelegt, die mit mehreren diesen Lustdirnen ohne Scheu Unzucht treiben würden, und sodann diese Preise ausgetheilt. Diese schöne Scene fiel vor an der Allerheiligen-Vigilie 1501 **). Und so führte der heilige Vater in Gemeinschaft mit seinen Kindern noch mehrere Unzuchtsscenen im apostolischen Palaste auf.

---

*) In der Ursprache heißt es:

Vendit Alexander claves, altaria, Christum:
Emerat ille prius, vendere nonne potest?

Der Verfasser dieses beißenden Sinngedichts ist Sannazaro L. 1. epig. 52. S. Flaccii var. de corrupto eccles. statu poëmata.

**) Burchards Diarium S. 77.

Im November darauf, erzählt uns derselbe Burchard, führte ein Bauer zwei mit Holz beladene Stutten in die Stadt; in der Petersstraße fielen die päbstlichen Soldaten über sie her, warfen die Ladung auf die Erde und führten die Stutten nahe an den Palast des h. Petrus. Hier wurden vier Hengste frei und ohne Zügel herausgelassen, die sich wiehernd, beißend und schlagend um die Stutten herumstritten und mit der wildesten Lust ihren Naturtrieb befriedigten. Der heilige Vater und Frau Lucretia an seiner Seite sahen aus dem nahen Fenster mit großem Lachen und Ergötzen zu.

Alexanders Sittenlosigkeit ist ohne Beispiel. Keiner von den morgenländischen, keiner von den römischen Kaisern ist jemals so unzüchtig und geil gewesen, daß er Alexander an Unzucht und Geilheit übertroffen haben würde. Wer wollte alle die Metzen zählen, mit denen sich der heilige Vater, gleich Johann XXIII., in Wollüsten herumwälzte? Er trieb nicht nur Hurerei und Ehebruch, sondern auch Sodomiterei, Päderastie und Blutschande mit seiner eigenen Tochter, Lucretia, mit der schon ihre beiden Brüder, Franz und Cäsar, sich genug zu thun machten, und erzeugte mit ihr ein Söhnchen, den schon oben genannten Roderich*). Cäsar und Lucretia waren seine liederlichsten Kinder. Lucretia war die schamloseste Weibsperson, die je geboren worden ist. Einer ihrer vielen Männer war sogar ein unehlicher Sohn ihres liederlichen Vaters, mithin ihr Bruder. Dieses Luderleben des heiligen Vaters und seiner Kinder gab zu vielen Schmähschriften Anlaß. Unter andern sezte Pontanus der Lucretia folgende Grabschrift: Hier liegt, die Lucretia hieß und eine Thais war, Alexanders Tochter, Weib und Schwiegertochter**). Von den Schändlichkeiten und Ruchlosigkeiten Cäsars haben wir genug Beispiele angeführt.

---

*) Außer den angeführten Schriftstellern, die diese Gräuel bezeugen, siehe noch Sannazaro L. 2. epigr. 29.

**) Hic jacet in tumulo Lucretia, sed re
Thais, Alexandri filia, sponsa, nurus.

Sehr merkwürdig ist, was Alexander über Religion dachte. Jede Religion, sagt dieser Nero der Päbste, ist gut, die beste aber die — dümmste. Welche Religion er gemeint hat, ist nicht schwer zu errathen. Dieser Pabst ist es auch, der aus Furcht, die damals aufstrebenden Wissenschaften könnten ein Mittel werden, das päbstliche Truggebäude zu durchschauen, die Censur einführte. Im Jahre 1501 erließ er nämlich eine Bulle, worin er die Presse beschränkte, Bücher verbot und die Drucker wegen solcher Bücher bestrafte, die dem katholischen Glauben (soll heißen, den pharisäischen Satzungen der Päbste) zuwider seyn und in den Gemüthern der Gläubigen Aergerniß (soll heißen, Aufklärung) stiften könnten. Censur und Bücherverbot, unterstüzt von der schon lange zuvor bestandenen Inquisition, hätten vollkommen hingereicht, den anbrechenden Tag der Aufklärung auf immer zu verscheuchen. Aber auch von der großen Unwissenheit Sr. untrüglichen päbstlichen Heiligkeit und seiner nur im Werke der Arglist geübten Curie will man eine Probe hier mittheilen. Damals hatten die Portugiesen einen Seeweg um Afrika nach Ostindien entdeckt, und Columbus hatte, im Dienst Spaniens, die neue Welt gefunden. Beide Theile stritten sich um ihre gegenseitigen Besitzungen, die sie zu entdecken hofften. Der Streit gelangt nach Rom, der Untrügliche soll ihn schlichten. Er entscheidet. Seine Entscheidungsbulle ist in der großen Bullenversammlung erfindlich *). Er entwirft nämlich auf ihm unbekannten Meeren eine Gränzlinie und sagt: Was man erreichen kann, wenn man westwärts steuert, gehört den Spaniern, den Portugiesen hingegen Das, was man immer ostwärts steuernd entdecken wird. Der Alleinweise, dem der Gedanke an Gegenfüßler auch noch ein Gräuel war, konnte freilich in seiner stolzen Verblendung nicht begreifen, daß, weil die Erdkugel rund ist, man ebenso gut auf einer stets nach Osten gerichteten Fahrt nach Amerika, als umgekehrt, wenn man immer westwärts fährt, nach Ostindien gelangen müsse. Aber der Untrügliche hatte noch einen andern

*) Cherubini Bullar. magna. T. 1. p. 164.

Umstand außer Acht gelassen. Die Portugiesen segelten südwärts und entdeckten das ungeheuer große Brasilien, die Engländer aber richteten ihren Lauf nordwestlich und fanden Nordamerika, das für sich allein weit größer ist, als ganz Europa.

Aber auch ganz abgesehen von dieser Unwissenheit, so braucht man nur einen Blick auf Alexanders schändliches Leben zu werfen, und keinem Papisten sollte es mehr einfallen, in der Verbindung mit Rom eine Ehre zu suchen. Unter dieses Pabstes schändlicher Regierung wurde Rom eine wahre Cloake der Sittenlosigkeit, der Unzucht, der Räuberei und des Meuchelmords. Niemals, schreibt Volaterranus, war daselbst die Frechheit der Meuchelmörder größer; niemals die Frechheit des römischen Volks geringer. Die Angeber waren sehr zahlreich; auf das geringste Schimpfwort erfolgte Todesstrafe. Außerdem war Alles voll von Räubern; weder des Nachts konnte man sicher durch die Stadt, noch bei Tage außerhalb der Stadt gehen. Rom, das in allen Jahrhunderten die Zuflucht der Nationen und das Schloß der Völker gewesen war, war nun eine berühmte Marterkammer geworden; und Das alles verstattete der Pabst um der Seinigen willen, denen er nichts versagte.

Auf Alexanders Tod folgten sowohl in Rom als im ganzen Kirchenstaat die heftigsten Bewegungen. Sein Sohn Cäsar hatte den Plan gemacht, nach dem Tode seines Vaters einen Pabst nach seinem Gefallen wählen zu lassen; und er beklagte sich jezt desto mehr, da er vom empfangenen Gift gefährlich krank lag, daß er auf diesen Fall nicht bessere Maßregeln genommen hätte, wie uns Guicciardini erzählt. Allein Cäsar hatte doch Muth genug, den Schatz seines Vaters wegnehmen, den vaticanischen Palast mit 12,000 Mann besetzen und die Engelsburg befestigen zu lassen, um die Cardinäle zu einer ihm gefälligen Pabstwahl zwingen zu können.

Sobald die Nachricht von dem Tode Alexanders und von der gefährlichen Krankheit Cäsars bekannt wurde, schüttelten die Städte das Joch wieder ab, riefen ihre vorigen Herrn zurück und sezten sie in ihre Staaten wieder ein. So verlor Cäsar

auf Einmal Alles, was er mit so vielem Blutvergießen und Geld erworben hatte. Die Orsini und die übrigen Barone, die Cäsar ihrer Güter und Länder beraubt hatte, kehrten auf die Kunde von des Pabstes Tode und der Krankheit seines Sohnes Cäsar wieder nach Rom zurück. Hier war nun Alles in der äußersten Verwirrung. Zwischen beiden Parteien fielen täglich auf den Straßen Gefechte vor. Die Cardinäle sahen sich genöthigt, ein ansehnliches Corps von Soldaten auf die Beine zu bringen, die sie während ihres Aufenthalts im Conclave beschützen mußten. Durch Vermittelung der Gesandten von Frankreich, Spanien und Venedig, zu welchen die Cardinäle ihre Zuflucht nahmen, wurden endlich Cäsar sowohl, als die Häupter der Gegenpartei bewogen, ihre Leute aus Rom zurückzuziehen, bis die Wahl eines neuen Pabstes vollzogen seyn würde. Die Cardinäle eilten nun so schnell als möglich, einen neuen Pabst zu wählen, weil sie glaubten, daß, wenn erst der päbstliche Stuhl besezt wäre, die öffentliche Ruhe und Ordnung bald zurückkehren würde. Der neue Pabst hieß Pius III.; aber kaum hatte er den Thron bestiegen, so füllte sich die Stadt wieder mit Kriegsvölkern an. Als Cäsar von der Wahl des Pius benachrichtigt war, kam er, ob er gleich noch immer krank war und in einer Sänfte reisen mußte, mit einem ansehnlichen Truppencorps nach Rom. Eben so zogen auch die Orsini eine Masse Soldaten in die Stadt. Auf diese Weise ging der Krieg von Neuem an, und Rom gerieth in die äußerste Verwirrung. Vergebens suchte der Pabst die beiden Parteien auszusöhnen. Da die Orsini täglich neue Verstärkungen bekamen, so behielten sie endlich die Oberhand und nöthigten Cäsar, seine Zuflucht zur Engelsburg zu nehmen. Dessenungeachtet wollte der Pabst keine Gewalt an ihm ausüben lassen, sondern befahl dem Gouverneur, ihn, wenn er wollte, ungestört abreisen zu lassen. So wurde der Friede wieder hergestellt, dessen Genuß aber Pius nicht erlebte. Er starb schon 26 Tage nach seiner Wahl — an Gift *).

*) Onuphrius im Leben Pius III. Guicciardini istor. d'Ital. B. 6.

Sein Nachfolger war Julius II. (1503—1513), der sich durch List und Bestechung den Weg zum Stuhl Petri gebahnt hatte. Nächstdem, daß er den Cardinälen große Summen Geldes angeboten hatte, wenn sie ihn wählen würden, hatte er sich auch an Cäsar gemacht, um durch dessen Vermittelung die spanischen Cardinäle auf seine Seite zu bringen, weil er gehört hatte, daß diese Cardinäle nur Dem ihre Stimmen geben würden, der ihnen von Cäsar vorgeschlagen werden würde. Er ließ Cäsar durch vertraute Personen überreden, daß er ein Sohn von ihm wäre, und daß er sich seiner mit kindlicher Treue annehmen würde, wenn er ihm zur päbstlichen Würde behülflich seyn wolle. Er that den Antrag zur Verheirathung der Tochter des Herzogs mit seinem Neffen, der damals Gouverneur von Rom war. Dem Herzog selbst gab er die Versicherung, daß er ihn in der Würde eines Generals der Kirche bestätigen und ihm dazu behülflich seyn wollte, die Städte in Romagna wieder zu bekommen, die sich gegen ihn zu empören angefangen hatten. Von Dem allem aber that er das Gegentheil *).

Dieser Pabst trat ganz in die Fußstapfen seiner Vorgänger und stiftete mit unersättlicher Kriegslust und Blutdurst überall in Europa Zwietracht und Kampf, wozu Italien als Schauplatz dienen mußte, welches damals der Mittelpunkt und das Ziel der europäischen Politik war. Cäsar erwartete nun von Julius die Erfüllung der Versprechungen, die er ihm gegeben hatte. Anstatt Dessen aber entriß er ihm alle Städte und Schlösser, die er unter seinem Vater in Besitz genommen hatte. Ja, er ließ Cäsar selbst gefangen nehmen und in das Castell zu Ostia bringen, woraus er aber wieder zu entwischen wußte. Cäsar suchte nun Schutz und Hülfe im Königreich Neapel; allein auf Anstiften des Pabstes wurde er hier gefangen genommen **) und von da nach Spanien gebracht, wo er im Castell zu Medina del Campo als ein Staatsgefangener aufbewahrt wurde. Aus diesem

*) Guicciardini a. a. O.

**) Jovius. L. 8.

Castell entwischte er zwar und nahm seine Zuflucht zum König von Navarra, Johannes, der sein Schwager war; er büßte aber sein Leben in einem Scharmützel mit einigen Rebellen ein, die wider diesen König die Waffen ergriffen hatten. So endete Cäsar, der würdige Sohn des Pabstes Alexander VI.

Nachdem sich Julius wieder aller Plätze bemächtigt hatte, die Cäsar im Besitz gehabt hatte, so forderte er nun auch die Venetianer auf, daß sie alle Städte und Schlösser wieder herausgeben sollten, deren sie sich seit Alexanders Tod bemächtigt hatten, indem sie die Güter der Kirche nicht ohne Beleidigung Gottes behalten könnten, sonst würde er die Fürsten gegen sie zu den Waffen rufen; allein die Venetianer hatten keine Lust dazu. Unterdessen nahm der heilige Vater, unterstüzt von französischen Truppen, einigen Großen ihre Besitzungen weg unter dem Vorwande, daß sie dem heiligen Petrus gehört hätten, obgleich dieser nach seinem Tode nichts als einen Kahn und ein Fischernetz hinterlassen hatte.

Das mächtige und stolze Venedig hatte den deutschen Kaiser Maximilian und Ludwig XII., König von Frankreich, beleidigt. Diese entschlossen sich daher, gemeinschaftlich Venedig zu demüthigen. Sogleich vereinigte sich mit ihnen auch der heilige Vater und Ferdinand, König von Spanien. Diese vier Mächte schlossen unter sich das bekannte Bündniß oder die Ligue zu Cambray (1508). Sie verabredeten sich, die Staaten der Republik Venedig von allen Seiten anzugreifen, sich dabei alle mögliche Hülfe zu leisten, um der Republik die unrechtmäßig an sich gezogenen Städte und Länder wieder abzunehmen und nicht für sich allein, sondern mit gemeinschaftlicher Einwilligung aller übrigen Alliirten sich in einen Vergleich mit der Republik einzulassen. Auch sollten noch andere Fürsten, die einen Anspruch an die Venetianer zu haben glaubten, in dieses Bündniß mit aufgenommen werden. Um den Venetianern die wider sie gemachten Anschläge zu verbergen, gab man vor, daß der Congreß zu Cambray nichts Anderes beabsichtige, als die Ruhe in den Niederlanden wieder herzustellen. Gleichwohl kamen ihnen die Unterhandlungen zu Cambray verdächtig vor,

und sie vermutheten, daß man damit umgehe, etwas zu ihrem Verderben zu schmieden. Davon wurden sie völlig überzeugt, als ihnen der Pabst die ganze Sache auf eine treulose Weise entdeckte, theils, weil er fürchtete, daß die Macht des Kaisers und des Königs von Frankreich in Italien zu groß werden möchte, theils, weil er sich von dieser Entdeckung einen Vortheil versprechen zu dürfen glaubte. Er machte also den venetianischen Gesandten in Rom mit den Unterhandlungen zu Cambray bekannt und erbot sich, das Bündniß nicht zu bestätigen, sondern ihm Hindernisse in den Weg zu legen, wofern sie ihm die Städte Faenza und Rimini wieder zurückgeben würden. Die Venetianer aber verwarfen mit Verachtung das Begehren des Pabstes, das ihnen ihr Gesandter eröffnete. Nun brach die Wuth des Antichristen gegen sie los. Die Venetianer, welche unterdessen von den großen Kriegsrüstungen der Alliirten Nachricht erhalten hatten, bereuten, wiewohl zu spät, daß sie in die Forderungen des Pabstes nicht gewilligt hatten. Vergebens suchten sie nun sich mit dem Pabst in neue Unterhandlungen einzulassen, und vergebens erboten sie sich, ihm die Stadt Faenza zurückzugeben. Denn, anstatt diesen Antrag anzunehmen, machte der Antichrist eine fürchterliche Bulle wider sie bekannt. Er belegte sowohl die Stadt Venedig, als auch alle zum Gebiete der Republik gehörige Plätze, ja, alle Orte, die einen Venetianer aufnehmen oder beherbergen würden, mit dem Interdict. Er erklärte die Venetianer des Hochverraths schuldig und werth, als Feinde des christlichen Namens behandelt zu werden. Er ertheilte endlich einem Jeden die Vollmacht, sich ihrer Güter und Personen zu bemächtigen. Venedig verbot die Bannbulle, appellirte an ein künftiges Concil und ließ sogar die Appellation an mehreren Kirchenthüren in Rom anschlagen*).

Die Feindseligkeiten gegen die Republik nahmen nun ihren Anfang. Zuerst kam Ludwig mit einer großen Armee nach Italien und drang in ihr Gebiet ein. Die Venetianer stellten ihm zwar eine zahlreiche Armee entgegen, wurden aber geschlagen.

*) Guicciardini a. a. O. L. 7.

Der Erfolg dieſes Sieges beſtand darin, daß die Venetianer in kurzer Zeit eine Menge Städte verloren. Dieſer glückliche Anfang munterte Julius auf, daß er nun auch losbrach, nachdem er ſich mit ſeiner aus 10,000 Mann beſtehenden Armee bisher ſtill verhalten hatte. Er ließ ſie unter dem Befehl eines Cardinals in Romagna eindringen und bemächtigte ſich mehrerer Plätze, welche die Venetianer hier beſeſſen hatten. Auf gleiche Weiſe nahmen auch die übrigen Bundesgenoſſen ein Stück nach dem andern von Venedig weg, ſo daß dieſe Republik den beſten Theil ihrer Beſitzungen auf dem feſten Lande verlor und dadurch beinahe auf die ſumpfigen Gegenden eingeſchränkt wurde, wo ſie ihren Urſprung nahm *).

Nachdem der Pabſt durch die Wegnahme der ganzen Romagna ſeinen Zweck erreicht hatte, ſo ſchritt er nun zur Ausführung ſeines zweiten Plans, den er ſchon lange bei ſich entworfen hatte: nämlich, alle Fremde, die er nur Barbaren nannte, wieder aus Italien zu vertreiben, den Reſt der deutſchen Herrſchaft und des deutſchen Anſehens in Italien zu vernichten und dieſes Land zu einem großen Staatskörper zu erheben, an deſſen Spitze der Statthalter Deſſen, der ſagte, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey, ſtehen ſollte. Er ſöhnte ſich daher wieder mit Venedig aus und ſchloß mit dieſer Republik einen für ihn äußerſt günſtigen Vertrag, obgleich auf dem Congreß zu Cambray ausgemacht war, daß ſich kein Alliirter für ſich allein, ſondern nur in Gemeinſchaft aller übrigen Verbündeten in einen Vergleich mit Venedig einlaſſen ſollte. Zunächſt ſuchte der Antichriſt die Franzoſen, auf deren ausgebreitete Macht in Italien er am Meiſten eiferſüchtig war, aus dieſem Lande zu vertreiben. Zu dem Ende ſuchte er den Kaiſer Maximilian zu bewegen, ſich auch mit den Venetianern zu vergleichen und ſich mit ihm wider den König von Frankreich als einen gemeinſchaftlichen Feind zu verbinden. Um dieſe Abſicht deſto beſſer zu erreichen, ließ er ſich zum Schein von den Venetianern

*) Du Bos hist. de la ligue faite à Cambraye. Guicciardini a. a. O. L. 7.

versprechen, daß sie dem Kaiser mehrere Plätze, die sie ihm abgenommen, wieder herausgeben wollten. Es wurden deßhalb Unterhandlungen angefangen, die aber fruchtlos abliefen. Auch Das gelang dem Pabste nicht, daß er den König von England, Heinrich VIII., wider den König von Frankreich aufzuhetzen suchte. Vielmehr schloß Heinrich ein Freundschaftsbündniß mit Frankreich *).

Dessenungeachtet blieb der Antichrist bei seinem Vorsatz, die Franzosen so bald als möglich aus Italien zu vertreiben. Nur fehlte es ihm an einem Vorwande zum Streit mit dem König von Frankreich. Endlich ergriff er folgende Gelegenheit, mit dem Herzog von Ferrara, der bisher ihr gemeinschaftlicher Freund und Bundesgenosse war, zu zerfallen. Er stellte einige ungeziemende Forderungen an den Herzog, die aber dieser verwarf. Der Pabst drohte dem Herzog mit geistlichen und weltlichen Waffen. Auf Anrathen des Königs von Frankreich erfüllte endlich der Herzog die Forderungen des Pabstes. Aber auch hiemit war er nicht zufrieden. Der Antichrist forderte durchaus, daß der Herzog von Ferrara die Partei des Königs von Frankreich, in dessen Schutz er sich begeben hatte, verlassen sollte; und, ohne die Gesandten vor sich zu lassen, befahl er seinen Schlüsselsoldaten, sich wider den Herzog unverzüglich in Bewegung zu setzen. Sie bemächtigten sich mehrerer Plätze im Herzogthum Ferrara. Das konnte der König von Frankreich nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, zumal, da er durch das ungerechte Verhalten des Pabstes, der mit aller Gewalt an ihm Händel suchte, sehr beleidigt worden war. Denn der Pabst hatte den König von Spanien, um ihn in sein Interesse zu ziehen, mit dem Königreich Neapel belehnt, ihn von dem Eide, der Ligue von Cambray getreu zu bleiben, losgesprochen und den König von Frankreich aller seiner Ansprüche und Rechte auf Neapel verlustig erklärt. Was konnte daraus Anderes entstehen, als Mißhelligkeit und Krieg **)?

*) Guicciardini a. a. O.

**) Guicciardini a. a. O. L. 10.

Ehe jedoch Ludwig noch völlig mit dem Pabſte brach, ließ er klugerweiſe ſeine Geiſtlichkeit zuſammenkommen und legte ihr folgende Fragen zur Beantwortung vor: ob der Pabſt berechtigt ſey, weltliche Fürſten, deren Länder nicht im Gebiete der Kirche liegen, mit den Waffen anzugreifen? Die Verſammlung antwortete einmüthig: Nein. Darf ein Fürſt, der ſich und das Seinige vertheidigt, nicht nur ein ſolches Unrecht mit den Waffen zurücktreiben, ſondern ſich auch der Länder der Kirche bemächtigen, die ein Pabſt beſizt, den Jedermann als ſeinen Feind kennt, nur nicht in der Abſicht, ſie zu behalten? Ja, war die Antwort. Iſt es einem Fürſten erlaubt, ſich dem Gehorſam zu entziehen? Auch dieſe Frage wurde bejaht. Was denn in dieſem Falle zu thun ſey? Das Concilium erklärte, alsdann ſey das alte Recht und die pragmatiſche Sanction zu beobachten. Unter andern Fragen legte der König auch noch dieſe der Verſammlung vor: ob man dem Pabſte, wenn er ohne alle rechtliche Ordnung mit den Waffen in der Hand Kirchengeſetze gegen die Fürſten und ihre Unterthanen ankündigen ſollte, gehorchen müſſe? Die Antwort war, daß ſie von ſebſt alsdann ungültig ſeyen. Jezt müſſen wir zwar über ſolche Gewiſſensſcrupel lachen; allein damals war die chriſtliche Welt noch voll von Vorurtheilen. Jedoch iſt die Beantwortung der Geiſtlichkeit auf dieſe ihr vorgelegten Fragen auch ein Beweis, daß es allmählich in den Köpfen der Leute zu tagen anfängt.

Unterdeſſen hatte ſich der Antichriſt allenthalben um Bundesgenoſſen gegen Frankreich umgeſehen. Auch aus der Schweiz ſuchte er Hülfstruppen zu bekommen. Schon früher hatte ſich Julius durch verſchiedene Bewilligungen und eitle Vorſpiegelungen die Gunſt der Eidgenoſſen zu verſchaffen geſucht. Da dieſe noch in gutem Vernehmen mit Frankreich ſtanden, ſo bot der Antichriſt Alles auf, ſie von ihm abzuziehen und zu trennen, ſie allein auf ſeine Seite bringen und ſich ihrer gegen die Franzoſen zu bedienen. Der heilige Vater ließ es daher nicht an Ablaßbriefen fehlen. Durch glänzende Geldverſprechungen gelang es ihm endlich, ein Bündniß mit den Schweizern zu ſchließen, jedoch nur zur Beſchützung des Kirchenſtaats, ſo wenig ſie auch anfangs

Luſt dazu bezeugten. Als aber die Eidgenoſſen durch die franzöſiſche und kaiſerliche Geſandtſchaft von den eroberungsſüchtigen Planen des Papſtes unterrichtet wurden, ermahnten ſie Julius ganz beſonders, die Truppen ihrer Beſtimmung gemäß und zur Beſchützung des Kirchenſtaats anzuwenden und als allgemeiner Vater der Chriſtenheit doch das Chriſtenblut zu ſchonen, was aber der ſtolze Prieſter von Rom ſehr übel aufnahm. Ihren aufgebrochenen Truppen befahlen ſie noch beſonders, nur den Kirchenſtaat zu ſchützen und Frankreich nicht zu bekriegen. Da aber die Schweizer weder Geld noch Lebensmittel vorfanden, kehrten ſie wieder in ihr Vaterland zurück, und der päbſtliche Geſandte weigerte ſich, ihnen den verſprochenen Sold wegen ihrer ſchnellen Rückkehr auszubezahlen. Ein päbſtlicher Legat ſuchte hierauf durch allerlei Verſprechungen und Vorſpiegelungen die Schweizer wieder zu gewinnen. Der Pabſt ſchrieb deßhalb einen unverſchämten Brief an die Schweizer. Dieſe ſchickten darauf eine Geſandtſchaft nach Rom, der aber Julius noch frecher begegnete. Indeſſen mußte er doch die Reiſekoſten, die Jahrgelder und einen Theil des Solds der Truppen zu zahlen verſprechen. Zu dieſem Ende ließ der Antichriſt in der Schweiz überall ſeine Ablaßbriefe feil bieten, um die Schweizer von ihrem eigenen Sündengelde bezahlt machen zu können. So wurden die Eidgenoſſen von den heiligen Vätern betrogen!

Der Pabſt beging die erſten Feindſeligkeiten gegen Ludwig. Mit Ungeſtüm wies er ſeine gemäßigten Vorſchläge von ſich und forderte die Ueberlaſſung von Ferrara und Genua. Julius ließ ſogar einen Vertrauten des Königs von Savoyen, durch den er ihm ſeine Friedensvermittlung anbieten ließ, als einen Kundſchafter foltern. Der Antichriſt war voll von kriegeriſchen Unternehmungen. Bald rüſtete er ſich zur Belagerung von Ferrara, bald wollte er den Franzoſen eine Schlacht liefern. Da Beides nicht gelingen wollte, ſo begab er ſich nach Bologna. Von hier aus ſchleuderte er auf den Herzog von Ferrara, den franzöſiſchen Feldherrn, Chaumont, und alle ſeine Unterbefehlshaber den Bann. Chaumont aber machte ſich daraus nichts. Er hoffte,

den auf ihn niedergedonnerten Bannstrahl bald durch den Donner seiner Kanonen zu entkräften, und rückte ganz unerwartet gegen Bologna vor, um sich wo möglich der Person des Pabstes zu bemächtigen. Es fehlte auch wenig daran, so wäre Se. Heiligkeit sammt dem ganzen Hofe zu Bologna von den Franzosen gefangen genommen worden. Da Julius einen starken Succurs bekam, so hielt es Chaumont für rathsam, seine Belagerung von Bologna aufzuheben. Sogar von Ungläubigen wurde der Vater der Christenheit gegen den allerchristlichsten König geschüzt.

Da der Winter bevorstand, so wollten die Venetianer, mit denen sich nun der Pabst gegen die Franzosen verbunden hatte, ihre Truppen in die Winterquartiere verlegen. Julius erklärte dagegen, daß er sich erst der Stadt Ferrara bemächtigen wolle, ungeachtet er sich von seiner bisherigen Krankheit kaum erholt hatte. Die Feldherrn mißbilligten sein Vorhaben und riethen ihm, die Truppen wegen des bevorstehenden Winters in die Winterquartiere gehen zu lassen, um nach einem so langen und beschwerlichen Feldzuge ausruhen zu können. Sie bekamen aber vom erzürnten Antichrist die unangenehme Nachricht, daß es ihre Pflicht sey, zu gehorchen, nicht aber, Rath zu ertheilen; die Belagerung von Ferrara sey beschlossen. Indeß wäre es nothwendig, sich vorher der Stadt Mirandola zu versichern, weil sonst Ferrara von den französischen Truppen leicht hätte entsezt werden können. Die Schlüsselsoldaten lagerten sich also vor Mirandola am Ende des Decembers 1510. Obgleich in dieser Stadt nur eine kleine Besatzung war, so leistete sie dennoch gegen alle Versuche der Belagerer den heftigsten Widerstand. Der Pabst begab sich selbst zur Armee und nahm sein Quartier zu St. Felix, ungefähr drei Meilen vom Lager, um den Muth seiner Soldaten mehr zu entflammen, die nicht nur wegen der unbequemen Jahreszeit viel ausstehen mußten, sondern auch wegen des Mangels an Lebensmitteln in die äußerste Verlegenheit gesezt wurden, da ihnen die streifenden Parteien, womit der Herzog von Ferrara und Chaumont alle Zugänge hatten besetzen lassen, die Zufuhr abschnitten*).

*) Guicciardini a. a. O. L. 9.

Beinahe wäre der Pabst, der sich täglich vor St. Felix ins Lager von Mirandola begab, um seinen Soldaten Muth einzusprechen, bei der Gelegenheit in die Hände des wackern französischen Ritters Bayard gefallen, der mit seinen Soldaten in einem Hinterhalt an der Straße, die von St. Felix nach dem Lager führte, auf den Pabst lauerte. Sobald sich Einige von dem Gefolge des Pabstes sehen ließen, brach er hervor, bemächtigte sich derselben, verfolgte die Uebrigen, die in der größten Bestürzung nach St. Felix zurückflohen, und glaubte gewiß, daß der Pabst unter ihnen seyn würde. Aber zum großen Unglück war er durch den Schnee, der an eben dem Tage fiel, genöthigt worden, wieder umzukehren, da er von der Stadt noch gar nicht weit entfernt war. Er erreichte sie auch, ehe der Ritter ihn einholen konnte, und hatte noch gerade Zeit genug, die Zugbrücke aufziehen zu lassen, wobei er selbst mithalf. Dadurch sezte er sich in Sicherheit. In der Meinung, daß die Belagerung von Mirandola zu langsam geführt werde, und voll ungeduldigen Verlangens nach der Eroberung von Ferrara, faßte der Pabst den Entschluß, bei der Belagerung beständig zu bleiben. Der Statthalter Christi versah nun alle Dienste eines Feldherrn. Schon in einem Alter von 70 Jahren leitete er selbst die Belagerung, war fast immer zu Pferde und ritt, ungeachtet der strengsten Kälte, die selbst der gemeine Mann kaum ausstehen konnte, in den Linien umher. Bald tadelte er Einige, bald munterte er Andere auf, stieg selbst in die Laufgräben und that mit einem Worte Alles, was einem Feldherrn zukommt. Es war nichts Ungewöhnliches, sagt Guicciardini, den Statthalter Christi auf Erden, seines hohen Alters und seiner körperlichen Schwachheit ungeachtet, beschäftigt zu sehen, wie er einen Krieg, den er selbst wider die Christen erregt hatte, führte, wie er sich allen Strapazen und Gefechten, womit sonst Befehlshaber der Armeen zu kämpfen haben, bloßstellte, und von seiner päbstlichen Würde nichts behielt, als den Namen und die Kleidung.

Endlich ergab sich die Stadt, und der martialische heilige Vater hielt als Eroberer seinen Einzug in dieselbe. Nach der

Eroberung von Mirandola war ſein ganzes Streben darauf gerichtet, Ferrara in ſeine Hände zu bekommen. Er ließ es alſo ohne Anſtand angreifen. Der Herzog überfiel aber wider alles Vermuthen die päbſtlichen Völker und nöthigte ſie, mit großem Verluſt die Belagerung aufzugeben. So wurde Ferrara zum äußerſten Mißvergnügen des eroberungsluſtigen Antichriſten in Sicherheit geſezt.

Unterdeſſen machte der König von Spanien den Vorſchlag, zur Wiederherſtellung des allgemeinen Friedens einen Congreß zu Mantua zu halten. Der Kaiſer und der König von Frankreich waren damit zufrieden. Der Antichriſt aber verwarf alle Friedensvorſchläge und beſtand hartnäckig darauf, daß man ihm das Herzogthum und die Stadt Ferrara abtreten ſolle. So ging durch die Eroberungsſucht des Pabſtes der Krieg wieder von Neuem an. Die Franzoſen nahmen alle im Herzogthum Ferrara gelegene Plätze wieder weg, deren ſich die Schlüſſelſoldaten bemächtigt hatten. Auch Bologna wurde wieder eingenommen, und Bentivoglio gelangte wieder zum Beſitz ſeines vormaligen Eigenthums, aus dem ihn der Antichriſt vertrieben hatte. Das Volk empfand bei der Zurückkunft ſeines alten Herrn eine überaus große Freude; es fiel über die Statue des Pabſtes her, ſchleppte ſie mit der äußerſten Verachtung und dem bitterſten Spott durch die Straßen und zerſchlug ſie in Stücken *). Die Armee des Pabſtes und der Venetianer wurde von den Franzoſen völlig geſchlagen. Dieſer Sieg verſchaffte dem Herzog von Ferrara den Vortheil, daß er die Truppen des Pabſtes und die Venetianer aus ſeinen Staaten ganz vertrieb. Auch hatte er die Wirkung, daß die Citadelle zu Bologna, die Julius hatte bauen laſſen, ſich ergab und gleich darauf vom Volk geſchleift wurde.

Während der kriegsluſtige Statthalter Chriſti mitten unter den Waffen ſtand, hatten ſich der König von Frankreich und der deutſche Kaiſer unter ſich vereinigt, eine allgemeine Synode halten und auf derſelben ihre Klagen gegen den Pabſt unterſuchen zu

*) Guicciardini a. a. O. L. 9.

laſſen, weil er durchaus keine Friedensvorſchläge annehmen wollte. Sie entdeckten ihr Vorhaben einigen Cardinälen, unter denen fünf damit zufrieden waren. Dieſe behaupteten, das völlige Recht zu haben, ein Concilium ohne Zuziehung und Einwilligung des Pabſtes verſammeln zu können, und führten zu ihrer Rechtfertigung folgende Gründe an: einmal, weil die Kirche einer gänzlichen Reformation ſowohl in Anſehung ihres Hauptes, als auch ihrer Glieder ſehr bedürfe, die aber nur durch ein allgemeines Concilium zu Stande gebracht werden könne, und dann, weil ſich der Pabſt gar nicht darum bekümmere, ungeachtet er ſich bei ſeiner Erwählung eidlich verpflichtet habe, binnen zwei Jahren ein Concilium zuſammen zu berufen. Die Cardinäle ſchrieben alſo eine Synode nach Piſa aus.

Der Antichriſt war darüber äußerſt betroffen. Wie er ſah, daß er das nach Piſa ausgeſchriebene Concil nicht hintertreiben konnte, ſo entſchloß er ſich, ſelbſt ein Concil in der lateraniſchen Kirche zu Rom zu halten, um die Abſichten der von ihm abgeſonderten Cardinäle zu vereiteln und den Vorwurf abzulehnen, als denke er nicht an das allgemeine Concil, das den zu Conſtanz gemachten Schlüſſen gemäß gehalten werden ſollte. In ſeiner Ausſchreibungsbulle ſuchte er ſich gegen den Vorwurf der Cardinäle, daß er ſein Verſprechen, ein Concilium zu halten, ſo lange nicht erfüllt habe, zu rechtfertigen, ſchimpfte wie ein Fuhrknecht auf die Cardinäle, die ohne ſeine Erlaubniß ein Concilium ausſchrieben, erklärte es für ungültig, belegte jeden Ort, wo es gehalten werden ſollte, mit dem Interdict und lud alle Fürſten ein, das von ihm ausgeſchriebene zu beſchicken. Dadurch ließen aber die Cardinäle ſich nicht abſchrecken, ein Concil zu halten. Sie behaupteten, daß die von ihnen ausgeſchriebene Verſammlung die rechtmäßige und gültige ſey. Von Seiten Frankreichs wurden ſogleich 24 Biſchöfe nach Piſa geſchickt, welche die gallicaniſche Kirche vorſtellen ſollten. Auch bekamen alle franzöſiſche Prälaten Befehl, entweder in Perſon oder durch Bevollmächtigte der Synode beizuwohnen *).

*) Guicciardini a. a. O. L. 9. 10.

Die Unruhe, in der ſich der Antichriſt wegen dieſer Synode befand, war um deſto größer, je mehr der König von Frankreich durch den neulich von ſeinem Feldherrn erfochtenen Siege in den Stand geſezt war, die Decrete, die in dieſer Kirchenverſammlung gemacht werden würden, in Vollziehung zu bringen. In dieſer verdrießlichen Lage wünſchte er, daß eine Ausſöhnung zwiſchen ihm und dem König von Frankreich geſtiftet werden möchte, und er befahl daher ſeinem Nuntius, daran zu arbeiten. Der König beging unterdeſſen den Fehler, daß er wider alle Politik, blos aus Bigotterie und auf dringendes Bitten ſeines abergläubiſchen Weibes, ſeinem Marſchall den Befehl zuſchickte, ſich mit ſeiner Armee nach dem Herzogthum Mailand zurückzuziehen, anſtatt daß er ſich des erfochtenen Sieges mit Vortheil hätte bedienen ſollen, den ganzen Kirchenſtaat zu überwältigen und Julius zu demüthigen. Dadurch bekam der beklommene Antichriſt Luft und wurde um deſto dreiſter, ſolche Forderungen zu ſtellen, in die der König ohne Verletzung ſeiner Ehre nicht willigen konnte. Das that er nach ſeiner gewöhnlichen Argliſt bloß in der Abſicht, Zeit zu gewinnen, um einen andern heimlichen Plan ausführen zu können. Denn, indem er noch mit dem König von Frankreich in Friedensunterhandlungen ſtand, arbeitete er in aller Stille an einem Bündniß mit dem König von Spanien und den Venetianern wider Frankreich. Er gab ſich auch alle Mühe, den König von England in dieſes Bündniß zu ziehen *).

Mitten unter dieſen Schurkereien fiel der Antichriſt in eine Krankheit, die ihn am vierten Tage ſo überwältigte, daß die Umſtehenden glaubten, er ſey todt. Sogleich breitete ſich das Gerücht von ſeinem Tode in und außerhalb Rom aus. Das Volk griff zu den Waffen und wurde von einigen einflußreichen Perſonen aufgewiegelt, ſich in Freiheit zu ſetzen. Auch die vom Pabſt abtrünnigen Cardinäle machten ſich auf den Weg nach Rom, um einen neuen Pabſt zu wählen. Zum Unglück aber erholte ſich der Antichriſt wieder, und es zeigte ſich, daß er nur

*) Guicciardini a. a. O. L. 10.

in eine ſtarke Ohnmacht gefallen war. Kaum war er wieder hergeſtellt, ſo fing er von Neuem an, mit dem König von Frankreich zum Schein in Friedensunterhandlungen zu treten, ungeachtet ſeine wahre Abſicht dahin ging, die Franzoſen aus Italien ganz zu vertreiben. Denn zu eben der Zeit arbeitete er an einer Offenſiv-Allianz mit Venedig und Spanien gegen Frankreich.

Das zu Piſa ausgeſchriebene Concil nahm nun ſeinen Anfang (1511). Der Antichriſt belegte nicht nur Piſa, ſondern auch Florenz mit dem Interdict, weil Piſa damals den Florentinern gehörte, und weil es ihn ſehr verdroß, daß ſie in ihren Staaten ein ſo ſchismatiſches Conventiculum duldeten, wofür er die piſaniſche Synode erklärte. Er that Alle in den Bann, die dieſe fluchwürdige Verſammlung unterſtützen würden. Im öffentlichen Conſiſtorium ſprach er mit großer Feierlichkeit und im päbſtlichen Schmuck das Abſetzungsurtheil wider die Cardinäle und erklärte ſie alle der Strafen ſchuldig, die den Schismatikern und Ketzern auferlegt wurden. Die Florentiner aber appellirten von dem Interdict an ein allgemeines Concil und gaben, ohne ſich an des Antichriſten Verbot zu kehren, ihren Pfaffen Befehl, den Gottesdienſt nach wie vor zu halten.

Unterdeſſen brachte der Antichriſt das Bündniß mit Spanien und Venedig gegen Frankreich zu Stande, an welchem er ſchon lange gearbeitet hatte. Zugleich wurde es auch in der Abſicht geſchloſſen, um die Synode von Piſa zu zerſtören. Die Kirchenverſammlung nahm indeſſen keinen guten Fortgang. Nachdem ſie einige unbedeutende Beſchlüſſe gefaßt hatte, verlegte ſie ihren Sitz nach Mailand, weil in Piſa das Volk wegen des Interdicts, womit der Antichriſt dieſe Stadt belegt hatte, aufrühreriſch geworden war. Mittlerweile kamen die ſpaniſchen Truppen an, die Ferdinand der Katholiſche vermöge des mit Julius geſchloſſenen Bündniſſes gegen Frankreich zu ſtellen verpflichtet war. Mit ihnen vereinigten ſich die Schlüſſelſoldaten. Sogleich wurden einige Plätze in der Romagna beſezt, die dem Herzog von Ferrara gehörten. Von da ſezte ſich die Armee gegen Bologna in Bewegung. Durch den franzöſiſchen Feldherrn, Gaſton de Foix

wurde sie aber genöthigt, die Belagerung von Bologna aufzuheben. Die Venetianer waren unterdessen ins Mailändische eingefallen und hatten sich mehrerer Plätze bemächtigt. Der Antichrist gab sich nun alle Mühe, seine Macht gegen Frankreich zu verstärken. Es gelang ihm, den König von England, Heinrich VIII., zu vermögen, daß er dem Bündniß gegen Frankreich beitrat. Auch wußte er es durch eitle Versprechungen bei dem schwachen Kaiser Maximilian dahin zu bringen, daß er von der Partei des Königs von Frankreich abtrat. Endlich ließ er durch den berüchtigten Schinner, Cardinal von Sitten, bei den Eidgenossen um Hülfe nachsuchen, und dieser brachte sie, so verhaßt er auch denselben war, zu Stande. Es zogen 10,000 Schweizer nach Italien. Der Antrichrist, aus Freude, sie in einen Krieg mit Frankreich verwickelt zu haben, ertheilte ihnen vollkommenen Ablaß. Der französische Feldherr Gaston de Foix erfocht aber bei Ravenna über die päbstliche Partei einen glänzenden Sieg. Zu den Franzosen hatten sich viele Schweizer, denen der Antichrist den Sold vorenthalten, geschlagen und machten sich durch Plünderung seiner Unterthanen bezahlt.

Nach dieser glücklichen Schlacht eroberten die Franzosen eine Menge von Städten und alle feste Plätze in der Romagna. Den Antichristen sezte dieser Verlust in große Verlegenheit, und der ganze päbstliche Hof war, als die Nachricht von der verlornen Schlacht und den unglücklichen Folgen derselben nach Rom kam, voll Schrecken und Verwirrung. Die Cardinäle eilten zum Pabst und baten ihn dringend, daß, wenn ihm das Wohl der Kirche und seine eigene Sicherheit am Herzen läge, er nicht länger anstehen möchte, mit Frankreich Frieden zu schließen. Der Antichrist aber wollte nichts von einem Frieden wissen, sondern er schickte vielmehr Gesandte in die Schweiz, um neue Hülfstruppen zu werben. Die päbstlichen Legaten theilten überall für Geld Ablaß aus, um den Schweizern den rückständigen Sold bezahlen zu können. So betrog der wälsche Oberpfaffe die guten Eidgenossen, die für ihr eigenes Sündengeld ihr Blut für dessen unersättliche Herrschsucht versprizten. Das wälsche Gesindel erreichte

endlich den Zweck seiner Sendung in die Schweiz. Es zogen 20,000 Eidgenossen über die Alpen und verjagten die Franzosen aus Mailand. Zur Belohnung gab der Antichrist den Eidgenossen zwei gestickte Banner, ein Schwert mit einem goldenen Griff, einen Herzogshut und eine Bulle, worin er ihnen auf ewige Zeiten den leeren Titel, Vertheidiger der Kirchenfreiheit, ertheilte. Diese Geschenke wurden zwar mit großer Feierlichkeit angenommen, aber dessenungeachtet beschwerte man sich auf einer Tagsatzung über des Pabstes leichte Geldsorten und seines Cardinals Unterschlagung eines Theils der zum Solde bestimmten Summen. Eine von den Schweizern nach Rom geschickte Gesandtschaft wurde mit großem Pomp empfangen, der Antichrist dankte ihr nochmals für die Hülfe, wodurch Petri sinkender Nachen wäre gerettet worden, und bewilligte den Schweizern Alles, was sie wollten, nur kein — Geld. Die Heiligen in Rom sind nämlich nicht gewohnt, Geld zu geben, sondern bloß, zu nehmen. Dagegen erlaubte der Pabst den Baselern, daß sie in der Fasten bis auf den Abend des Palmsonntags Käse und Zieger und in der Leidenswoche sogar — Butter essen dürfen!

Um die Macht, welche die Franzosen bisher in Italien hatten, noch mehr zu entkräften, reizte der Antichrist die Genueser zur Empörung gegen dieselben. Sie schüttelten auch wirklich das französische Joch ab. Endlich kam auch Bologna wieder in die Hände des Antichrists. Durch den Herzog von Urbino wurde die Familie Bentivoglio genöthigt, diese Stadt zu verlassen, und die Einwohner gezwungen, Julius für ihren einzigen Herrn anzuerkennen. Bei dieser Gelegenheit bewies der Antichrist, wie rachgierig er war. Aus Rache gegen die Familie Bentivoglio belegte er alle Plätze, die sie aufnehmen oder beherbergen würden, mit dem Interdict. Und aus Rache gegen die Bologneser, die seine Statue niedergerissen, raubte er ihnen alle ihre Privilegien, schloß sie von aller Theilnahme an der Regierung aus, erpreßte von vielen Bürgern, welche Freunde der Familie Bentivoglio gewesen waren, ungeheure Summen Geldes und ging sogar

damit um, die Stadt ganz zu zerstören. Er lebte aber nicht lange genug, um diesen Schurkenstreich ausführen zu können *).

Die Pisanische Synode, die, wie wir schon oben bemerkten, nach Mailand verlegt worden, hatte unterdessen einige Sitzungen gehabt. Sie sollte daselbst so lange bleiben, bis sie mit dem Pabste einen gemeinschaftlichen Ort der Zusammenkunft ausgemacht haben würde. Sie ließ daher dem Pabst mehrere Orte durch eigene Gesandte vorschlagen, der aber, anstatt sich darüber zu erklären, die heftigsten Drohungen gegen sie ausstieß. Sie setzte dem Pabst eine Frist, binnen welcher er sich erklären sollte, widrigenfalls sie gegen ihn gerichtlich verfahren wolle. Darauf wurde er des Ungehorsams angeklagt und endlich, nachdem ihm eine neue Frist vergebens gegeben worden war, als ein Störer des öffentlichen Friedens, als ein Stifter der Zwietracht unter dem Volke Gottes, als ein Rebell und blutdürstiger Tyrann und als ein in seiner Bosheit verhärteter und nicht zu bessernder Mensch aller geistlichen und weltlichen Verwaltung der Kirche entsezt, wobei zugleich allen Gläubigen befohlen wurde, ihn von nun an für keinen Pabst anzuerkennen und ihm nicht weiter zu gehorchen. Dieses Decret, welches in der achten Sitzung abgefaßt wurde, wurde an den Kirchenthüren zu Mailand, Florenz, Genua und Bologna angeschlagen und auch in Frankreich angenommen, wo es auf ausdrücklichen Befehl des Königs beobachtet wurde **). Nach Abfassung dieses merkwürdigen Decrets unternahm die Synode weiter nichts, was von Erheblichkeit gewesen wäre. Und sie konnte auch nicht, weil sie bald nachher zerstreut wurde. Denn, da die Franzosen gezwungen wurden, Italien zu verlassen, so entfernte sich die Synode von Mailand. Alle Glieder derselben, die aus Frankreich waren, begaben sich nach Asti in Piemont und bald darauf nach Lyon. Hier sollte die Synode fortgesezt werden; aber es geschah nicht. So fruchtlos auch die Pisanische Kirchenversammlung

*) Guicciardini a. a. O. L. 10.

**) Raynald ad ann. 1512.

war, so hatte sie doch den Nutzen, daß sie durch ihr eigenes Bekenntniß das in der Kirche damals herrschende allgemeine Verderben bestätigte und von der Nothwendigkeit einer Reformation zeugte.

Es läßt sich kaum sagen wie der unversöhnliche und mehr als fanatische Haß des Antichrists gegen den König von Frankreich dadurch vermehrt wurde, daß er in einem eigenen Patent das Absetzungsurtheil der Synode bestätigte, die Vollziehung desselben in seinem ganzen Reiche befahl und den Gliedern der Synode in seinen Staaten einen sichern Aufenthalt gestattete. Voll von Haß erklärte er ihn und alle seine Anhänger der Strafen würdig, womit Ketzer und Schismatiker belegt zu werden verdienen. Er ertheilte Jedermann die Vollmacht, sich ihrer Besitzthümer, Güter und alles Dessen, was ihnen gehörte, zu bemächtigen. Er belegte ganz Frankreich mit dem Interdict und sprach alle Unterthanen des Königs von dem ihm geleisteten Eide der Treue los. Um auch der Stadt Lyon, welche die Bischöfe der Pisaner Synode aufgenommen hatte, seinen Zorn zu erkennen zu geben, befahl er unter schrecklichen Strafen, daß der Jahrmarkt, der daselbst jährlich viermal gehalten wurde, nach Genua verlegt werden sollte. Der König aber verachtete alle Drohungen des Pabstes und protestirte wider seine Excommunicationsbulle. Er ging, wie de Thou sagt, so weit, daß er, ohne den Rath Derjenigen zu hören, die er sonst zu befragen pflegte, den nichtigen Verwünschungen eines sterbenden Greises eine Excommunication mit Verachtung entgegensezte. Er ließ sogar Münzen prägen, die auf der einen Seite das Bildniß des Königs und auf der andern das französische Wappen vorstellten, mit der Umschrift: Ich werde den Namen Babylons vernichten*).

Der Antichrist bekam nun auch wieder Händel mit Venedig. Die gegen Frankreich verbündeten Mächte hielten nämlich einen Congreß zu Mantua, um das Schicksal des Herzogthums Mailand zu entscheiden. Die Venetianer verlangten, daß ihnen die

*) Perdam nomen Babylonis. Thuanus hist. sui temp. T. 1.

Stadt Piacenza wieder abgetreten werden ſollte. Der Antichriſt machte Gegenvorſtellungen, aber vergebens. Da die Venetianer auf ihrer Forderung beharrten, ſo drohte er ihnen mit geiſtlichen und weltlichen Waffen und ſchloß mit dem deutſchen Kaiſer Maximilian ein Bündniß wider ſie. So veränderlich war die Politik des Julius. Zuerſt ſchloß er ein Bündniß mit dem Kaiſer und dem König von Frankreich gegen Venedig, dann mit dieſer Republik ein Bündniß gegen Frankreich, und nun verbündete er ſich wieder mit dem Kaiſer gegen ſie. Mit Recht beſchwerten ſich daher die Venetianer über die Treuloſigkeit des Pabſtes, den ſie bisher mit ſo vielem Aufwande bei ſeinen eroberungsſüchtigen Planen unterſtüzt hatten *).

Das unerwartete Glück, mit dem die Macht Frankreichs in Italien entkräftet wurde, und alle andere günſtige Umſtände, die ſich vereinigten, dem Antichriſten das Uebergewicht über den König von Frankreich zu geben, ſezten ihn zugleich in Stand, das ihm gehäſſige Concil in Piſa niederzuſchlagen und im Lateran zu Rom die ſchon lange von ihm angekündigte Kirchenverſammlung zu halten. Unter dem Vorwande, die Kirche zu reformiren, benuzte der Antichriſt dieſe Synode dazu, um ſeine Feinde zu demüthigen. Das war der eigentliche Zweck dieſer Kirchenverſammlung. Er ließ deßhalb ſeine Bulle beſtätigen, vermöge welcher er das Königreich Frankreich mit dem Interdict *belegt und* den Jahrmarkt von Lyon nach *Genua* verlegt hatte. Hauptſächlich wollte er auf dieſer Synode die pragmatiſche Sanction vernichten. Zuerſt ließ der Pabſt ein Schreiben Ludwigs XI. an Pius II. vorleſen, worin er in ihre Aufhebung eingewilligt hatte. Dazu ſezte er eine ſcharfe Verordnung wider alle Vertheidiger jenes Geſetzes, Prälaten, Domcapitel, Parlament und wider den König ſelbſt; er forderte ſie ſogar Alle vor, ſich zu ſtellen und die Urſachen anzugeben, warum dasſelbe nicht abgeſchafft werden ſollte; ſie möchten nun kommen oder nicht, ſo werde es doch vernichtet werden. Dieſe Vorforderung wurde in der fünften Sitzung noch

*) Guicciardini a. a. O. L. 10.

einmal wiederholt. Jedoch schon fünf Tage darauf starb der Antichrist mitten unter lauter Kriegsplänen.

Von dem Tage an, wo Julius den päbstlichen Thron bestiegen, bis auf seinen Sterbetag war Das sein einziges Bemühen, die weltliche Macht der Kirche durch die Gewalt der Waffen und durch Vergießung des Bluts vieler Christen auszubreiten. Er handelte wie ein türkischer Sultan und nicht wie ein Statthalter des Friedensfürsten und wie ein Vater aller Christen, sagt Mezeray. Durch seinen kriegerischen Geist opferte er eine erstaunliche Menge von Menschen auf. Zweimalhunderttausend haben ihr Leben in den Kriegen eingebüßt, die er aus Rachbegierde und Blutdurst selbst führte und anstiftete. Und vielleicht würden noch mehr eben das Schicksal gehabt haben, wenn ihn nicht der Tod gehindert hätte, die Ruhe Europas länger zu stören und die ungeheure Plane, die er sich gemacht hatte, auszuführen oder wenigstens ihre Ausführung zu versuchen. Denn er hatte sich vorgenommen, den Krieg mit dem Herzog von Ferrara wieder anzufangen, sobald es die Jahreszeit erlauben würde, der Regierung von Florenz eine andere Verfassung zu geben, einen Kreuzzug gegen die Türken zu unternehmen, hauptsächlich aber, alle Fremde aus Italien zu vertreiben, das Königreich Neapel dem päbstlichen Stuhl unterwürfig zu machen und auf diese Art, wie er sich oft ausdrückte, Italien von dem Joche der Barbaren zu befreien. Um diese Absicht zu erreichen, bewarb er sich besonders um die Freundschaft der Schweizer. Nichts ging über seinen Haß gegen König Ludwig von Frankreich. Nicht zufrieden damit, daß er ihn aus Italien vertrieb, sein ganzes Reich mit dem Interdict belegte und den König von England aufwiegelte, in die französischen Staaten einzufallen und englische Truppen nach Calais überzusetzen, fertigte er eine Bulle aus, in welcher er den Titel eines allerchristlichsten Königs dem König von England ertheilte, Ludwig seines königlichen Titels und seiner Würde verlustig erklärte und sein Königreich einem Jeden, der es erobern würde, preisgab. Er war entschlossen, diese Bulle von der lateranischen Synode bestätigen zu lassen. Die göttliche Vorsehung

nahm ihn aber aus der Welt weg, ehe er dieſen und ſeine übrigen Schurkenſtreiche ausführen konnte. Würde er im Stande geweſen ſeyn, mit Hülfe der Schweizer die Spanier aus Neapel zu vertreiben und dieſes Königreich mit den übrigen Staaten der Kirche zu vereinigen, ſo würde ſein unruhiger und ſoldatiſcher Geiſt und ſeine ungebundene Ehrbegierde ihn nicht haben ſtill ſitzen laſſen, ſondern ihn vielmehr von Neuem angetrieben haben, zu verſuchen, ob er mit Hülfe der gedungenen Schweizer ſich ganz Italien unterwürfig machen könne *).

Der heilige Vater, aus deſſen blutigen Kriegen, wie Raynaldi ſagt, ſo viel Unglück, Zerſtörung von Städten, der Umſturz von Fürſtenthümern und das Verderben ganzer Nationen gefloſſen iſt, zog einſt aus Rom vor ſeiner Armee her und hatte in der einen Hand Petri Schlüſſel, in der andern aber ein bloßes Schwert; jenen warf er in die Tiber und ſagte dabei: Weil jezt Petri Schlüſſel nicht helfen wollen, ſo muß es St. Pauli Schwert thun. Er trug auch wirklich, wie ein ſtreitbarer Held, eines an der Seite.

Neben dem Soldatenpanzer, den Julius mit dem Prieſterrock vertauſcht hatte, ergab er ſich dem Trunke und einer ausſchweifenden Wolluſt. Seine Unmäßigkeit im Trinken war ſo groß, daß, als er im Jahre 1511 am hitzigen Fieber ſehr gefährlich darniederlag, er dennoch ſeine ausſchweifende Begierde nicht bändigen konnte, ſondern in der größten Hitze ſtarke griechiſche Weine trank. Kaiſer Maximilian und König Ludwig XII. nannten ihn nur den päbſtlichen Trunkenbold. Jener ſeufzte einſt: »Ewiger Gott, wie würde es der Welt gehen, wenn du nicht eine beſondere Aufſicht über ſie hätteſt, unter einem Kaiſer, wie ich, der ich nur ein elender Jäger bin, und unter einem ſo laſterhaften und verſoffenen Pabſte, als Julius iſt **).«

*) Guicciardini a. a. O. L. 11.

**) Mariana in myster. iniquitat.

Besonders liebte der heilige Vater das weibliche Geschlecht. Er hatte eine Tochter, Namens Felix, die er an Johann Jordan Orsini verheirathete. Durch seine Ausschweifungen zog er sich eine liederliche Krankheit zu. Nach dem Zeugniß seines eigenen Ceremonienmeisters de Grassis war er einmal so durch und durch venerisch, daß er am stillen Freitag Niemand zum Fußkuß lassen konnte. Seine Wollust war so groß, daß er sogar dem unnatürlichen Laster der Knabenschänderei ergeben war *).

Auch dieser Pabst war nicht frei von Nepotismus. Auf Unkosten der Kirche suchte er seine Anverwandten reich und groß zu machen. So bat er sich für seinen Nepoten, den Herzog von Urbino, die Stadt Siena aus, und kurz vor seinem Tode ersuchte er die Cardinäle, demselben und dessen Nachkommen die Stadt Pessaro zum Lohn zu überlassen. Außerdem ernannte er vier von seinen Anverwandten zu Cardinälen. Bei allen seinen vielen Lastern besaß Julius auch einen durchaus schlechten Charakter. Er war boshaft, rachsüchtig, voll von Ränken und Intriguen. Von seiner Treulosigkeit haben wir schon oben gesprochen. Mit einem Worte, es gibt nicht leicht eine Schandthat oder ein Laster, dessen sich dieser Pabst nicht schuldig gemacht hätte **).

Dieser nichtswürdige Pabst bestätigte und erweiterte auch das Verbot Pius II., von dem Ausspruche des Pabstes an ein allgemeines Concil zu appelliren, und erklärte alle Diejenigen, welche sich diesen Frevel beigehen ließen, für wahre Schismatiker, die den ungenähten Rock Christi zerreißen und von dem katholischen Glauben schlechte Gesinnungen hegen. Sie sollen allen hierüber verhängten kanonischen Strafen unterworfen und mit Dathan und Abiron verdammt seyn, mögen sie was immer für einem Stande angehören, wofern solcher Appel zu sie-lation rathen oder den Anschlag eines Andern gutheißen u. s. w.

*) Wolf in lection. memorab. T. II. p. 21.
**) Wolf in lect. memorab. T. II.

Außerdem wurden die Orte, wo sich solche Frevler aufhalten, dem kirchlichen Interdicte unterworfen *).

Dieser Pabst ist es endlich auch, der mit dem Bau der Peterskirche in Rom den Anfang machte. Da es ihm an Gelde fehlte, den angefangenen prächtigen Bau dieser Kirche fortzusetzen, so veranstaltete er eine Brandschatzung durch Ablaßhandel. Dieser trug ihm so viel ein, daß er nach seinem Tode eine ungeheuere Summe Geldes hinterließ.

Julius war gewiß ein äußerst verworfener Mensch, aber weit verworfener noch war sein Nachfolger Leo X. (1513 — 1521), der in einem Alter von kaum siebenunddreißig Jahren den päbstlichen Stuhl bestieg. Seine Erhebung hatte er seiner Liederlichkeit zu verdanken. Er kam nämlich krank an einem venerischen Geschwüre am Hintern ins Conclave, das einen so unausstehlichen Geruch verbreitete, daß die Cardinäle, die davon krank zu werden besorgten, die Aerzte des Conclave um Rath frugen, und, als sie von ihnen hörten, daß Leo gewiß bald sterben würde, sich entschlossen, ihm ihre Stimmen zu geben, um nur des unerträglichen Gestanks überhoben zu seyn **). Daß also dieses Pabstes Wahl nichts mit dem heiligen Geist zu schaffen hatte, ist gewiß.

Leo war anfänglich sehr unschlüssig, welche Partei er in Ansehung der öffentlichen Unruhen, die sein eroberungssüchtiger Vorgänger in Italien gestiftet, und die dieses Land so sehr zerrüttet hatten, ergreifen sollte. Endlich entschloß er sich, den von Julius mit unversöhnlichem Haß verfolgten König von Frankreich wieder zu gewinnen. Das that er aber, wie der Erfolg zeigen wird, nicht aus aufrichtiger Neigung, sondern nur zum Schein und aus Politik. Seine Absicht war nur, dem durch das pisanische Concil veranlaßten Schisma ein Ende zu machen, und dagegen das lateranische Concil fortzusetzen. Deßhalb suchte er

*) Bull. Magn. T. 1. p. 502.

**) Jovius in vita Leonis X. L. 3. Varillas anecdot. de Florence ou histoire secrète de la maison de Medicis. L. 6. p. 275. Bayle Diction. T. III. p. 80.

Ludwig XII. zu gewinnen, der das pisanische Concil hauptsächlich unterstützt hatte. Er schrieb bald nach seiner Krönung einen sehr höflichen und verpflichtenden Brief an ihn, worin er ihm zu erkennen gab, wie sehr es ihn bekümmere, daß der König durch die bisherige Uneinigkeit mit der Kirche ihn außer Stand sezte, ihm zu zeigen, wie sehr er ihm zugethan sey. Er versicherte ihn, daß er bereit sey, ihn für den allerchristlichsten König zu erkennen und als den ältesten Sohn der Kirche zu umarmen, sobald er zum Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl wieder zurückkehren würde. Der König wünschte mit dem apostolischen Stuhle wieder ausgesöhnt zu werden, weil es nicht nur sein ganzes Interesse erforderte, sondern, weil auch seine Unterthanen sich darnach sehnten und sein abergläubisches Weib ihn dringend darum bat, und weil er außerdem wohl einsah, daß er hinsichtlich seiner weltlichen Angelegenheiten keine Verbindung mit dem Pabste hoffen könne, wofern die geistlichen Streitigkeiten nicht beigelegt wären. Dies trug sehr viel dazu bei, daß er den süßen Worten der wälschen Schlange traute und ihre Erklärung für so aufrichtig hielt, als sein eigenes Verlangen aufrichtig war. Er trat also in Unterhandlung mit Leo, die den Erfolg hatte, daß der König dem pisanischen Concil entsagte und das lateranische annahm.

Bei aller Höflichkeit, die der Pabst gegen Ludwig affectirte, bei allen Freundschaftsbezeugungen, die er ihm gab, und bei aller Ruhe, die er anfänglich blicken ließ, als er sah, wie ernsthaft Ludwig auf die Wiedereroberung des Herzogthums Mailand bedacht war, handelte er doch sehr treulos gegen ihn. Denn er wandte alle Kräfte an, den König von Spanien, Ferdinand, wider Ludwig aufzubringen. Er ließ durch den berüchtigten Cardinal Ennius in der Schweiz mehrere tausend Truppen werben, welche die Franzosen bei Novara angriffen und schlugen. Um die Schweizer mit ihrem eigenen Gelde bezahlen zu können, hatte der Legat Ablaßzettel in Menge mitgebracht. Leo suchte ferner die Venetianer von dem Bündniß abzubringen, das sie unter vortheilhaften Versprechungen von Seiten Frankreichs mit Ludwig zu Blois geschlossen hatten, um ihm zur Wiedereroberung

von Mailand und Genua behülflich zu seyn. Er schloß endlich zu Mecheln eine Offensiv-Allianz mit dem Kaiser Maximilian und den Königen von Spanien und England. Ludwig merkte wohl die Treulosigkeit des Antichristen. Was sollte er machen, da es ihm bei seinen kriegerischen Unternehmungen in Italien so schlecht ging? Gewalt konnte er nicht gebrauchen. Er sezte also List gegen List und suchte sich von dem Unglück, womit ihn das zu Mecheln geschlossene Bündniß bedrohte, dadurch zu befreien, daß er sich mit einem Jeden der Verbündeten in Unterhandlungen einließ und dadurch Verdacht und Mißtrauen unter denselben erregte. Er verglich sich mit dem Kaiser und den Königen von England und Spanien. Und, ehe er Das that, machte er mit Leo einen Vergleich, wodurch er das pisanische Concil zu verlassen und das lateranische, das unterdessen fortgesezt wurde, anzunehmen versprach, was auch in der achten Sitzung desselben feierlich geschah. So sehr Dies dem Wunsche des Pabstes gemäß war, so hinterlistig handelte er, als er die Unterhandlungen Ludwigs mit den Königen von Spanien und England erfuhr. Denn er hatte in der That die Grundsätze des vorigen Pabstes Julius II. und hielt die Freiheit Italiens so lange für unsicher, als noch einige Staaten darin ein Eigenthum auswärtiger Mächte blieben. Aber Alles, was er ihm in den Weg legen konnte, war vergeblich. Ludwig vereitelte den zu Mecheln wider ihn geschlossenen Bund. Nun strebte Ludwig seine Lieblingsabsichten auf Mailand und Genua auszuführen und machte dazu ernsthafte Anstalten, die den Pabst in große Verlegenheit sezten. Aber der Tod zerstörte sein Vorhaben. Ludwigs Nachfolger war Franz I., der den Plan seines Vorgängers auszuführen suchte. Gleich nach seiner Thronerhebung schrieb er an Leo, um ihm seine Freundschaft und Ergebenheit zu erkennen zu geben. Zugleich bat er ihn, in Ansehung des Herzogthums neutral zu bleiben, und versprach ihm dagegen, das Haus Medicis, aus dem Leo abstammte, bei der Souverainität über Florenz zu schützen und Alles, was zwischen ihm und Ludwig vorgefallen war, der Vergessenheit zu übergeben. Leo antwortete dem König auf eine

ſehr verbindliche Art und verſprach, neutral zu bleiben. Deſſenungeachtet ließ er ſich zum Beweis ſeiner unzuverläſſigen Geſinnungen in ein Bündniß mit dem Kaiſer Maximilian, dem König von Spanien und den Schweizern wider den König von Frankreich ein, das hauptſächlich darauf gerichtet war, das Herzogthum Mailand zu vertheidigen. Indeſſen hielt Das Franz nicht ab, ſeine auf Mailand gerichtete Abſicht durchzuſetzen. Er ging (1515) über die Alpen mit einer ſehr zahlreichen und wohlgerüſteten Armee.

Bei dieſer Gelegenheit erfuhren die Schweizer, wie die fremden Mächte und beſonders der Pabſt mit ihrer Redlichkeit nur ihr Spiel trieben. Weder Leo noch die übrigen Verbündeten leiſteten die verſprochene Hülfe, da die Eidgenoſſen, ihrem Worte treu, mit großer Macht nach Mailand gezogen waren. Daher machten die Truppen von Bern, Freiburg, Wallis und Biel mit den Franzoſen zu Galera einen Vergleich und zogen aus dem Felde; die übrigen blieben zwar zurück, aber auch Zürich und Zug waren geneigt, dem Vergleich beizutreten. Die meiſten übrigen Orte fingen an zu wanken, nur die drei Urcantone blieben feſt und ließen ſich durch den berüchtigten Schuft Schinner, Cardinal von Sitten, der die Auflöſung des ganzen Heeres beſorgte, bereden, ſich bei Marignano in ein Gefecht mit der weit überlegenen franzöſiſchen Macht einzulaſſen. Um ihre Landsleute nicht zu verlaſſen, folgten ihnen die übrigen noch anweſenden Schweizer nach und beſiegten zwar die Franzoſen, ohne aber den Sieg wegen einbrechender Nacht vollenden zu können. Am andern Morgen griffen ſie den während der Nacht verſtärkten Feind von Neuem an, wurden aber beſiegt und erlitten größeren Verluſt, wie noch in keiner andern Schlacht. Der Cardinal, der die Flüchtigen zum erneuerten Angriff bereden wollte, wurde mit Drohungen und Vorwürfen zurückgewieſen, daß er ſich fortmachte. Die Schweizer zogen heim, und Mailand fiel in die Hände der Franzoſen. Von da an erhielt jener ſchändliche Pfaffe bei den Schweizern ſein voriges Anſehen nicht wieder. Dies fühlte er ſogleich auf der folgenden Tagſatzung, wo ſein ſchriftliches Anſuchen um

Als er daher bald wieder eine neue Truppenaushebung verlangte, erhielt er eine bestimmte Weigerung und seine Unterhändler den Befehl, sich der heimlichen Werbung zu enthalten. Unter dem Vorwande eines Türkenkrieges ließ er abermals durch seinen Legaten 12,000 Mann Truppen begehren und diese Bitte im folgenden Jahre, 1518, wiederholen; allein die Schweizer versprachen ihm nur 10,000 Mann, sofern sich auch die übrigen Mächte rüsten würden; für die noch fehlenden 2000 Mann wollten sie ihm so viele Pfaffen schicken*).

Der oftmals erwähnte Cardinal von Sitten, Schinner, wurde wegen seiner Schurkereien von seinen eigenen Landsleuten, den Wallisern, vertrieben. Dieser wirkte vom Kaiser und Pabst Acht und Bann gegen sie aus und verlangte von den Cantonen, die Acht- und Bannbriefe in ihrem Gebiete anschlagen zu dürfen; allein er wurde mit seinem Begehren überall abgewiesen. Im Anfang des Jahres 1520 brachte der Nuntius Pucci, ein durchtriebener Italiener, an die eidgenössische Tagsatzung zu Glarus das Begehren, sich mit Niemand in ein Bündniß einzulassen, damit der Pabst sich ihrer Truppen im Falle der Noth gegen die Türken bedienen könne. Die Boten der Schweizer benuzten diese Gelegenheit, folgende Beschwerden anzubringen: »der Pabst bezahle die Jahrgelder sehr saumselig und obendrein in schlechten Geldsorten; das Land sey voller Courtisanen, und man verschenke die geistlichen Pfründen an päbstliche Gardesoldaten, die sie nachher wieder verkauften. Priester, welche des Mords, unnatürlicher Unzucht und anderer Verbrechen überwiesen werden und deßwegen gefangen säßen, werden von den Bischöfen losgesprochen und wieder eingesezt. Allen diesen Unordnungen sollte der Pabst abhelfen.«

Hier müssen wir über die ebengenannten Courtisanen noch einige Bemerkungen machen. Der Pabst nämlich, der sich als Herr aller Beneficien betrachtete, worüber er nach Willkür verfügen dürfe, war schamlos genug, schon im Voraus um Geld

*) Wirz helvetische Kirchengeschichte, Thl. 4.

das Recht zu ertheilen, Pfründen im Falle ihrer Erledigung in Besitz nehmen zu dürfen *). Diejenigen Leute nun, welche sich von der römischen Curie eine solche Gunst erbettelt oder erkauft hatten, nannten die Schweizer Courtisanen. Durch diese schändliche Pfründenmäklerei hatte sich die geldgierige Curie eine der bedeutendsten Finanzquellen eröffnet: denn ein Jeder, mochte er noch so untauglich und der größte Schuft seyn, konnte sich um Geld ein solches Recht erkaufen, wenn er nur zahlte. Für Geld ist Rom Alles feil. Es läßt sich kaum beschreiben, welcher gränzenlose Unfug mit dieser Pfründenverleihung getrieben worden ist. Gleich einem Heere von Heuschrecken überfielen solche Leute ein Land und versperrten so den würdigeren Landeskindern den Zutritt zu geistlichen Aemtern. Auch die Schweiz wurde schon seit sehr früher Zeit von solchem Gesindel heimgesucht, und im 15ten und 16ten Jahrhundert entstand ein heilloser Unfug. Wälsche Pfaffen, römische Kanzleidiener, Guardiknechte, Landesfremde, wie Schwaben, Schlesier, Niederländer, denen die Sprache und die Sitten der Schweiz völlig unbekannt waren, ja, sogar Feinde derselben drängten sich haufenweise zu den erledigten Stellen und fezten sich mit Gewalt in den Besitz derselben. Ja, nicht nur auf benannte, sondern selbst unbenannte Pfründen stellte Rom solche Wartbriefe aus, und oft geschah es, daß auf einer und derselben Pfründe mehrere solcher Schandbriefe hafteten, die zu Zwisten, ja, selbst zu blutigen Fehden Veranlassung gaben. Dieser ärgerliche Unfug war auf dem Lande am Aergsten. Ja, nicht selten gab es Betrüger, die sich durch falsche Briefe in die Pfründen einschlichen. Den Eidgenossen waren gleich anfangs dergleichen römische Wartbriefe verhaßt, und sie sahen sich oft veranlaßt, wegen des Unfugs, der daraus entstand, einschreiten zu müssen. Sie machten daher schon frühzeitig scharfe Verordnungen gegen die Courtisanen und bewiesen dadurch, daß sie, so großen Respect sie auch noch vor dem heiligen Stuhle hatten, nicht Alles genehmigten, was von ihm kam. Aus mehreren Beispielen geht hervor, wie

*) Die sogenannten Exspectanzen, Anwartschaften, Wartbriefe.

entschlossen die Eidgenossen sich jenem schändlichen Pfründenhandel widersezten. Als ein solcher Courtisan im Jahr 1484 einen Domherrn von Constanz verdrungen hatte, ermahnten die Eidgenossen den Bischof, sich zu widersetzen, und verhießen ihm ihren Beistand gegen Jedermann, selbst gegen den Pabst. Zehn Jahre nachher bemächtigte sich ein Courtisan vermöge einer päbstlichen Bulle der erledigten Pfründe zu Tuppen in der March, that den verstorbenen Pfarrer und die Gemeinde, die sich ihm schon früher widersezt haben mochten, in den Bann und schloß die Kirche. Der Abt von Pfäffers, der Patron der Kirche war und sich schon vorher bei den Eidgenossen über dergleichen schändliche Eingriffe der römischen Curie beschwert hatte, wurde von ihnen bei seinem Rechte geschüzt, und die Bulle entkräftet. Aehnliche Beispiele kommen noch viele vor*). Um dieses Gesindels los zu werden, nahm man häufig seine Zuflucht zu einer schimpflichen Behandlung. Am Tage der Besitznahme der Pfarre vor versammeltem Volke führte man den Römling ohne Ehrgefühl, verworfen in allen Dingen, auf den Platz, hing ihm die schöne Urkunde römischer Geldgier durchstoßen an den Hals, übergoß ihn mit einer Gölte voll Wassers, und unter Hohn und Spottgelächter des Volks wurde der curialistische Wartpriester zur Gemeinde hinausgejagt**). Da nun die Eidgenossen sahen, daß dieses Verfahren, das Unwesen auszurotten, nichts half, und der römische Hof die Beschwerden, welche sie seinem Legaten vortrugen, der zwar Alles versprach, aber nichts hielt, nicht abstellte, so halfen sie sich selbst, verbannten alle Courtisanen als »lose Buben, ungelehrt, ungeistlich« aus aller Eidgenossenschaft und beschlossen einmüthig, Jeden, der in Zukunft diesen gotteslästerlichen Pfründenhandel treiben würde, in einen Sack zu stoßen und ins Wasser zu werfen. So sollten alle katholische Staaten bei Abstellung der schändlichen Mißbräuche des römischen Hofes selbst handeln: denn dieser wird sie nie abschaffen, bis er selbst aufhören

*) S. Wirz helv. Kirchengesch., Thl. 2. 8.

**) S. die Rechte der Staaten in Bezug auf die Kirchen. Burgdorf, 1832. S. 25.

wird. Nach dieſer Abſchweifung kehren wir wieder zur Geſchichte unſeres Antichriſten Leo X. zurück.

Dem Pabſt war es indeſſen gelungen, den Herzog von Urbino zu vertreiben. Er ſchenkte das Herzogthum dem Lorenz von Medicis und belieh ihn bald nachher damit zu Rom auf eine Art, die von der Verſchwendung und der Prachtliebe dieſes Pabſtes eben ſo ſehr zeugte, als ſein ganzes Betragen ein Beweis ſeiner Undankbarkeit und Ungerechtigkeit gegen den Herzog von Urbino war. Er dachte nicht daran, daß dieſer ſeinen Bruder Julian de Medicis während ſeiner Verweiſung aus Florenz großmüthig unterſtützt und alle ſeine Kräfte angewandt hatte, ihn und ſeine Familie wieder herzuſtellen. Bloß in der Abſicht, dem Lorenz von Medicis ein Land zu verſchaffen, verjagte Leo den Herzog *).

Und dennoch war der Antichriſt mit dieſem Raube noch nicht zufrieden. Auch Siena wollte er an ſich reißen, weil es ihm ſehr bequem lag, nämlich zwiſchen den Staaten der Kirche und Florenz. Um dieſes Bubenſtück deſto beſſer ausführen zu können, verwies er den Cardinal Alphons Petrucci, der gewöhnlich der Cardinal von Siena genannt wird, und ſeinen Bruder ins Elend. Das Benehmen Leos war ein neuer Beweis ſeines undankbaren und böſen Gemüthes. Ihr Vater hatte ſich der Sache der Familie Medicis, als ſie aus Florenz verbannt war, mit warmem Eifer angenommen und weder Mühe noch Koſten geſpart, die Florentiner zu bewegen, daß ſie ſie wieder zurückrufen möchten. Auch der Cardinal hatte ſich im Conclave alle mögliche Mühe gegeben, Leo die päbſtliche Würde zu verſchaffen. Das Alles rührte aber den Oberpfaffen nicht. Er wollte Siena haben. Was Wunder alſo, daß Petrucci durch dieſe entſetzliche Undankbarkeit auf das Aeußerſte entrüſtet und ſogar zu dem Entſchluß verleitet wurde, den Antichriſten ſeinen Undank mit dem Leben bezahlen zu laſſen. Sein Vorhaben entdeckte er einem Wundarzt. Um die Sache glücklich auszuführen, ſollte dieſer

*) Guicciardini a. a. O.

dem Pabſt, der ſchon lange mit einem Fiſtelſchaden behaftet war, als ein Mann von großer Geſchicklichkeit empfohlen werden, und, wenn Leo ihn brauchen würde, bei der Gelegenheit Gift in ſein Geſchwür bringen. Der Cardinal entfernte ſich von Rom und ging zu dem ebenfalls beleidigten Herzog von Urbino. Von da ſchrieb er einige Briefe an ſeinen in Rom zurückgelaſſenen Secretair. Unglücklicher Weiſe aber wurden dieſe aufgefangen, und es ergab ſich daraus deutlich, daß der Cardinal mit einer Verſchwörung gegen das Leben des Pabſtes umgehe. Leo ließ ſich davon nicht das Geringſte merken und lud den Cardinal unter großen Verſprechungen nach Rom ein, um ihn nur erſt in ſeine Gewalt zu bekommen. Zu ſeiner größern Sicherheit ſchickte er ihm ein ſicheres Geleit zu und gab dem ſpaniſchen Geſandten ſein Ehrenwort, daß er nicht übel behandelt werden ſollte. Deſſenungeachtet wurde er gleich nach ſeiner Ankunft auf päbſtlichen Befehl gefänglich eingezogen und zugleich mit ihm ein anderer Cardinal, aus deſſen vertrautem Umgang mit dem Cardinal von Siena der Pabſt ſchloß, daß er um die ganze Sache wiſſe. Ueber dieſen offenbaren Bruch des ihm gegebenen Ehrenworts beklagte ſich der ſpaniſche Geſandte laut und ſagte, daß der Pabſt verbunden ſey, ſein Wort zu halten, weil es eben ſo gut ſey, als wenn er es ſeinem Herrn, dem König, gegeben hätte. Allein Leo behauptete, daß kein ſicheres Geleit und kein Ehrenwort, wenn es auch noch ſo feierlich gegeben wäre, im Falle eines Hochverraths verpflichtend ſeyn könne. Vergeblich wendete der Geſandte ein, daß Der, dem ein ſicheres Geleit gegeben und ohne alle Einſchränkung Strafloſigkeit verſprochen worden, nicht beſtraft werden könne, was er auch für ein Verbrechen begangen haben möge, ohne das ſichere Geleite offenbar zu verletzen und allen Glauben zu zerſtören. Der Antichriſt ließ beide Cardinäle als Gefangene in die Engelsburg bringen, wo er ſie durch die Folter zum Geſtändniß bringen ließ. Der Cardinal von Siena wurde im Gefängniß Nachts erdroſſelt, der andere Cardinal zu einem ewigen Gefängniß verurtheilt. Doch ſezte ihn der Pabſt bald wieder gegen Erlegung einer großen Geldſumme in Freiheit.

Nicht lange nachher starb er an — Gift, das ihm der heilige Vater kurz vor seiner Befreiung beigebracht hatte. Mehrere Cardinäle wurden ebenfalls schuldig befunden, von der Verschwörung des unglücklichen Cardinals von Siena etwas gewußt und es wider ihre Pflicht nicht angezeigt zu haben. Sie entwichen aber theils der Strafe durch die Flucht, theils wurden sie für das Geld, was sie bezahlten, begnadigt *). Bei dieser Verschwörung hatte der heilige Vater offenbar profitirt. Er hatte sich nun den Cardinal von Siena vom Halse geschafft und von den übrigen Cardinälen große Geldsummen eingestrichen. Dazu kam noch, daß er diese Gelegenheit benuzte, eine Menge neuer Cardinäle zu wählen, um sich viele Freunde im heiligen Collegium zu machen. Er ernannte auf Einmal einunddreißig Cardinäle, die sich fast alle durch Geld den Weg zu dieser Würde bahnten. Sogar einige Kinder wurden zu Cardinälen gemacht, zu welchen zwei Schwesterſöhne des Pabſtes und der Infant von Portugall, Alphons, der erſt damals acht Jahre alt war, gehörten **).

Im Jahre 1519 starb der Kaiser Maximilian. Der mächtige König von Spanien, Karl, und Franz von Frankreich bewarben sich um die deutsche Kaiserkrone. Ersterer erhielt sie. Seit dem Jahre 1516 schien die Freundschaft Leos mit Franz auf einem sehr festen Fuß zu stehen, und der Pabst unterstüzte ihn sogar, als er sich mit Karl von Spanien um die Kaiserkrone bewarb; als aber dieser dieselbe erhielt, so änderten sich auch Leos Gesinnungen gegen Franz. Der heilige Vater berechnete nämlich die Vortheile, die ihm die Freundschaft mit dem Kaiser bringen könnte, der das Königreich Neapel als päbstlicher Vasall besaß; dann hoffte der länderſüchtige Oberprieſter Parma und Piacenza mit dessen Hülfe an sich zu reißen und sah zugleich die Nothwendigkeit seines Beistands zur Unterdrückung der evangelischen Lehre Luthers in Deutschland, worüber in der nächsten Periode die Rede seyn wird. Unterdessen heuchelte er noch Freund-

*) Guicciardini L. 13. Jovius im Leben Leos. Bambus L. 15. ep. 23

**) Raynald ad a. 1517. Fleury Hist. eccl. T. 35. p. 442.

schaft gegen Franz, bot ihm sogar ein engeres Bündniß gegen Karl an und hezte ihn auf, das Königreich Neapel, auf das er ohnedieß Ansprüche machte, anzugreifen, ob er gleich Karl erlaubt hatte, dieses Königreich auch als Kaiser behalten zu dürfen. Leo machte mit Franz schon aus, wie sie Neapel, das sie zu erobern beabsichtigten, unter sich theilen wollten. Doch auf Einmal wurde Franz gegen den Antichristen mißtrauisch gemacht. Er brach alle Unterhandlungen mit dem falschen Pfaffen ab und dieser schloß darauf in aller Eile ein Bündniß mit dem Kaiser gegen Franz. Die wesentlichen Punkte desselben bestanden darin: daß der Kaiser und der Pabst ihre Macht vereinigen sollen, den König von Frankreich aus Mailand und Genua zu vertreiben; daß Parma und Piacenza dem Pabst als ein kaiserliches Lehn wieder eingeräumt werden; daß der Kaiser dem Pabst zur Eroberung von Ferrara behülflich seyn und das Haus Medicis und die Florentiner in seinen Schutz nehmen; daß der jährliche Tribut, den das Königreich Neapel dem Pabst bezahlte, erhöht werden; daß der Kaiser den Pabst in einem künftigen Kriege gegen die Venetianer unterstützen, und daß endlich die Eidgenossen und der König von England, Heinrich VIII., in diesen Bund mit aufgenommen werden sollen. So hatte der Eigennutz des Pabstes einen blutigen Krieg erweckt, der in Spanien, den Niederlanden und Italien lange geführt wurde.

Kurz vor dem Abschluß jenes Tractats zwischen Karl und dem Pabst begehrte der König von Frankreich von den Eidgenossen eine Truppenaushebung, die von allen Cantonen bewilligt wurde. Zürich allein weigerte sich, und der Pabst widersezte sich aus allen Kräften. Einige Monate darauf begehrte der päbstliche Legat Ennius von der Schweiz eine schleunige Aushebung von 6000 Mann, welche gegen Frankreich dienen sollten. Wegen des mit dieser Macht neulich geschlossenen Bündnisses wurde das Begehren abgewiesen. Der Legat drohte aber, in- und außerhalb der Schweiz Eidgenossen anzuwerben, wenn man dem französischen König Truppen geben würde. Zwar wurde hierauf das Anwerben sehr strenge verboten; allein die Neigung war so stark, daß

während der Ernte die Schnitter in einigen Gegenden haufenweise wegliefen. Daher wünschten die Gesandten der Cantone auf der am 17. August 1521 zu Zürich gehaltenen Tagsatzung, daß alles Geldnehmen und alle Pensionen fremder Fürsten verboten würden. Wie ernstlich dieser Wunsch auch seyn mochte, so hatte er leider doch keine Folgen.

Der Legat legte dieser Tagsatzung die Frage vor, ob die Schweizer dem Pabste Truppen geben wollten oder nicht. Man antwortete ihm: die Eidgenossen haben ihm versprochen, seine Länder zu schützen, allein jezt sey Dies nicht nöthig, da er von Frankreich nichts zu besorgen hätte. Der Legat nannte hierauf den Boten der Cantone, um sie zu schrecken, aus einem Breve die Namen aller Verbündeten des Pabstes und ermahnte sie, sich die Macht derselben nicht Frankreichs wegen auf den Hals zu ziehen. Dann las er ihnen die Bulle vor, worin der Bannfluch gegen Frankreich und Alle, die dieser Krone helfen würden, ausgesprochen war mit vielen trotzigen Drohungen. Der wälsche Pfaffe ließ sogar Abschriften der Bannbulle ausstreuen; aber die Cantonsregierungen unterdrückten dieselben sogleich. Der berüchtigte Cardinal von Sitten, der nicht in einem so hohen Tone sprach, erhielt endlich von den Zürichern 2700 Mann für den Pabst. Allein, als der Cardinal sich äußerte, daß der Pabst die Truppen gebrauchen würde, die Franzosen aus Mailand zu vertreiben, so stellten die Züricher die Werbung wieder ein. Aber die dringenden Bitten des Cardinals, das Versprechen, die Truppen nicht außerhalb des Kirchenstaates zu gebrauchen, die Bemühungen der päbstlichen Creaturen und die Meinung, daß Zürichs Ehre davon abhänge, das Bündniß zu halten, brachte die Zurücknahme dieses Beschlusses zuwege. Alle übrige Orte, mit Ausnahme Zugs, verboten bei Lebensstrafe, dem Pabste zuzulaufen, konnten aber dadurch nicht verhindern, daß nicht eine Menge der Ihrigen dem Cardinal zuliefen, besonders, als Frankreich die bewilligten 6000 Mann, von welchen ein Theil schon versammelt war, vor dem Abmarsch wieder abdankte. So wurde es dem wälschen Buben möglich, weil er beinahe doppelte Löhnung versprach, neben

einigen tausend Bündnern und Wallisern, 6000 Schweizer zu bekommen, die unter seiner und des Legaten Ennius Anführung abmarschirten. Auf die wiederholte Anzeige, daß der Cardinal diese Truppen gegen die Franzosen in Mailand führe, ließ man ihm Dieses durch einen Eilboten mit ernstlichen Drohungen untersagen; die Truppen wurden von Neuem beeidigt, und die im Mailändischen stehenden Eidgenossen ermahnt, nichts gegen ihre Brüder zu unternehmen. Auf dem Marsche riß wegen der Beschwerlichkeit desselben ein beträchtlicher Theil der Soldaten aus; andere fluchten dem Cardinal ins Gesicht. Als sie an die Adda gekommen waren, wo die Franzosen den Uebergang verwehrten, gerieth der Cardinal in solche Verlegenheit, daß er schon entschlossen war, das Heer heimlich zu verlassen. Die Tapferkeit der Züricher erzwang indessen den Uebergang. Allein nun wollte man die Truppen überreden, sich mit den päbstlichen und kaiserlichen Völkern zu vereinigen, um die Franzosen aus Mailand zu vertreiben. Doch die Anführer der Züricher weigerten sich standhaft, eidbrüchig zu werden, und ihre Truppen nebst den Zugern traten ihnen bei. Die übrigen hingegen stießen zu dem kaiserlichen Heere, ungeachtet die Eidgenossen dem Cardinal sein Betragen ernstlich verwiesen und die Ihrigen von diesem Schritt nochmals abmahnten. Der Pabst bezeugte den Eidgenossen darüber seine Unzufriedenheit, fuhr aber fort, den Zürichern zu schmeicheln. Die in Frankreichs Solde stehenden Schweizer waren sehr ungehalten über die Vereinigung ihrer Landsleute mit den Feinden, besonders, da es dem Pabste gelang, Mailand ohne Schwertstreich zu erobern. Die Truppen der Züricher hatten sich inzwischen Parma's und Piacenza's bemächtigt *). Diese Eroberungen verursachten dem Antichristen eine so übermäßige Freude, daß er in ein Fieber fiel, welches ihn auf das Todbett legte.

Leo führte auch das von seinem würdigen Vorgänger Julius II. angefangene Concilium in Lateran fort und beendigte es im Jahr 1517. Hier wurden die Concilienbeschlüsse von

*) Wirz helvet. K. G. Th. 4.

Constanz und Basel geradezu aufgehoben, so daß also die angestrengtesten Bemühungen behufs einer Kirchenreformation vergeblich waren. Allein dessenungeachtet wurde der auf diesen beiden großen Synoden ausgesprochene Grundsatz von der Kirchengewalt nicht wieder vergessen, und durch ihn namentlich der Grund zum spätern Episkopalsystem gelegt, wovon zu seiner Zeit noch gesprochen werden soll.

Die Geschichte schildert Pabst Leo als den größten Prasser, Verschwender und Wollüstling. Leo war schon im dreizehnten Jahre Cardinal und besaß als Knabe ein Dutzend Pfründen. An seinem Krönungstage, den er wie der größte Fürst feiern ließ, verschenkte er nicht weniger als 100,000 Ducaten. Er hielt eine herrliche Hofhaltung, wie sie kaum der größte Fürst zu führen im Stande ist. Seine Liebe zur Eitelkeit, zu Pracht und sinnlichen Vergnügungen übersteigt fast allen Glauben. Man sah die Wirkungen davon an seiner mehr als königlichen Tafel, an seinen herrlich geschmückten Zimmern und an seinem prachtvollen Aufzuge. Jovius beschreibt die Pracht und den Ueberfluß, der bei seiner Tafel herrschte, und worin er es allen Königin zuvorzuthun pflegte. Seine Umgebung bildeten die ärgsten Schlemmer, die in allen Leckereien, witzigen Einfällen und Possen, welche den Statthalter Christi mehr als Alles ergözten, geübt waren. Sie erfanden für Leo nicht allein neue Gerichte, wie Bratwürste von gehacktem Pfauenfleische; sondern es wurden auch ihnen an gewissen Tagen, wenn der heilige Vater besonders lustiger Laune war, manche seltsame Speisen, zum Beispiel von Affen und Raben, am Ende der Tafel zur Verspottung vorgesezt. Bei seinen Gastmählern wurde auch stark mit Karten gespielt, und der heilige Vater mochte gewinnen oder verlieren, so streute er die Goldstücke reichlich unter die Zuschauer aus. Besonders gut spielte Se. Heiligkeit Schach. Leo war auch ein großer Liebhaber von der Musik, der Knittelversmacherei und den Komödien. Jovius sagt, daß er sich an der Gesellschaft der Musikanten, der Poeten, Lustigmacher und Possenreißer sehr ergözt und über ihre Einfälle gefreut habe, so ungeziemend und der Würde seines Amts

widersprechend sie auch seyn mochten. Er erzählt unter Anderem, daß Querenus, sein Hofpoet, der mit großer Feierlichkeit zum Erzpoeten gekrönt worden war, bei allen Mahlzeiten des heiligen Vaters zugegen gewesen sey, ob er gleich nicht mit an der Tafel saß, sondern am Fenster stehend die Bissen, die ihm zugereicht wurden, essen mußte. Der heilige Vater pflegte ihm von seinem besten Wein ein Glas nach dem andern reichen zu lassen unter der Bedingung, daß er dafür zur Belustigung der Gäste über jeden Gegenstand, der ihm angegeben würde, Verse aus dem Stegreif machen mußte. Konnte er es nicht, so trank er zur Strafe Wein, der mit Wasser sehr verdünnt war *). Einen Andern, Cajetanus, der erbärmliche italienische Reime zusammentrug, bethörte er durch die ihm gespendeten Lobsprüche so sehr, daß er sich für den zweiten Petrarca hielt und daher, wie dieser, feierlich zum Dichter gekrönt zu werden wünschte. Dazu ließ auch der heilige Vater alle Anstalten machen. Als aber der sechzigjährige Reimer, abenteuerlich prächtig gekleidet, im Hofe des vaticanischen Palastes einen Elephanten mit vergoldetem Sattel, auf dem ein Triumphstuhl stand, bestiegen hatte, um ins Capitolium geführt zu werden, war es wegen der kriegerischen Musik und des Volkslärmens nicht möglich, das Thier weiter fortzubringen **).

Das Wohlgefallen, das der heilige Vater an den Arbeiten und Einfällen der Poeten hatte, bewies er auch thätig durch große Belohnungen. Zwar gab er einem Poeten, der ihm einst lateinische gereimte Knittelverse überreichte, anfänglich sonst nichts dafür zurück, als eben so viele Verse mit eben den Reimen; als aber der in seiner Hoffnung betrogene Poet im Weggehen noch einen lustigen Vers machte, so freute sich der heilige Vater so sehr, daß er ihm sogleich eine große Geldsumme auszahlen ließ ***). Wie sehr sich Leo über muntere Einfälle gefreut habe, davon gibt uns Nicius Erythräus eine Probe. Ein gewisser Mensch

*) Jovius Elogia doctor. viror. c. 72. p. 178.

**) Jovius im Leben Leos, B. IV. S. 97 fg.

***) La sage folie P. 1. p. 103.

wollte sich vom Pabst eine Gnade ausbitten; er konnte aber einige Tage nach einander nicht vor ihn kommen und fing schon an, seine Hoffnung sinken zu lassen. Endlich sann er auf eine List, und die gelang ihm. Er gab sich nämlich für den einzigen Dichter in seiner Art aus und ließ dem Pabst sagen, daß er ihm Verse zu überreichen habe, die ihn in Erstaunen und Verwunderung setzen würden. Sogleich eilte der Kämmerling, dem Dies gesagt wurde, voll Freude zum Pabst und sagte: Wir haben einen Erznarren gefunden, der Ew. Heiligkeit außerordentlich belustigen wird. Er wurde unverzüglich vorgelassen, und Alles war voll Erwartung, die von ihm hochgepriesenen Verse zu sehen. Da gestand er aber offenherzig, daß er nichts weniger als ein Dichter sey, und daß er sich dieses Vorwands nur bedient habe, um desto eher vor Se. Heiligkeit kommen zu können. Ueber diesen Einfall freute sich der heilige Vater so sehr, daß er dem Menschen die Gnade, um die er ihn bat, sogleich ertheilte *).

Der Hang zu sinnlichen Vergnügungen war bei Leo zur Leidenschaft geworden, so daß er an ernsthaften Geschäften wenig Geschmack mehr fand und äußerst mißvergnügt und ungestüm wurde, wenn seine Vergnügungen durch einen Zufall gestört wurden oder nicht so gelangen, als er wünschte. Keiner wagte es alsdann, sich von ihm eine Gnade zu erbitten, ob man gleich bei guter Laune von seinem Hang zur Verschwendung Alles erwarten konnte. Dieses Mißvergnügen über fehlgeschlagene Belustigungen ließ er besonders dann blicken, wenn ihm die Jagd nicht gelang, der er so sehr ergeben war, daß man ihn in dem abscheulichsten Wetter in ungesunden Gegenden und mitten im Winter mehrere Tage hinter einander und zum Theil weit von Rom diesem Vergnügen nacheilen sah. Der heilige Nimrod gerieth in den heftigsten Zorn, wenn man ihn in seiner Jagdlust störte **).

Jovius sagt, daß Leo wenig oder gar keine Neigung zu Geschäften und ernsthaften Arbeiten gehabt habe, und daß er

*) Nic. Erythräus Pinacotheca II. c. 33.

**) Jovius im Leben Leos.

Denen, die ihn am Besten unterhalten und belustigen konnten, vorzüglich zugethan gewesen. Die Theologie war dem heiligen Vater so gleichgültig, daß er es sich nicht angelegen seyn ließ, nur mäßige theologische Kenntnisse zu erlangen. Der berüchtigte Cardinal Pallavicini sagt es selbst in seiner Geschichte des tridentinischen Concils, daß Alles, was Leo von der Theologie wußte, sehr wenig und nur oben abgeschöpft sey. Zu dieser Unwissenheit kam noch ein gänzlicher Unglaube. So hat der heilige Vater die ganze Lehre von Christus für eine Fabel erklärt und zum Cardinal Bambus gesagt: »Wie viel uns und den Unsrigen die Fabel von Christo eingebracht habe, ist aller Welt bekannt*).« Bei einem gelehrten Streite für und wider die Unsterblichkeit der Seele äußerte der heilige Vater: »Ich bin für die leztere Meinung, aber bei der ersten wird man fetter.« Von der höhern Würde, die der Glaube an Fortdauer dem Menschen gibt, hatte der Vater der Christenheit wohl keine Idee, noch weniger von der Stütze der Sittlichkeit, die dieser Glaube gewährt, und dem Trost von Millionen Unglücklichen! Rom war von jeher der Sitz der Irreligiosität und des Aberglaubens. Daher kann man sich auch nicht wundern über das Schandleben, welches die heiligen Väter auf Kosten der betrogenen Christenheit führten. Religion und Christenthum war und ist den Päbsten noch heute weiter nichts, als *Mittel* zum Gelderwerb.

Am päbstlichen Hofe Leos war ein wahres Schlaraffenleben, weit ärger als unter Alexander und Julius. Rom war ein zweites Sybaris, und da mag sich das Sprüchwort gebildet haben: »Vergnügt seyn, wie ein Pabst.« Noch kein Pabst hat ein üppigeres, schwelgerischeres und ausschweifenderes Leben geführt, als Leo. Der heilige Vater wälzte sich in allen Wollüsten herum und sezte eine Menge Bastarde in die Welt, die er mit Reichthümern überschüttete und zu großen Herren machte. Noch kein

*) Mornäus in myster. iniquitatis. Cornel. Agrippa de incertit. et vanit. scientiar. c. 64.

Pabst hat größere Geldsummen zusammengescharrt und diese so schändlich vergeudet, als Leo. Dieser gottlose Pfaffe verschwendete mehr als vierzehn Millionen, die er durch die schändlichsten Mittel von der Christenheit erpreßte, und hinterließ dennoch eine große Schuldenmasse. Das allerschändlichste Mittel, dessen sich Leo bediente, um Geld zu bekommen, war sein Ablaßhandel, wodurch er die ganze Christenheit des Abendlandes brandschatzen ließ. Zwar hatten sich schon oft seine würdigen Vorgänger dieses gotteslästerlichen Mittels bedient, sich und ihre Hurenkinder, Neffen und Verwandten auf Kosten der Christen zu bereichern; aber nie war der Ablaß auf eine so ausgebreitete, freche und eigennützige Weise verkündigt worden, als vom Pabst Leo. Ueber diesen Unfug und seine Folgen werden wir in der folgenden Periode mehr erfahren.

Neben seinen vielen Lastern und Fehlern war Leo auch sehr grausam. Eine Probe von seiner Grausamkeit haben wir schon oben angeführt. Einen berühmten und selbst um sein Haus sehr wohlverdienten Feldherrn ließ er wegen einiger Vergehen hinrichten. Andere Verbrecher von vornehmer Herkunft bestrafte er eben so unerbittlich, und einen Lehrer der Rechte zu Rom, der falsche Handschriften gemacht und im Gerichte vorgezeigt hatte, ließ er öffentlich verbrennen*). Unerwähnt dürfen wir endlich nicht lassen, daß der heilige Vater ohne Genießung der Sacramente starb. Sanazarius sagt von ihm, er habe solche nicht empfangen können, weil er sie verkauft habe.

---

*) Jovius im Leben Leos B. IV. S. 95 fg.